WIDENER LIBRARY
HX 15TP 0

Ger 85.76.7 Bd. Dec. 1885.

Harvard College Library

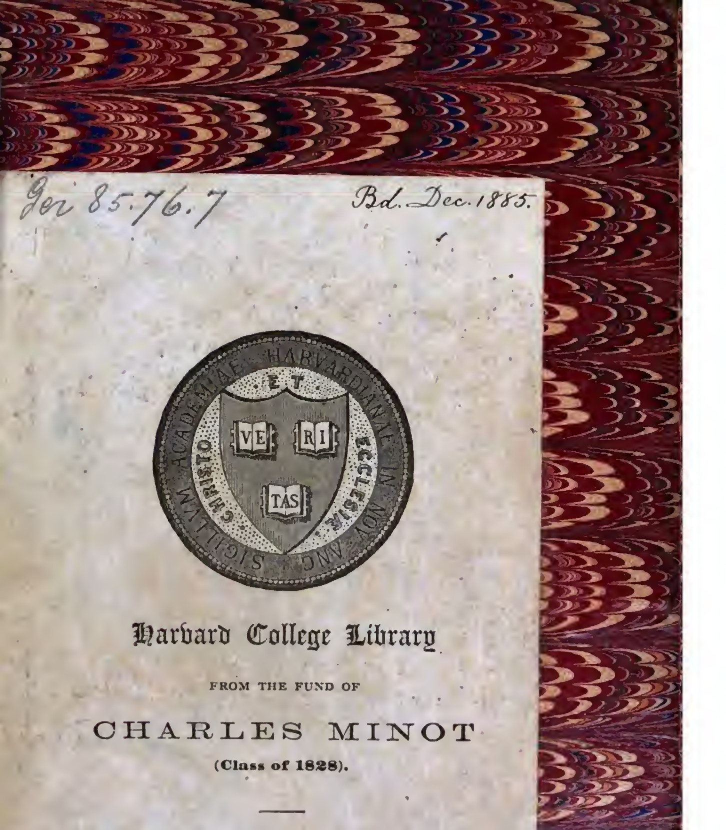
FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 14 Sept. 1885.

Ger 85.76.7 Bd. Dec. 1885.



Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 14 Sept. 1885.

Digitized by Google

Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Lieferung 76.

13576.72

Prokop,

Gothenkrieg.

Nebst Auszügen aus Agathias,
sowie Fragmenten des Anonymus Valesianus und des
Johannes von Antiochia.

Übersetzt

von

Dr. D. Coste.

Preis: 7 Mark.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Digitized by Google

Prokop, Gothenkrieg.

Geschichtschreiber. Sechstes Jahrhundert. Dritter Band.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Sechstes Jahrhundert. Band III.

Prokop, Gothenkrieg.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Prokop,

Gothenkrieg.

Nebst Auszügen aus Agathias,
sowie Fragmenten des Anonymus Valesianus und des
Johannes von Antiochia.

Übersetzt

von

Dr. D. Coste.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

13576.7.3

SEP 14 1885

Minot fund.

Ger 85.76.7

Einleitung.

In Bezug auf Prokops Leben und Schriften darf ich füglich auf meine Vorrede zu seinem Vandalenkriege verweisen und will an dieser Stelle nur daran erinnern, daß er den größten Theil des Gothenkriegs, mindestens bis zur Rückkehr Belisars nach Byzanz (540), als Augenzeuge darstellt, den weiteren Verlauf desselben wenigstens als Zeitgenosse, der mitten in den großen Ereignissen jener Epoche stand und auch Urtheil genug besaß, um sie richtig und anschaulich zu beschreiben. Darin besteht der Hauptwerth seiner Historien, darin der große Vorzug, den er vor seinen Fortsetzern, in erster Linie dem Agathias besitzt. Denn wenn dieser auch nur wenige Jahrzehnte später schreibt, als das Ende des Gothenkrieges fällt, so hat er doch einerseits nie an großen Kriegsthaten persönlichen Antheil gehabt wie Prokop, und andrerseits geht ihm die Fähigkeit ab, als Geschichtschreiber sich in die Lage der Dinge zu vertiefen und einzuleben, wie dies Prokop auch da gethan hat, wo er nicht mehr als Augenzeuge berichtet. Agathias' Darstellung ist in erster Linie rhetorisch, und er versteht es nur zu gut, mit unendlichem Wortschwall die Dürftigkeit des Thatsächlichen zu umkleiden. Freilich hatte er ja nur gewissermaßen einen Nachtrag zu dem großartigen Bericht Prokops vom Untergang des Gothenvolks zu geben, und das Wortemachen war ihm durch Abstammung und Beruf zur zweiten Natur geworden.

Agathias selbst erstattet uns in seinen Werken verhältniß-mäßig genauen Bericht über seine Person, seine Schicksale und Schriften. Darnach hat Niebuhr in seiner trefflichen Ausgabe [1]) eine Lebensbeschreibung entworfen, und ich folge ihm gern in den Hauptzügen. „Ich heiße Agathias", so sagt der Schriftsteller selbst [2]), „Myrina ist meine Vaterstadt, mein Vater Memnonius, mein Beruf römische Jurisprudenz und Prozeßführung." Und zwar liegt dies Myrina, eine alte äolische Kolonie, in Kleinasien an der Mündung des Flusses Pythicus in den Elaitischen Meerbusen, wie Agathias hinzufügt. Wie wir aus dem 43. Epigramm [3]) erfahren, war sein Vater ebenfalls Sachwalter; seine Mutter Periklea starb, als ihr Sohn erst drei Jahre alt war, zu Konstantinopel. Er hatte noch einen Bruder, dessen Namen wir nicht kennen: dem Memnonius und seinen beiden Söhnen setzten die Myrinäer ein Standbild.[4]) Seine Schwester Eugenia, die er als schön und hochgebildet preist, war von ihrem Gatten geschieden: dies geht aus den Grabschriften hervor, die Agathias beiden gewidmet hat.[5]) Im Jahre 554 kehrte er von Alexandria, wo er seine Schulbildung erhalten haben mochte, nach Konstantinopel zurück [6]), um sich nun ganz seinem Brotstudium, der Jurisprudenz zu widmen.[7]) Niebuhr schließt daraus, daß er damals nicht älter als 17 Jahre war, sein Geburtsjahr also 536 oder 537 fällt. Über seine Berufsthätigkeit spricht er sich selbst folgendermaßen aus [8]): „Nach einer andern Seite riefen mich die Sorgen, und nur ungern folge ich der zwingenden Nothwendigkeit. Denn die Geschichtschreibung, diese höchste und ehrwürdigste Kunst, die weit über jeder andern Beschäftigung steht, ist für mich nur „eine Zugabe auf dem Lebenswege", wie der böotische Dichter sagen würde, und es ist mir nicht möglich, dem

1) Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae. P. III. Agathias. rec. B. G. Niebuhr. Bonnae. 1828. p. VII—XX. — 2) l. c. S. 8 f. — 3) S. 374. — 4) Epigramm des Grammatikers Michaelius, S. XXI. — 5) S. 376, Epigr. 53. 54. — 6) S. 99, Hist. II, 16. — 7) S. 363, Epigr. 4; S. 368, Epigr. 23. — 8) S. 138, Hist. III, 1. —

allein zu leben, wonach sich meine Seele sehnt. Während ich in vollkommener Muße die Weisen des Alterthums lesen müßte, um sie nachahmen zu können, während ich von allen Seiten das Material zusammenschleppen müßte, um es genau und sorgfältig zu durchforschen, während ich für diese Dinge frei und sorglos leben müßte — da sitze ich in der kaiserlichen Halle mit Prozeßakten und Beschwerdeschriften vom frühen Morgen bis zum späten Abend, wälze sie hin und her und plage mich damit ab. Ich ärgere mich über das rastlose Treiben um mich her und würde mich doch ebenso ärgern, wenn es nicht da wäre, denn ohne diese Arbeit und Unruhe könnte ich meinen Lebensunterhalt nicht finden. Aber trotz alledem werde ich von meinem Vorhaben nicht ablassen und meine Lieblingsbeschäftigung nicht aufgeben . . ." Wie Agathias über seinen Beruf denkt, geht aus diesen Worten klar hervor. Ehe er sich der Geschichtschreibung zuwandte, hatte er sich mit Poesie beschäftigt. Zuerst trat er mit einer Reihe erotischer Gedichte unter dem Titel Daphniaca an die Öffentlichkeit; diesen ließ er dann eine Sammlung seiner Epigramme folgen, von denen bis dahin nur einzelne den Weg ins Publikum gefunden hatten.[1] Aus beiden Werken sind etwa 100 Gedichte erhalten. Dann wurde Agathias von zwei mächtigen Gönnern, dem jüngeren Eutychianus und Paulus Silentiarius, dem Sohn des Cyrus Florus, als nach dem Tode Justinians (565) Justin II. Kaiser war (565—578), veranlaßt, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben[2]; besonders Paulus hat den Agathias, nach seinen eignen Worten, dazu vermocht, sich von der Dichtkunst ab- und der Geschichtschreibung zuzuwenden. Wenn man seine Vorrede liest, so erwartet man von dem Fortsetzer des Prokop ein Werk von bedeutendem Umfang, und auch seine Art zu erzählen ist die eines Mannes, der den Vorsatz hat, recht gewissenhaft und ausführlich über einen größeren Zeitabschnitt zu berichten: das aber, was wir in den fünf Büchern

1) S. 6. Vorrede. — 2) S. 7 f., 11. Vorrede.

Historien vor uns haben, umfaßt, abgesehen von einzelnen Exkursen, einen Zeitraum von kaum sieben Jahren. Das Ende des 5. Buches liest sich auch keineswegs so, als ob der Verfasser die Absicht gehabt hätte, damit seinen Bericht zu schließen. Da nun ferner Agathias den Mauritius, der im Jahre 582 den Thron bestieg, nur als Privatmann, nie als den spätern Kaiser bezeichnet, so erscheint die Vermuthung nicht unbegründet, er habe von dessen Herrschaft nichts mehr gewußt, weil ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Daß Bücher von ihm verloren gegangen seien, ist wegen der Art der Fortsetzung durch Evagrius unmöglich. Man hat sich also den Vorgang so zu denken, daß Agathias bald nach Justinians Tode anfing, das Material zu sammeln, jedenfalls nach dem Jahre 577, dem Todesjahre des Chosroes [1]) zu schreiben begann und schon vor 582, im besten Mannesalter starb. — Von den Pflichten eines Geschichtschreibers hat er einen sehr hohen Begriff: er will weder gegen die noch Lebenden sich zum Schmeichler erniedrigen, noch die Todten, deren Macht nicht mehr zu fürchten ist, mit Schmähungen überhäufen; die Wahrheit soll seine einzige Richtschnur sein, wohin sie auch führen mag. [2]) Man kann ihm diesen Ruhm willig lassen und noch hinzufügen, daß der sittliche Ernst, den er zur Schau trägt, durchaus würdig und echt erscheint. Wenn trotzdem seine Darstellung uns nicht besonders anziehend vorkommt, so liegt das in der Entartung der griechischen Sprache jener Zeit überhaupt und an dem wunderbaren Gemisch von poetischer und rhetorischer Ausdrucksweise, die bei dem Rhetor [3]) Prokop schon oft auffällt, bei dem Scholasticus [3]) Agathias geradezu störend und geschmacklos wirkt: es ist mir nicht immer möglich gewesen, dem Wortreichthum des Autors auf Schritt und Tritt zu folgen. Vergleicht man ihn mit den Byzantinern, welche die Historien weiter fortsetzen, so erhebt er sich immer

1) S. 272. IV, 29. — 2) S. 10. — 3) Beide Worte bezeichnen den klassisch gebildeten Advokaten.

noch als ein Mann von Bedeutung, Bildung und sittlichem Gefühl weit über sie; mißt man ihn dagegen an Prokop, so kann man nur sagen, daß er der bessere Mensch, aber der schlechtere Schriftsteller war, oder um Gibbons treffende Antithese zu wiederholen [1]): „Wir müssen jetzt einen Staatsmann und Soldaten verlassen, um den Fußtapfen eines Dichters und Rhetors zu folgen.“ —

Der sogenannte Anonymus Valesianus verdankt diesen seinen Namen dem Umstande, daß er zuerst von Henricus Valesius (Paris 1636) zusammen mit Ammianus Marcellinus herausgegeben ist, und diese Stellung hat er auch bis auf die neueste Ausgabe (von V. Gardthausen, Leipzig 1875) behalten. Er besteht aus zwei Fragmenten, die weder nach Form noch nach Inhalt etwas mit einander zu thun haben und sicher nicht von demselben Verfasser herrühren, sondern zufällig in einem Sammelcodex mit einander verbunden worden sind. Das erste Fragment handelt von Konstantin dem Großen und seinen Söhnen und umfaßt die Jahre 293—337, kommt daher für unsern Zweck hier nicht in Betracht. [2]) Das zweite Stück gehört zu den Darstellungen weströmischer Chronisten des 5. und 6. Jahrhunderts, die als Grundlage ihrer Erzählung die Annalen von Ravenna benutzt haben, welche Holder-Egger [3]) nach Stellung und Werth behandelt und zu rekonstruieren versucht hat. Waitz [4]) hat zuerst die Vermuthung ausgesprochen, daß in diesem zweiten Fragment des Anonymus Stücke einer Chronik des Maximian enthalten sind, der 546—556 Bischof von Ravenna war, und Holder-Egger hat sich neuerdings dieser früher von ihm be-

1) The History of the decline and fall of the Roman empire, c. XLIII, ann. 47. — 2) W. Ohnesorge, Der Anonymus Valesii de Constantino, Inaug. Diss. Kiel 1885, behandelt dies Fragment ausführlich. — 3) Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere, deutsche Geschichtskunde, I, S. 213—368, speziell über den Anonymus Valesianus 316—324. Hannover 1876. — 4) Nachrichten v. d. K. Ges. d. Wiss. 2c. in Göttingen, 1865, S. 112 f.

kämpften Ansicht angeschlossen.[1] Ferner hat Waitz nachgewiesen[2], daß der Verfasser dieses Bruchstücks in Ravenna geschrieben haben muß: diese Stadt bildet den Mittelpunkt seiner Erzählung. Außer seiner Hauptquelle, eben jenen genannten Annalen von Ravenna, läßt sich ein Stück der Vita S. Severini des Eugyppius nachweisen, welche er selbst anführt. Die Darstellung umfaßt die Jahre 474 bis 527 und behandelt hauptsächlich das Leben Theoderichs. Von größter Bedeutung ist das Fragment als Quelle für die Ereignisse von 490 bis 493, den Kampf zwischen Theoderich und Odoaker, da es sowohl die ausführlichste Darstellung desselben, als auch die genauesten Zeitbestimmungen dieser Jahre giebt.

Die beiden Fragmente des Johannes von Antiochia sind von Th. Mommsen im Hermes VI, 1872, S. 323 ff. veröffentlicht und besprochen worden; gleichzeitig erschienen sie im 5. Band von K. Müllers Fragmenta historicorum Graecorum. Sie gehören der Sammlung des Constantinus Porphyrogennetus an. Mommsen sieht die Bedeutung des mitgetheilten Bruchstücks darin, daß sich bei diesem Byzantiner des 7. Jahrhunderts eine römische, jedoch unparteiische Erzählung von der Katastrophe Odoakers und den unmittelbar vorhergehenden Ereignissen in ausführlicher Darstellung erhalten hat, während die meisten Berichte, unter denen der wichtigste Prokops Gothenkrieg (I, 1. S. 1—6) ist, die offizielle, gothische Version geben, die römische aber früher nur in allgemeinsten Zügen bekannt war. Mommsen ist ferner der Ansicht, daß der römische Bericht, wonach beide gemeinschaftlich über den Westen zu herrschen gedenken, Theoderich und Odoaker freundschaftlich verkehren und dieser in Theoderichs Palast hinterlistig ermordet wird, und zwar von der eignen Hand des Gothenkönigs, der auch die Familie des Ermordeten

1) Vorrede zur Ausgabe des Agnellus in den Scriptores rer. Longobard. et Italic. Saec. VI—IX. S. 273, Hannover 1878. — 2) Nachrichten, S. 92 ff.

ausrottet, daß dieser Bericht, der sehr wohl mit der Niedermetzelung der Anhänger Odoakers, wovon der Anonymus Valesianus [1]) berichtet, zusammenstimmt, der geschichtlichen Wahrheit näher stehe, als die gothische Darstellung, der zufolge Odoaker nach seiner Unterwerfung eine Verschwörung angezettelt habe und Theoderich nur aus Nothwehr handelte, als er den Gegner aus dem Wege räumte.

Es übrigt noch hinzuzufügen, daß Stellen, an denen etwas weggefallen ist, durch Punkte (. . . .) angezeigt sind, Zusammenfassungen durch runde, Zusätze des Übersetzers durch eckige Klammern bezeichnet werden.

1) S. 377.

Berlin, im Juli 1885. **Dr. D. Coste.**

Gothenkrieg.

Digitized by Google

Erstes Buch.

1. (So standen für die Römer die Sachen in Afrika.)

Ich schreite zur Beschreibung des Gothenkrieges und schicke als Einleitung einen Bericht voraus, wie es Gothen und Italikern vor diesem Kriege ergangen ist. Zu der Zeit als Zeno 474—491
in Byzanz Kaiser war, herrschte über den Westen Augustus, den 475. 476.
die Römer mit dem Kosenamen Augustulus nannten, weil er in früher Jugend auf den Thron gelangte; für ihn regierte sein Vater Orestes, ein höchst erfahrener Mann. Einige Jahre vorher hatten die Römer Scirren, Alanen und andere gothische [1]) Stämme als Bundesgenossen aufgenommen, nach den Niederlagen, die sie durch Alarich und Attila erlitten hatten, von denen ich in früheren Büchern [2]) erzählt habe. Längst war der Ruhm der römischen Soldaten geschwunden, und die Barbaren breiteten sich immer mehr in Italien aus; diese Eindringlinge herrschten unbeschränkt unter dem beschönigenden Namen von Bundesgenossen; ohne Scheu griffen sie immer weiter um sich und verlangten schließlich, das ganze Ackerland Italiens sollte unter sie vertheilt werden. Zunächst heischten sie von Orestes den dritten Theil, und als er sich nicht willfährig zeigte, tödteten sie ihn sofort.
Zu diesen Barbaren gehörte auch ein kaiserlicher Doryphor Odo- 476—493
aker, der ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche versprach, wenn sie ihn als Herrscher aufstellten. Trotz seiner neuen Würde vergriff

1) d. i. germanische. — 2) Vand. I, 2. 4. —

er sich nicht an dem Kaiser, sondern ließ ihn als Privatmann ruhig weiter leben. Den Barbaren überließ er das geforderte Drittel aller Ländereien, kettete sie dadurch nur um so fester an sich und regierte unangefochten zehn Jahre hindurch.

Ungefähr zur selben Zeit erhoben die Gothen [1]), die nach
kaiserlicher Anweisung in Thrazien sich niedergelassen hatten, ihre
Waffen gegen den Kaiser. Ihr König war Theoderich (geb. 454), der
478. 479. zu Byzanz patrizischen Rang erhalten nnd sogar als Konsul den
kurulischen Sessel eingenommen hatte. Der Kaiser Zeno, ein Meister
in der Benutzung politischer Verhältnisse, forderte Theoderich auf,
lieber nach Italien zu ziehen, um nach Niederwerfung Odoakers
für sich und seine Gothen das ganze Abendland zu gewinnen;
für ihn, der dem römischen Senate angehöre, sei es doch würdiger, einen Gewaltherrscher zu bezwingen und dann über Rom
und Italien zu gebieten, als sich in den gefährlichen Kampf mit
dem Kaiser einzulassen. Theoderich war über diesen Vorschlag
488 sehr erfreut und schlug den Weg nach Italien ein, mit ihm das
ganze Volk der Gothen: auf Wagen führten sie Weiber, Kinder
und all ihre bewegliche Habe mit sich. Als sie an das adriatische
Meer [2]) kamen, hatten sie keine Schiffe, um überzusetzen; daher entschlossen sie sich, durch das Gebiet der Taulantier [3]) und deren
489 Nachbarn zu ziehen und so das Meer zu umgehen. Odoaker trat
ihnen mit seiner Streitmacht entgegen, wurde aber in mehreren
Treffen geschlagen [4]) und zog sich mit seinem ganzen Heere nach
Ravenna und einigen anderen Festungen zurück. Sofort machten
490 sich die Gothen an die Belagerung derselben und nahmen durch
Sturm oder Verrath alle bis auf das Kastell Caesena, 30 Stadien von Ravenna [5]) und eben diese Stadt, in die sich Odoaker

1) So nennt Prokop immer das Volk der Ostgothen. — 2) Den Jonischen Meerbusen nennt Prokop das adriatische Meer; das adriatische Meer fängt bei ihm südlich der Straße von Otranto an — also gerade umgekehrt, wie in jetziger Benennung. Vgl. Goth. IV, 40. — 3) Ein Volk im römischen Illyrien, zwischen Epidamnus und Dyrrhachium. — 4) Am Isonzo und bei Verona 489, an der Adda 490. — 4) Ungefähr 5,5 Kilometer. 1 Km. = 5,15 Stadien. Jetzt Cesena. —

selbst geworfen hatte. Hier war weder mit Güte noch mit Gewalt etwas auszurichten, denn dies Ravenna liegt in blachem Felde, an der innersten Biegung des adriatischen Meeres, zwei Stadien vom eigentlichen Strande ab, so daß man ihm weder zu Wasser noch zu Lande leicht beikommen kann.

(Eine feindliche Flotte wird durch die Seichtigkeit des Meeres auf mehr als 30 Stadien hin an einer richtigen Blokade gehindert, ein Landheer kann nicht zu wirksamer Belagerung schreiten wegen der Poarme und Seen, welche die Stadt von allen Seiten einschließen.)

Als die Gothen unter Theoderich schon im dritten Jahre 493
Ravenna eingeschlossen hielten, wurden sie der Belagerung überdrüssig; andrerseits litten Odoakers Schaaren bereits Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln. Man kam daher unter Vermittlung des Bischofs von Ravenna dahin überein, Theoderich 27. 2. 493
und Odoaker sollten in Ravenna gemeinschaftlich herrschen. Eine Zeit lang hielten sie beide den Vertrag; dann aber bemächtigte 5. 3. 493
sich Theoderich der Person Odoakers, der ihm angeblich nach dem Leben getrachtet hatte, bei einem Schmause, zu dem er ihn unter der Maske der Freundschaft geladen, und ließ ihn tödten. Die noch etwa übrig waren von seinen früheren Gegnern, gewann 493—526
er für sich und herrschte von nun an unangefochten über Gothen und Italiker. Namen und Insignien des Kaisers anzunehmen, hielt er nicht für angezeigt, sondern ließ sich zeitlebens „König" nennen — so pflegen nämlich die Barbaren ihre Heerführer zu bezeichnen —: in Wirklichkeit war das Verhältniß seiner Unterthanen zu ihm ganz wie zu einem Kaiser. Seine gewaltige Hand sorgte für Gerechtigkeit allerwegen und war ein starker Schirm für Recht und Gesetz. Vor Einfällen benachbarter Barbaren bewahrte er sein Land; seine Weisheit und Tapferkeit waren gefürchtet und geehrt weit in die Runde. Weder ließ er sich irgend ein Unrecht gegen seine Unterthanen zu Schulden kommen, noch ließ er einem andern derartiges durchgehen; nur den Theil der

Landgüter, die Odoaker seinen Parteigängern zugewiesen hatte, überließ er seinen Gothen. So war Theoderich dem Namen nach ein Tyrann, in Wirklichkeit aber ein rechter Kaiser, nicht um Haaresbreite geringer als irgend einer von denen, welche sonst diese Würde bekleidet haben. Obgleich es dem menschlichen Charakter zu widersprechen scheint, liebten und verehrten ihn thatsächlich Gothen und Italiker ohne jeglichen Unterschied .... Nach einer Regierung von 37 Jahren [1]) starb er, der Schrecken seiner Feinde, von seinen Unterthanen aufs Tiefste betrauert. Das kam aber so.

Symmachus und sein Schwiegersohn Boëtius, beide patrizischen Geschlechts und Konsularen, nahmen im Senat zu Rom die erste Stelle ein. Sie beschäftigten sich eifrig mit Philosophie und trachteten nach dem Ruhm der Gerechtigkeit. Mit ihren reichen Mitteln suchten sie Bürgern wie Fremden aus der Noth zu helfen und standen deshalb in hohem Ansehen, zogen sich aber auch den Neid böswilliger Menschen zu. Theoderich lieh
524 deren Einflüsterungen sein Ohr, ließ sie als Hochverräther hinrichten und zog ihr Vermögen ein. Einige Tage später [2]) trugen beim Mahl die Diener den Kopf eines großen Fisches auf. Da kam es Theoderich so vor, als sei es das Haupt des jüngst gerichteten Symmachus: mit verzerrten Zügen und rollenden Augen schien er ihm schauerlich zu drohen. Der Schreck über das furchtbare Gesicht übermannte ihn; vom Schüttelfrost gepackt, zog er sich schleunigst in sein Schlafgemach zurück und vergrub sich ganz in warme Decken. Dann erzählte er seinem Leibarzt Elpidius die ganze Begebenheit und beklagte laut das Unrecht, das er dem Symmachus und Boëtius gethan. Von heftigen Gewissens-
26. 8. 526 bissen geplagt, gab er kurz darauf seinen Geist auf. Es war das die erste und letzte Unthat, deren er sich gegen seine Unter-

1) Ungenau; über Italien herrschte Theoderich 33 Jahre; seit 481, in welchem Jahre der ältere Theoderich, mit dem Beinamen Strabo (der Schieler) starb, war Theoderich als Herrscher über das ganze Volk der Ostgothen anerkannt. — 2) vgl. die Zahlen am Rande. —

thanen schuldig machte, und diese war nur dadurch möglich geworden, daß er, ganz gegen seine Gewohnheit, ohne sorgfältige Untersuchung das Urtheil über jene beiden gesprochen hatte[1]).

2. Nach Theoderichs Tode kam zur Regierung Atalarich, 526—534
sein Tochtersohn, ein Knabe von acht Jahren, der unter der Vormundschaft seiner Mutter Amalasuntha stand — sein Vater war nämlich schon todt. Kurze Zeit darauf bestieg zu Byzanz 527
Justinian den Thron. Amalasuntha führte als Vormünderin die Herrschaft gerecht und weise — ein Mann hätte es nicht besser machen können. So lange sie am Ruder war, wurde kein Römer an seinem Leibe oder Vermögen gestraft. Auch wehrte sie den Gothen, jenen etwas zu Leide zu thun, wozu sie nicht übel Lust hatten, und gab sogar den Kindern des Symmachus und Boëtius ihr väterliches Vermögen zurück. Amalasuntha wollte ihren Sohn so erziehen, daß er den römischen Fürsten gleichstand und hielt ihn dazu an, eine richtige Schule zu besuchen. Von den greisen Gothen suchte sie drei aus, die nach ihrer Ansicht die weisesten und mildesten waren, und gesellte sie ihrem Sohne zu. Das alles paßte den Gothen nun durchaus nicht. Sie wollten von ihrem Könige nach Barbarenweise regiert sein, um ihrerseits ungestraft die Unterworfenen drücken zu können. Einst hatte die Mutter im Frauengemach dem Knaben wegen einer Unart einen Schlag versetzt, und er war weinend in den Männersaal gelaufen. Die Gothen, die gerade anwesend waren, nahmen diese Behandlung des jungen Königs gewaltig übel, schalten auf Amalasuntha und äußerten sogar laut, sie wolle das Kind bei Seite schaffen, um dann einen andern Mann zu nehmen und mit ihm über Gothen und Italiker zu herrschen. Die Fürsten traten vor Amalasuntha und machten ihr Vorstellungen, der König werde nicht nach altem Brauch erzogen und das gereiche ihm und ihnen zum Schaden. („Schulmeister und alte Leute taugen nicht dazu, einen Gothenprinzen zu erziehen. Wer sich

1) Vgl. hierzu den Anhang. —

vor dem Bakel fürchtet, wird nie ein furchtloser Kriegsmann werden. Theoderich hat ein so großes Reich erobert, und doch schätzte er die Wissenschaft nicht einen Deut. Daher gieb den Lehrern den Laufpaß, o Königin, und laß Athalarich mit seinen Altersgenossen aufwachsen; dann wird er ein rechter König nach unserer Art werden." So ungefähr war der Sinn ihrer Rede.)

Als Amalasuntha das vernahm, billigte sie es keineswegs, aber sie fürchtete den Haß der Leute und that deshalb so, als wäre ihr das Gesagte ganz recht: sie gab in allen Punkten nach und that nach dem Willen der Barbaren. Die greisen Erzieher wurden sofort entlassen und dem Athalarich junge Leute zugesellt, die nicht viel älter waren als er; kaum war er nun mannbar geworden, so verführten sie ihn zum Trinken und zum Umgang mit Weibern. So wurde er unter ihrer Einwirkung bald ganz sittenlos und entzog sich thörichterweise dem Einfluß der Mutter gänzlich; ja er kümmerte sich gar nicht mehr um sie, obgleich die Barbaren schon offen gegen sie Front machten und laut die Forderung aussprachen, die Frau sollte die Regierung niederlegen. Amalasuntha ließ sich durch den Haß der Gothen keineswegs schrecken oder nach Weiberart einschüchtern, sondern im Vollbewußtsein ihrer königlichen Würde griff sie drei der hervorragendsten Barbaren, welche ihr die Häupter der Bewegung zu sein schienen, heraus und schickte sie nach den entferntesten Gegenden Italiens, und zwar nicht zusammen, sondern so weit von einander entfernt, wie möglich: offiziell hieß es, sie sollten das Land vor einem feindlichen Einfall schützen. Die drei, obgleich räumlich weit getrennt, setzten sich durch die Vermittlung von Freunden und Verwandten doch ins Einvernehmen und sannen auf Rache an Amalasuntha. Die Königin wollte aber nicht unthätig dabei
534 zusehen und ersann Folgendes. Sie schickte nach Byzanz und ließ beim Kaiser Justinian anfragen, ob es ihm genehm sei, die Tochter Theoderichs bei sich zu sehen: sie wolle nämlich Italien so bald wie möglich verlassen. Hocherfreut erwiderte Justinian,

sie möge nur kommen, und stellte ihr den prachtvollen kaiserlichen 534
Palast in Epidamnus zur Verfügung: dort solle sie verweilen, so lange es ihr beliebe, um dann nach Byzanz zu kommen. Als Amalasuntha diese Antwort bekommen hatte, wählte sie entschlossene und ihr treu ergebene Gothen aus und gab ihnen den Auftrag, jene drei Häupter der Verschwörung umzubringen. Sie selbst ließ 40 Zentner Gold und ihre andern Kostbarkeiten auf ein Schiff bringen, das sie mit ihren getreuesten Dienern bemannte, denen sie den Auftrag gab, nach Epidamnus zu fahren und dort im Hafen vor Anker zu gehen, aber die Ladung nicht eher zu löschen, als bis sie es ausdrücklich befehle. So glaubte sie für alle Fälle gesorgt zu haben: kam die Nachricht vom Tode jener drei, blieb sie und ließ das Schiff zurückkehren, da sie nun nichts mehr zu befürchten hatte; entkam einer von ihren Feinden, so mußte sie alle Hoffnung aufgeben, konnte schnell absegeln und mit ihren Schätzen auf kaiserlichen Boden sich in Sicherheit bringen. In dieser Absicht schickte Amalasuntha das Schiff nach Epidamnus, und als es dort angekommen war, handelten die Wächter des Schatzes ihren Befehlen gemäß. Als bald darauf ihr Anschlag geglückt war, konnte sie das Schiff zurückkommen lassen und in Ravenna bleiben. Ihre Herrschaft stand fester denn je.

3. Es war aber unter den Gothen ein gewisser Theodat, der Sohn von Theoderichs Schwester Amalafrida. Er stand schon in vorgerückterem Alter, war römisch gebildet und der platonischen Philosophie ergeben, verstand vom Kriegswesen ganz und gar nichts und besaß nicht einmal persönlichen Muth; dafür war er aber im höchsten Grade habgierig. Dieser Theodat war Herr des größten Theils von Tuscien[1]) und eifrig dabei beschäftigt, nöthigenfalls auch mit Gewalt, die Besitzer des Restes zu verdrängen; denn Nachbarn zu haben erschien dem Theodat so zu sagen als ein Unglück. Diesen zwang nun Amalasuntha, von seinen bösen Absichten abzustehen; seitdem war er ihr bitterster Feind

1) Etrurien. —

534 und suchte sich zu rächen. Er gedachte nun, Tuscien an Justinian auszuliefern gegen eine große Geldsumme und die Zusage senatorischen Ranges, um dann ungestört in Byzanz leben zu können. Während er nun solche Absicht hegte, kamen nach Rom zum Papst aus Byzanz Gesandte, nämlich die Bischöfe Hypatius von Ephesus und Demetrius von Philippi in Macedonien wegen einer dogmatischen Streitigkeit. (Prokop erklärt es für vermessen, das Wesen Gottes bis ins Kleinste bestimmen zu wollen und schweigt absichtlich über jene Streitigkeit; Gott ist allgütig und allmächtig — weiter will er nichts wissen.) Mit diesen Gesandten hatte Theodat eine geheime Unterredung, in der er ihnen auftrug, dem Kaiser Justinian zu vermelden, was er vorhabe — dasselbe, was ich schon oben von seinen Plänen erzählt habe.

Zu dieser Zeit erkrankte Athalarich, der den Taumelkelch des Lasters bis zur Hefe leerte, an der Auszehrung. Das war für Amalasuntha sehr schlimm; denn einerseits konnte sie sich auf den guten Willen ihres Sohnes, der so ganz verkommen war, gar nicht mehr verlassen; andrerseits, im Falle seines Todes, mußte sie geradezu für ihr Leben fürchten, da sie sich die Gothenhäuptlinge so bitter verfeindet hatte. So ergriff sie den Gedanken, um ihre Person zu retten, die Herrschaft über Gothen und Italiker an Justinian zu übertragen. Nun war dort in Begleitung von Demetrius und Hypatius der Senator Alexander eingetroffen. Als nämlich der Kaiser vernommen hatte, das Schiff Amalasunthas liege bei Epidamnus vor Anker, ihre eigne Ankunft aber verzögere sich, so schickte er, obgleich schon geraume Zeit verstrichen war, den Alexander ab, mit dem geheimen Auftrage, Amalasunthas Verhältnisse auszukundschaften und darüber Bericht zu erstatten; offiziell hatte er Beschwerde zu führen über folgende Punkte: erstens fühlte sich der Kaiser durch die Vorgänge in Lilybäum [1]) verletzt (wie ich bereits erzählt habe [2]); zweitens waren zehn Hunnen vom afrikanischen Heer als Ueberläufer nach

1) Im Nordwesten Siciliens, jetzt Marsala. — 2) Vand. II, 5. —

Kampanien gekommen und hatten bei Uliaris, dem Kommandanten von Neapel, nicht ohne Vorwissen Amalasunthas, Aufnahme gefunden; drittens endlich hatten die Gothen im Krieg mit den Gepiden in der Gegend von Sirmium [1]) die Stadt Gratiana [2]), die hart an der nördlichen Grenze Illyriens liegt, als feindlich behandelt. Den Brief an Amalasuntha, in dem diese Vorwürfe enthalten waren, überbrachte Petrus. Dieser ließ nach seiner Ankunft in Rom die Priester ihren Angelegenheiten nachgehen und begab sich selbst weiter nach Ravenna, wo er, von Amalasuntha vorgelassen, seine geheimen Aufträge vom Kaiser ausrichtete und öffentlich den Brief übergab. In diesem stand Folgendes: „Die Feste Lilybäum, die unser ist, hast Du mit Gewalt an Dich gebracht und behalten; Barbaren, meinen Sklaven, die mir entlaufen sind, hast Du Aufnahme gewährt und denkst auch jetzt noch nicht daran, sie auszuliefern, sondern hast vielmehr meine Stadt Gratiana auf unerhörte Weise mißhandelt, wozu Du ganz und gar kein Recht hast. Bedenke nun, wohin das führen soll". Die Königin nahm den Brief in Empfang, las ihn und antwortete folgendermaßen: „Ein großer Kaiser, der sich seiner Tugend rühmt, sollte einem vaterlosen Knaben, der noch nicht das Gefühl der Verantwortlichkeit für sein Thun hat, eher seinen Beistand gewähren, als daß er ohne jeden Grund ihm feind ist. Denn für jeden Menschen ist nur der Sieg über einen ebenbürtigen Gegner rühmlich. Drohend hältst Du dem Atharich den Besitz von Lilybäum vor und zehn Ueberläufer und ein Versehen, das sich Soldaten, die wider ihre Feinde auszogen, gegen eine befreundete Stadt haben zu Schulden kommen lassen. Nicht also, mein Kaiser, nicht also! Denke vielmehr daran, daß damals, als Du gegen die Vandalen auszogst, wir Dir nicht nur nichts in den Weg gelegt haben, sondern vielmehr Dir den Weg gezeigt und freien Markt mit großem Eifer gewährt haben, wo Du besonders Pferde in Menge kaufen konntest, deren Besitz 534

1) Mitrovitz an der Save in Kroatien. — 2) Ort in Dalmatien. —

534 für die Niederwerfung der Feinde geradezu Hauptsache war. (Dem Kaiser wird weiter vorgehalten, wie diese wohlwollende Neutralität der Gothen seinen Sieg überhaupt möglich gemacht hat, und sie dafür Lilybäum, wenn sie es nicht schon besaßen, geradezu als Belohnung hätten erhalten müssen.) So antwortete Amalasuntha dem Kaiser öffentlich, heimlich aber versprach sie ihm die Auslieferung von ganz Italien. Als die Gesandten nach Byzanz zurückgekommen waren, berichteten sie alles an Justinian: Alexander, was für Pläne Amalasuntha hege, Demetrius und Hypatius, was sie aus Theodats Munde vernommen hatten, und ferner, wie er ohne Zweifel wohl im Stande sei, seine Zusagen wahr zu machen, da er in Tuscien großen Einfluß besitze und Herr des größten Theiles dieses Landes geworden sei. Darüber war der Kaiser sehr erfreut und sandte sofort den Petrus nach Italien, von illyrischer Abkunft, aus Thessalonike[1]), der zu Byzanz Advokat war, einen Mann von scharfem Verstande, feinen Sitten und großer Überredungskunst.

4. Während nun dies vorging, wurde Theodat von einer großen Anzahl Tuscier bei Amalasuntha verklagt: er vergewaltige die Einwohner jener ganzen Gegend und reiße ihre Landgüter an sich ohne jeden Rechtsgrund; außerdem vergreife er sich sogar an dem Eigenthum des königlichen Hauses, welches man „Patrimonium" nennt. Die Königin zog ihn deshalb zur Rechenschaft und zwang ihn, da er von seinen Anklägern gänzlich überführt wurde, alles herauszugeben, was er sich widerrechtlich angeeignet hatte. Dann entließ sie ihn. Seit dieser Zeit glaubte er sich von ihr schwer beleidigt und wurde hinfort ihr ärgster Feind; die Habsucht ließ ihm keine Ruhe, da er nicht mehr ungestraft um sich greifen durfte.

Zu der Zeit erlag Athalarich der Krankheit, welche ihn verzehrte, nachdem er acht Jahre lang regiert hatte. Amalasuntha —

1) Saloniki in Macedonien am Golf gleichen Namens.

augenscheinlich vom Schicksal dem Verderben geweiht — nahm 534
gar keine Rücksicht auf den Charakter Theodats und das, was sie ihm soeben angethan hatte, sondern meinte vor ihm völlig sicher zu sein, wenn sie ihm eine ganz besondere Wohlthat erwiese. Sie ließ ihn also zu sich laden, nahm ihn bei seiner Ankunft sehr freundlich auf und erklärte ihm, sie habe längst gewußt, daß ihr Sohn bald sterben müsse — das hätten die Ärzte ihr einstimmig versichert und sie selbst habe ja auch das immer zunehmende Siechthum Athalarichs mit angesehen. Da sie nun bemerkt habe, daß Theodat bei Gothen und Italikern nicht in gutem Rufe stehe, er, der allein vom Geschlecht Theoderichs noch übrig sei, so sei sie eifrig bemüht gewesen, ihn von diesem schlechten Ruf zu befreien, damit ihm nichts im Wege stände, wenn er auf den Thron berufen würde. Für diese Handlungsweise habe sie auch den triftigen Grund gehabt, daß es denjenigen, die von ihm Unrecht erlitten zu haben behaupteten, nicht mehr möglich sein sollte zu sagen, sie hätten niemand, dem sie ihre Klage vortragen könnten, und ihr Herr sei ihnen übelgesinnt. Deshalb rufe sie ihn jetzt, wo er ganz rein dastehe, auf den Thron. Er müsse aber mit den heiligsten Eiden schwören, daß er nur den königlichen Namen führen würde, sie aber die königliche Macht nicht anders wie früher ausüben sollte. Als Theodat das vernommen hatte, beschwor er alles, was Amalasuntha von ihm verlangte; im Herzen aber dachte er ganz anders, denn er hatte nicht vergessen, was sie ihm vorher angethan hatte. Auch Amalasuntha verpflichtete sich durch Eidesschwur dem Theodat und meinte es aufrichtig damit. Sie war also die Betrogene, als sie ihn zum König machte. Dem Kaiser Justinian that sie durch eine Gesandtschaft gothischer Männer nach Byzanz ihren Entschluß kund.

Sobald Theodat auf den Thron gelangt war, that er das gerade Gegentheil von dem, was sie erwartet und er versprochen hatte: er umgab sich mit den Verwandten jener Gothen, die sie

534 hatte tödten lassen — sie waren zahlreich und standen unter dem Gothenvolk in hohem Ansehen; von den Freunden der Amalasuntha ließ er plötzlich einige ermorden und hielt sie selbst in Gewahrsam, ehe ihre Gesandten noch in Byzanz angekommen waren. In Tuscien liegt ein See, der Bolsenersee genannt, in dem eine ganz kleine Insel mit einem starken Kastell liegt. Dort hielt Theodat die Königin in enger Haft. Da er aber befürchten mußte, daß der Kaiser sich hierdurch beleidigt fühlte, wie es auch wirklich der Fall war, schickte er die römischen Senatoren Liberius und Opilio mit einigen andren ab, die dem Kaiser die bündigsten Versicherungen überbringen sollten, er werde der Amalasuntha nichts zu Leide thun, obgleich sie zuerst ihn selbst auf das Schändlichste behandelt habe. In diesem Sinne schrieb er selbst an den Kaiser und zwang auch Amalasuntha, die sich sehr dagegen sträubte, ebenso zu schreiben. Dies ging nun so zu. Petrus aber hatte vom Kaiser den Auftrag, einerseits mit Theodat, ohne daß irgend jemand es merkte, zu verhandeln, ihm über den Gegenstand der Besprechung das strengste Stillschweigen eidlich aufzuerlegen und den Vertrag wegen Tuscien endgültig mit ihm abzuschließen [1]); andrerseits sollte er in einer geheimen Zusammenkunft mit Amalasuntha über ganz Italien verhandeln und festsetzen, was ihnen beiden ersprießlich erscheinen würde. Offiziell sollte er über Lilybäum und die andern, vorerwähnten Punkte [2]) verhandeln; denn vom Tode Athalarichs, der Thronbesteigung Theodats und den Schicksalen Amalasunthas war dem Kaiser noch nichts zu Ohren gekommen. Unterwegs nun stieß Petrus zuerst auf die Gesandten Amalasunthas und erfuhr von ihnen die näheren Umstände von der Erhebung Theodats. Als er bald darauf in Aulon [3]), einer Stadt am adriatischen Meer, eintraf, fand er dort die Gesandtschaft des Liberius und Opilio, von denen er alles erfuhr, was inzwischen vorgefallen war.

1) s. o. S. 9. 10. — 2) s. o. S. 8. 9. — 3) In Albanien, jetzt Avlona oder Valona. —

Er berichtete darüber an den Kaiser und wartete dort das 534
Weitere ab.

Als Kaiser Justinian von diesen Dingen Kunde erhielt, sann
er darauf, Theodat und den Gothen Verlegenheiten zu bereiten,
und schrieb an Amalasuntha einen Brief des Inhalts, er würde
ihr, so viel in seinen Kräften stünde, seinen Schutz angedeihen
lassen; dem Petrus aber befahl er, diese Absicht keineswegs zu
verheimlichen, sondern sie dem Theodat selbst und den Gothen
ganz offen zu erklären. Von den Gesandten aus Italien be-
richteten alle, als sie nach Byzanz geleitet waren, dem Kaiser
den wahren Hergang, besonders Liberius, ein hervorragend braver
Mann, der sich angelegen sein ließ, die Wahrheit zu reden; nur
Opilio versicherte hoch und theuer, Theodat habe sich in keiner
Beziehung gegen Amalasuntha etwas zu Schulden kommen lassen.
Als aber Petrus in Italien ankam, weilte Amalasuntha nicht 535
mehr unter den Lebenden. Denn die Verwandten derjenigen,
die sie hatte ermorden lassen, wurden nicht müde, dem Theodat
zu versichern, weder er noch sie könnten in Frieden leben, wenn
nicht Amalasuntha so schnell wie möglich aus dem Wege geräumt
würde. Als er ihnen nachgab, eilten sie auf die Insel und
tödteten Amalasuntha ohne Zögern; eine That, die alle Italiker
und die übrigen Gothen über die Maßen betrübte, denn sie war
eine nach allen Richtungen hin hochbedeutende Frau, wie ich das
schon kurz zuvor berichtet habe. Petrus erklärte Theodat und
den übrigen Gothen gegenüber laut, daß nach Vollendung dieser
Schandthat der Kaiser mit ihnen einen Krieg ohne Gnade und
Erbarmen führen werde. Obgleich nun Theodat in seiner Ver-
blendung die Mörder Amalasunthas in hohen Ehren hielt, be-
mühte er sich dennoch, Petrus und dem Kaiser die Meinung bei-
zubringen, als hätte er die That keineswegs gebilligt, sondern
sie sei sehr gegen seinen Willen von den Gothen vollbracht.

5. In dieser Zeit hatte Belisar seine Großthaten gegen 534
Gelimer und die Vandalen verrichtet. Als aber der Kaiser

535 erfahren, was mit Amalasuntha geschehen war, rüstete er sofort zum Kriege im neunten Jahre seiner Herrschaft. Er ließ Mundus, den Heermeister von Illyrien [1]) nach Dalmatien vorgehen, welches den Gothen gehörte, und einen Handstreich auf Salonae [2]) versuchen. Mundus war seiner Abkunft nach ein Barbar, dem Kaiser aufrichtig ergeben und ein wackrer Kriegsmann. Ueber die Flotte aber ward Belisar gesetzt: er führte mit sich 4000 Mann, theils Ausgehobene, theils **Foederati** [3]) und an 3000 Isaurier. Die bedeutendsten Obersten waren Konstantin und Bessas, die Thraker, Peranius, ein iberischer Prinz von der medischen Grenze, der aus Haß gegen die Perser zu den Römern übergegangen war; an der Spitze der Reitergeschwader standen Valentinus, Magnus und Innocentius; das Fußvolk befehligten Herodian, Paulus, Demetrius und Ursicinus, die Isaurier Ennes. Als Bundesgenossen gingen mit 200 Hunnen und 300 Mauren. Oberfeldherr mit unumschränkter Vollmacht war Belisar, den ein zahlreiches Gefolge ausgesuchter Doryphoren und Hypaspisten [4]) umgab. Ihn begleitete auch Photius, der Sohn seiner Gemahlin Antonina aus einer früheren Ehe, noch ein junger Milchbart, doch von großer Begabung und einer Verstandsreife, die weit über sein Alter hinausging. Der Kaiser ertheilte Belisar den Auftrag, so zu thun, als ob er nach Karthago segele; wenn aber Sizilien erreicht sei, scheinbar der Noth gehorchend, zu landen und die Insel zu überrumpeln. Wenn möglich, sollte er sie, ohne Aufsehen zu erregen, besetzen, festhalten und nicht loslassen; stieße er dagegen auf Hindernisse, sollte er schleunigst nach Afrika segeln, so daß niemand seine wahre Absicht merken könnte.

Justinian sandte auch zu den Frankenfürsten und schrieb

1) Magister militum per Illyricum. — 2) Salonae oder Salona, Hauptstadt von Dalmatien, der Meerbusen führt noch jetzt diesen Namen. — 3) Bundesgenossen, d. h. Barbaren. — 4) Letztere bilden die eigentliche Leibwache; erstere sind Offiziere, die als Adjutanten, Ordonnanzen, auch zur Übernahme von Kommandos je nach Bedarf verwandt werden. —

ihnen Folgendes: „Die Gothen haben Italien, unser Eigenthum, 535
gewaltsam an sich gerissen und denken nicht daran, es zurückzugeben, sondern haben uns noch obendrein in unerhörter und unerträglicher Weise beleidigt. So sehen wir uns gezwungen, wider sie zu Felde zu ziehen, und es liegt auf der Hand, daß ihr uns darin Vorschub leisten müßt; denn uns verbindet der wahre Glaube, der die arianische Ketzerei von sich abschüttelt, und der gemeinschaftliche Haß gegen die Gothen." Solches schrieb der Kaiser und fügte Geldgeschenke hinzu, versprach auch, mehr zu geben, wenn sie erst am Werke wären. Sie sagten ihm auch mit großer Bereitwilligkeit ihre Bundesgenossenschaft zu. — Mundus brach mit seinem Heere in Dalmatien ein, wurde mit den Gothen, die sich ihm entgegenstellten, handgemein, schlug sie in einem Treffen und nahm Salonae. Belisar aber landete auf Sizilien und nahm Catana.[1]) Von dort fuhr er nach Syrakus, das sich ihm, wie auch die andern Städte, ohne Umstände ergab. Nur die Gothen, welche in Panormus[2]) lagen, wollten sich im Vertrauen auf die Festigkeit des Ortes, welche sehr bedeutend war, dem Belisar nicht ergeben und ließen ihm sagen, er möge sammt seinem Heer sich schleunig wegbegeben. Belisar, welcher wohl einsah, daß es unmöglich sei, vom Lande aus den Platz zu nehmen, ließ seine Flotte in den Hafen einfahren, der bis dicht an die Mauern reichte. Derselbe befand sich nämlich außerhalb der Befestigungswerke und war von Vertheidigern gänzlich entblößt. Als nun die Schiffe einfuhren, zeigte es sich, daß die Mastbäume über die Brustwehren hinwegragten. Sofort bemannte Belisar alle Schiffsböte mit Bogenschützen und ließ sie bis zur Spitze der Mastbäume hinaufhissen. Die Feinde, welche nun von oben beschossen wurden, waren vor Schrecken wie gelähmt und übergaben ihm sogleich Panormus. Seitdem war ganz Sizilien dem Kaiser steuerpflichtig. Belisar aber hatte damals wirklich ganz unaussprechlich großes Glück. Da er nämlich

1) Catania. — 2) Palermo. —

535 das Konsulat angetreten hatte nach seinem Siege über die Vandalen, war er noch in Besitz dieser Würde, als er ganz Sizilien unterwarf, und am letzten Tage seines Amtes ritt er in Syrakus ein, von seinen Soldaten und den Sizilianern mit lautem Jubel begrüßt und Goldmünzen unter die Menge werfend. Das hatte er nicht etwa mit Absicht so eingerichtet, sondern das Schicksal wollte, daß der Mann, welcher die ganze Insel für die Römer widergewonnen hatte, gerade an jenem Tage in Syrakus einzog und sein Amt als Konsul nicht, wie es gewöhnlich geschah, in der Kurie[1]) zu Byzanz, sondern dort niederlegte und Konsular wurde.

Solches Glück ward Belisar zu Theil.

6. Als aber Petrus hiervon Kunde erhielt, drängte und drohte er noch viel mehr und umstrickte Theodat völlig. Dieser verlor allen Muth und war so bestürzt, als ob er selbst mit Gelimer zugleich in Gefangenschaft gerathen wäre. Er hatte mit Petrus eine geheime Unterredung unter vier Augen, in welcher folgender Vertrag verabredet wurde: Theodat räumt dem Kaiser Justinian ganz Sizilien ein; er schickt ihm jährlich eine goldene Krone im Gewicht von 300 Pfund und 3000 streitbare gothische Männer, sobald der Kaiser es verlangt; Theodat darf keinen Priester oder Senator tödten oder sein Vermögen einziehen, außer wenn es der Kaiser gestattet. Wenn Theodat jemand zum Patricius machen oder ihm ein anderes senatorisches Amt geben will, so darf er es nicht selbständig thun, sondern muß beim Kaiser die Verleihung nachsuchen. Wenn im Theater, der Rennbahn oder wo sonst dergleichen geschieht, das Volk dem Herrscher zuruft, soll zuerst der Name des Kaisers, dann erst Theodats gerufen werden. Ein Standbild von Erz oder anderm Material darf nie mehr dem Theodat allein errichtet werden, sondern immer nur in Verbindung mit dem Kaiser, und zwar so, daß

1) Sitzungssaal des Senats. —

dieser jedesmal rechts, Theodat links zu stehen kommt. — Diesen 535
Vertrag unterschrieb Theodat und entließ damit den Gesandten.

Bald darauf erfaßte Angst und Schrecken die Seele des Mannes, und seine grenzenlosen Befürchtungen brachten ihn dahin, daß er fast den Verstand verlor. Schon das bloße Wort „Krieg" machte ihn zittern und der Gedanke, daß der Krieg unmittelbar bevorstehe, wenn seine Verabredung mit Petrus des Kaisers Beifall nicht finde. Sofort ließ er jenen, der schon in Albanien war, zurückrufen und fragte ihn in heimlicher Unterredung, ob er glaube, daß der Vertrag nach dem Sinne des Kaisers sein würde. Petrus antwortete, er glaube es wohl. „Wenn er nun aber gar nicht seinen Beifall finden sollte?" fragte Theodat weiter. „Dann wirst Du Krieg führen müssen, hoher Herr!" versetzte Petrus. „Aber liebster Gesandter, ist das denn gerecht?" „Wie sollte es nicht gerecht sein, die Lebensanschauung eines jeden genau zu beobachten?" „Wie soll ich das verstehen?" fragte Theodat. „Dein höchstes Streben geht dahin, Philosoph zu sein; Justinians aber, ein echter Römerkaiser zu sein. Daraus ergiebt sich nun folgender Unterschied: jemandem, der sich der Philosophie befleißigt, dürfte es nicht wohl anstehen, Tod und Verderben über die Menschen zu bringen, noch dazu über so viele. Plato lehrt wenigstens so, und Du, der Du ja sein Schüler bist, mußt Deine Hände durchaus rein von Menschenblut halten. Für Justinian hingegen ist es ganz natürlich, daß er sich eines Landes bemächtigt, das noch dazu von rechtswegen zu seiner Herrschaft gehört." Durch diese Gründe ließ sich Theodat bestimmen, dem Kaiser Justinian seine Herrschaft abzutreten. Und das beschwor er mit seiner Gemahlin. Den Petrus aber verpflichtete er gleichfalls durch Eidschwur, diese letzte Abmachung nicht eher kundzugeben, als er bemerkt hätte, daß der Kaiser den ersten Vertrag nicht annehmen wolle. Für diese Unterhandlung schickte er mit Petrus einen seiner Vertrauten, den römischen Priester Rusticus. Diesen beiden gab er einen Brief mit.

535 Petrus und Rusticus gaben bei ihrer Ankunft in Byzanz zunächst den ersten Vertragsentwurf kund, wie ihnen Theodat aufgetragen hatte. Als diesen aber der Kaiser durchaus nicht annehmen wollte, traten sie mit dem zweiten hervor. Der Brief lautete also: „Ich bin, o Kaiser, kein Fremdling am Hofe, denn ich bin im Palast meines königlichen Ohms geboren und meiner Abkunft würdig erzogen. Krieg und Waffenlärm bin ich wenig gewöhnt. Denn da ich von Liebe zu den Wissenschaften beseelt bin und mich ausschließlich mit diesen beschäftigt habe, so bin ich dem Schlachtengetöse bis jetzt gänzlich fern geblieben. So paßt es mir gar nicht, mich in Gefahren zu stürzen um Krone und Kriegsruhm, da es mir möglich ist, beide zu meiden. Denn an jenen liegt mir gar nichts: der Ruhm wird mit Uebersättigung erkauft; die Herrschaft stürzt den, der nicht daran gewöhnt ist, in Unruhe. Wenn ich nur Güter habe, die nicht weniger als 1200 Pfund Gold jährlich einbringen, so wäre mir das lieber als die Königskrone, und ich werde dann sofort die Herrschaft über Gothen und Italiker in Deine Hände legen. Ich ziehe es vor, ohne Sorgen meinen Acker zu bestellen, als mit der Krone Sorgen zu tragen, die eine Gefahr nach der andern im Geleite haben. Sende mir baldigst jemand, in dessen Hände ich Italien und die königlichen Geschäfte legen kann". Der Kaiser war hierüber höchst erfreut und antwortete folgendermaßen: „Schon immer war ich der Ansicht, daß Du ein sehr verständiger Mann wärest; jetzt habe ich den Beweis dafür in Händen und weiß es dadurch, daß Du beschlossen hast, den Ausgang eines Krieges nicht abzuwarten; [und das ist sehr weise von Dir, denn] mancher hat sich schon darauf verlassen und ist bitter enttäuscht worden. Es wird Dich sicher nicht gereuen, daß Du uns aus Feinden zu Freunden gemacht hast. Was Du forderst, sollst Du von uns bekommen, und außerdem sollst Du die höchsten römischen Ehrenstellen erhalten. Ich schicke Petrus und Athanasius ab, um den Vertrag für uns beide gültig abzuschließen. Bald

wird auch Belisar zu Dir kommen, der noch die letzte Hand an 535
alles legen soll, was etwa zwischen uns verabredet wird." So schrieb der Kaiser und schickte Athanasius ab, den Bruder jenes Alexander, der, wie schon erwähnt, zu Athalarich als Gesandter gegangen war, und zum andern Mal den Advokaten Petrus, von dem schon die Rede war, mit dem Auftrag, die Güter des königlichen Hauses, das sogenannte Patrimonium, dem Theodat zuzuertheilen, den Vertrag durch Unterschrift und Eidschwur festzumachen und Belisar aus Sizilien herbeizuholen, damit er von der Königsburg und Italien Besitz ergreife und die Vertheidigung davon übernehme. Und dem Belisar befahl er, auf Ansuchen jener sofort herbeizueilen.

7. Während nun der Kaiser dies anordnete und die genannten Gesandten nach Italien abgingen, fielen die Gothen unter der Führung des Asinarius, Grippas und anderer mit zahlreicher Mannschaft in Dalmatien ein. Als sie ganz nahe an Salonae waren, kam ihnen Mauritius, der Sohn des Mundus, nicht um ein Treffen zu liefern, sondern auf Kundschaft mit wenigen Leuten entgegen. Es erfolgte ein heftiger Zusammenstoß; von den Gothen fielen die edelsten und tapfersten, die Römer fast alle und mit ihnen ihr Anführer Mauritius. Als das Mundus vernahm, ergriff ihn heftiger Schmerz über das traurige Ereigniß, der Schmerz verwandelte sich in Wuth, und so zog er sofort ohne Vorsichtsmaßregeln blind auf den Feind los. Es wurde heftig gekämpft; der Sieg aber, den die Römer erfochten, war ein Kadmeischer[1]). Von den Feinden fielen nämlich die meisten, und ihre Flucht war schon allgemein geworden; da erhielt Mundus, der in zügellosem Schmerz über den Verlust seines Sohnes blindlings drauflosritt und alles vor sich niederhieb, von einem der Fliehenden eine Wunde und sank zu Boden.

1) in so fern, als die Römer nach Prokops Auffassung siegen, ihr Anführer aber den Tod findet, wie einst Etnokles, der Enkel des Kadmus, im Kampf seinem Bruder Polyneikes den Tod gab, selbst aber auch von dessen Hand fiel, worauf die Belagerer sich zurückziehen. —

535 Nun hörte die Verfolgung auf, und beide Heere ließen von einander ab. (So ging ein Spruch der Sibylle in Erfüllung, der bis dahin unenträthselt geblieben war: „Nach Afrikas Eroberung wird Mundus mit seinem Sohn umkommen". Bis dahin hatte man nämlich „mundus" mit „Welt" übersetzt und den Zusammenhang sich nicht erklären können.) Nach Salonae hinein ging niemand; denn die Römer, welche ganz führerlos geworden waren, zogen sich in ihre Heimath zurück, und die Gothen, welche ihre besten Streiter verloren hatten, hielten sich aus Furcht in ihren Kastellen; in Salonae fühlten sie sich trotz der Festungswerke nicht sicher, besonders weil die dort angesessenen Römer ihnen keineswegs freundlich gesonnen waren.

Als Theodat hiervon Kunde erhielt, behandelte er die Gesandten, welche schon bei ihm angekommen waren, ganz geringschätzig. Er war nämlich von Natur durchaus treulos und wankelmüthig; je nach den Glücksumständen war er entweder gegen alle Vernunft und ohne Rücksicht auf seine persönliche Würde maßlos feige und furchtsam oder unsagbar übermüthig. Als er nun damals die Botschaft vom Tode des Mauritius und Mundus empfangen hatte, verfiel er in einen Hochmuth, der in gar keinem Verhältniß zu den vorliegenden Thatsachen stand, und hielt es für angezeigt, die Gesandten, als sie vor ihn traten, zu höhnen. Und als Petrus ihm einmal Vorwürfe machte, daß er den Vertrag mit dem Kaiser verletze, ließ er sie beide vor sich kommen und sprach so: „Das Amt der Gesandten ist heilig und steht bei allen Menschen hoch in Ehren. Diese ihre Unantastbarkeit wohnt den Gesandten inne, so lange sie durch ihr eignes Betragen sich ihres Amtes würdig zeigen. Denn einen Gesandten zu tödten, halten die Menschen für recht, wenn er gegen den Herrscher sich vergangen hat oder mit der Frau eines andern Ehebruch getrieben hat." Theodat richtete diesen Vorwurf gegen Petrus, nicht als ob dieser mit einer Frau sich vergangen hätte, sondern um die Behauptung aufzustellen, daß

es Anklagegründe gebe, die zum Todesurtheil über einen Gesandten führen könnten. Die Gesandten antworteten also: „Dies verhält sich nicht so, o König der Gothen, wie du gesagt hast; auch kannst du nicht mit sinnlosen Vorwänden Leuten, wie Gesandte sind, ruchlose Thaten anhängen. Ein Gesandter kann gar nicht zum Ehebrecher werden, selbst wenn er wollte, denn er kann nicht einmal Wasser bekommen ohne die Zustimmung derer, die ihn bewachen. Wenn die Worte, die er im Sinne seines Auftraggebers spricht, nicht angenehm klingen, so kann er billigerweise nicht die Verantwortung dafür übernehmen, sondern jener mag sie tragen, denn der Gesandte wird nur seines Dienstes walten. Daher werden wir alles sagen, wozu wir durch den Mund des Kaisers beauftragt sind; Du aber höre es ruhig an — Gesandte zu mißhandeln wird Dir nur möglich sein, wenn Dein Verstand sich verwirrt — und erfülle jetzt, was Du dem Kaiser versprochen hast. Denn gerade dazu sind wir hier. Den Brief, welchen er Dir geschrieben, hast Du schon in Händen; den, welchen er an die ersten Männer unter den Gothen abgesandt hat, werden wir niemand anders als ihnen selbst einhändigen". Als die anwesenden Gothenfürsten hörten, was die Gesandten sagten, veranlaßten sie, daß der Brief an sie dem Theodat eingehändigt wurde. Er lautete so: „Es liegt uns am Herzen, daß Ihr in unsern Staat aufgenommen werdet. Das kann Euch nur lieb sein; denn nicht um erniedrigt, sondern um erhöht zu werden, sollt Ihr zu uns kommen. Übrigens laden wir die Gothen nicht nach fremden oder unbekannten Wohnsitzen ein, sondern als unsre Landsleute, die sich nur eine Zeit lang von uns getrennt haben. Deshalb haben wir jetzt Athanasius und Petrus geschickt, die Euch in jeder Beziehung hülfreich zur Seite stehen sollen." Das besagte der Brief. Nachdem aber Theodat alles vorgelesen hatte, dachte er gar nicht daran zu thun, was er dem Kaiser versprochen hatte, sondern hielt vielmehr die Gesandten in strenger Haft. 535

535 Als der Kaiser Justinian vernommen hatte, was sich hier und in Dalmatien zugetragen hatte, sandte er seinen Hofstallmeister[1]) Konstantian nach Illyrien mit dem Auftrag, ein Heer zu sammeln und womöglich Salonae zu entsetzen; Belisar erhielt den Befehl, sofort nach Italien hinüberzugehn und die Gothen als Feinde zu behandeln. Konstantian begab sich nach Epidamnus[2]), wo er einige Zeit verweilte, um ein Heer zu sammeln. Unterdessen kamen die Gothen unter Grippas mit einem andern Heer nach Dalmatien und besetzten Salonae. Konstantian, welcher aufs Sorgfältigste seine Rüstungen vollendet hatte, segelte mit seiner ganzen Flotte von Epidamnus nach Epidaurus[3]), das auf der rechten Seite liegt, wenn man in das adriatische Meer einfährt. Dort befanden sich gerade Kundschafter, die Grippas ausgesandt hatte. Als diese Konstantians Schiffe und Lager erblickten, schien ihnen alles zu Wasser und zu Lande voll von Soldaten zu sein; sie kehrten zu Grippas zurück und versicherten, Konstantian führe nicht wenige Myriaden mit sich. Jener verfiel in große Angst und hielt es nicht für räthlich, den Heranrückenden entgegenzuziehen oder von dem kaiserlichen Heer, das der See schon völlig Herr war, sich belagern zu lassen. Am meisten machte ihn der Zustand der Festungswerke von Salonae bestürzt, die größtentheils verfallen waren; endlich war die Gesinnung der Bewohner sehr verdächtig. Daher brach er mit seinem ganzen Heer von dort schleunigst auf und lagerte in der Ebene zwischen Salonae und Skardone[4]). Konstantian fuhr nun mit seiner ganzen Flotte von Epidaurus nach Lissa, einer Insel im innersten Theil der Adria. Von dort schickte er einige Leute von seinem Gefolge aus, um zu erkunden, wie es mit Grippas stehe. Sobald er durch diese hinlänglich unterrichtet war, segelte er gerade auf Salonae los. Als er dicht davor war, schiffte

1) ὃς τῶν βασιλικῶν ἱπποκόμων ἦρχε, sacri stabuli comes. — 2) Oder Dyrrhachium, Durazzo in Albanien. — 3) Ragusa vecchia in Dalmatien. — 4) Ort in Dalmatien. —

er seine Truppen aus und machte Halt; nur 500 auserlesene 535
Soldaten unter Siphyllas, einem seiner Doryphoren, schickte er voraus, um den Hohlweg zu besetzen, der sich hart vor der Stadt befinden sollte. Siphyllas führte seinen Auftrag aus. Konstantian und sein ganzes Heer zogen am folgenden Tage in Salonae ein, und die Flotte ging im Hafen vor Anker. Er richtete sein Hauptaugenmerk darauf, die verfallenen Theile der Befestigung sorgsam wiederaufzubauen. Am siebenten Tage der Einnahme Salonaes durch die Römer zog sich Grippas mit seinem Gothenheer aus seiner Stellung nach Ravenna zurück. So fiel ganz Dalmatien und Liburnien in Konstantians Hände, der auch alle Gothen, die dort wohnten, auf seine Seite zog. So standen die Dinge in Dalmatien. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das erste Jahr des Krieges, den Prokop beschrieben hat [1]).

8. Belisar ließ Besatzungen in Syrakus und Panormus 536
zurück und setzte mit dem übrigen Heer von Messana nach Rhegium [1]) über (dorthin setzen die Dichter Scylla und Charybdis), und täglich strömten ihm die Bewohner jener Gegenden zu; diese legten nämlich auf die Bewachung ihrer Städte, die von Alters her mauerlos waren, gar keinen Werth, besonders aus Haß gegen die Gothen, deren Herrschaft sie natürlich nur widerwillig trugen. Von den Gothen selbst ging zu Belisar über Ebrimuth mit seinen Kindern, Theodats Schwiegersohn, der dessen Tochter Theodenantha zur Frau hatte. Er wurde sogleich zum Kaiser geschickt und erhielt außer andern Ehrengeschenken die Würde eines Patricius. — Das Heer zog nun zu Lande von Rhegium aus durch Bruttien und Lukanien [2]), ganz nahe der Küste bewegte sich mit ihm auf gleicher Höhe die Flotte. Als man aber nach Kampanien kam, stieß man auf eine Stadt, am Meere gelegen, die den Namen Neapel führt, eine starke Festung mit zahlreicher gothischer Besatzung. Belisar ließ die Schiffe im Hafen außer Schußweite vor Anker gehen und schlug selbst nahe bei der Stadt

1) Messina, Reggio. — 2) Die südlichsten Landschaften Italiens. —

536 ein Lager auf, nachdem er das Kastell in der Vorstadt gütlich zur Übergabe gebracht hatte. Dann gestattete er denen, welche in der Stadt waren, auf ihre Bitte, einige angesehene Leute ins Lager zu schicken, welche ihm ihre Wünsche vortragen, seine Vorschläge entgegennehmen und sie dann dem versammelten Volk mittheilen sollten. Sofort schickten die Neapolitaner Stephanus ab, der vor Belisar erschien und also sprach: „Du thust nicht recht, o Feldherr, wenn Du gegen römische Männer, die nichts Böses verübt haben, zu Felde ziehst. Wir bewohnen eine kleine Stadt und haben eine Besatzung von Barbaren, die uns beherrschen, so daß, selbst wenn wir wollten, wir nichts unternehmen können. Diese Wächter sind bei uns eingerückt, indem sie ihre Kinder, Weiber und Schätze in Theodats Händen zurückgelassen haben. Wenn sie nun mit uns gemeinschaftliche Sache machen wollten, so würden sie durch ihren Verrath nicht die Stadt, sondern ihr eignes Interesse preisgeben. Wenn wir aber die Wahrheit ohne Hehl sagen sollen, so handelt Ihr gegen Euer Interesse, wenn Ihr unsere Stadt berennt: denn wenn Ihr Rom genommen habt, wird sich auch Neapel ohne Anstand Euch unterwerfen; könnt Ihr aber jenes nicht nehmen, werdet Ihr schwerlich im Besitz unserer Stadt Euch halten können. So werdet Ihr bei dieser Belagerung Eure Zeit unnütz verbringen."

So redete Stephanus; Belisar aber antwortete, man solle ihm nur glauben, daß er mit seinem Heer zur Befreiung Italiens gekommen sei. Der gothischen Besatzung stellte er frei, in den Dienst des Kaisers überzutreten oder unbehelligt abzuziehen; wenn die Neapolitaner sich ergäben, würden sie ebenso gnädig behandelt werden wie die Sizilianer. Stephanus kehrte in die Stadt zurück, berichtete über Belisars Vorschlag und äußerte selbst seine Ansicht dahin, es sei nicht rathsam, gegen den Kaiser zu kämpfen. Ihm stand zur Seite Antiochus, ein Syrer, der aber schon lange in Neapel wohnte und Seehandel trieb, auch wegen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit sich einer geachteten Stellung erfreute.

Die besten Freunde der Gothen dagegen waren zwei hochangesehene Sachwalter, Pastor und Asklepiodot, die an den herrschenden Zuständen nichts geändert wissen wollten. Diese beiden hatten die Absicht, die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen. Sie veranlaßten daher die Volksmenge, eine große Anzahl von Bedingungen aufzustellen und von Belisar einen Eid zu verlangen, daß er sie sofort erfüllen werde. Sie schrieben alle Forderungen auf und gaben das Verzeichniß an Stephanus — schwerlich dachte jemand daran, Belisar würde das alles annehmen. Stephanus begab sich sogleich ins kaiserliche Lager, zeigte dem Feldherrn das Schriftstück und fragte, ob er Willens sei, alles zu erfüllen, was die Neapolitaner forderten, und einen Eid darauf zu leisten. Er versprach, alles zu thun, und entließ ihn. Als die Neapolitaner das hörten, wollten sie schon den Vertrag annehmen und das kaiserliche Heer in die Stadt einlassen. Sie riefen laut, es könne ihnen nichts Böses geschehen, das beweise das Beispiel der Sizilianer. Diese hätten soeben für die Tyrannei der Barbaren die kaiserliche Herrschaft Justinians eingetauscht, seien frei und aller Unbill ledig. Und sie begaben sich mit lautem Jubel zu den Thoren, um sie zu öffnen. Diese Vorgänge waren gar nicht nach dem Geschmack der Gothen; weil sie aber zum Widerstande zu schwach waren, wollten sie sich entfernen. Da riefen Pastor und Asklepiodot die Gothen und das Volk auf einen Platz zusammen und redeten also: „(Jetzt, bei Beginn des Kampfes sich zu ergeben, ist verkehrt und schädlich: siegen die Gothen, werden sie uns als ihre schlimmsten Feinde behandeln; siegt Belisar, so wird man uns, die wir bereitwillig unsere Stadt an den Kaiser verrathen haben, wie alle Verräther, beständig mit Mißtrauen betrachten. Leisten wir aber Widerstand, werden uns die Gothen, wenn sie siegen, dankbar sein; im andern Fall bekommen wir immer noch anständige Bedingungen von Belisar. Wir sind gut verproviantiert, haben starke Festungswerke und hinlängliche Besatzung: was haben wir zu befürchten? Belisar

536 mag sich erst mit Theodat und seinen Gothen messen, dann fällt Neapel ihm von selbst zu.)" So redeten die beiden und führten die Juden auf, welche betheuerten, daß die Stadt nicht im geringsten werde Mangel leiden; die Gothen versicherten ebenfalls, daß sie den Wall aufs Beste vertheidigen würden. So ließen sich die Neapolitaner bereden und forderten Belisar auf, schnellstens das Feld zu räumen; der aber schritt zur Belagerung. Wiederholte Stürme wurden abgeschlagen; viele Soldaten, darunter gerade die tapfersten, verloren dabei das Leben. Denn die Stadtmauer von Neapel ist nach der einen Seite durch das Meer, auf der andern durch Abhänge begrenzt und besonders wegen ihrer Steilheit gar nicht zu ersteigen. Durch die Zerstörung der Leitung, welche die Stadt mit Wasser versorgte, störte Belisar die Neapolitaner nicht sehr, da sich Brunnen innerhalb der Mauer befanden, die reichlich Wasser gaben und dadurch den Verlust wenig fühlbar machten.

9. Die Belagerten schickten nun heimlich Gesandte nach Rom an Theodat und baten um schleunige Hülfe. Theodat aber rüstete gar nicht zum Kriege, da er von Natur ein Feigling war, wie ich schon früher gesagt habe. Man sagt, daß ihm auch sonst etwas begegnet sei, das ihn sehr erschreckt und in noch größere Furcht versetzt habe — ich glaube es zwar nicht, will es aber dennoch erzählen. Theodat, welcher schon früher nicht uneingeweiht gewesen war in Bezug auf Dinge, welche die Zukunft verkündeten, und ihnen Glauben schenkte, war eben damals wegen eines Entschlusses in größter Verlegenheit — gerade solche Lage treibt die Menschen aber am meisten an, ihre Zuflucht zu Orakeln zu nehmen — und wandte sich daher an einen Hebräer, der im Rufe eines großen Propheten stand, mit der Frage, welches das Ende des Krieges sein würde. Der hieß ihn dreimal zehn Schweine in drei Ställe stecken und je zehn mit den Namen der Soldaten der Gothen, der Römer und des Kaisers belegen. Dann sollte er eine bestimmte Anzahl Tage warten.

Theodat that also. Als der verabredete Tag gekommen war, 536
betraten sie beide die Ställe und besahen die Schweine. Da fanden sie die als Gothen bezeichneten todt bis auf zwei, die Soldaten des Kaisers lebendig bis auf wenige; die „Römer" benannten hatten alle Haare verloren, und es lebte von ihnen nur die Hälfte. Da Theodat das sah und daraus den Ausgang des Krieges erschloß, soll ihn eine große Furcht befallen haben, denn er begriff ganz gut, die Römer würden zur Hälfte umkommen und all ihre Habe verlieren, von den Gothen würden nur wenige übrig bleiben, der Kaiser aber werde mit geringem Verlust als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Und deshalb soll Theodat gar keinen Muth gehabt haben, sich mit Belisar in einen Kampf einzulassen. Hierüber kann nun jeder reden, wie er dazu sich in Glauben oder Unglauben verhält.

Belisar ärgerte sich über die Neapolitaner, welche er zu Wasser und zu Lande belagerte. Denn er glaubte einerseits nicht, daß sie sich gutwillig ergeben würden, andrerseits konnte er nicht hoffen, die Stadt zu nehmen, da er nur zu gut wußte, daß ihre ausgezeichnete Lage für ihn das größte Hinderniß war. Auch verdroß ihn der Aufwand an Zeit, da er auf diese Weise sich gezwungen sah, zur Winterszeit gegen Theodat und Rom zu ziehen. Schon hatte er dem Heer den Befehl gegeben aufzupacken, da er so bald als möglich von dort wegrücken wollte. Als er sich so in der größten Verlegenheit befand, trat folgender unverhoffte Glücksfall für ihn ein. Ein Isaurier bekam Lust, sich den Bau der Wasserleitung anzusehen, und auf welche Weise sie das Wasser der Stadt zuführe. Fern von der Stadt, an dem Punkte, wo Belisar sie hatte durchbrechen lassen, betrat er sie und ging ohne Schwierigkeit weiter, da das Wasser wegen des Durchbruchs ganz abgeflossen war. Als er aber dicht an die Stadtmauer gekommen war, stieß er auf einen großen Felsblock, der nicht durch Menschenhände, sondern durch die Natur an diese Stelle gekommen war. Die Erbauer der Wasserleitung hatten

536 diese durch den Fels gelegt, so daß zwar ein Mann durch die Öffnung nicht gut, das Wasser aber bequem seinen Weg hindurch nehmen konnte. Und deswegen hatte die Wasserleitung hier nicht die Breite wie sonst überall, sondern es war ein enger Gang, der für einen Mann in voller Rüstung mit dem Schilde unpassierbar war. Dem Isaurier, der die Sachlage prüfte, schien es nicht unmöglich, dem Heer einen Eingang in die Stadt zu verschaffen, wenn man den Durchgang durch den Felsen ein wenig erweitere. Weil er selbst aber ein einfacher Soldat war, mit dem noch niemals einer der höheren Offiziere gesprochen hatte, so brachte er die Sache zunächst an einen Isaurier Paukaris, der unter den Hypaspisten Belisars mit Auszeichnung diente. Dieser berichtete sogleich die ganze Geschichte an Belisar. Der athmete förmlich auf vor Vergnügen über diese Erzählung, versprach dem Mann eine hohe Belohnung und trieb ihn zu raschem Handeln an. Er befahl ihm, gemeinschaftlich mit einigen andern Isauriern möglichst schnell den Durchgang zu erweitern und dabei achtzugeben, daß niemand etwas davon merke. Paukaris suchte sich die tauglichsten Isaurier aus und schlüpfte mit ihnen in die Wasserleitung. An dem Punkt, wo sich die Enge im Felsen befand, machten sie sich ans Werk, nicht mit Äxten und Beilen, sondern, damit nicht die Feinde durch das Geräusch auf das, was vorging, aufmerksam gemacht würden, feilten sie mit scharfen Eisen auf das Emsigste. In kurzer Zeit war das Werk soweit vollendet, daß ein Mann in voller Rüstung mit dem Schilde hindurchgehen konnte.

Als nun alles so in schönster Ordnung war, bedachte Belisar, daß, wenn Neapel mit Sturm genommen würde, viele Menschen ums Leben kommen und auch sonst allerlei passieren könnte, was bei der Eroberung einer Stadt sich zu ereignen pflegt. Er ließ sogleich Stephanus holen, (hielt ihm alle Schrecken der Eroberung und Plünderung vor, versicherte, es thäte ihm Leid, gegen Christen und Römer so vorgehen zu müssen; bei der Er-

oberung, die ihm jetzt zweifellos gelingen würde, könne er die 536
Wuth seiner Soldaten, die zum Theil Barbaren wären, nicht mehr zügeln. Daher fordere er sie nochmals auf, nicht blind ins Verderben zu rennen.) Nach diesen Worten entließ Belisar den Stephanus, der den Neapolitanern unter vielen Thränen und Seufzern, was er gehört hatte, berichtete. Die aber waren guten Muthes und dachten nicht daran, sich Belisar zu ergeben — es war ihnen nämlich bestimmt, nicht ohne empfindliche Strafe dem Kaiser unterthan zu werden.

10. Nun traf Belisar seine Vorbereitungen zum Sturm. Bei Einbruch der Dunkelheit suchte er ungefähr 400 Mann aus, die er unter den Befehl des Reiterobersten Magnus und des Isauriergenerals Ennes stellte. Er ließ sie Panzer anlegen und mit Schild und Schwert auf seinen Wink sich bereit halten. Dann wurde Bessas herbeigeholt, der bei ihm bleiben sollte, weil er sich mit ihm wegen der weiteren Maßregeln berathen wollte. Gegen Mitternacht ertheilte er dem Magnus und Ennes ihren Auftrag und zeigte ihnen den Punkt, wo er anfangs die Wasserleitung hatte durchstechen lassen: sie sollten die Vierhundert unter Fackelschein in die Stadt hineinführen. Und mit ihnen schickte er zwei tüchtige Trompeter, die, wenn sie innerhalb der Mauern angekommen wären, durch ihr Blasen einerseits die Bürger in Verwirrung bringen, andrerseits ein Zeichen geben sollten, daß der Handstreich geglückt sei. Er selbst hielt eine sehr große Zahl von Leitern, die schon vorher angefertigt waren, in Bereitschaft. Die nun in die Wasserleitung eingedrungen waren, gingen auf die Stadt los; er selbst blieb mit Bessas und Photius davor und traf die weiteren Anordnungen. Im Lager ließ er alarmieren und befahl, Gewehr bei Fuß das Weitere abzuzuwarten. Die, welche er für die Muthigsten hielt, hatte er in seiner nächsten Umgebung. Von denen aber, die gegen die Stadt vorgehen sollten, verlor über die Hälfte den Muth und kam zum Feldherrn zurück; mit ihnen Magnus, der sie trotz aller Ermah-

536 nungen nicht hatte vorwärts bringen können. Belisar fuhr sie an, suchte aus seiner Umgebung 200 Mann aus und schickte sie unter Magnus vor. Photius, der sich an ihre Spitze stellen wollte, war schon in die Leitung hineingesprungen, aber Belisar rief ihn zurück. Aus Beschämung über die Schmähreden des Belisar und Photius gingen nun auch die, welche zuerst vor der Gefahr geflohen waren, mit vor, um sie jetzt zu bestehen. Da Belisar aber fürchtete, die Feinde, welche auf dem Thurm ganz dicht bei der Wasserleitung Wache hielten, möchten bemerken, was vorging, eilte er dorthin und befahl dem Bessas, mit den Barbaren, die dort standen, in gothischer Sprache sich zu unterhalten, damit keinem das Geklirr der Waffen in die Ohren falle. Bessas rief zu ihnen hinauf und forderte sie dringend auf, sich an Belisar zu ergeben und versprach ihnen alle möglichen Vortheile. Die aber verhöhnten ihn und stießen allerlei Schimpfreden gegen Belisar und den Kaiser aus.

Also thaten Belisar und Bessas.

Die Wasserleitung von Neapel ist aber nicht nur bis zur Stadtmauer gedeckt, sondern läuft noch ein ganzes Stück in die Stadt hinein unter einem Gewölbe von gebrannten Ziegeln, so daß Magnus und Ennes mit ihren Begleitern, die sich in der Wasserleitung befanden, gar nicht mehr ahnen konnten, wo sie eigentlich steckten, und noch viel weniger konnten sie herauskommen. Da gelangten die ersten an einen Ort, wo die Leitung unbedeckt war und sich ein völlig verfallenes Haus befand. Darin wohnte eine Frau, ganz allein, in bitterer Armuth. Und ein Ölbaum war über die Leitung herübergewachsen. Als jene nun den Himmel über sich sahen und merkten, daß sie mitten in der Stadt waren, wollten sie gern herauskommen, sahen aber kein Mittel, besonders mit den Waffen die Leitung zu verlassen, denn der Bau hatte hohe Wände, und nirgends war eine Treppe. Während die Soldaten in arger Verlegenheit waren und sich schon zusammendrängen mußten, denn

bereits waren von den hinten Befindlichen viele nachgekommen, 536
verfiel einer auf den Gedanken, den Aufstieg zu versuchen. Er legte sogleich die Waffen ab, kletterte mit Händen und Füßen hinauf und trat in das Haus der Frau. Sobald er sie erblickte, bedrohte er sie mit dem Tode, wenn sie sich nicht ganz ruhig verhielte. Vor Schrecken blieb sie stumm. Nun band er unten an den Stamm des Ölbaumes einen starken Riemen, dessen anderes Ende er in die Leitung hinabgleiten ließ. Da faßte nun jeder Soldat an und kam so mit Mühe empor. Als alle oben waren, übrigte nur noch das letzte Viertel der Nacht. Sofort begeben sie sich auf die Mauer und tödten die ahnungslosen Wächter zweier Thürme auf der Nordseite, wo Belisar mit Bessas und Photius in höchster Spannung aufpaßten, was geschehen würde. Kaum hatten sie das Trompetensignal vernommen, da ließ Belisar die Leitern an die Mauern legen und befahl den Soldaten hinaufzustürmen. Aber die Leitern reichten alle nicht bis an die Brustwehr; denn da die Zimmerleute sie ohne Augenmaß hatten anfertigen müssen, waren sie unter der nöthigen Länge geblieben. Es wurden nun zwei an einander gebunden, und mit deren Hülfe kamen die Soldaten glücklich über die Brustwehr.

So ging es auf Belisars Seite zu.

Auf der Seeseite aber, wo nicht die Barbaren, sondern die Juden Wache hielten, konnten die Soldaten weder Leitern anlegen, noch sonst die Mauern erklimmen. Denn die Juden, welche ihren Feinden besonders verhaßt waren, weil sie die Mitschuld trugen, daß die Stadt sich nicht ohne Schwertstreich ergab, hatten für sich alle Hoffnung aufgegeben, kämpften tapfer, obgleich die Stadt schon erstürmt war, und leisteten gegen alle Erwartung dem Angriff erfolgreichen Widerstand! Als es aber Tag geworden war und sie von den Eingedrungenen im Rücken angegriffen und beschossen wurden, wandten sie sich zur Flucht. So wurde Neapel mit Sturm genommen, und durch die mittlerweile ge-

536 öffneten Thore strömte das ganze römische Heer hinein. — Diejenigen aber, welche gegen die östlichen Thore vorgegangen waren, hatten gar keine Leitern; da sie jedoch jene ganz unbewacht vorfanden, legten sie Feuer an, denn dort war die Mauer von Vertheidigern entblößt, weil die Wächter davongelaufen waren. Nun ward ein furchtbares Blutbad angerichtet. Alle wütheten, besonders die, welche beim Sturm auf die Mauern einen Bruder oder Verwandten verloren hatten, und schlugen jeden, der ihnen in den Weg kam, ohne Rücksicht auf das Alter, erbarmungslos nieder. Sie drangen in die Häuser ein und schleppten Kinder und Weiber als Sklaven mit; alles wurde ausgeplündert. Am schlimmsten trieben es die Massageten[1]), die selbst von denen, die sich in die Kirchen geflüchtet hatten, viele umbrachten, bis Belisar, der hin und her eilte, sie davon abhielt. Er rief die Soldaten zusammen (und forderte sie auf, nunmehr die Besiegten zu schonen. Die Beute sollten sie behalten, Weiber und Kinder aber wieder herausgeben). Nach solchen Worten ließ Belisar die Weiber, Kinder und die übrigen Sklaven frei, denen noch nichts Schlimmes geschehen war, und versöhnte die Soldaten mit ihnen. So geschah es den Neapolitanern, daß sie an einem Tage Kriegsgefangene und an demselben wieder frei und Herren ihrer köstlichsten Besitzthümer wurden. Denn diejenigen, welche Gold oder andere Werthsachen besaßen, hatten es schon vorher in die Erde vergraben, und bekamen es nun, da es die Feinde nicht aufgefunden hatten, zugleich mit ihren Häusern wieder. So endete die Belagerung, welche ungefähr zwanzig Tage gedauert hatte.

(Den Pastor, welcher die Bevölkerung aufgehetzt hatte, rührte der Schlag, als er sah, daß die Stadt verloren war. Seinen Freund Asklepiodot führte man mit dem Rest der Vornehmen vor Belisar, der ihn freiließ. Das Volk aber, welches in ihm den Urheber seines Unglücks sah, ergriff ihn und riß ihn in Stücke; den Leichnam des Pastor schlug man vor der Stadt ans

1) Hunnen. —

Kreuz.) Dann baten sie Belisar für das, was sie in gerechtem 536
Zorn gethan hätten, um Straflosigkeit, und da er sie gewährte, zerstreuten sie sich. So kamen die Neapolitaner noch gnädig davon.

11. Die Gothen in Rom und dessen Umgegend hatten sich zunächst über Theodats ruhiges Zusehen gewundert, daß er, wo doch die Feinde schon so nahe herangekommen waren, nicht zum Kampfe schritt, und es war in ihnen öfters der Verdacht rege geworden, er verrathe ohne weiteres das Gothenreich an Kaiser Justinian, da ihm nichts mehr am Herzen liege, als selbst ruhig im Besitz eines möglichst großen Vermögens zu leben. Als aber die Kunde vom Fall Neapels kam, ließen sie diese Vorwürfe ganz laut werden und versammelten sich an einem Ort, 280 Stadien [1]) von Rom, den die Römer Regeta nennen. Hier schien ihnen für ein Lager der günstigste Punkt zu sein, denn es sind daselbst viele Pferdeweiden. Es fließt dort ein Fluß, den die Anwohner auf Lateinisch Decemnovius [2]) nennen, weil er an neunzehn Meilensteinen — so viel wie 113 Stadien [3]) — vorbeifließt, ehe er sich bei Tarracina, dicht beim Circäischen [4]) Vorgebirge ins Meer ergießt.

Als die Gothen nach Regeta zusammengekommen waren, wählten sie zum König über sie und die Italiker Witichis, der nicht aus einem edlen Hause stammte, aber in den Kämpfen um Sirmium [5]), als Theoderich mit den Gepiden Krieg führte, sich sehr ausgezeichnet hatte. Als Theodat das vernahm, rüstete er sich zur Flucht und machte sich auf den Weg nach Ravenna. Sofort schickte ihm Witichis den Gothen Optaris nach, mit dem Befehl, ihn lebend oder todt zu bringen. Dieser Optaris hatte gegen Theodat einen alten Haß aus folgendem Grunde. Optaris hatte sich um eine schöne und wohlhabende Erbtochter beworben. Theodat, durch Geld bestochen, hatte sie ihm ab- und

1) 51,38 km. — 2) Sisto. — 3) 20,75 km. — 4) Folgt ein unerheblicher Exkurs über diesen Namen; Kap Circello. — 5) Mitrovitz an der Save in Kroatien. —

536 einem andern Freier zugesprochen. Optaris folgte also nicht sowohl dem Befehl des Witichis, als seiner eignen Rachgier, wenn er mit Eifer und Ausdauer, ohne sich bei Tag noch bei Nacht Ruhe zu gönnen, Theodat verfolgte. Er trifft ihn wirklich noch unterwegs, wirft ihn hintenüber zu Boden und schlachtet ihn wie ein Opferthier ab. Das war Theodats trauriges Ende, nachdem er drei Jahre lang König gewesen.

Witichis aber ging mit den Gothen, die gerade da waren, nach Rom. Als er hörte, wie es Theodat ergangen war, freute er sich und hielt seinen Sohn, Theodegisel, in Gewahrsam. Und da er einsah, daß die Rüstungen der Gothen ganz unzulänglich waren, hielt er es für besser, zuerst nach Ravenna zu gehen, dort alles aufs Sorgfältigste vorzubereiten und dann wieder den Krieg zu unternehmen, (Um diesen Schritt zu rechtfertigen, hielt er seinen Gothen eine Rede folgenden Inhalts. „Die Hauptmenge der Gothen und ihre Arsenale sind in Gallien, Venetien, überhaupt in den nördlichen Gegenden. Außerdem haben wir noch Krieg mit den Franken. Wir müssen uns auf Ravenna zurückziehen, mit den Franken Frieden machen, um uns dann mit ganzer Kraft auf Belisar werfen zu können. Um Rom braucht Ihr nicht in Sorge zu sein. Wenn die Römer uns wirklich treu sind, werden sie sich schon selbst vertheidigen; sind sie aber im Geheimen unsere Gegner, dann werden sie uns weniger schaden, wenn sie ihre Thore dem Feinde öffnen. Denn es kämpft sich besser gegen offene, als gegen versteckte Feinde. Außerdem werde ich für diesen letzteren Fall einen tüchtigen Führer mit hinreichender Mannschaft hier lassen, so daß uns aus unserm Rückzug gewiß kein Schaden erwachsen kann.")

So sprach Witichis. Die Gothen billigten seine Ansicht und rüsteten alle zum Abmarsch. Silverius, den Bischof von Rom, den Senat und das Volk ermahnte Witichis noch vielfach: er erinnerte sie an Theoderichs Herrschaft, legte ihnen allen ans Herz, dem Gothenvolk günstig gesinnt zu bleiben, und verpflichtete

sie dazu mit den schwersten Eiden. Außerdem las er 4000 Mann 536
aus und stellte sie unter den Befehl des Leutharis, eines be-
jahrten Mannes, der für sehr verständig galt: diese sollten Rom
bewachen. Mit dem übrigen Heer zog er nach Ravenna und
nahm die meisten Senatoren als Geiseln mit sich fort. Als er
dort angekommen war, nahm er Matasuntha, Amalasunthas
Tochter, die zur Jungfrau herangewachsen war, zur Frau, ob-
gleich sie nicht wollte, um durch diese Verbindung mit Theoderichs
Geschlecht seine Herrschaft zu befestigen. Dann rief er von allen
Seiten die Gothen herbei, entwarf die Stammrollen und theilte
sie den Regimentern zu, gab jedem, wie ihm gebührte, Waffen
und Pferde; nur die Gothen, welche in Gallien auf Wache stan-
den, konnte er aus Besorgniß vor den Franken nicht heranziehen.
Diese Franken wurden in alten Zeiten Germanen genannt. Wo
sie zu Anfang wohnten, wie sie nach Gallien eindrangen und in
Feindschaft mit den Gothen kamen, das will ich jetzt erzählen.

12. (In ganz allgemeinen Zügen wird die Lage von
Europa zu Afrika, ferner von Spanien und Gallien besprochen.)

In Gallien fließen außer andern Flüssen Rhone und Rhein.
Sie machen einen ganz verschiedenen Weg: der eine mündet ins
Tyrrhenische Meer, der andere in den Ozean. Dort befinden
sich Sümpfe, in denen zu alten Zeiten die Germanen wohnten,
ein barbarisches Volk, zu Anfang wenig beachtet, das jetzt
Franken heißt. An diese grenzten die Arborycher[1]) die mit dem
übrigen Gallien und Spanien von Alters den Römern unterthan
waren. Von ihnen nach Osten saß das Barbarenvolk der Thü-
ringer die vom ersten Kaiser, Augustus, ihr Land bekommen
hatten. (?) Nicht weit von ihnen nach Süden gewandt, wohnten
die Burgunden, südlich von den Thüringern die kräftigen Volks-
stämme der Schwaben und Alamannen. Diese waren seit unvor-
denklichen Zeiten sämmtlich freie Völker.

In späterer Zeit bezwangen die Westgothen das römische 403—410

1) wahrscheinlich die Bataver. —

412—419 Reich [1]), sie unterwarfen ganz Spanien und Gallien jenseit des Rhoneflusses und machten sich diese Länder tributpflichtig. Damals waren die Arborycher Soldaten im römischen Dienst. Diese wollten die Germanen, weil sie ihre Nachbarn waren und ihre alte Verfassung geändert hatten, sich unterwerfen: sie machten zuerst Raubzüge und gingen dann zum offnen Kriege über. Die Arborycher, welche sich wacker und wohlwollend gegen die Römer benommen hatten, zeigten sich in diesem Kriege sehr tapfer, und da die Germanen sie nicht bezwingen konnten, boten sie ihnen Bündniß und Blutsfreundschaft an. Das nahmen die Arborycher mit Freuden an, denn beide Völker waren Christen; sie wurden durch diese Verschmelzung sehr mächtig. Auch andere römische Soldaten standen im äußersten Theil Galliens als Besatzung. Da diese sich sagen mußten, daß sie niemals nach Rom zurückkehren würden und andrerseits den Feinden, welche Arianer waren, sich nicht anschließen wollten, ergaben sie sich und das Land, das sie für den römischen Staat bewachen sollten, mit ihren Feldzeichen an die Arborycher und Franken. Sie überlieferten an ihre Nachkommen die väterlichen Sitten, welche diese bis auf meine Zeit ehren und heilig halten. Sie sind heute noch gerade so eingetheilt, wie sie einst im römischen Dienste standen, ziehen mit denselben Feldzeichen in den Kampf und gehorchen immer noch ihren alten Gesetzen. Sie sehen auch ganz wie Römer aus, besonders durch die Kopfbinden, welche sie tragen.

So lange der römische Staat erhalten blieb, gehörte Gallien
476 diesseit der Rhone dem Kaiser; als aber Odoaker an Stelle der Kaiserherrschaft die Tyrannis setzte, besetzten die Westgothen mit Erlaubniß des Tyrannen ganz Gallien bis zu den Alpen, die
493 Gallien von Ligurien trennen. Wie nun Odoaker gefallen war, lebten die Thüringer und Westgothen in Furcht vor der stets

1) Alarich unterwirft Italien 403—410, Athaulf 412 Gallien, Wallia 419 Spanien. —

wachsenden Macht der Franken — die außerordentlich zahlreich
geworden und jedem Gegner augenscheinlich überlegen waren —
und waren eifrig bedacht, mit den Gothen und Theoderich ein
Bündniß zu schließen. Da Theoderich sie sich verbinden wollte,
trug er kein Bedenken, sich mit ihnen zu verschwägern. Alarich
dem Jüngeren, der damals König der Westgothen war, gab er 484—507
seine eigne, jungfräuliche Tochter Theudichusa, dem Thüringer-
könig Hermenefrid aber Ameloberga, die Tochter seiner Schwester
Amalafrida [1]). Seit dieser Zeit unternahmen die Franken [2])
aus Furcht vor Theoderich nichts gegen diese beiden Völker,
wandten sich vielmehr gegen die Burgunden.[3]) Darauf schlossen
Franken und Gothen ein Bündniß gegen jene, um das Volk zu
unterwerfen und ihr Land in Besitz zu nehmen; wenn einer ohne
des andern Hülfe siegte, so sollte er von diesem als Buße eine
bestimmte Summe erhalten, das eroberte Land aber zwischen
beide getheilt werden. Die Franken zogen nun dem Vertrage
gemäß mit einem großen Heer gegen die Burgunden; Theoderich
rüstete freilich auch zum Schein, schob aber absichtlich den Ab-
marsch immer weiter hinaus, indem er den Gang der Ereig-
nisse abwartete. Nachdem er endlich das Heer hatte ausrücken
lassen, trug er den Befehlshabern auf, recht langsam zu mar-
schieren und, wenn die Kunde von einer Niederlage der Franken
käme, nicht weiter vorzugehen, wenn sie aber gesiegt hätten,
dann eiligst vorzurücken. Die thaten, wie Theoderich sie ge-
heißen hatte, die Franken aber schritten allein zum Kampf mit
den Burgunden. Es kam zu einer großen Schlacht, in der von
beiden Seiten viele getödtet wurden, denn sie blieb lange un-
entschieden. Als die Franken ihre Feinde in die Flucht ge-
schlagen hatten, trieben sie dieselben in die entferntesten Gegen-
den ihres Reichs, wo sie viele Befestigungen hatten, und nahmen

1) Und des Vandalenkönigs Thrasamund. — 2) Unter Chlodwig 481—511, dessen Schwester Theoderichs Gattin war. — 3) Dieser Feldzug ist später als der Krieg Chlodwigs gegen die Westgothen; nach seinem Tode zerstörten seine Söhne das Burgundenreich 523. —

das übrige für sich. Kaum hatten die Gothen hiervon Kunde, als sie schleunig heranmarschierten. Auf die Vorwürfe ihrer Bundesgenossen entschuldigten sie sich mit der Schwierigkeit des Marsches; sie erlegten die Buße dem Vertrage gemäß und theilten das Land mit den Siegern. Hier zeigte sich recht deutlich die kluge Vorsicht des Theoderich, der ohne einen Mann von den Seinen zu verlieren mit wenigem Golde die Hälfte des feindlichen Landes erwarb.

So hatten zu Anfang die Gothen und die Franken einen Theil Galliens inne. Später aber, als die Macht der letzteren wuchs, schätzten sie Theoderich nicht mehr so hoch und fürchteten
507 ihn nicht mehr, sondern zogen gegen Alarich und die Westgothen zu Felde. Als Alarich das erfuhr, bat er sogleich Theoderich um Hülfe, und der kam zu seinem Beistand mit einem großen Heer herbei. Die Westgothen aber, welche gehört hatten, die Franken zögen gegen die Stadt Carcasso [1]), traten ihnen entgegen und bezogen ein festes Lager, um das Weitere abzuwarten. Als sie ziemlich lange in dieser Verschanzung gesessen hatten, wurden sie ungeduldig und ärgerten sich, daß ihr Land von den Feinden ausgeplündert wurde. Schließlich machten sie dem Alarich heftige Vorwürfe, beschuldigten ihn der Furcht vor dem Feinde und schalten auf das Zögern seines Schwiegervaters. Denn sie glaubten, den Franken durchaus gewachsen zu sein und sie ganz allein überwältigen zu können. So sah sich Alarich gezwungen, obgleich die Gothen noch nicht da waren, den Feinden die Schlacht [2]) anzubieten. In dieser trugen die Franken den Sieg davon, die meisten Westgothen und ihr König Alarich kamen um. Jene hatten nun fast ganz Gallien in ihrer Gewalt und belagerten eifrig Carcasso, woselbst sich der königliche Schatz befinden sollte, den in früheren Zeiten der ältere Alarich von der Plünderung Roms mitgebracht hatte. Darin befanden sich auch die Geräthe

1) Carcassonne im Languedoc am Canal du Midi. — 2) Auf den vocladischen Gefilden (Vouillé) bei Poitiers. —

des Hebräerkönigs Salomon, die außerordentlich sehenswerth waren. Smaragde bildeten ihren Hauptschmuck. Die Römer hatten sie einst aus Jerusalem mitgebracht. Die übrig gebliebenen Westgothen wählten Giselich [1]), einen unehelichen Sohn Alarichs, zu ihrem Herrscher, weil Amalarich, der Sohn von Theoderichs Tochter, noch sehr jung war. Als darauf Theoderich [2])
mit dem Gothenheer sich nahte, hoben die Franken aus Furcht 508
vor ihm die Belagerung auf. Sie zogen sich auch aus jener Gegend zurück, blieben aber im Besitz des Theils von Gallien von der Rhone bis zum Ozean. Von dort sie zu vertreiben war Theoderich nicht im Stande und überließ es ihnen; den Rest von Gallien rettete er aus ihren Händen. Nach Wegschaffung Giselichs übertrug er die Herrschaft über die Westgothen an seinen Tochtersohn Amalarich, für den er selbst die Vormundschaft führte, weil er noch ein Knabe war. Auch nahm er den ganzen Schatz, der in der Stadt Carcasso lag, und führte ihn in Eile nach Ravenna mit sich, und dadurch, daß er stets Befehlshaber und Truppen in Gallien und Spanien hielt, sorgte er dafür, die Macht seiner Herrschaft auch für die Zukunft zu sichern. Die Obersten, welche er dort hatte, mußten den Tribut an ihn abführen. Er ließ ihn sich jedes Jahr zahlen; um aber auch den Schein des Geizes abzuwenden, machte er damit dem Heer der Gothen und Westgothen ein Jahrgeschenk. Seit seiner Zeit gewöhnten sich Gothen und Westgothen, die ja von einem und demselben Manne beherrscht wurden und ein und dasselbe Land bewohnten, durch wechselseitige Heirat ihrer Kinder sich zu verschwägern.

Etwas später heiratete Theudes, ein gothischer Mann [3]), den Theoderich als Obersten zum Heer hatte abgehen lassen, eine Spanierin, die nicht aus westgothischem, sondern einem eingeborenen reichen Hause stammte und außer vielen andern Gütern einen großen Landbesitz in Spanien hatte. Von dort

1) Sonst Gesalich. — 2) Vielmehr sein Feldherr Ibbas. — 3) Also Ostgothe. —

sammelte er 2000 Soldaten, umgab sich mit einer Leibwache und übte dem Namen nach die ihm von Theoderich gegebene, gothische Macht aus; in Wirklichkeit war er ein ganz bedeutender Gewaltherrscher. Theoderich nun, welcher ein überaus kluger und erfahrener Herrscher war, besorgte, wenn er wider seinen Untergebenen Krieg führte, würden entweder, was sehr wahrscheinlich war, die Franken ihm gegenübertreten oder auch die Westgothen einen Aufstand machen, und enthob daher Theudes seines Kommandos nicht, sondern ließ ihm den Oberbefehl für alle Kriegszüge. Nur mußten ihm die vornehmen Gothen schreiben, er würde richtig und seiner Klugheit gemäß handeln, wenn er nach Ravenna käme, um Theoderich zu begrüßen. Theudes aber that alles, was ihm Theoderich auftrug, und bezahlte den jährlichen Tribut stets pünktlich; nach Ravenna aber zu kommen, dazu ließ er sich nicht bewegen und versprach es auch nicht denen, die ihn dazu aufgefordert hatten.

13. Als aber Theoderich nicht mehr unter den Lebenden weilte, brauchten die Franken keinen Gegner mehr zu fürchten
530 und zogen gegen die Thüringer, tödteten ihren König Hermenefrid und unterwarfen sich das ganze Land. Hermenefrids Gemahlin 1) floh mit ihren Kindern zu ihrem Bruder Theodat, der damals 2) König der Gothen war. Darauf machten sich die Franken an die Burgunden, die noch übrig waren, schlugen sie aufs Haupt und setzten ihren König in einem Schlosse jener Gegend gefangen, sie selbst aber machten sie unterthan und zwangen sie, als im Kriege Unterworfene ihnen auf künftigen Kriegszügen Heeresfolge zu leisten; das ganze Land, welches einst die Burgunden bewohnten, war ihnen nun zinspflichtig.

Als nun der Westgothenkönig Amalarich mündig geworden war, heirathete er aus Furcht vor der Macht der Franken die Schwester ihres Königs Theodebert 3) und theilte Gallien mit

1) s. S. 39. — 2) Erst 534. — 3) Childebert, der seinen Neffen Theodebert an Sohnesstatt annahm. —

den Gothen und seinem Vetter Atalarich, so daß die Gothen das Land diesseit, die Westgothen das Land jenseit der Rhone beherrschten. Die beiden kamen überein, daß der Tribut, den Theoderich auferlegt hatte, nicht mehr gezahlt werden sollte; auch gab Atalarich die Schätze, die jener aus Carcasso mitgenommen hatte, richtig und ehrlich an Amalarich wieder heraus. Da nun aber diese beiden Völker sich eng mit einander verschwägert hatten, so stellten sie jedem Manne, der eine Gattin aus dem andern Volk genommen hatte, die Wahl frei, ob er seinem Weibe folgen oder sie zu seinem Volk mit hinübernehmen wolle. Es waren sowohl viele, die das letztere thaten, als solche, die von ihren Frauen sich hinüberführen ließen. Nachher ging es Amalarich, welcher den Bruder seiner Gattin beleidigt hatte, sehr übel. Diese war nämlich rechtgläubig, während er selbst der arianischen Ketzerei anhing: er begnügte sich nun nicht damit, sie an ihren gewohnten Gebräuchen zu hindern und ihr die Vollziehung der heiligen Handlungen nach ihrer Väter Sitte zu verbieten, sondern verlangte sogar, sie sollte sich seiner Weise fügen, und da sie des sich weigerte, behandelte er sie höchst verächtlich. Da sie das zu ertragen nicht vermochte, klagte sie alles ihrem Bruder.
Deswegen nun kam es zum Kampf zwischen den Franken und 531
Westgothen. Eine gewaltige Schlacht[1]) ward geschlagen, in der schließlich Amalarich nicht nur geschlagen wurde, sondern mit vielen der Seinigen das Leben verlor[2]). Theodebert[3]) bekam dadurch außer der Schwester mit allen ihren Schätzen Gallien, soweit es die Westgothen besaßen[4]). Die nach der Niederlage von ihnen noch übrig waren, erhoben sich mit Weib und Kind und zogen zum Theudes nach Spanien, der dort schon ganz offen die Herrschaft ausübte.

So waren die Gothen und Franken im Besitz Galliens.

1) Bei Narbonne. — 2) Er wird in Spanien, wohin er zu Schiff geflüchtet war, erschlagen, vielleicht auf Theudes' Anstiften. — 3) Childebert. — 4) Mit Ausnahme der Landschaft Septimanien am Golf du Lion. —

536 Als bald darauf der Gothenkönig Theodat Belisars Ankunft auf Sizilien erfuhr, machte er mit den Franken ein Bündniß, wonach ihre Könige selbst gegen Auslieferung des gothischen Theils von Gallien und 2000 Pfund Gold ihm in diesem Kriege zu Hülfe ziehen sollten. Ehe aber noch der Vertrag vollzogen wurde, hatte ihn schon sein Schicksal ereilt. Deshalb standen dort viele Gothen, und zwar die tapfersten, unter Markjas' Führung auf der Grenzwacht. Diese konnte Witichis einerseits nicht abberufen, andrerseits hielt er sie nicht für stark genug, um den Franken erfolgreichen Widerstand zu leisten, falls diese, was sehr wahrscheinlich war, sich auf Gallien und Italien stürzten, während er selbst mit seinem ganzen Heer auf Rom marschierte. Er berief daher die vornehmsten Gothen (und schlug ihnen vor, den Vertrag mit den Franken, wie ihn Theodat geplant hatte, abzuschließen). Als die Häupter der Gothen seine Worte vernahmen, überzeugten sie sich von der Nützlichkeit des Vorschlags und wurden einig, demgemäß sofort zu handeln. Sogleich werden Gesandte an das Volk der Franken geschickt, um ihnen Gallien sammt dem Golde zu übergeben und das Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen. Könige der Franken waren damals Childebert, Theodebert und Chlothar, die Gallien und das Geld annahmen und unter sich nach Verhältniß vertheilten. Sie versprachen auch, den Gothen sich auf das Freundschaftlichste zu bezeigen und ihnen unter der Hand Hülfstruppen zu schicken, zwar keine Franken, aber doch von den unterworfenen Völkerschaften. Ein offenes Schutz- und Trutzbündniß mit der Spitze gegen die Römer konnten sie nämlich nicht abschließen, weil sie kurz vorher dem Kaiser versprochen hatten, ihm in diesem Kriege beizustehen. Die Gesandten kehrten nach Erfüllung ihres Auftrags nach Ravenna zurück, und Witichis rief den Markjas mit seinen Leuten aus seiner Stellung ab.

14. Während Witichis hiermit beschäftigt war, rüstete sich Belisar, auf Rom zu ziehen. Zunächst las er 300 Mann zu

Fuß aus und beauftragte Herodian, mit ihnen Neapel zu be- 536
wachen. Auch nach Cumae schickte er eine Besatzung, wie sie der dortigen Burg entsprach. Außer Cumae und Neapel gab es nämlich in Kampanien keine Festung. Hier in Cumae zeigen die Einwohner die Grotte der Sibylle, in der sie ihre Orakel gegeben haben soll. Cumae liegt am Meer, 128 Stadien[1]) von Neapel. Belisar rüstete sich nun zum Abmarsch. Die Römer aber waren in Angst, es möchte ihnen ebenso ergehen wie den Neapolitanern, überlegten sich die Sache und kamen zu dem Schluß, es sei besser, das kaiserliche Heer in die Stadt aufzunehmen. Am meisten bestimmte sie dazu Silverius, der Bischof dieser Stadt. Sie ordneten daher Fidelius ab aus Mailand in Ligurien, der unter Atalarich Paredros[2]) gewesen war — die Römer nennen diesen Magistrat Quaestor — riefen Belisar nach Rom und versprachen, die Stadt ohne Schwertstreich zu übergeben. Belisar rückte auf der Latinischen Straße vor, indem er die Appische links liegen ließ[3]) . . .

Als die gothische Besatzung bemerkte, daß der Feind schon ganz nahe war, wurde sie sehr bestürzt, da ihnen nicht entging, was die Römer im Schilde führten, und sie gar nicht daran denken konnten, allein die Stadt zu vertheidigen oder einen Ausfall auf die Anrückenden zu machen. Da die Römer ihnen nichts in den Weg legten, verließen sie alle die Stadt und zogen auf Ravenna mit Ausnahme von Leutharis, ihrem Anführer, der, wie ich beinahe glaube, sich über seine Lage schämte und dort
blieb. An jenem Tage zog zu derselben Zeit Belisar mit dem 10. 12. 536
kaiserlichen Heer durch das Asinarische Thor in Rom ein, und die Gothen durch ein anderes Thor, welches das Flaminische heißt, hinaus. So wurde Rom am 9. Dezember des 60. Jahres nach seiner Eroberung, des elften[4]) der Regierung Kaiser Justinians, wiedergewonnen. — Den Gothenfürsten Leutharis und

1) 23,5 Kilometer westlich von Neapel, gegenüber der Insel Procida. — 2) Assessor. — 3) Folgt eine Beschreibung der Appischen Straße. — 4) Des zehnten.

536 die Schlüssel der Thore schickte Belisar an den Kaiser; er selbst aber wandte seine ganze Sorgfalt der Befestigung zu, die an vielen Stellen verfallen war. Die Brustwehren ließ er alle winkelrecht herstellen und immer auf der linken Flanke eine Befestigung hinzufügen, damit die, welche dort gegen die Stürmenden kämpften, von den Geschossen der von links Angreifenden nicht getroffen werden könnten, und um die Mauer zog er einen tiefen und breiten Graben. Die Römer lobten die Fürsorge des Feldherrn und besonders die Erfahrenheit, welche er betreffs der Brustwehren gezeigt hatte; zugleich fragten sie aber in ängstlicher Verwunderung, wie er hätte Rom betreten dürfen, in dem Gedanken dort belagert zu werden, Rom, welches eine Belagerung nicht aushalten könne wegen der Schwierigkeit der Zufuhr, da es ja nicht am Meere liege, wegen des ungeheuren Umfangs seiner Mauern, Rom, das den Angreifern wegen seiner Lage im Blachfeld so leichten Zugang biete. Er hörte dergleichen Äußerungen wohl, traf aber nichts desto weniger alle Vorbereitungen für den Fall einer Belagerung, schüttete das Getreide, welches er auf seinen Schiffen aus Sizilien kommen ließ, in öffentlichen Speichern auf und zwang sogar alle Römer zu deren großem Entsetzen, ihre ganzen Vorräthe vom freien Felde in die Stadt zu schaffen.

537 **15.** Um diese Zeit ergab sich auch Pitzas, ein gothischer Mann, der aus Samnium kam, mit allen Gothen, die mit ihm angesessen waren, und brachte Belisar in Besitz von der Hälfte des samnischen Küstenlandes bis an den Fluß, der mitten durch das Land fließt.[1] Die Gothen aber, welche jenseit des Flusses saßen, wollten nicht dem Beispiele des Pitzas folgen und dem Kaiser unterthan sein. Belisar gab ihm nun eine kleine Abtheilung, um mit ihr jene Landschaft zu beschützen. Vorher hatten schon die Kalabrier und Apulier, von der Küste wie aus

1) Volturno. —

dem Innern, da unter ihnen keine Gothen angesiedelt waren, 537
sich aus eignem Antrieb dem Belisar ergeben . . .

So hatte Belisar ganz Italien diesseits des adriatischen Meeres bis nach Rom und Samnium hin unterworfen; das Land jenseits desselben bis nach Liburnien [1]), hielt, wie schon erwähnt, Konstantian besetzt. [2])

16. Belisar befestigte die ganze Umgegend von Rom bis an den Tiberfluß, und als alles in bester Ordnung war, gab er an Konstantin eine große Anzahl seiner Hypaspisten und einige Doryphoren, darunter die Massageten Zanter, Chorsoman und Aischman, ferner noch andere Truppen mit dem Befehl, nach Tuscien zu gehen und die Plätze dort einzunehmen. Bessas erhielt den Auftrag, Narnia zu nehmen, die festeste Stadt Tusciens. Dieser Bessas war von Geburt ein Gothe von denen, die seit langer Zeit in Thrazien wohnten und Theoderich nicht gefolgt waren, als er das Gothenvolk nach Italien führte. Er war ein wackerer Mann und gut im Kriege zu brauchen, denn er war ein tüchtiger Anführer und zugleich von großer persönlicher Tapferkeit und Gewandtheit. Bessas besetzte im Einverständniß mit den Bewohnern Narnia, Konstantin Spoletium, Perusia [3]) und einige andere Plätze ohne Schwierigkeit, denn die Tuscier übergaben ihre Städte unaufgefordert. Konstantin ließ in Spoletium eine Besatzung zurück und blieb selbst mit dem übrigen Heer in Perusia, der Hauptstadt Tusciens. Auf die Kunde hiervon schickte Witichis gegen sie ein Heer unter

1) Küstenlandschaft Illyriens zwischen Istrien und Dalmatien. — 2) Folgt eine Beschreibung Italiens, aus der uns hier nur Folgendes interessiert: „Nördlich von den Venetern wohnen landeinwärts die Siscier und Schwaben (nicht die den Franken unterworfenen, sondern neben diesen noch andere). Über diesen wohnen die Karnier und Noriker, von diesen rechts die Daker und Pannonen, die außer andern Städten Singedunum (bei Belgrad) und Sirmium (bei Mitrowitz) besitzen, bis zum Donaufluß hin. Über diese Völkerschaften jenseits des adriatischen Meeres herrschten die Gothen zu Anfang dieses Krieges". — 3) Narnia (Narni) am Nar, Nebenfluß des Tiber. Spoletium (=to), beide in Umbrien; Perusia (Perugia) nahe am Tiber, auf der Grenze zwischen Etrurien und Umbrien. —

537 Unilas und Pitzas. Ihnen zog Konstantin entgegen und lieferte ihnen vor Perusia ein Treffen. Da die Barbaren in der Überzahl waren, blieb der Kampf lange unentschieden, dann aber gewannen die Römer durch ihre Tapferkeit die Oberhand und schlugen die Feinde, die auf der regellosen Flucht fast alle den Tod fanden. Die feindlichen Führer nahm man gefangen und sandte sie an Belisar. Als das Witichis vernahm, hielt er es in Ravenna nicht mehr aus, wo er auf Markjas und die Seinen, die noch immer nicht aus Gallien gekommen waren, bis dahin gewartet hatte. Er schickte nach Dalmatien ein zahlreiches Heer unter Asinarius und Willegisel, um Dalmatien der gothischen Herrschaft wiederzugewinnen. Er gab ihnen den Auftrag, sich aus den schwäbischen Landschaften durch ein Barbarenheer zu verstärken und dann gerade auf Dalmatien und Salonae loszugehen. Er selbst beeilte sich, mit seinem ganzen Heer gegen Belisar und Rom loszuziehen. Er hatte nicht weniger als 150 000 Mann Reiterei und Fußvolk; die meisten Pferde waren gleich ihren Reitern gepanzert.

Asinarius nun begab sich nach Schwaben und sammelte dort das Barbarenheer, uud Willegisel führte allein die Gothen nach Liburnien. Bei Scardo wurden sie mit den Römern handgemein, erlitten eine Niederlage und zogen sich auf die Stadt Burnum [1]) zurück. Dort erwartete Willegisel seinen Mitbefehlshaber. Als aber Konstantin von der Rüstung des Asinarius Kunde erhielt, ward er für Salonae besorgt und zog alle Besatzungen der festen Plätze jener Gegend an sich, ließ um die ganze Mauer einen Graben ausheben und zog aufs Beste alle Vorbereitungen für eine Belagerung. Asinarius zog mit einem gewaltigen Barbarenheer in die Stadt Burnum ein, vereinigte sich dort mit Willegisel und dessen Gothenschaar und zog gegen Salonae. Um die Mauer warf er einen Wall auf, bemannte Schiffe mit seinen Soldaten und sperrte damit auch die Seeseite. So wurde Sa=

1) Ebenfalls in Liburnien. —

lonae zu Wasser und zu Lande belagert. Da machten die Römer 537
plötzlich einen Ausfall auf die feindlichen Schiffe, schlugen sie in die Flucht, versenkten eine große Anzahl mit der Besatzung und bemächtigten sich noch vieler, die von der Mannschaft verlassen waren. Doch hoben die Gothen die Belagerung nicht auf, sondern schlossen die Römer in der Stadt nur noch enger ein. — So standen sich Römer und Gothen in Dalmatien einander gegenüber. — Als Witichis aber von Römern, die aus der Hauptstadt selbst kamen, hörte, daß Belisar mit seinem Heer eine unerträgliche Last sei, reute es ihn, daß er Rom aufgegeben hatte: er konnte es nicht mehr aushalten still zu liegen, und voll Grimm machte er sich auf. Unterwegs begegnete ihm ein Priester, der aus Rom kam. Den soll Witichis mit lautem Poltern gefragt haben, ob Belisar noch in Rom wäre, weil er nämlich befürchtete, er würde ihn dort nicht mehr zu fassen bekommen, sondern er würde ihm entschlüpfen. Der Priester antwortete, darum brauche er sich gar keine Sorge zu machen; er stehe dafür, daß Belisar nicht fliehe, sondern bleibe, wo er sei. Witichis habe darauf seinen Marsch nur noch mehr beschleunigt und laut versichert, Roms Mauern eher zu sehen, als Belisar davon sich fortmache.

17. Wie Belisar nun vernahm, daß gegen ihn die Gothen mit all ihrem Volk loszögen, sah er sich in nicht geringer Verlegenheit. Denn einerseits mochte er die Truppen des Konstantin und Bessas nicht entbehren, da so wie so sein Heer nur recht schwach war, andererseits schien es ihm nicht richtig, die festen Plätze in Tuscien aufzugeben, weil sonst die Gothen sie als Stützpunkte gegen die Römer gebrauchen konnten. Nach sorgfältiger Ueberlegung gab er Konstantin und Bessas den Befehl, in den wichtigsten jener Plätze eine zur Vertheidigung ausreichende Besatzung zu lassen und mit der übrigen Mannschaft schleunig nach Rom zu kommen. Konstantin handelte demgemäß, denn er ließ in Perusia und Spoletium eine Besatzung und eilte mit allen

537 andern nach Rom. Bessas aber ließ sich in Narnia mehr Zeit, und so kam es, daß die Ebene vor der Stadt, da die Feinde durch jene Gegend zogen, mit Gothen sich bedeckte. Es war das nämlich der Vortrab des ganzen Heeres. Bessas griff ihn an und brachte ihn wider Erwarten zum Weichen, wobei die Feinde starken Verlust erlitten. Dann mußte er sich, von der Uebermacht gedrängt, nach Narnia zurückziehen. Dort ließ er eine Wache, wie ihm Belisar befohlen hatte, und machte sich schnell auf den Weg nach Rom, wo er meldete, daß die Feinde sehr bald da sein würden. Denn Narnia ist von Rom nur 350 Stadien [1]) entfernt. Witichis ließ sich gar nicht darauf ein, Perusia und Spoletium anzugreifen; diese Plätze sind nämlich sehr fest, und er wollte vor ihnen keine Zeit verlieren. Ihm stand der Sinn lediglich darauf, Belisar in Rom vorzufinden, ehe er sich hätte zurückziehen können. Als er nun erfuhr, daß auch Narnia von den Feinden besetzt gehalten werde, wollte er selbst hier nicht zur Belagerung schreiten, da ihm wohl bekannt war, daß der Ort schwer zugänglich und auf steiler Höhe gelegen war ... [2])

Witichis, der seine kostbare Zeit dort nicht verlieren wollte, rückte von dort mit seinem ganzen Heer schnell weiter vor auf Rom zu und nahm seinen Marsch durch das Sabinerland. Als er nahe bei Rom angekommen war, auf eine Entfernung von nicht mehr als vierzehn Stadien, stieß er auf eine Brücke [3]). Dort hatte Belisar kurz zuvor einen Brückenkopf errichtet, ihn mit einem Thor verschlossen und eine Wache hineingelegt, nicht als ob dies der einzige Übergangspunkt für die Feinde gewesen wäre — denn es giebt an vielen Stellen des Flusses Fähren oder Brücken — sondern weil er wünschte, daß die Feinde möglichst viel Zeit auf dem Marsch verlören; er erwartete nämlich sowohl Verstärkung vom Kaiser, als er auch den Römern Zeit verschaffen wollte, noch mehr Lebensmittel in die Stadt zu bringen.

1) 64 Km. — 2) Beschreibung der Lage und einer wundervollen Brücke. — 3) Pons Milvius. Ungefähr 2 1/2 Km. —

Wenn nämlich die Barbaren an diesem Punkt zurückgeworfen 537
wurden und den Uebergang auf einer andern Brücke versuchen wollten, brauchten sie dazu nach seiner Schätzung nicht weniger als zwanzig Tage, und wenn sie gar die der Größe des Heeres entsprechende Zahl Schiffe auf den Tiber bringen wollten, dann ging noch mehr Zeit darüber hin. In solcher Absicht hatte Belisar den Wachtposten an diesem Punkt aufgestellt, vor dem die Gothen an jenem Tage die Nacht zubrachten in der unangenehmen Voraussicht, am andern Morgen den Brückenkopf stürmen zu müssen. Zu ihnen kamen 22 Überläufer, römische Soldaten, aber barbarischer Abkunft von dem Reiterregiment, welches Innocentius befehligte. An jenem Tage kam dem Belisar der Gedanke, am Tiberfluß ein Lager aufzuschlagen, um die Feinde noch besser am Übergang zu hindern und ihnen einen Begriff vom Muthe seiner Soldaten zu geben. Aber die Soldaten, welche, wie schon erzählt, an der Brücke auf Posten standen, ließen sich durch die ungeheure Menge der Gothen schrecken, verloren vor der Größe der Gefahr den Kopf, verließen bei Nacht den Brückenkopf, den sie vertheidigen sollten, und machten sich davon. Nach Rom selbst wagten sie nicht zu gehen, entweder aus Furcht vor der Strafe durch den Feldherrn oder aus Scham vor den Kameraden; daher entwichen sie nach Kampanien.

18. Am folgenden Tage schlugen die Gothen ohne Mühe die Thore des Brückenkopfes ein und bewerkstelligten unbehelligt den Übergang. Belisar, der von dem, was mit der Wache vorgefallen war, noch keine Ahnung hatte, begab sich unter Bedeckung von 1000 Reitern an die Brücke, um einen Platz ausfindig zu machen, der für ein Lager tauglich wäre. Als sie ziemlich nahe heran waren, begegneten sie schon den Feinden, die den Fluß überschritten hatten, und wurden mit ihnen, ohne es eigentlich zu wollen, handgemein. Auf beiden Seiten kämpften nur Reiter. An diesem Tage hielt sich Belisar, der sonst vorsichtig war, nicht in seiner Stellung als oberster Feldherr, sondern

537 focht unter den Vordersten wie ein gemeiner Soldat. Und durch ihn kam der römische Staat in die größte Gefahr, denn seine Person war für den ganzen Krieg ausschlaggebend. Er ritt damals ein Pferd, das sehr muthig war und es ausgezeichnet verstand, seinen Reiter durch alle Gefahren hindurchzutragen; es war am ganzen Körper grau, nur der Kopf von der Stirn bis zu den Nüstern schneeweiß. Solch ein Pferd nennen die Griechen Phalios, die Barbaren Balas. Die Gothen warfen nun ihre Spieße und andern Geschosse zumeist auf dies Pferd und Belisar. Und zwar kam das so. Die Überläufer, die am Tage vorher zu den Gothen gegangen waren, sahen, wie Belisar in der vordersten Reihe kämpfte; sie wußten nun, daß, wenn er zu Fall käme, es um die Sache der Römer sehr schlecht bestellt sei — deshalb schrieen sie laut, man solle auf den Balas zielen. Von dem Augenblick an ging dies Wort durch das ganze gothische Heer, um die Bedeutung aber kümmerte man sich mitten in dem Schlachtgetümmel gar nicht, und man wußte auch nicht, daß es sich auf Belisar bezog. Da man aber annahm, daß das Wort nicht blos von ungefähr durch alle Reihen töne, so ließen die Gothen von allen übrigen ab und zielten nur auf Belisar. Gerade die Tapfersten ritten, von Ruhmbegier getrieben, so nahe wie möglich an ihn heran, versuchten ihn zu ergreifen und mit Speer oder Schwert zu treffen. Belisar selbst wandte sich bald hier-, bald dorthin, um die anstürmenden Gegner zu tödten, und er fand außerdem in dieser Gefahr thatkräftige Unterstützung durch die treue Anhänglichkeit seiner Doryphoren und Hypaspisten. Sie kämpften nämlich mit einer Tapferkeit, wie sie meines Wissens bis dahin niemals vorgekommen ist: alle waren dicht um ihn geschaart, deckten den Feldherrn und sein Roß mit ihren Schilden, fingen alle Geschosse ab und stießen die immer von Neuem Anstürmenden zurück. So drehte sich das ganze Gefecht um die Person des einen Mannes. Damals kamen von den Gothen über 1000 Mann um, darunter die tapfersten Krieger; es fielen aber auch

eine ganze Anzahl von Belisars Leibwächtern, darunter auch der 537
Doryphor Maxentius, nachdem er aufs Tapferste gegen die Feinde gestritten hatte. Belisar hatte an diesem Tage das Glück, weder durch Hieb noch durch Stich verwundet zu werden, obgleich er die Hauptperson in dem ganzen Gefecht gewesen war. Schließlich schlugen die Römer mit der ihnen eignen Tapferkeit die Feinde in die Flucht, und der ganze große Barbarenschwarm floh, bis er an sein Lager kam. Denn dort hielt das gothische Fußvolk, das noch frisch war, dem Angriff der Gegner Stand und wies ihn mit Leichtigkeit ab. Da auch neue Reitergeschwader zum Angriff vorrückten, flohen nun die Römer in Eile, bis sie auf einem Hügel Halt machten. Die Reiter der Barbaren waren ihnen auf den Fersen, so daß es zu einer neuen Reiterschlacht kam. Hier gab Valentinus, der Stallmeister des Photius, Antoninas Sohn, einen außerordentlichen Beweis von Tapferkeit: dadurch, daß er mitten in den Haufen der Feinde hineinsprengte, brachte er ihren Angriff zum Stehen und rettete dadurch seine Begleiter. Die Flucht ging weiter bis an die Mauern von Rom, und die nachsetzenden Barbaren kamen bis dicht an dieselben heran bei dem Thor, welches jetzt das Belisarische heißt. Die Römer fürchteten nun, daß die Feinde zugleich mit den Fliehenden in die Stadt eindringen möchten, und wollten deshalb das Thor nicht öffnen, obgleich Belisar ihnen wiederholt den drohenden Befehl zurief. Diejenigen nämlich, welche oben vom Thurm herabsahen, konnten den Mann nicht erkennen, da sein Gesicht und der ganze Kopf vor Staub und Schweiß unkenntlich war; auch konnte man überhaupt nicht gut sehen, weil die untergehende Sonne blendete. Außerdem glaubten die Römer, der Feldherr sei gar nicht mehr am Leben; denn diejenigen, welche bei dem ersten Anprall geflohen waren, hatten die Nachricht mitgebracht, Belisar sei, heldenmüthig in der vordersten Reihe kämpfend, gefallen. Die Barbaren, welche in hellen Haufen herbeiströmten und von Kampfbegier brannten, machten sich schon daran, stracks

537 durch den Graben zu gehen und diejenigen, welche dahinter zurückgegangen waren, anzugreifen; die Römer aber, welche sich zwischen Mauer und Graben zusammengedrängt hatten, standen so dicht, daß einer den andern hinderte. Diejenigen endlich, welche sich auf der Mauer befanden, waren ganz ungerüstet und ohne jeglichen Führer, zitterten für sich selbst und die Stadt und wußten gar nicht, wie sie den Ihrigen helfen sollten, obgleich diese in äußerster Gefahr schwebten.

Da kam dem Belisar ein kühner Gedanke, der wider Erwarten die Römer rettete: schnell rief er alle zusammen, die sich in seiner Nähe befanden, und machte plötzlich einen energischen Vorstoß. Nun waren die Feinde auf der Verfolgung und in der Dunkelheit sehr in Unordnung gekommen, und als sie sahen, daß die, welche bis dahin geflohen waren, plötzlich wieder zum Angriff übergingen, meinten sie nicht anders, als daß aus der Stadt ein zweites Heer zur Unterstützung herangerückt sei; das machte ihnen große Angst und trieb sie zu schleuniger Flucht. Belisar gab sofort die Verfolgung auf und wandte sich zur Mauer zurück; die Römer, welche jetzt zur Besinnung gekommen waren, ließen ihn mit seiner ganzen Schaar ein. In solch eine Gefahr war Belisar und die Sache des Kaisers gerathen. Der Kampf, welcher am Morgen begonnen hatte, endigte erst nach Sonnenuntergang. In dieser Schlacht zeichnete sich von den Römern am meisten Belisar aus, von den Gothen Wisand der Bandalarius [1]), der in dem Kampf um Belisar diesen zuerst angefallen hatte und nicht eher von ihm abließ, als bis er, mit dreizehn Wunden bedeckt, niedersank. Da seine Gefährten ihn für todt hielten, ließen sie ihn liegen, obgleich sie gesiegt hatten, und er lag da mitten unter den Leichen. Als am dritten Tage die Barbaren dicht an Roms Mauern ihr Lager aufgeschlagen hatten,

1) Träger des Bandum, des großen Banners, der Reichsfahne, vgl. Vand. II, 3, S. 56. —

wurden einige Leute ausgeschickt, um die Leichname zu bestatten 537
und ihnen ein christliches Begräbniß zu verschaffen. Als sie dabei die Körper untersuchen, finden sie, daß in Wisand dem Vandalarius noch Leben ist, und einer von seinen Kameraden bat ihn, doch irgend einen Laut von sich zu geben: das hatte er nämlich noch nicht gethan, da er durch Durst und Fieberhitze innerlich völlig versengt war. Da bat er denn, ihm Wasser einzuflößen. Als er getrunken hatte und wieder zu sich gekommen war, nahmen sie ihn auf und brachten ihn ins Lager. Von dieser Begebenheit her hatte Wisand der Vandalarius einen großen Namen bei den Gothen und lebte mit hohem Ruhm noch lange Zeit.

Dies ereignete sich am dritten Tage nach der Schlacht. Als sich nun Belisar mit den Seinen in Sicherheit befand, trieb er die Soldaten und fast alle römischen Bürger auf die Mauern, ließ zahlreiche Feuer anzünden und gab den Befehl, die ganze Nacht zu wachen. Er selbst umging die Umwallung in ihrer ganzen Ausdehnung, traf alle nöthigen Maßregeln und gab jedem Thor einen besondern Befehlshaber. Bessas, der am Pränestinischen Thor die Wache hatte, ließ dem Belisar durch einen Boten sagen, die Stadt sei bereits in den Händen der Feinde, die durch ein anderes Thor eingedrungen seien, das jenseits des Tiber liegt und nach dem heiligen Pankratius benannt ist. Als das Belisars Umgebung hörte, beschwor man ihn, durch ein anderes Thor schleunigst Rettung zu suchen. Er blieb aber unerschütterlich und versicherte, das könne nicht wahr sein. Sofort mußten einige Reiter gestreckten Laufs über den Tiber sprengen, die jene Gegend abstreiften und mit der Meldung zurückkamen, daß dort der Stadt nichts Böses widerfahren sei. Er ließ nun sofort dem Befehlshaber jedes einzelnen Thores den Befehl zukommen, sie dürften, wenn sie die Meldung bekämen, die Feinde seien an einer andern Stelle der Umwallung eingebrochen, weder zu Hülfe kommen, noch ihren Posten verlassen, sondern müßten ruhig aus=

537 halten, denn er selbst würde für alles aufkommen. Er traf diese Anordnung, damit nicht aus einem falschen Gerücht weitere Beunruhigungen entständen. Als die Römer sich noch in großer Unruhe befanden, schickte Witichis einen seiner Offiziere, Namens Wachis, einen Mann von edler Abkunft, an das Salarische Thor. Der trat dorthin, warf den Römern ihren Abfall von den Gothen vor und schmähte sie wegen ihres Verraths, den sie nach seiner Behauptung am Vaterland und an sich selbst verübt hatten. Gegen die Gothenherrschaft hätten sie die der Griechen eingetauscht, die nicht einmal ihrer eignen Haut sich wehren könnten und von denen sie früher in Italien nur Schauspieler, Mimen und diebische Matrosen gesehen hätten. Solches und noch vieles Ähnliche rief ihnen Wachis zu; als ihm aber niemand antwortete, ging er wieder zu den Gothen und Witichis zurück. Die Römer lachten Belisar geradezu aus, daß er, der kaum den Feinden entkommen war, schon so guten Muthes sei, sie die Barbaren verachten hieß und versicherte, er werde jene ganz ohne Zweifel im Felde besiegen. Wie er dies selbst erfahren hat, wird später erzählt werden. Es war schon tief in der Nacht, als Belisar, der noch keinen Bissen gegessen hatte, sich endlich durch die Bitten seiner Gemahlin und der vertrauten Freunde, die gerade um ihn waren, mit Mühe bestimmen ließ, ein kleines Stück Brot zu essen. — So brachte man auf beiden Seiten diese Nacht zu. —

19. Am folgenden Tage nahmen die Gothen, welche Rom wegen seines großen Umfangs ohne besondere Anstrengung durch Belagerung erobern zu können glaubten, und die Römer, welche sich gegen sie zur Wehr setzten, folgende Stellungen ein. Die Umwallung der Stadt hat zweimal sieben größere und einige kleinere Thore. Die Gothen waren nun nicht fähig, die ganze Mauer mit ihrem Lager zu umklammern; sie bauten daher sechs Schanzen, von denen aus sie ihren Angriff auf den Raum zwischen fünf Thoren richteten, vom Flaminischen bis zum Prä-

nestinischen, und alle diese Schanzen lagen auf dem diesseitigen [1]) 537
Tiberufer. Da die Barbaren ferner befürchteten, daß die Feinde die Brücke, welche die Milvische heißt, zerstören und dadurch ihnen das ganze Gebiet jenseit des Flusses bis zum Meer hin unzugänglich machen würden, so daß sie dann von den Schrecken der Belagerung so gut wie nichts merkten, warfen sie eine siebente Schanze jenseit des Tiber auf dem Neronischen Felde auf, um die Brücke zwischen den Schanzen mitten inne zu haben. So waren noch zwei andere Thore von den Feinden bedroht, nämlich das Aurelische, welches jetzt den Namen des Petrus trägt, des ersten Apostels Christi, der dort in der Nähe begraben liegt, und das Transtiberinische [2]). Auf diese Weise umgaben die Gothen gut die Hälfte der Mauer mit ihrem Lagerwerk, waren durch den Fluß nirgends in ihren Bewegungen gehemmt und konnten die Umwallung angreifen, an welchem Punkte des Kreises sie wollten. (Jenseit des Flusses liegen auf einem Hügel die Mühlen, welche durch eine in den Tiber mündende Wasserleitung [Aqua Traiana] getrieben werden. Sie sind mit in die Befestigung hineingezogen, damit sie vor Zerstörung sicher sind und damit nicht der Feind vom Fluß aus angreifen kann. Eine Brücke verbindet die beiden Stadttheile, und die Mauern gehen auf beiden Ufern bis dicht an sie heran).

Die Gothen zogen tiefe Gräben um sämmtliche Schanzen und verwandten die ausgehobene Erde, um den Wall hinter den Gräben so hoch wie möglich aufzuschütten; den oberen Rand verstärkten sie noch durch eine dichte Reihe von Pallisaden. Die Lager selbst wurden mit derselben Sorgfalt befestigt wie die vorgeschobenen Belagerungswerke. In der Schanze auf dem Neronischen Felde befehligte Markjas, der aus Gallien mit seiner Schaar bereits zurückgekehrt war und mit ihnen dort lagerte. Die übrigen Schanzen kommandierte Witichis selbsechst. Denn jede Schanze hatte ihren eignen Kommandanten. Nachdem sich die

1) Linken. — 2) Jenseits des Tiber, auf dem rechten Ufer. —

537 Gothen so aufgestellt hatten, zerstörten sie alle Wasserleitungen, damit aus diesen kein Wasser mehr in die Stadt gelangen könne — es giebt nämlich in Rom nicht weniger als vierzehn Wasserleitungen, in alter Zeit aus gebrannten Ziegeln erbaut, so hoch und breit, daß bequem ein Mann zu Roß in ihnen reiten kann. — Belisar aber richtete die Vertheidigung der Stadt folgendermaßen ein. Er selbst hielt das Pincianische Thor und das Salarische, welches rechts von jenem liegt. Dort war nämlich die schwächste Stelle der Umwallung, und von dort mußten die Römer ihre Ausfälle gegen die Feinde machen. Das Pränestinische Thor gab er dem Bessas. Über das Flaminische, auf der andern Seite von dem Pincianischen, setzte er Konstantin. Die Thore selbst hatte er schließen und von innen durch Aufhäufen von großen Steinen so fest verbarrikadieren lassen, daß sie niemand aufsprengen konnte. Denn da eine von den feindlichen Schanzen ganz nahe daran war, mußte er befürchten, daß von dort die Feinde einen Sturm auf die Stadt wagen würden. Die übrigen Thore vertraute er den Obersten der Infanterieregimenter zur Vertheidigung an.

Da alle Wasserleitungen, wie schon bemerkt, zerstört waren, so trieb das Wasser auch nicht mehr die Mühlen, und sie durch Zugthiere bewegen zu lassen, war deshalb nicht möglich, weil nicht genug Futter in der Stadt war, so daß man kaum für die nöthigen Dienstpferde genug schaffen konnte. Da ersann Belisar Folgendes. Vor [1]) der Brücke, bis an welche sich die Umwallung hinzieht, wie ich oben erwähnte, ließ er von einem Ufer zum andern Stricke spannen und fest anziehen; an diese ließ er zwei Kähne befestigen, die zwei Fuß von einander Abstand hatten, so daß durch diesen Zwischenraum das Wasser aus dem Brückenbogen hindurchschoß. Auf beide Kähne kamen zwei Mühlen so zu stehen, daß ihre Räder mitten inne ins Wasser hinabhingen. An diese ersten Kähne schloß er nun eine ganze Reihe anderer

1) Wir würden sagen: ‚hinter‘, wie das Folgende beweist. —

an, auf denen die Mühlwerke in derselben Art angebracht waren. 537
Wenn nun das Wasser hindurchströmte, drehten sich sämmtliche Räder und trieben jedes seine Mühle und mahlten soviel, wie für die Stadt nöthig war. Das erfuhren die Feinde durch Überläufer und machten auf folgende Weise die Mühlenwerke unbrauchbar. Sie schleppten große Baumstämme und die Leichname der jüngst getödteten Römer herbei und warfen sie in den Fluß. Diese trieben nun mit der Strömung zumeist mitten zwischen die Kähne und zerbrachen die Räder. Als aber Belisar das bemerkte, erfand er auch hierfür eine Gegenvorkehrung. Vor der Brücke ließ er über die ganze Breite des Tiber lange eiserne Ketten ziehen. Dahinein gerieth alles, was der Strom mit sich führte, staute sich und konnte nicht unter der Brücke hindurch. Die bei dieser Arbeit Angestellten zogen nun immer alles heraus bis ans Ufer. Dies that Belisar nicht sowohl der Mühlen halber, als weil in ihm die Besorgniß aufgestiegen war, die Feinde könnten auf zahlreichen Nachen unter der Brücke hindurch mitten in die Stadt unbemerkt eindringen. So mußten die Barbaren von ihrer Maßregel, von der sie sich nun weiter keinen Vortheil versprechen konnten, abstehen. Und die Römer benutzten für die übrige Zeit diese Mühlen; aber baden konnten sie bei dem Mangel an Leitungswasser gar nicht mehr. Trinkwasser dagegen hatten sie reichlich, da selbst in den Häusern, welche am weitesten vom Fluß entfernt waren, es Brunnen zum Schöpfen gab. — Auf die Kloaken, welche den Unrath aus der Stadt herausschaffen, brauchte Belisar nicht besonders aufzupassen, da sie alle in den Tiberstrom münden, und deshalb der Feind sie zu einem Anschlag wider die Stadt nicht benutzen konnte.

20. So hatte Belisar alles für die Belagerung vorbereitet. Viele samnitische Knaben aber weideten einmal auf ihrem Felde die Schafe. Sie wählten nun zwei aus ihrer Mitte, die sich durch Körperkraft auszeichneten, nannten den einen Belisar, den andern Witichis und bestimmten, sie sollten mit einander

537 ringen. Als die beiden mit großem Eifer rangen, kam Witichis zu Fall. Der Knabenschwarm knüpfte ihn zum Scherz an einem Baum auf. Da zeigte sich plötzlich ein Wolf, und die Knaben liefen alle davon; Witichis aber, der am Baume hängen geblieben war, mußte mit dem Tode büßen. Als dies unter den Samniten ruchbar ward, bestraften sie die Knaben nicht, sondern legten den Vorfall so aus, daß Belisars Sieg ganz sicher sei. Also geschah dies. —

Unterdes murrte das Volk der Römer, ganz und gar ungewohnt der Strapazen des Krieges und der Belagerung: sie empfanden schmerzlich den Mangel der Bäder und Lebensmittel, durften die Nacht kein Auge zuthun, sondern mußten auf den Wällen Wache stehen. Sie glaubten, die Stadt werde sich doch nicht lange mehr halten können; sie sahen, wie die Feinde die Felder und all ihr Besitzthum ausplünderten, und das nahmen sie gewaltig übel: sie hätten doch gar nichts gethan und würden nun belagert und schwebten in so gräßlicher Gefahr! Sie steckten die Köpfe zusammen und schimpften laut auf Belisar, der, ohne eine genügende Heeresmacht vom Kaiser bekommen zu haben, es auf sich genommen hätte, gegen die Gothen zu Felde zu ziehen. Selbst der Rath oder Senat, wie die Römer sagen, schalt insgeheim auf Belisar. Das erfuhr Witichis durch Überläufer und beschloß, das Feuer noch zu schüren und die Verhältnisse in Rom möglichst zu verwirren; er schickte daher Gesandte unter Albes an Belisar. Als diese vor Belisars Angesicht traten, sprachen sie in Gegenwart des Senats und aller Obersten so: „Von je her, o Feldherr, haben die Menschen gewisse Dinge scharf von einander unterschieden, so z. B. Tollkühnheit und Muth. Wer sich mit jener befaßt, geräth leicht in eine Gefahr, die ihn um Leben und Ehre bringt; dieser bringt den herrlichen Ruhm der Mannestugend. Eins von beiden hat Dich gegen uns geführt; welches, wird sich bald zeigen. Wenn Du im Vertrauen auf Deinen Muth gegen die Gothen gezogen bist, so

kannst Du, erlauchter Mann, ihn hinlänglich beweisen: von der 537
Mauer aus kannst Du das Lager Deiner Feinde sehen; trieb Dich aber die Tollkühnheit wider uns, so wird Dich ganz gewiß Dein vergebliches Unterfangen reuen — die Unbesonnenen lieben es zu bereuen, wenns zum Kampfe geht. Jetzt nun verlängere ja nicht die Leiden dieser Römer hier, die Theoderich in bequemem Lebensgenuß sich ihrer Freiheit hat erfreuen lassen, und stelle Dich nicht dem Herrn der Gothen und Italiker fürder in den Weg. Ist es denn nicht etwa wunderlich, daß Du hier eingeschlossen bist und aus Furcht vor den Feinden in Rom hockst, während der rechtmäßige König davor liegt und seinen eignen Unterthanen die Leiden des Krieges bereitet? Wir werden Dir und den Deinen freien Abzug bewilligen, mit allem, was Euch gehört. Denn wir halten es nicht für recht und billig, Leuten, die ihren Sinn ändern und einen vernünftigen Entschluß fassen wollen, irgend etwas in den Weg zu legen. Gern möchten wir auch diese Römer fragen, was für Vorwürfe sie den Gothen zu machen hatten, daß sie uns und sich selbst verriethen, sie, die so lange unserer Milde sich erfreut haben und auch jetzt sehen sollen, daß wir ihnen zu helfen bereit sind."

Solches sprachen die Gesandten. Belisar aber antwortete Folgendes: „Es steht Euch nicht zu, uns einen guten Rath zu geben. Denn nach der Ansicht ihrer Feinde pflegen sich die Menschen nicht zu richten, wenn sie Krieg führen, sondern jeder betreibt seine eigenen Angelegenheiten, wie es ihm am Besten scheint. Ich aber sage Euch: es wird eine Zeit kommen, da Ihr werdet Eure Häupter unter den Dornensträuchern verbergen wollen und werdet es nicht können. Wenn wir uns Roms bemächtigt haben, so nehmen wir damit kein fremdes Gut, sondern Ihr hattet in Besitz genommen, was Euch nicht gehörte, und habt es jetzt, freilich wider Euren Willen, an die alten Besitzer zurückgegeben. Wer von Euch aber sich mit der Hoffnung schmeichelt, Rom ohne Kampf zu betreten, der irrt sich; denn so lange

537 Belisar lebt, wird er von Rom nicht lassen.“ Solches sprach er. Die Römer aber fürchteten sich sehr und saßen ganz still da, wagten auch nicht, den Gesandten zu entgegnen, obgleich ihnen schwere Vorwürfe wegen des Verraths an den Gothen ins Gesicht geschleudert waren. Nur Fidelius hielt es für passend, ihnen höhnisch zu antworten. Diesen hatte nämlich Belisar gerade zum Praefectus Praetorio ernannt, und seitdem war er von allen am Eifrigsten für den Kaiser.

21. So kehrten die Gesandten in ihr Lager zurück. Und als sie Witichis fragte, was für ein Mann Belisar sei und wie er sich zu dem Ansinnen des Abzugs gestellt habe, da antworteten sie, die Gothen gäben sich thörichten Hoffnungen hin, wenn sie glaubten, daß Belisar einer Regung von Furcht zugänglich sei. Als aber Witichis das vernommen hatte, dachte er ernstlich an einen Sturm und rüstete dazu folgendermaßen. Er ließ hölzerne Thürme anfertigen, von derselben Höhe wie die Mauern der Feinde, und hatte das richtige Maß dafür durch häufige Vergleiche mit den Steinlagen erhalten. Unten an diesen Thürmen befanden sich an jeder Ecke Räder, welche durch ihre Drehungen jede von den Stürmenden beliebte Wendung ermöglichen sollten, und Ochsen wurden vorgespannt, um die Thürme zu ziehen. Außerdem hatte er eine große Menge Sturmleitern anfertigen lassen, die bis an die Brustwehr reichten, und vier Maschinen, welche Widder genannt werden [1]) . . . Ferner verfertigten die Gothen und hielten in Bereitschaft eine gewaltige Menge von Reisig- und Rohrbündeln, um damit den Graben auszufüllen und eben zu machen, so daß die Maschinen bequem darüber hinweggehen könnten. Nach solchen Zurüstungen machten sich die Gothen zum Sturm bereit. (Belisar aber besetzte die Thürme mit Ballisten [2]) . . . Auf die Mauerzinnen wurden andre Maschi-

1) Folgt die Beschreibung dieser Widder (Sturmböcke). — 2) Folgt die Beschreibung. Sie schleudern im Bogen große Pfeile mit solcher Gewalt, daß diese, wie Prokop sagt, Bäume und Steine zerschmettern. —

nen gestellt, welche Steine werfen und Onagri[1]) heißen. Sie 537
sehen ähnlich wie Schleudern aus. Außen über den Thoren wurden Lupi angebracht.[2])

22. Am achtzehnten Tage der Belagerung gegen Sonnenaufgang schritten die Gothen unter Witichis' Führung zum Sturm, und der gänzlich ungewohnte Anblick der Thürme und Widder, die sich vorwärts bewegten, erfüllte alle Römer mit Entsetzen. Als aber Belisar die Schlachtordnung der Feinde, wie sie mit ihren Maschinen vorrückte, besah, lachte er auf und befahl seinen Soldaten, sich ruhig zu verhalten, und nicht eher sich in den Kampf einzulassen, als bis er das Zeichen dazu gegeben habe. Warum er damals lachte, verrieth er in jenem Augenblick nicht, später aber wurde es bekannt. Die Römer hielten sein Lachen für Verstellung, schalten auf ihn, nannten ihn unverschämt und machten ihm Vorwürfe, daß er die anrückenden Feinde nicht aufhielte. Als aber die Gothen ziemlich nahe an den Graben gekommen waren, spannte als erster der Feldherr seinen Bogen und streckte einen geharnischten Führer jener durch einen Schuß in den Hals nieder. Tödlich getroffen schlug er hintenüber; das Volk der Römer aber schrie über die Maßen laut auf, da sie meinten, das sei eine ausgezeichnete Vorbedeutung. Zum zweiten Mal schoß Belisar, und wieder mit demselben Erfolg. Da tönte noch lauteres Geschrei von der Mauer, und die Römer meinten, die Feinde seien bereits geschlagen. Jetzt ließ Belisar für das ganze Heer das Signal geben, die Bogen zu rühren, seine nächste Umgebung wies er an, ausschließlich auf die Ochsen zu zielen. Wie auf einen Schlag stürzten alle Ochsen, und die Feinde waren nicht mehr im Stande, die Thürme weiter vorwärts zu bewegen: gänzlich rathlos standen sie da und sahen ihren Anschlag mitten in der Ausführung vernichtet. Jetzt war klar, wie weise Belisar

1) Eigentlich Waldesel. — 2) Balken, mit Klingen besetzt, die von der Brustwehr auf die unmittelbar unterhalb befindlichen Stürmenden nach Art des Fallbeils herabgelassen werden; Lupus = Wolf. —

537 damals gehandelt, als er sich weigerte, gegen die Feinde etwas zu unternehmen, wie sie noch ganz weit ab waren, und daß er über die Einfalt der Barbaren gelacht hatte, die unüberlegter Weise die Hoffnung gehegt hatten, die Ochsen bis dicht an die feindliche Mauer treiben zu können. Dies geschah beim Thore Belisars. Nachdem aber Witichis abgewiesen war, ließ er hier eine zahlreiche Mannschaft stehen, die er mit Sorgfalt in einer tiefen Phalanx aufstellte. Den Obersten stellte er die Aufgabe, keinen Sturmversuch auf die Mauer zu machen, sondern in Reih und Glied zu bleiben und nur fleißig gegen die Brustwehren zu schießen und Belisar so zuzusetzen, daß er gar keine Zeit fände, an einer andern Stelle Hülfe zu leisten, wo er selbst mit noch größerer Macht einen Sturm wagen wollte. So ging er mit zahlreichem Volk zum Angriff in der Gegend des Pränestinischen Thors gegen einen Theil der Umwallung vor, den die Römer Vivarium[1]) nennen, wo die Mauer eine sehr schwache Stelle hatte. Dort waren auch schon andre Maschinen von Thürmen und Widdern und Sturmleitern in Bereitschaft.

Unterdes machten die Gothen einen andern Angriff am Aurelischen Thor auf folgende Weise. Außerhalb desselben befindet sich das Grabmal des Kaisers Hadrian[2]), von der Umwallung einen Steinwurf weit entfernt, ein sehenswerthes, hochbedeutendes Werk. Es ist nämlich aus Parischem Marmor gefertigt, und die Steine sind ohne jegliches Bindemittel auf einander gefügt. Seine vier Seiten sind einander gleich, jede ungefähr einen Steinwurf lang, an Höhe überragt es die Stadtmauer. Obenauf steht eine unglaublich große Zahl von Bildsäulen aus demselben Material, Männer und Pferde. Dieses Grabmal nun hatten die Menschen früherer Zeiten, weil es zum Schutz für die Stadt wie gemacht erschien, durch zwei Mauerschenkel mit der Stadtmauer verbunden und so in die Befestigung mit hineingezogen. Denn es war nun wie ein hoher Thurm, der zum

1) Zwinger. — 2) Die Engelsburg. —

Schutz jenes Thores dient, und zwar war es außerordentlich 537
stark. Den Befehl über seine Besatzung hatte Belisar dem Konstantin gegeben und ihm zugleich aufgetragen, auch auf den anstoßenden Theil der Stadtmauer zu achten, der nur eine schwache und schlechte Besatzung hatte. Dieser Theil der Umwallung war nämlich wegen der Nähe des vorüberströmenden Flusses fast unangreifbar, so daß Belisar von hier keinen Sturm erwartete, und deshalb hatte er hier nur eine geringe Besatzung für nöthig gehalten. Denn da er nur wenig Soldaten hatte — an kaiserlichen Truppen waren in Rom am Anfang dieser Belagerung höchstens 5000 — brauchte er bei weitem die größte Zahl für die gefährdetsten Punkte. Konstantin aber, der die Meldung erhalten hatte, die Feinde versuchten den Fluß zu überschreiten, hegte für die Mauer nach jener Seite hinaus starke Besorgniß und warf sich selbst mit einer kleinen Schaar dorthin; dem größeren Theil seiner Leute überließ er die Vertheidigung des Thores und des Grabmals. Da griffen auch schon die Gothen das Aurelische Thor und den Hadriansthurm an, und zwar ganz ohne Maschinen, nur mit einer sehr großen Anzahl von Leitern und unter einem Hagel von Pfeilen: sie glaubten, die Feinde dadurch ziemlich leicht in Verwirrung setzen und die dort befindliche Besatzung wegen ihrer kleinen Zahl ohne sonderliche Mühe überwältigen zu können. Von ihren Schilden, die an Größe den persischen Gerren nichts nachgaben, bildeten sie ein Schutzdach, unter dem sie vorrückten. Auch waren sie unbemerkt schon ganz dicht an ihre Feinde herangekommen, denn sie waren durch die Halle gedeckt, welche zum Tempel des Apostels Petrus gehört. Sobald sie von dort zum Vorschein kamen, machten sie sich so schnell ans Werk, daß die Vertheidiger weder die Ballisten spielen lassen konnten — denn diese Maschinen schießen nur im Bogen — noch selbst durch Pfeilschüsse sich zu wehren im Stande waren, da diese gegen das Schilddach nichts ausrichteten. Als nun die Gothen heftig anstürmten, die Brustwehren mit Ge=

537 schossen überschütteten, schon die Sturmleitern an das Mauerwerk legen wollten und die Vertheidiger des Grabmals beinahe gänzlich abgeschnitten hatten, — denn jedesmal, wenn sie vorrückten, waren sie ihnen von hinten in die Flanke gefallen, — so waren die Römer einen Augenblick vor Schrecken wie gelähmt, da sie keine Hoffnung mehr sahen, durch tapfere Gegenwehr ihr Leben zu retten; dann aber faßten sie sich schnell, zerschlugen fast alle Bildsäulen, die übrigens von gewaltiger Größe waren, hoben mit beiden Händen die riesigen Blöcke und schmetterten sie auf die Häupter der Feinde herab. Diesen Geschossen mußten die Gothen weichen. Kaum waren sie ein wenig zurückgegangen, da athmeten die Römer auf und schöpften wieder Muth: ihr Schlachtgeschrei wurde lauter, und mit Pfeilschüssen und Steinwürfen trieben sie die Stürmenden zurück. Dann ließen sie ihr Geschütz spielen, das den Feinden großen Schrecken einflößte, und der Sturm war abgeschlagen. Schon kam auch Konstantin, der die Feinde am Flußübergang mit leichter Mühe gehindert und sie weggescheucht hatte, da sie die Mauer an jener Stelle nicht, wie sie geglaubt, ganz ohne Besatzung fanden. So standen die Dinge am Aurelischen Thore sehr gut.

23. An dem Thor jenseits des Tiber, welches das Pankratianische heißt, konnte der anrückende, feindliche Heerhaufen nichts ausrichten, da die Position sehr stark war: denn dort ist die Umwallung sehr steil und bietet für einen Angriff wenig Aussicht. Dort stand Paulus mit seinem Regiment Fußvolk. Auch am Flaminischen Thor unternahmen sie nichts, da es hoch liegt und deshalb schwer zu stürmen ist. Diesen Posten hielt Ursicin mit seinem Regiment, das „die Königlichen“[1]) heißt. Zwischen diesem und dem kleinen Thor, welches rechts liegt und das Pincianische heißt, klafft die Mauer an einer Stelle auseinander: der Riß ist alt und hat sich von selbst gebildet, er

1) Regii. —

geht nicht ganz von unten herauf, sondern erst von der Mitte 537
an nach oben. Die Mauer ist nicht eingestürzt oder ganz zerstört, sondern hat sich nach beiden Seiten so gesenkt, daß sie auf der einen Seite nach außen, auf der andern nach innen aus der Richtung der übrigen Mauer weicht. Seitdem nennen die Römer diese Stelle schon lange in ihrer Sprache die geborstene Mauer. Diesen Theil wollte nun anfangs Belisar einreißen und neu aufbauen, aber die Römer hinderten ihn daran, indem sie versicherten, der Apostel Petrus habe ihnen versprochen, er werde dort Wache halten. Dieser Apostel ist nämlich der Hauptgegenstand der ehrfurchtsvollen Bewunderung und Verehrung für die Römer. Es ging nun an jenem Ort so wie sie gedacht und erwartet hatten; denn weder an jenem Tage noch sonst, so lange die Gothen Rom belagerten, kam eine feindliche Schaar dorthin, noch wurde sonst die Ruhe irgendwie gestört. Und wir wunderten uns, daß weder wir an diesen Theil der Mauer je dachten, noch die Feinde einen Sturm versuchten oder einen nächtlichen Überfall, wie sie dergleichen oft unternahmen. Deshalb wagte auch später niemand, diese Stelle wieder aufzubauen, sondern bis auf den heutigen Tag ist jener Theil der Mauer geborsten. Soweit hiervon.

Am Salarischen Thor stand ein edler Gothe, ein sehr großer und tapferer Mann, mit Helm und Harnisch angethan, nicht in Reih und Glied mit den andern, sondern vor einem Baum allein und warf seine Geschosse gegen die Brustwehr. Diesen Mann traf eine Maschine, welche auf dem Thurm zur Linken stand, auf wunderbare Weise. Das Geschoß durchbohrte nämlich den Panzer und den Körper des Mannes und ging noch tief in den Baum hinein, so daß der Leichnam an den Baum geheftet blieb. Als das die Gothen sahen, bekamen sie große Furcht und begaben sich außer Schußweite. Zwar blieben sie noch in Schlachtordnung, aber sie belästigten die auf der Mauer nicht mehr.

537 Als aber Bessas und Peranius am Vivarium von Witichis aufs Heftigste angegriffen wurden, baten sie Belisar um Unterstützung. Der fürchtete für jene Stelle der Mauer, deren Schwäche er, wie gesagt, kannte, und eilte ihnen zu Hülfe, nachdem er das Kommando am Salarischen Thor einem seiner Vertrauten übergeben hatte. Und als er sah, daß die Soldaten am Vivarium durch den heftigen Ansturm der zahlreichen Feinde ins Wanken kamen, rief er ihnen zu, sie sollten die Barbaren verachten, und brachte sie wieder zu muthigem Standhalten. Das Terrain war aber dort sehr eben und deshalb für den Angriff der Stürmenden günstig. Zufällig war auch die Mauer an jener Stelle sehr morsch geworden, so daß die Ziegel kaum noch zusammenhielten. Die alten Römer hatten außerhalb noch eine kleine Mauer angelegt, nicht als Schutzmaßregel — es waren weder Thürme noch Brustwehren darauf, noch sonst irgend etwas, was zur Abwehr eines feindlichen Angriffs auf die Umwallung hätte dienen können, — sondern für ein nicht sehr edles Vergnügen, nämlich Löwen und andre wilde Thiere darin aufzubewahren. Deswegen heißt dieser Ort auch Vivarium: so nennen nämlich die Römer einen Platz, wo wilde Thiere gehalten werden. Witichis stellte nun an verschiedenen Punkten der Mauer Maschinen auf und ließ die äußere Mauer von den Gothen untergraben, da er meinte, wenn sie erst dieser Herr wären, die andre mit Leichtigkeit nehmen zu können, deren schlechter Zustand ihm wohl bekannt war. Als nun Belisar sah, daß die Barbaren die Mauer des Vivariums durchbrachen und an vielen Stellen gegen die Stadtumwallung vordrangen, ließ er sie ruhig gewähren und zog die Soldaten bis auf wenige von den Brustwehren zurück, obgleich er von den Kerntruppen seines ganzen Heeres umgeben war. Unten an den Thoren aber stellte er sie alle auf, im Harnisch und nur mit dem Schwert in der Hand. Und als die Gothen nach Zerstörung der ersten Mauer im Vivarium waren, schickte er ganz schnell Cyprian mit einiger Mannschaft gegen sie

zum Angriff vor. Die Eingedrungenen wehrten sich vor Schreck 537 kaum, und ihre eigne Menge gereichte ihnen bei der Enge des Ausgangs zum Verderben; sie wurden sämmtlich getödtet. Durch den unerwarteten Angriff waren die Feinde in Furcht gesetzt, ihre Reihen hatten sich gelöst, der eine eilte hierhin, der andre dorthin; in diesem Augenblick ließ Belisar die Thorflügel öffnen und machte plötzlich mit seiner ganzen Macht einen Ausfall auf die Feinde. Die Gothen dachten gar nicht mehr an Gegenwehr, sondern wandten sich, wie jeder gerade die Gelegenheit fand, zur Flucht. Die Römer setzten ihnen nach und hieben immer die Letzten mit Leichtigkeit nieder; die Verfolgung dauerte auch ziemlich lange, weil die Gothen in großer Entfernung von ihren Schanzwerken zum Sturm vorgerückt waren. Belisar ließ sogleich die Maschinen der Feinde verbrennen, und die aufprasselnde Flamme vermehrte natürlich noch den Schrecken der Fliehenden.

Währenddessen ging es am Salarischen Thore ebenso zu; man öffnete plötzlich die Thorflügel und überraschte die Barbaren durch einen Ausfall: diese wehrten sich nicht, sondern flohen und wurden auf der Flucht niedergehauen, ihre Maschinen verbrannt, und die Flamme schlug hoch über die Mauer empor. Schon zogen sich die Gothen auf der ganzen Linie zurück. Auf beiden Seiten erhob sich ein betäubendes Geschrei: hier ermunterten die Römer, welche auf der Mauer waren, die Verfolgenden; dort beklagten die Gothen in ihren Schanzen die Größe ihrer Niederlage. Es fielen an jenem Tage 30000 Gothen, wie ihre eignen Anführer versicherten, und Verwundete waren noch mehr. Denn in ihre dichten Haufen fiel kein Geschoß von der Mauer vergeblich, und die Sturmlaufenden erlitten, wenn sie zurückgeworfen wurden und fliehen mußten, furchtbare Verluste. Der Sturm, welcher morgens früh begonnen hatte, endete am späten Abend. Die darauf folgende Nacht brachten beide Heere im Freien zu: die Römer auf den Mauern jubelten, priesen Belisar und freuten

537 sich an den erbeuteten Rüstungen; die Gothen sorgten für die Pflege ihrer Verwundeten und betrauerten ihre Todten.

24. Darauf schrieb Belisar an den Kaiser einen Brief folgenden Inhalts: „Wir sind nach Italien gegangen, wie Du befohlen hattest, haben den größten Theil davon unterworfen und Rom eingenommen, nachdem wir die Besatzung der Barbaren vertrieben hatten, deren Anführer Leutharis ich vor ganz kurzer Zeit an Euch sandte. Da wir eine große Anzahl von Soldaten als Besatzungen der festen Plätze in Sizilien und Italien verwenden mußten, blieben uns nur 5000 Mann zur Verfügung. Die Feinde aber sind gegen uns mit 150000 Mann ausgezogen. Und zuerst wurden wir auf einem Rekognoszierungsritt am Tiberufer gezwungen zu fechten und wären beinahe der Menge ihrer Geschosse erlegen. Darauf machten die Barbaren einen Sturm auf die Stadt mit ihrem ganzen Heer und griffen mit ihren Maschinen die Mauer auf allen Seiten an, und es fehlte nicht viel, so hätten sie beim ersten Angriff uns und die Stadt in ihre Hände bekommen; aber ein glückliches Geschick bewahrte uns davor. Den Erfolg soll man nämlich nicht auf menschliche Tüchtigkeit, sondern auf eine höhere Macht zurückzuführen. Was wir bis jetzt durch Glück oder eigne Tapferkeit vollbracht haben, ist vortrefflich; ich möchte aber, daß das, was noch bevorsteht, für Deine Interessen sich noch günstiger gestalte. Was mir auszusprechen und Euch auszuführen zukommt, daraus will ich keinen Hehl machen, da ich wohl weiß, daß die menschlichen Dinge zwar gehen, wie es Gott gefällt, daß aber die, welche an der Spitze eines Unternehmens stehen, nach ihren eignen Thaten getadelt oder gelobt werden. Also Waffen und Soldaten müssen uns zugeschickt werden, damit wir für den weiteren Verlauf dieses Krieges unsern Feinden gewachsen seien. Denn man darf nicht alles dem Schicksal überlassen, weil es sich nicht gleich zu bleiben pflegt. Du, o Kaiser, mußt erwägen, daß, wenn die Feinde uns jetzt schlagen, wir Dein Italien aufgeben müssen und dazu das Heer

verlieren, und noch obendrein wird uns große Schande treffen, 537
davon zu geschweigen, daß wir den Schein erwecken, als hätten wirs auf das Verderben der Römer abgesehen, die das Vertrauen auf die kaiserliche Majestät über ihr persönliches Wohl stellten. Wenn wir Rom und Kampanien und ganz zu Anfang Sizilien gar nicht bekommen hätten, so wäre immer noch das am Leichtesten zu tragen, daß wir uns mit fremden Gütern nicht hatten bereichern können. Auch das müßt Ihr bedenken, daß es niemals möglich gewesen ist, auch mit vielen Myriaden längere Zeit hindurch Rom zu halten, weil es einen so großen Umfang hat und fern vom Meere gelegen, von aller Zufuhr abgeschnitten ist. Die Römer selbst sind jetzt uns wohlgesinnt; wenn aber die Plagen, wie das unausbleiblich ist, sich in die Länge ziehen, so werden sie sich nicht besinnen, das bessere Theil für sich zu erwählen. Denn wer sich eben erst zu guter Gesinnung bekehrt hat, der läßt sich gewöhnlich eher durch Wohlthaten als durch Leiden bei der Treue halten. Vor allem durch den Hunger dürften die Römer wider ihr besseres Wollen zu mancherlei Entschlüssen getrieben werden. Ich nun weiß, mein Leben gehört Deiner Majestät, und deshalb wird mich schwerlich jemand von hier lebendig fortbringen. Siehe aber zu, was für einen Ruhm Dir solch Ende Belisars bringen könnte". Das schrieb Belisar. Der Kaiser war darüber nicht wenig erschreckt, zog eifrigst Truppen und Schiffe zusammen und befahl Valerian und Martin, sich mit den Ihrigen schnell auf den Weg zu machen. Diese waren nämlich mit den Ersatztruppen zur Zeit der Wintersonnenwende nach Italien abgeschickt worden, aber nur bis Griechenland gefahren — weiter konnten sie die Fahrt nicht machen — und hatten Winterquartiere in Ätolien und Akarnanien bezogen. Hiervon machte der Kaiser Justinian dem Belisar Mittheilung und ermahnte ihn sowie alle Römer zu weiterem muthigen Ausharren.

Zu dieser Zeit trug sich in Neapel Folgendes zu. Auf dem Markt befand sich ein Bild des Gothenkönigs Theoderich,

537 aus lauter kleinen, bunten Steinen zusammengesetzt. Von diesem Bild bröckelte bei Lebzeiten Theoderichs der Kopf ab, da die Steinchen von selbst sich gelockert hatten. Und sehr bald darauf starb Theoderich wirklich. Acht Jahre später bröckelten die Steinchen, welche den Rumpf bildeten, plötzlich ab, und da starb Atalarich, Theoderichs Tochtersohn. Nach kurzer Zeit fallen die Steine am Unterleib zu Boden, und Amalasuntha, Theoderichs Tochter, kam ums Leben. Das war also bereits geschehen. Als nun die Gothen Rom belagerten, fielen auch die Schenkel des Bildes bis zu den Fußspitzen hinunter ab, so daß damit das ganze Bild von der Mauer verschwunden war. Die Römer legten das so aus, daß des Kaisers Heer den Sieg davontragen werde, denn die Füße Theoderichs seien nichts andres als das Gothenvolk, über das er König war, und so waren sie noch mehr voll Siegeszuversicht. In Rom selbst brachten einige Patrizier ein Orakel der Sibylle zum Vorschein und prophezeiten daraus, die Gefahr für die Stadt werde nur bis zum Julimonat dauern. Denn um diese Zeit werde ein Kaiser zu Rom gewählt werden, und von da an hätte Rom von den Geten nichts mehr zu befürchten. Denn sie sagen, Gothen und Geten sei ein und dasselbe. Der Spruch lautet so: ‚Im Monat Quinctilis . . . soll Rom nichts Getisches fürchten' . . . Das traf aber nicht ein. Denn erstens wurde damals kein Kaiser von den Römern gewählt, zweitens dauerte die Belagerung noch länger als ein Jahr, und Rom hatte, als Totilas König der Gothen war, dasselbe Schicksal zu erleiden, wie ich später berichten werde. Meiner Ansicht wollte das Orakel gar nicht diesen Zug der Barbaren bezeichnen, sondern einen späteren oder früheren. Denn meiner Meinung nach kann die Sibyllinischen Orakel kein Mensch vor dem Eintreffen richtig deuten [1]) . . .

25. Als der Sturm der Gothen abgeschlagen war, wachten

[1]) Folgt eine weitere Auseinandersetzung darüber.

beide Heere die Nacht so, wie ich schon erzählt habe. Am folgenden Tage befahl Belisar den Römern, Weiber und Kinder, sowie die Sklaven, welche ihnen für die Vertheidigung der Mauer überflüssig zu sein schienen, nach Neapel fortzuschaffen, um dem Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen. Denselben Befehl erhielten die Soldaten, wenn einer einen Sklaven oder eine Sklavin hatte. Auch erklärte er ihnen, während der Belagerung nicht mehr die gewöhnlichen Rationen geben zu können; er sehe sich vielmehr gezwungen, die tägliche Ration zur Hälfte in Naturalien zu geben, zur Hälfte in Geld. So geschah es auch. Und sofort ward ein großer Haufe nach Kampanien fortgeschafft, ein Theil auf Schiffen, die gerade im Hafen vor Rom lagen, ein andrer auf der Appischen Straße. Weder dem einen noch dem andern geschah etwas Böses von Seiten der Belagerer, die weder ganz Rom wegen seines großen Umfangs mit ihren Schanzwerken einschließen konnten noch es wagten, in kleinerer Anzahl sich weit von ihrem Lager zu entfernen, aus Furcht vor den Ausfällen der Gegner. Und deswegen war es eine Zeit lang für die Belagerten ganz gut möglich, die Stadt zu verlassen und von außen Nahrungsmittel hineinzuschaffen. Am meisten bei Nacht waren die Barbaren stets zur Furcht geneigt, stellten nur Wachen aus und hielten sich sonst ruhig in ihren Lagern. Auch schlichen sich oft Mauren aus der Stadt, um schlafende Feinde oder solche, die einzeln des Weges kamen — was bei einem großen Heer öfters vorkommt, um Pferde oder Maulesel oder Schlachtthiere auf die Weide zu führen, wie auch anderer Bedürfnisse halber — zu tödten und auszuplündern; wenn sie auf eine Überzahl von Feinden trafen, machten sie sich schnell davon, denn sie sind von Natur gute Läufer, leicht bewaffnet und auf der Flucht sehr behend. So konnte die große Menge Rom verlassen: die einen gingen nach Kampanien, die andern nach Sizilien, oder sonstwohin, wie es ihnen bequemer und besser schien. Belisar aber sah, daß die Zahl seiner Soldaten für den Umfang der

537

537 Mauer keineswegs ausreichte, — es waren nur wenige, wie ich schon oben bemerkt habe, und es konnten nicht immer dieselben ohne Schlaf Wache halten, sondern natürlich, während die einen der Ruhe pflegten, standen die andern Posten; andrerseits war der größte Theil der Bürgerschaft arm und litt schon Hunger, denn die meisten lebten als kleine Handwerker von der Hand in den Mund, waren wegen der Belagerung zu feiern gezwungen und hatten nun nichts mehr zu beißen. Deswegen vereinigte er Soldaten und Bürger für den Wachdienst und jeder Bürger erhielt seine tägliche Löhnung. So schuf er eine genügende Anzahl Abtheilungen; jede Abtheilung hatte ihre bestimmte Nacht auf der Umwallung zu wachen, so daß alle gleichmäßig herankamen. Auf diese Weise half Belisar beiden Übelständen (dem Mangel an Wachmannschaften und der Bedrängniß der unteren Volksklassen) ab.

Der Erzbischof Silverius, welcher sich verdächtig gemacht hatte, auf Verrath an die Gothen zu sinnen, wurde sofort nach Griechenland verschickt, bald darauf ein andrer Erzbischof, Namens Vigilius eingesetzt. Auch einige Senatoren verbannte Belisar aus demselben Grunde; als aber die Feinde die Belagerung aufgegeben hatten und abgezogen waren, setzte er sie wieder in ihr Eigenthum ein. Unter diesen war auch Maximus, ein Nachkomme jenes Maximus, der einst den Kaiser Valentinian ermordet hatte. Da Belisar ferner befürchten mußte, es könnte von den Wächtern an den Thoren Verrath gesponnen werden oder jemand von außen sie mit Geld zu bestechen versuchen, so zog er zweimal in jedem Monat sämmtliche Schlüssel ein und ersetzte sie durch neue von andrer Form; auch schickte er die Wachmannschaften niemals auf dieselben, sondern immer auf möglichst von einander entfernte Posten und gab den Postenstehenden jede Nacht andre Vorgesetzte. Diese mußten ein bestimmtes Stück der Mauer abgehen, die Namen der Wächter der Reihe nach aufschreiben, und wenn jemand sich entfernt hatte, für den Augenblick einen andern

dorthin stellen. Am folgenden Tage wurden die Fehlenden dem 537
Belisar gemeldet, um ihre gebührende Strafe zu erhalten. Auch ließ er nachts die Musikanten auf den Wällen spielen; ferner schickte er stets Patrouillen, besonders von Mauren, welche die ganze Nacht den Graben beobachten mußten, und gab ihnen Hunde mit, so daß auch nur von ferne sich niemand unbemerkt der Umwallung nähern konnte. Damals versuchten auch einige Römer ohne jemandes Wissen gewaltsam die Thore des Janustempels zu öffnen[1]) . . . Seit die Römer Christen geworden waren, und zwar sehr fromme Christen, hatten sie diese Thore auch in Kriegszeiten niemals mehr geöffnet. Während dieser Belagerung nun versuchten es heimlich einige Leute, die wohl dem alten Glauben noch anhingen, erreichten ihren Zweck jedoch ganz und gar nicht: die Thüren schlossen nur nicht mehr ganz so fest wie früher. Die Thäter blieben unentdeckt; es wurde gar keine Untersuchung eingeleitet in jener bewegten Zeit, auch war die Sache weder den Behörden noch der großen Menge, sondern nur sehr wenigen Leuten bekannt geworden.

26. Witichis schickte in seiner ohnmächtigen Wuth einige seiner Leibwächter nach Ravenna mit dem Befehl, alle Senatoren, die er bei Beginn des Krieges dorthin hatte bringen lassen, zu tödten. Einige wenige von ihnen wurden rechtzeitig gewarnt und konnten fliehen, unter ihnen Cerventinus und Reparatus, der Bruder des Erzbischofs Vigilius: diese beiden eilten nach Ligurien und blieben dort. Die übrigen wurden alle umgebracht. Darauf beschloß Witichis, da er bemerkt hatte, daß die Römer ganz ungestraft aus der Stadt herausschaffen konnten, was sie wollten, und Lebensmittel zu Wasser und zu Lande einführten, den Hafen, welchen die Römer Portus[2]) nennen, zu besetzen. Er liegt 126 Stadien von Rom, denn so weit ist diese Stadt vom Meere entfernt. (15 Stadien[3]) vor seiner Mündung theilt sich der Tiber

1) Exkurs über denselben. — 2) Portus Augusti oder Portus Romanus. 23,1 Kilometer. — 3) 2,77 Kilometer. —

537 und bildet die heilige Insel, die 15 Stadien breit ist. Beide Arme sind schiffbar. Der rechte Arm mündet bei dem von Alters her befestigten Portus, der linke bei dem unbefestigten Ostia. Eine gute Straße führt von Rom nach Portus hart am Fluß entlang. Die Kaufleute laden dort ihre Waaren auf Flußkähne um, und diese werden von Ochsen bis nach Rom getreidelt. Der Weg von Rom nach Ostia führt nicht am Fluß entlang, sondern durch Gehölze und ist ganz vernachlässigt.) Die Gothen fanden die Stadt Portus ohne Besatzung, nahmen sie im ersten Anlauf tödteten viele von den dort wohnenden Römern und besetzten Stadt und Hafen. Nach Zurücklassung von 1000 Mann kehrten die übrigen ins Lager zurück. Seitdem konnten die Belagerten von der See her nichts mehr hineinbringen, außer auf dem schwierigen und gefährlichen Wege über Ostia. Und hier konnten die Schiffe nicht einmal mehr löschen, sondern mußten in Antium [1]) vor Anker gehen, eine Tagereise weit von Ostia. Von dort war der Transport so schwierig, weil es an den nöthigen Arbeitskräften fehlte. — Belisar war übrigens nicht im Stande gewesen, den Hafen zu halten, da seine ganze Sorge sich auf die Stadtmauer richten mußte. Wenn dort nur eine Besatzung von 300 Mann gewesen wäre, so hätten sich meiner Ansicht nach die Barbaren des Platzes nicht bemächtigen können, denn er war sehr fest.

27. Dies thaten die Gothen am dritten Tage, nachdem ihr Sturm abgeschlagen war. Zwanzig Tage nach der Einnahme von Stadt und Hafen Portus kamen Martin und Valerian an mit 1600 Reitern, von denen die meisten Hunnen, Sklavenen und Anten waren, die jenseits der Donau, nicht weit ab vom Fluß, ihre Wohnsitze haben. Belisar freute sich über ihre Ankunft und glaubte sie zu Ausfällen auf die Feinde verwenden zu müssen. Am folgenden Tage also gab er einem seiner Dory=

1) Torre d'Anzo. —

phoren, einem tapfern und muthigen Manne, Namens Trajan, 537
200 berittne Hypaspisten mit dem Befehl, gerade auf die Barbaren loszugehen, einen Hügel ziemlich dicht an ihren Verschanzungen, den er selbst bezeichnete, zu besetzen und dort zu halten. Bei einem Angriff der Feinde sollte er sich auf keinen Nahkampf mit Schwert und Lanze einlassen, sondern nur die Bogen gebrauchen, bis er sähe, daß niemand mehr einen Pfeil im Köcher hätte: dann sollten sie sich nicht scheuen, aus allen Kräften zu fliehen und auf die Mauer zurückzureiten. Nach diesem Auftrag befahl er den Geschützmeistern, ihre Wurfmaschinen fertig zu machen. Trajan ritt mit seinen 200 Mann aus dem Salarischen Thor auf das feindliche Lager los. Die Gothen, durch den plötzlichen Angriff erschreckt, stürzten aus den Verschanzungen ohne Ordnung, wie jeder zu den Waffen gegriffen hatte. Trajans Leute hielten auf dem Hügel, welchen ihnen Belisar bezeichnet hatte, und schossen von dort auf die anrückenden Barbaren, und jeder Pfeil traf Mann oder Roß in dem dichten Haufen. Als sie alle ihre Pfeile verschossen hatten, wandten sie schnell ihre Pferde, und die Gothen setzten ihnen nach. Sobald sie näher an die Umwallung gekommen waren, ließen die Geschützmeister ihre Stücke spielen, und die Barbaren gaben vor Schrecken die Verfolgung auf. In diesem Gefecht sollen nicht weniger als 1000 Gothen gefallen sein. Wenige Tage später ließ Belisar seinen persönlichen Freund, den Doryphoren Mundilas und Diogenes, beide ausgezeichnete Krieger, und 300 Hypaspisten mit demselben Auftrage ausreiten, wie die Vorigen. Sie führten ihn auch aus. Wieder setzten ihnen die Barbaren nach und verloren dabei auf dieselbe Weise eher mehr als weniger Leute wie in dem ersten Gefecht. Das dritte Mal sandte er den Doryphoren Oïlas und 300 Mann mit demselben Auftrag, den er auch vollzog. So tödtete er in den drei erwähnten Ausfällen ungefähr 4000 Mann von den Feinden.

Witichis aber, welcher den Unterschied in der Bewaffnung

537 und Einübung der beiden Heere noch nicht begriffen hatte, glaubte, nun auch ganz leicht den Feinden beikommen zu können, wenn er mit geringer Mannschaft einen Angriff auf sie machte. Er schickte also 500 Reiter aus mit dem Befehl, ganz nahe an die Umwallung heranzureiten und vor aller Augen das dem feindlichen Heere anzuthun, was ihnen selbst durch wenige schon mehrmals geschehen war. Sie besetzten einen Hügel nicht weit von der Stadt, aber außer Schußweite. Belisar suchte 1000 Mann aus und befahl ihnen, unter Bessas gegen die Feinde vorzugehen. Sie umzingelten diese und tödteten viele durch Schüsse in den Rücken, die übrigen warfen sie den Hügel hinab und zwangen sie, in der Ebene zu kämpfen. Das Handgemenge mußte bei der Ungleichheit der Zahl zu Ungunsten der Gothen ausfallen, von denen die meisten fielen; nur wenige schlugen sich durch und entkamen zu ihrem Lager. Witichis empfing sie übel und beschuldigte sie der Feigheit; er vermaß sich, binnen kurzer Zeit mit andern Leuten die Scharte wiederauszuwetzen, that aber an jenem Tage nichts mehr. Erst drei Tage später suchte er aus allen Schanzen 500 Mann aus und schickte sie gegen die Feinde vor, um ruhmwürdige Thaten zu vollbringen. Als Belisar sie näher kommen sah, ließ er 1500 Mann unter Martin und Valerian gegen sie vorgehen. Sofort entspann sich ein Reitergefecht, in dem die Römer an Zahl ihren Gegnern weit überlegen waren. Sie schlugen dieselben ohne Anstrengung in die Flucht und hieben sie fast alle nieder.

Den Barbaren schien es ein seltsames Verhängniß zu sein, daß sie in großer Zahl von wenigen Feinden geschlagen wurden, und ebenso, wenn sie in geringer Zahl vorgingen, eine Niederlage erlitten. Den Belisar aber priesen die Römer laut wegen seiner Geschicklichkeit und staunten ihn an, wie sichs auch gehörte. Bei Gelegenheit fragten ihn auch wohl seine Freunde, was ihn eigentlich an jenem Tage, wo er die Feinde so gründlich schlug, veranlaßt habe, guten Muthes und des Sieges über die Feinde

gewiß zu sein. Darauf antwortete er, gleich beim ersten Gefecht, 537
in das er sich mit geringer Begleitmannschaft eingelassen habe, sei ihm klar geworden, worin der Unterschied zwischen beiden Heeren bestehe, so daß, wenn nur das Verhältniß der Streitkräfte einigermaßen das richtige sei, ihnen trotz ihrer geringen Zahl die Menge der Feinde nichts schaden könnte. Der Unterschied sei folgender: fast alle Römer und die verbündeten Hunnen sind berittene Bogenschützen; die Gothen kennen diese Art der Bewaffnung gar nicht, sondern ihre Reiter wissen sich nur des Schwertes und der Lanze zu bedienen, und ihre Bogenschützen kämpfen zu Fuß und zwar hinter den Schwerbewaffneten. Die Reiter nun sind, so lange es nicht zum Handgemenge kommt, gegen ihre pfeilschießenden Gegner wehrlos und bieten ein bequemes Ziel, so daß sie große Verluste erleiden müssen; die Bogenschützen zu Fuß hingegen können schwerlich auf Reiter einen Angriff machen. Deswegen, so versicherte Belisar, müßten die Barbaren in diesen Gefechten den Römern unterliegen. Die Gothen, die ihre unerwarteten Niederlagen nicht vergessen hatten, wagten seitdem weder in kleinen Schaaren sich der Umwallung Roms zu nähern, noch den plänkelnden Feind zu verfolgen: sie beschränkten sich darauf, ihn von ihren Schanzen abzuweisen.

28. Darauf verlangten alle Römer, welche durch die errungenen Erfolge sich mächtig gehoben fühlten, laut darnach, sich mit dem ganzen Gothenheer zu messen und ihm in offner Feldschlacht entgegenzutreten. Belisar, der das höchst ungleiche Verhältniß der Streitkräfte wohl kannte, zögerte noch immer, sein ganzes Heer wie auf einen Wurf zu setzen, betrieb vielmehr die Ausfälle, durch die er den Feind zu schwächen gedachte, mit um so größerem Eifer. Das gab er zwar auf, da er zu viel Vorwürfe von seinen Soldaten und den übrigen Römern hören mußte, und wollte wirklich mit dem ganzen Heer eine Schlacht liefern, aber er beabsichtigte nichts desto weniger den Zusammenstoß durch einen Ausfall herbeizuführen. Dabei wurde er regelmäßig abgewiesen

537 und sah sich dann gezwungen, den allgemeinen Angriff auf das nächste Mal zu verschieben. Da nämlich die Feinde durch Überläufer von seinem Vorhaben unterrichtet waren, fand er sie wider Erwarten in voller Kampfbereitschaft vor. Deshalb faßte er den Entschluß, demnächst eine Feldschlacht zu liefern, und die Barbaren ergriffen die Gelegenheit dazu sehr bereitwillig. Auf beiden Seiten rüstete man sich aufs Sorgfältigste. Belisar versammelte das ganze Heer um sich, (setzte die Gründe seines Zögerns auseinander, lobte den Kampfesmuth der Soldaten, dem er gerne nachgebe, und wies auf die entscheidende Bedeutung des bevorstehenden Kampfes hin; sie seien durch die bereits errungenen Erfolge ohnehin den Feinden überlegen. Er schloß:) „Niemand von Euch soll sich bedenken, Pferd oder Bogen oder irgend eine Waffe aufs Spiel zu setzen; denn ich werde Euch für alles, was in der Schlacht verloren geht, sofort Ersatz leisten". Nach dieser Rede führte Belisar das Heer durch das Pincianische und Salarische Thor; eine kleine Schaar schickte er durch das Aurelische Thor aufs Neronische Feld. Über sie hatte er den Reiterobersten Valentin gesetzt und ihm den Befehl gegeben, kein Gefecht zu beginnen, auch nicht näher an das feindliche Lager heranzugehen, sondern vielmehr nur beständig mit dem Angriff zu drohen, damit nicht die Feinde von dort über die nahe gelegene Brücke gingen und den andern Schanzen zu Hülfe kommen könnten. Denn da auf dem Neronischen Felde eine sehr starke Abtheilung Barbaren stand, so hielt es Belisar für besser, wenn diese alle nicht an der Schlacht Theil nähmen, sondern abseits von ihrem Hauptheer festgehalten würden. Auch eine Anzahl römischer Bürger hatte freiwillig die Waffen ergriffen und war mit ausgezogen; er nahm sie nicht in die Angriffskolonne auf, weil er die Besorgniß hegte, sie könnten mitten im Kampf Angst bekommen und dann das ganze Heer in Verwirrung setzen: es waren nämlich Handwerksleute, die vom Kriege so gut wie nichts verstanden. Er stellte sie außerhalb des Pankratianischen Thores, jenseit des

Tiber, in einer Phalanx auf, und befahl, dort zu halten, bis 537
er selbst ihnen eine andre Thätigkeit anweisen würde. Er berechnete nämlich ganz richtig, wie auch der Erfolg bewies, die Feinde auf dem Neronischen Felde würden, wenn sie diese und Valentins Schaar sähen, nicht wagen, ihre eigne Schanze zu verlassen und mit dem andern Heer zur Schlacht auszurücken. Denn er hielt es für einen besonders großen Gewinn, daß eine so bebedeutende Mannschaft von dem feindlichen Hauptlager entfernt blieb.

Belisar hatte die Absicht, an jenem Tage nur eine Reiterschlacht zu liefern, da die meisten von seinen Fußsoldaten, denen ihr Stand nicht mehr recht paßte, sich mit Beutepferden beritten gemacht und nachdem sie sich im Reiten etwas geübt hatten, als Reiter dienten. Den Rest der Fußsoldaten, der zu gering war, um daraus eine ordentliche Phalanx zu bilden, hielt er nicht für muthig genug, um ihn gegen den Feind zu führen, meinte vielmehr, sie würden beim ersten Anprall sich zur Flucht wenden. Daher hielt er es für sicherer, sie nicht weit von der Umwallung zu entfernen, sondern dicht an der Mauer aufzustellen, damit sie, wenn etwa die Reiter geschlagen würden, diesen Aufnahme gewähren und als frische Truppen mit ihnen Widerstand leisten könnten. Da traten vor Belisar Principius, einer von seinen Doryphoren, ein braver Mann, Pisidier von Geburt, und der Isaurier Tarmut, der Bruder des Isaurierführers Ennes (und baten ihn, auch das Fußvolk zum Kampf führen zu dürfen, das ebenso tapfer sei wie die Reiter. Die Offiziere, die immer zu Pferd in die Schlacht gegangen seien, wären auf der Flucht immer die ersten gewesen. Sie selbst wollten nun mit Gottes Hülfe ihre Leute zum Siege führen.) Belisar hörte sie an, wollte es aber zuerst nicht zugeben. Denn er schätzte jene beiden als tapfere Krieger sehr hoch und wollte sie nicht mit wenigen Leuten die große Gefahr bestehen lassen. Endlich gab er ihren stürmischen Bitten nach: einige wenige ließ er an den Thoren und auf

537 den Brustwehren bei den Maschinen mit den römischen Bürgern stehen, die übrigen stellte er unter Principius und Tarmut hinter der Angriffskolonne auf, damit sie nicht, wenn sie etwa durch das Kampfgetöse in Furcht geriethen, die andern in Verwirrung brächten, und damit, wenn eine Schwadron geschlagen werden sollte, sie nicht zu weit zurückzugehen brauchte, sondern sich auf das Fußvolk zurückziehen und mit diesem sich der Verfolgung erwehren könnte.

29. So hatten sich die Römer für die Schlacht gerüstet.

Witichis aber stellte alle Gothen unter Waffen und ließ außer den Kampfuntüchtigen niemand in den Schanzwerken. Markjas und die Seinen ließ er auf dem Neronischen Felde zur Bewachung der Brücke stehen, damit nicht über dieselbe der Feind einen Angriff machen könnte. Das übrige Heer ließ er zusammentreten und hielt ihnen eine Rede. (Ihm sei wenig an Leben und Krone gelegen, wenn nur ein Gothe diese nach ihm trüge. Sie sollten sich an das Schicksal Gelimers und seiner Vandalen erinnern und lieber auf dem Schlachtfelde sterben, als in schimpflicher Gefangenschaft weiter leben. Im Vertrauen auf ihre Tapferkeit und Überzahl könnten sie wohl die wenigen Griechen, die auf ihre bisherigen Erfolge pochten, besiegen.) Nach dieser Ermahnung stellte Witichis sein Heer in Schlachtordnung auf, in die Mitte das Fußvolk, die Reiterei auf die Flügel. Er stellte die Phalanx nicht weit von seinen Schanzen auf, sondern ganz dicht davor, damit, wenn die Feinde flöhen, in dem weiten Zwischenraum sie bequem verfolgt und erlegt werden könnten. Denn er hoffte, wenn die Schlacht zum Stehen kommen würde, könnten sich die Römer nicht einmal kurze Zeit halten, da er der Meinung war, ihr Heer sei dem seinigen durchaus nicht gewachsen.

Am frühen Morgen begannen die Soldaten ihre blutige Arbeit, hier von Belisar, dort von Witichis im Rücken zur Tapferkeit aufgemuntert. Zuerst befanden sich die Römer im Vortheil, und viele Barbaren wurden durch Pfeilschüsse getödet. Aber an

ein weiteres Vordringen war nicht zu denken, denn bei der großen 537
Menge der Gothen traten an Stelle der Gefallenen sofort andere, so daß man ihren Verlust gar nicht merken konnte. Da schien es den Römern bei ihrer geringen Anzahl genügend, den Kampf so lange ausgehalten zu haben, und weil sie gegen Mittag bis an das feindliche Lager vorgedrungen waren und schon eine große Anzahl Feinde erschlagen hatten, wollten sie sich gern zurückziehen, wenn sich dazu eine Gelegenheit bot. In diesem Kampf zeichneten sich von den Römern am meisten drei Männer aus, Athenodor der Isaurier, ein erprobter Doryphor Belisars, und Martins Doryphoren Theodoret und Georgius, beide Kappadozier. Sie sprangen nämlich immerfort aus der Front der Phalanx heraus und durchbohrten viele Feinde mit ihren Lanzen. So ging es hier zu. Auf dem Neronischen Felde aber lagen sich beide Heere lange unthätig gegenüber, und nur die Mauren belästigten durch fortwährende Plänkeleien, wobei sie ihre Speere schleuderten, die Gothen. Denn diese wagten keinen Angriff aus Furcht vor den Römern, die nicht weit entfernt standen — sie hielten diese nämlich für Soldaten und besorgten, daß ihnen von dort ein Hinterhalt drohe und daß sie nur so ruhig ständen, um ihnen zu ihrem Verderben in den Rücken zu fallen. Als es bereits Mittag geworden war, machte das Heer der Römer plötzlich einen Angriff auf die Feinde, und die Gothen, durch das Unerwartete derselben aus der Fassung gebracht, hielten nicht Stand. Sie konnten sich nicht einmal in ihr Lager flüchten, sondern zogen sich auf die nächstgelegenen Hügel zurück, wo sie sich sammelten. Die Römer waren sehr zahlreich, aber nicht alle Soldaten, sondern ein waffenloser Haufe. Denn da der Feldherr anderweitig beschäftigt war, so hatten sich aus dem römischen Lager viele Schiffer und Sklaven jenem Heerhaufen angeschlossen. Und durch eben diese Menge verwirrten sie, wie gesagt, die Barbaren und veranlaßten sie zur Flucht, mit ihrer Zuchtlosigkeit aber schädigten sie die Sache der Römer. Durch ihre

537 Beimischung nämlich geriethen auch die Soldaten völlig in Unordnung, und obgleich Valentin schalt und drohte, hörten sie nicht mehr auf seine Befehle. Deshalb machten sie sich nicht an eine lebhafte Verfolgung, sondern ließen die Feinde ruhig sich sammeln und zusehen, was weiter geschah. Auch dachten sie gar nicht daran, die Brücke zu zerstören — wäre dies geschehen, hätten die Gothen jenseit des Tibers die Belagerung aufgeben müssen. Ebensowenig überschritten sie die Brücke, um denjenigen in den Rücken zu fallen, gegen die Belisar stritt. Wenn das geschehen wäre, hätten die Gothen meiner Meinung nach nicht mehr an Gegenwehr gedacht, sondern jeder wäre geflohen, was er nur konnte. Statt dessen nahmen sie das Lager der Gothen ein und beschäftigten sich mit der Plünderung, wobei sie viel Silberzeug und andre Schätze erbeuteten. Die Barbaren sahen eine ganze Zeit lang zu und blieben ruhig stehen. Schließlich machten sie unter zornigem Geschrei einen stürmischen Angriff auf ihre Feinde. Da sie dieselben ohne jede Ordnung beim Plündern vorfanden, tödteten sie ihrer viele und jagten die übrigen vor sich her aus dem Lager. Wer dort nicht gefaßt und niedergehauen wurde, warf schleunigst seine Beute ab und floh.

Während dies auf dem Neronischen Felde vorging, war auch ein andrer Barbarenhaufe ganz dicht am Gothenlager unter dem Schutz seines Schildwalles vorgegangen und hatte viele Leute und noch mehr Pferde getödtet. Da nun auf Seiten der Römer theils die Verwundeten, theils die, welchen die Pferde gefallen waren, die Reihen verlassen hatten, so wurde der Mangel an Leuten in dem an sich schon kleinen Heer im Gegensatz zu der Menge der Gothen recht deutlich. Diese bemerkten es auch, und ihre Reiter brachen vom rechten Flügel auf die gegenüberstehenden Feinde los. Diese konnten den Lanzenangriff nicht aushalten, wandten sich zur Flucht und zogen sich auf die Phalanx des Fußvolks zurück. Aber selbst diese hielt nicht Stand und schloß sich der Flucht der Reiter an. Auch das ganze übrige

römische Heer kam ins Wanken vor dem stürmischen Angriff der 537
Feinde, und die Flucht ward allgemein. Nur Principius und Tarmutus mit wenigen Fußsoldaten wehrten sich tapfer. Gegen sie, welche weiter kämpften und nicht mit den andern fliehen mochten, wandten sich die meisten Gothen, voll Bewunderung für diese Tapferkeit, und unterdessen konnten sich die übrigen Fußsoldaten und die meisten Reiter retten. Principius, dessen ganzer Körper von Wunden bedeckt war, fiel hier und mit ihm 42 Mann Fußvolk. Tarmutus schwang in jeder Hand einen isaurischen Speer, womit er seine Gegner, sich bald hier- bald dorthin wendend, durchbohrte. Verwundet, mußte er sich zurückziehen. Dadurch, daß sein Bruder Ennes mit einigen Reitern ihm Luft machte, schöpfte er wieder frischen Muth und lief schnellen Laufs, von Blut und Wunden bedeckt, bis an die Umwallung, ohne einen seiner beiden Speere verloren zu haben. Seine natürliche Schnelligkeit vermochte ihn, obgleich er aus vielen Wunden blutete, zu retten; als er aber an das Pincianische Thor selbst kam, sank er zusammen. Einige Freunde, die ihn schon für todt hielten, hoben ihn auf einen Schild und trugen ihn davon. Nach zwei Tagen starb er und hinterließ ein rühmliches Gedächtniß bei seinen Landsleuten und dem ganzen Heer. Voll Schrecken standen die Römer auf der Mauer Wache und ließen, da sie mit vielem Getöse die Thore geschlossen hatten, die Fliehenden nicht mehr ein, aus Furcht, die Feinde könnten miteindringen. Die also nicht vorher schon in die Umwallung hineingekommen waren, die gingen durch den Graben und lehnten sich mit dem Rücken an die Mauer. So standen sie zitternd da, ohne an Vertheidigung zu denken, konnten sich auch gar nicht gegen die Barbaren wehren, welche auf sie losgingen und den Graben zu überschreiten drohten; denn den meisten waren im Kampfgetümmel oder auf der Flucht die Speere zerbrochen, und sie standen so eng an einander gedrängt, daß sie die Bogen nicht spannen konnten. So lange nicht viele von der Mauer herunterschauten,

537 setzten die Gothen ihren Angriff fort, in der Hoffnung, die Abgeschnittenen alle niederzuhauen und die auf der Mauer zu vertreiben. Als sie aber viele Soldaten und Bürger zur Vertheidigung bereit an den Brustwehren sahen, gaben sie es auf und zogen sich zurück, indem sie den Feinden laute Schmähreden zuriefen. Diese Schlacht, die an den Schanzwerken der Barbaren angefangen hatte, endete also am Graben und der Stadtmauer.

Zweites Buch.

1. Seitdem wagten die Römer nie wieder, mit dem ganzen 537
Heer zur Schlacht auszurücken; auf die frühere Weise aber in Ausfallsgefechten mit der Reiterei besiegten sie häufig die Barbaren. Auch Fußtruppen gingen von beiden Seiten mit, jedoch nicht regimenterweise, sondern als Begleitung der Reiter. Einmal sprengte Bessas beim ersten Angriff mitten in die Feinde und tödtete mit dem Speer drei der besten Reiter; die übrigen flohen. Ein andermal war Konstantin mit seinen Hunnen auf dem Neronischen Felde spät am Abend arg ins Gedränge gekommen durch die Überzahl der Feinde. Da that er folgendes. Es befindet sich dort von Alters her eine Rennbahn, wo früher die städtischen Gladiatoren kämpften, und um diese Rennbahn hatten die alten Bewohner viele Häuser gebaut, so daß lauter enge Gäßchen entstanden waren. Weil nun Konstantin sah, er werde der Gothenschaar nicht Herr werden, er auch den Rückzug nicht ohne große Gefahr bewerkstelligen konnte, so ließ er alle Hunnen absitzen und faßte, selbst auch zu Fuß, in einem der Gäßchen Posto. Von dort schossen sie aus ihrer gedeckten Stellung und erlegten viele Feinde. Eine Zeitlang hielten die Gothen den Pfeilschauer aus, denn sie hofften, die Hunnen würden sich bald verschossen haben, und dann könnten sie dieselben bequem umzingeln und gebunden in ihr Lager führen. Da aber die Hunnen, welche ausgezeichnete Bogenschützen sind, in den dicken Haufen schossen und fast mit jedem Pfeil einen Gegner zu Boden streckten, so

537 sahen sie sich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, da die Sonne schon stark zur Rüste ging, und wandten sich zur Flucht, nachdem sie mehr als die Hälfte ihrer Leute verloren hatten. Dabei kamen auch noch viele um, denn die Hunnen, welche selbst im raschen Lauf vorzüglich schießen, setzten ihnen nach und tödteten eine große Anzahl durch Schüsse in den Rücken. So kam Konstantin mit den Hunnen beim Einbruch der Nacht glücklich wieder nach Rom.

Als wenige Tage später Peranius mit einigen Römern aus dem Salarischen Thor einen Ausfall auf die Feinde machte, wurden die Gothen weit zurückgeworfen; gegen Sonnenuntergang aber drehten sie plötzlich wieder um, so daß die Römer in große Verwirrung geriethen. Dabei fiel ein Römer in eine tiefe Grube, wie sie die früheren Bewohner, meiner Meinung zur Aufbewahrung von Getreide, vielfach angelegt haben. Er wagte nun weder um Hülfe zu rufen, weil das feindliche Lager ganz nahe sein mußte, noch konnte er auf irgend eine Weise aus der Grube herauskommen, da gar keine Stufen da waren. So war er genöthigt, die Nacht darin zuzubringen. Als es Tag wurde, mußten wieder die Barbaren zurückgehen, und dabei fiel ein Gothe in dieselbe Grube. Da die Nothwendigkeit so die beiden zusammengebracht hatte, einigten sie sich in Frieden und Freundschaft und schwuren sich zu, selbander für ihre Rettung zu sorgen. Dann fingen sie beide an mächtig zu schreien. Die Gothen folgten dem Schall, bückten sich über die Grube und fragten, wer denn da unten so schreie. Der Verabredung getreu, war nun der Römer ganz still — der andre sagte sofort in seiner Muttersprache, er sei bei der letzten abgeschlagenen Attake dahinein gerathen, und bat, man solle ihm einen Strick hinablassen, so daß er herauskommen könnte. Die aber ließen sofort Taue hinunter und glaubten, einen Gothen heraufzuziehen. Sofort faßte der Römer zu und wurde hinaufgewunden. Er sagte nämlich so: wenn ich zuerst heraufkomme, werden die Gothen ihren Kameraden nicht

sitzen lassen; wenn sie aber hören würden, nur ein Feind säße 537
noch unten, würde sie das wenig kümmern. Sprachs und schwebte nach oben. Als ihn nun die Gothen zu sehen bekamen, staunten sie und wußten gar nicht, was sie sagen sollten; als sie aber von ihm die ganze Geschichte gehört hatten, zogen sie auch den andern herauf, der ihnen den geschlossenen Vertrag und dessen Bekräftigung durch Eidschwur bestätigte. Er ging mit seinen Kameraden ab, und den Römer ließen sie unbehelligt in die Stadt ziehen. Später gingen von beiden Seiten oftmals zum Angriff kleine Reiterschaaren vor, und diese Gefechte liefen immer in Einzelkämpfe aus, in denen die Römer regelmäßig Sieger waren. So verhielt sich dies.

(Bald darauf, in einem Gefecht auf dem Neronischen Felde verfolgte ein Doryphor Belisars, der Massagete Chorsomantis, ganz allein einen Gothentrupp bis an die Verschanzung. In einem andern Gefecht wird er am Schienbein durch einen Pfeilschuß verwundet. Dafür schwört er den Gothen Rache. Als nach einigen Tagen das Bein fast geheilt war, hatte er nach seiner Gewohnheit stark gefrühstückt: er begiebt sich im Rausch an das Pincianische Thor und erklärt, von Belisar einen Auftrag ins feindliche Lager zu haben. Dem Doryphoren Belisars wird natürlich das Thor geöffnet. Er reitet auf die Feinde los, die ihn anfänglich für einen Überläufer halten. Als er aber anfängt zu schießen, stürmen zwanzig auf ihn los. Er reitet im Schritt zurück, obwohl die Feinde immer zahlreicher werden. Die Römer auf der Mauer wissen nicht, daß es Chorsomantis ist, und halten den Mann für wahnsinnig. Er wird umzingelt und empfängt nach tapferer Gegenwehr den Lohn für seine sinnlose Tollkühnheit. Belisar und das römische Heer empfinden den Verlust sehr schmerzlich.)

2. Ein gewisser Euthalius kam um die Sommersonnenwende aus Byzanz nach Tarracina[1]), mit dem Geld, das der

1) südlich von Rom am Golf von Gaëta. —

537 Kaiser den Soldaten schuldete. Damit nicht die Feinde ihn unterwegs abfangen, ihm das Geld abnehmen und ihn tödten, schreibt er an Belisar, für ihn den Weg nach Rom freizumachen. Dieser schickt ihm hundert seiner eignen Hypaspisten unter zwei Doryphoren nach Tarracina zur Deckung des Geldtransports. Den Barbaren aber spiegelte er vor, eine Hauptschlacht liefern zu wollen, damit keine Feinde nach jener Richtung hin furagierten oder sonst etwas unternähmen. Als er nun erfuhr, daß Euthalius mit seiner Begleitung am nächsten Tage dasein würde, traf er alle Anordnungen und stellte das Heer auf wie zur Schlacht, und die Barbaren standen ebenfalls Gewehr bei Fuß. Belisar wußte, daß Euthalius und seine Leute am späten Abend kommen würden. Daher ließ er die Soldaten den ganzen Morgen an den Thoren stehen. Um Mittag ließ er das Heer frühstücken, und die Gothen thaten ebenso, in der Meinung, er schiebe das Treffen auf den folgenden Tag hinaus. Etwas später schickte Belisar Martin und Valerian mit ihren Leuten auf das Neronische Feld mit dem Auftrag, das feindliche Heer möglichst in Athem zu halten. Auch aus dem Pincianischen Thor ließ er 200 Reiter gegen die feindlichen Verschanzungen vorgehen unter drei Doryphoren, dem Perser Artasines, dem Massageten Buchas und dem Thrazier Kutilas. Die Feinde traten ihnen in großer Zahl gegenüber. Lange Zeit dauerte es, bis es zum Handgemenge kam; man begnügte sich zunächst damit, abwechselnd vor- und zurückzugehen, und es schien, als ob beide Theile mit diesen Manövern die übrige Zeit des Tages hinbringen wollten. Allmählich wurden sie aber doch warm dabei, und es erfolgte ein heftiger Zusammenstoß, in dem viele tapfere Krieger fielen. Beide erhielten Verstärkung von der Stadt wie von den Verschanzungen, und dadurch wurde das Kampfgetümmel noch viel größer. Stadt und Lager hallten von dem Geschrei wieder, das die Kämpfenden anfeuerte. Endlich trieb die Tapferkeit der Römer ihre Gegner in die Flucht. Während dieses Kampfes wurde Kutilas von einem Speer mitten

auf den Kopf getroffen, aber obgleich das Geschoß in der Wunde 537
festsaß, betheiligte er sich an der Verfolgung. Als er nachher umkehren mußte, ritt er mit seinen Leuten gegen Sonnenuntergang in die Stadt ein, und immer noch haftete der Speer in seinem Schädel. Das war sehr merkwürdig anzusehen. Auch Arzes, ein Hypaspist Belisars wurde von einem gothischen Bogenschützen zwischen die Nase und das rechte Auge getroffen. Die Spitze des Pfeils ging durch bis zum Nacken, aber nicht so, daß sie zu sehen war, und der übrige Theil des Schaftes ragte aus dem Gesicht hervor und bewegte sich hin und her beim Reiten. Die Römer staunten gewaltig, als sie ihn und Kutilas reiten sahen, ohne daß sie sich um ihre Verwundung kümmerten.

So ging es dort zu. Auf dem Neronischen Felde aber hatten die Barbaren die Oberhand. Valerian und Martin mit den Ihrigen kämpften zwar tapfer gegen die feindliche Übermacht, hatten jedoch sehr schwere Verluste und kamen in große Bedrängniß. Da ertheilte Belisar dem Buchas den Befehl, seine Leute, die ganz ohne Verlust und Anstrengung ihrer Pferde aus dem Gefecht zurückkamen, auf das Neronische Feld zu führen. Es war schon spät am Tage. Durch die Unterstützung, die Buchas brachte, gelang es den Römern plötzlich, die Feinde zu werfen. Buchas war der Hitzigste bei der Verfolgung und sah sich unverhofft von 22 Feinden umringt, die alle zugleich mit ihren Speeren nach ihm stießen. Sein Panzer aber schützte ihn, so daß alle andern Stöße wenig schadeten; ein Gothe aber traf den Jüngling über der rechten Achsel, da wo der Körper dicht an der Schulter unbedeckt war. Dieser Stoß war noch nicht tödtlich oder lebensgefährlich. Da traf ihn ein andrer von vorn in den linken Schenkel und zwar so, daß er den Muskel nicht gerade, sondern schräg durchschnitt. Als Valerian und Martin das sahen, eilten sie ihm zu Hülfe, schlugen die Feinde zurück, faßten Buchas' Pferd am Zügel und geleiteten ihn so zur Stadt. Die Nacht brach herein, und Euthalius kam mit seinem Gelde an.

537 Als nun alle in der Stadt waren, sorgten sie für ihre Wunden. (Dem Arzes wird glücklich der ganze Pfeil herausgezogen, und er behält nicht einmal eine Narbe im Gesicht. Aus Kutilas' Schädel entfernt man zwar auch mit einiger Mühe den Speer, er verliert aber das Bewußtsein und stirbt bald darauf an Gehirnentzündung. Auch Buchas stirbt nach drei Tagen in Folge des großen Blutverlustes.) Während die Römer wegen dieser Ereignisse die ganze Nacht hindurch in großer Trauer waren, ließ sich auch in den Verschanzungen der Gothen lautes Wehklagen vernehmen. Darüber wunderten sich die Römer, da anscheinend die Feinde am verflossenen Tage keinen besonderen Verlust erlitten hatten: in den Gefechten waren nur wenige gefallen, bei früheren Gelegenheiten dagegen bedeutend mehr, ohne daß dies bei ihrer großen Zahl sie besonders gerührt hätte. Am folgenden Tage zeigte sich, daß sie Klage erhoben hatten über ihre Helden aus der Schanze auf dem Neronischen Felde, welche Buchas bei seinem ersten Angriff getödtet hatte. Es kamen noch mehr unbedeutende Gefechte vor, deren Beschreibung mir unnütz erschien. Im Ganzen wurden 67 Gefechte während dieser Belagerung geliefert, und außer diesen ganz zuletzt noch zwei, von denen ich noch später erzählen werde. Zu dieser Zeit ging der Winter zu Ende und mit ihm das zweite Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

3. In der Zeit nach der Sommersonnenwende kam Seuche und Hungersnoth über die Stadt. Die Soldaten hatten nur noch Brot und kein anderes Nahrungsmittel mehr; die übrigen Römer aber hatten auch kein Brot mehr, und Hunger und Seuche setzten ihnen hart zu. Die Gothen merkten das, wollten jedoch keine Schlacht mehr den Feinden liefern, sondern paßten nur auf, daß nichts in die Stadt hineinkam.

Bis auf den heutigen Tag befinden sich zwischen der Latinischen und der Appischen Straße zwei Wasserleitungen, selbst sehr hoch und auf hohen Bögen ruhend. An einem Punkt, 50 Sta=

dien [1]) von Rom entfernt, treffen diese beiden Leitungen zusammen 537
und wenden sich bald darauf nach entgegengesetzten Seiten: der vorher nach rechts lief, hat jetzt die Richtung nach links. Dann stoßen sie zusammmen, nehmen ihre alte Richtung auf und laufen wieder auseinander. Der Raum in der Mitte ist gewissermaßen befestigt durch die Wasserleitungen. Die Barbaren füllten nun die untern Bögen mit Steinen und Dünger so aus, daß sie eine Art Kastell schufen, in das sie eine Besatzung von nicht weniger als 7000 Mann legten mit der Absicht, dem Feind jegliche Zufuhr für die Stadt abzuschneiden. Da sahen sich die Römer jeglicher günstigen Aussicht beraubt und durch jede Art von Uebeln bedroht. Solange noch das Korn auf dem Halm stand, ritten die Waghalsigsten unter den Soldaten aus Geldgier bei Nacht in die Felder nahe bei der Stadt, schnitten die Ähren, bepackten damit die Pferde, die sie ledig am Zaum mitgenommen hatten und brachten ihre Beute, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, in die Stadt, woselbst sie für schweres Geld dieselbe an die wohlhabenderen Römer verkauften. Die übrigen lebten von dem Gras, das in den Vorstädten und innerhalb der Stadtmauer reichlich wuchs — es wächst nämlich im Winter wie zu jeder andern Jahreszeit auf römischem Boden und hört nie auf zu grünen und zu blühen. Daher litten auch die Belagerten an Pferdefutter niemals Mangel. Einige verfertigten auch Würste von dem Fleisch der Maulesel, die in Rom fielen, und verkauften sie heimlich. Als nun gar das Getreide von den Feldern verschwand und alle Römer bitterste Noth litten, drängten sie sich um Belisar, forderten stürmisch einen Entscheidungskampf mit dem Feinde und versicherten hoch und theuer, kein Römer werde dabei fehlen. Da er selbst nicht recht aus noch ein wußte und tief erschüttert war, sprachen einige aus dem Volk sich zu ihm aus, (das Unglück in der Stadt sei so hoch gestiegen und die Hungersnoth so groß, daß sie nach einer Schlacht

1) 9,17 Km. —

537 verlangten, um zu siegen oder den Tod zu finden, jedenfalls also dem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen.) Belisar antwortete, (er kenne die Art und Weise des Volkes ganz genau, und es falle ihm gar nicht ein, alles auf Spiel zu setzen; übrigens sei schon ein großes Entsatzheer unterwegs, und eine Flotte mit reichen Vorräthen befinde sich bereits an der kampanischen Küste. Mit dieser Hülfe hoffe er einen vollständigen Sieg zu erringen; jedenfalls wolle er ihre Ankunft möglichst zu beschleunigen suchen).

4. Nachdem Belisar durch diese Worte dem römischen Volke wieder Muth gemacht hatte, entließ er es und ertheilte dem Prokop, der dies geschrieben hat, den Befehl, sich sofort nach Neapel zu begeben; denn es war das Gerücht laut geworden, der Kaiser habe ein Heer dorthin geschickt. Er trug ihm auf, möglichst viele Schiffe mit Getreide zu beladen, alle Soldaten, die etwa aus Byzanz angekommen wären, zu sammeln, ebenso die, welche zur Pflege der Pferde oder aus irgend einem andern Grunde dort zurückgeblieben wären: es war ihm nämlich zu Ohren gekommen, daß eine ziemlich große Zahl von solchen in den Städten Kampaniens sich befänden. Endlich sollte er auch einen Theil von der dortigen Besatzung abnehmen und mit allen diesen das Getreide schleunigst nach Ostia, Roms Hafen schaffen. Prokop passirte mit dem Doryphoren Mundilas und einigen Reitern das Thor, welches seinen Namen vom Apostel Paulus hat, bei Nacht und kam glücklich bei der feindlichen Schanze vorbei, die zur Beobachtung der Appischen Straße hart an derselben liegt. Als nun Mundilas mit seinen Leuten nach Rom zurückkam und meldete, Prokop sei schon in Kampanien, ohne von den Barbaren belästigt worden zu sein, da diese nachts ihr Lager nicht zu verlassen pflegten, so wurden alle froher Hoffnung voll. Auch Belisar schöpfte frischen Muth und traf folgende Maßregeln. Er schickte zahlreiche Reiterschaaren in die Verschanzungen nahe am Feinde, mit dem Befehl, wenn die Feinde in jener Richtung

Nahrungsmittel in ihr Lager zu schaffen versuchten, sie durch 537
Überfälle und Angriffe aus dem Hinterhalt auf alle Weise daran zu hindern, damit einerseits die Stadt etwas weniger als in der letzten Zeit den Mangel empfände, andrerseits die Barbaren die Empfindung bekämen, nicht zu belagern, sondern belagert zu werden. Martin und Trajan schickte er mit 1000 Mann nach Tarracina, mit ihnen seine Gemahlin Antonina, die sich nach Neapel begeben und dort in Sicherheit abwarten sollte, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden. Ungefähr 500 Mann unter Magnus und dem Doryphoren Sinthues legte er in das Kastell von Tibur [1]), 140 Stadien von Rom. Schon früher hatte er die Stadt der Albaner, die ebenso weit entfernt an der Appischen Straße liegt, von Gontharis und einigen Herulern besetzen lassen, die von den Gothen bald darauf vertrieben wurden.

Eine Kirche des Apostels Paulus befindet sich 14 Stadien [2]) von der Stadtmauer entfernt am Tiber. Befestigungswerke befinden sich zwar dort nicht, aber ein Säulengang führt von der Stadt bis zu der Kirche, und andre Gebäude befinden sich zu beiden Seiten, so daß der Punkt leicht zu vertheidigen ist. Die Kirchen der Apostel Paulus und Petrus aber behandelten die Gothen mit ganz besonderer Ehrfurcht und haben während des ganzen Krieges sie unbehelligt gelassen, so daß die Priester ganz wie im Frieden dort zelebrieren konnten. An diesem Punkt, und zwar am Tiberufer ließ Belisar von Valerian mit allen seinen Hunnen eine Schanze anlegen, damit sie selbst bequemer Futter für ihre Pferde hätten und die Gothen daran behindert würden, sich so weit es ihnen beliebte, von ihrem Lager zu entfernen. Valerian führte seinen Auftrag aus und kehrte in die Stadt zurück, nachdem er die Hunnen einlogiert hatte. Nachdem Belisar diese Maßregeln getroffen hatte, verhielt er sich ruhig, ohne einen Kampf hervorzurufen, war aber bereit, jeglichen Angriff auf die Mauer abzuweisen. Einige Römer konnte er noch mit Getreide

1) Tivoli, 22,5 Km. — 2) 2,55 Km. —

537 unterstützen. — Martin und Trajan waren glücklich nachts zwischen den feindlichen Schanzen durchgekommen und in Tarracina angelangt. Von dort schickten sie Antonina mit kleinem Geleit nach Kampanien; sie selbst setzten sich in dem Kastell fest und machten von dort aus häufig Ausfälle und Streifzüge, so daß sie die Gothen, welche in der Umgegend umherschwärmten, zum Weichen zwangen. Magnus und Sinthues bauten in Kurzem die verfallenen Theile des Kastells wieder auf, und, nachdem sie so für ihre eigne Sicherheit gesorgt hatten, fügten sie den Feinden großen Schaden zu, da ihr Kastell hart am Feinde war und sie daher mit größter Leichtigkeit Ausfälle machen konnten, besonders wenn die Barbaren mit Proviantzügen vorbeikamen. Leider erhielt Sinthues in einem Gefecht einen Lanzenstoß in die rechte Hand, der die Sehnen derselben durchschnitt und ihn völlig kampfunfähig machte. Auch die Hunnen thaten den Gothen in der Schanze, in deren Nachbarschaft sie sich festgesetzt hatten, nicht geringen Schaden, so daß sie anfingen Mangel zu leiden, weil sie nicht mehr wie früher beliebig Zufuhr haben konnten. Auch befiel sie eine Pest, die zahlreiche Opfer forderte, die meisten in der Schanze, die sie zuletzt an der Appischen Straße angelegt hatten. Die wenigen Leute, die übrig blieben, vertheilten sich in die andern Schanzen. Auch die Hunnen wurden von der Krankheit befallen und kehrten in die Stadt zurück. Dies geschah dort. Prokop aber, der sich in Kampanien befand, sammelte dort nicht weniger als 500 Mann, ließ eine große Anzahl von Schiffen mit Getreide beladen und hielt sie segelfertig. Bald kam ihm Antonina nach und half ihm bei der Ausrüstung der Flotte. (Folgt eine Beschreibung des Vesuvs und der Art seiner Ausbrüche).

5. In dieser Zeit kamen auch Truppen aus Byzanz an: im Hafen von Neapel 3000 Isaurier unter Paulus und Konon, in Hydrus [1]) 800 thrakische Reiter unter Johannes, einem Brudersohn des Usurpators Vitalian, und mit ihnen andre 1000 Mann

1) Otranto. —

zu Pferde, die unter andern Alexander und Marcentius befehligten. 537
Auch war schon Zeno mit 300 Reitern durch Samnium und weiter auf der Latinischen Straße nach Rom gekommen. Als nun Johannes mit seiner ganzen Macht und vielen Lastwagen, die er aus Kalabrien mitbrachte, nach Kampanien kam, vereinigte er sich mit den 500 Mann, von denen oben die Rede war. Sie nahmen mit den Wagen den Weg am Strande entlang; wenn ihnen die Feinde begegnen sollten, gedachten sie eine Wagenburg zu schlagen und so den Angriff abzuweisen. Paulus und Konon sollten sich mit ihren Leuten zur See schleunigst nach Ostia, dem Hafen Roms, begeben. Die Wagen wurden nur mit Getreide vollgeladen; die Schiffe bargen nicht nur dies, sondern auch Wein und andre Lebensmittel. Man glaubte, bei Tarracina Martin und Trajan mit ihren Leuten zu finden und mit ihnen gemeinschaftlich den Weg fortzusetzen: als man aber dorthin kam, hieß es, sie seien auf Befehl wieder nach Rom gegangen. Als Belisar nun erfuhr, daß Johannes mit den Seinen unterwegs war, besorgte er, die Feinde möchten ihn mit Übermacht angreifen und vernichten, und that Folgendes. Er selbst hatte das Flaminische Thor, in dessen unmittelbarer Nähe die Feinde ein Schanzwerk hatten, zu Anfang des Krieges, wie ich schon früher erzählt habe, mit Steinen verrammeln lassen, um den Barbaren einen Sturm oder Handstreich an diesem Punkt zu erschweren. Es war auch in der That hier kein Gefecht vorgekommen, und die Barbaren versahen sich von dieser Seite keines Angriffs. Belisar ließ bei Nacht die steinerne Barrikade von dem Thore hinwegräumen, ohne daß vorher jemand eine Ahnung davon gehabt hätte, und zog den größten Theil seines Heeres hierhin zusammen. Bei Tagesanbruch ließ er dann den Trajan und Diogenes mit 1000 Reitern durch das Pincianische Thor einen Ausfall machen, mit dem Befehl, bis dicht an die feindlichen Schanzen vorzugehen, und, wenn die Feinde ihrerseits zum Angriff übergingen, Kehrt zu machen ohne sich zu schämen,

537 und bis zur Mauer zurückzureiten. Einige Mannschaft stellte er auch innerhalb jenes Thores auf. Trajan und seine Leute reizten nun den Feind, Belisars Auftrage gemäß, und die Gothen strömten aus allen Schanzen herbei, um sie zurückzuwerfen. Beide Parteien sprengten bald auf die Stadtmauer los, die einen in verstellter Flucht, die andern vermeintlich auf der Verfolgung. Als Belisar sah, daß die Feinde dabei nahe genug herangekommen waren, öffnet er plötzlich das Flaminische Thor und läßt sein Heer auf die bestürzten Barbaren los. Es war aber eine Schanze der Gothen gerade an diesem Wege, und davor ein enger, schwer zugänglicher Hohlweg. Hier hatte ein Barbar von großer Leibesstärke in voller Rüstung Posto gefaßt; als er die Feinde vordringen sah, rief er seine Kameraden an und wollte den Engpaß besetzt halten und vertheidigen. Mundilas aber kam ihm zuvor, streckte ihn nieder und ließ nun keinen Barbaren mehr durch. So kamen die Römer ohne Widerstand bis nahe an die Schanze, die sie vergeblich zu erstürmen suchten, obgleich nur wenige Barbaren darin waren. Das Werk selbst war aber sehr stark, denn der Graben war sehr tief, und die ausgehobene Erde bildete auf der Innenseite einen mauerähnlichen Wall, der mit Spitzpfählen wie gespickt war. Nun erholten sich die Barbaren von ihrem Schrecken und wehrten tapfer dem Ansturm ihrer Feinde. — Einer von Belisars Hypaspisten, Aquilinus mit Namen, ein sehr tapferer Mann, nahm sein Pferd fest im Zügel und kam mit einem Satz mitten in die feindliche Verschanzung, wo er etliche Mann niederhieb. Sofort wurde er umzingelt und mit Geschossen überschüttet; sein Pferd stürzte todt zusammen, er selbst hieb wider aller Erwarten sich glücklich durch die Feinde durch und zog sich zu Fuß mit den andern auf das Pincianische Thor zurück. Dabei wehrten sie sich tapfer gegen die nachdrängenden Barbaren und tödteten mehrere durch wohlgezielte Speerwürfe. Als Trajan und die Seinen dies sahen, gingen sie, unterstützt von den Reitern, die dort angriffsbereit hielten, im Trabe gegen

die Verfolger vor. Da sahen sich die Gothen überlistet und von 537 allen Seiten angegriffen. Sie wurden haufenweise niedergemetzelt, nur wenige entkamen in die Verschanzungen. Und da sie für ihre sämmtlichen Werke zu fürchten anfingen, hielten sie sich innerhalb derselben und glaubten, jeden Augenblick eines Sturms gewärtig sein zu müssen. (In diesem Kampf wird Trajan über dem rechten Auge verwundet; das Geschoß bleibt im Knochen stecken, ohne daß er davon etwas merkt. Fünf Jahre später kam das Eisen wieder zum Vorschein und rückte drei Jahre lang immer weiter vor, so daß es wohl schließlich ganz herausgefallen sein wird. Trajan hatte keine Beschwerden davon.)

6. Jetzt verzweifelten die Barbaren nachgerade an der Belagerung und zogen den Rückzug in Betracht. Die Pest und der Feind hatten sie so dezimiert, daß von vielen Myriaden nur wenige übrig geblieben waren; besonders drückend war für sie der Mangel an Lebensmitteln, da sie dem Scheine nach zwar belagerten, in Wirklichkeit von ihren Gegnern aber belagert und von aller Zufuhr abgeschnitten waren. Als sie nun gar erfuhren, daß ein Entsatzheer zu Lande und zu Wasser von Byzanz den Feinden zu Hülfe komme, dessen Stärke natürlich das Gerücht bedeutend übertrieb, scheuten sie sich vor der Weiterführung des Krieges und dachten ernstlich an den Rückzug. Deshalb schickten sie Gesandte nach Rom, und zwar einen Römer, der bei den Gothen in hohem Ansehn stand, selbdritt. Dieser trat vor Belisar und sprach folgendermaßen: „Jeder von uns, der diese traurige Zeit mit durchgemacht hat, weiß sehr wohl, daß keiner von beiden Parteien der Krieg Segen gebracht hat. Kann denn ein einziger aus beiden Lagern leugnen, was jedermann nur zu gut weiß? Niemand, der bei gesunder Vernunft ist, kann leugnen, daß nur unverständige Leute wegen eines vorliegenden Streitfalls immerfort im Leiden verharren wollen, ohne eine Lösung der Widerwärtigkeiten zu erstreben. Wenn dem aber so ist, müssen die Führer auf beiden Seiten mit Hintansetzung des

537 eignen Ruhms auf das Heil ihrer Untergebenen bedacht sein und nicht nur ihren eignen Vortheil, sondern auch die berechtigten Ansprüche der Feinde in Betracht ziehen und auf diese Weise eine Lösung der vorliegenden Schwierigkeiten herbeiführen. Mit weiser Mäßigung kann man auch sehr verwickelte Verhältnisse schlichten, während es dem Ehrgeiz eigenthümlich ist, niemals zu einem befriedigenden Abschluß zu gelangen. Wir sind nun zu Euch gekommen, da wir diesem Krieg ein Ende machen wollen, und um nach beiden Seiten gerecht sein zu können, wollen wir sogar von unserm guten Recht etwas aufgeben. Möget auch Ihr den Haß gegen uns fahren lassen und beschließen, was Euch frommt, anstatt ins Verderben zu rennen. Es empfiehlt sich für beide Theile, nicht hintereinander weg zu reden, sondern sogleich zu antworten, wenn etwas nicht richtig dargestellt zu sein scheint. Denn so kann jeder kurz sagen, was er im Sinne hat, und seiner Pflicht genügen." Darauf antwortete Belisar: „Meinethalben kann die Unterredung so stattfinden, wie Ihr es sagt; ich wünsche nur, daß Ihr friedliebend und gerecht sprecht." Darauf begannen die gothischen Gesandten: „Ihr habt uns Unrecht gethan, o Römer, daß Ihr gegen Recht und Gerechtigkeit uns, Eure Freunde und Bundesgenossen, mit Krieg überzogen habt. Wir wollen nun anführen, was einem jeden von Euch hinlänglich bekannt sein muß. Die Gothen haben nicht mit Gewalt das italische Land Euch entrissen und in ihren Besitz genommen, sondern Odoaker hatte den Kaiser gestürzt und das Land seiner Gewaltherrschaft unterworfen. Nun wollte Zeno, der damals im Orient herrschte, seinen Mitkaiser an dem Tyrannen rächen und das Land befreien; da er aber nicht im Stande war, die Herrschaft Odoakers zu brechen, so überredete er unsern Herrscher Theoderich, obgleich dieser gerade den Kaiser und Byzanz belagern wollte, die Feindschaft gegen ihn fahren zu lassen und sich der Würde zu erinnern, deren er schon theilhaftig geworden war — er war nämlich römischer Patricius und Konsul, — den Odoaker für das

Unrecht, das er dem Augustulus angethan hatte, zu strafen und 537
dann mit seinen Gothen in aller Form Rechtens von dem Lande
Besitz zu ergreifen. So haben wir die Herrschaft über Italien
bekommen und haben die Gesetze und staatlichen Einrichtungen
gerade so erhalten und gepflegt wie nur irgend ein Kaiser; weder
von Theoderich noch von einem seiner Nachfolger ist ein einziges
neues Gesetz vorhanden, weder ein geschriebenes noch ein unge=
schriebenes. Was ferner die Verehrung Gottes und den christ=
lichen Glauben anbetrifft, so haben wir mit peinlicher Sorgfalt
die Interessen der Römer wahrgenommen, so daß von den Ita=
likern bis auf den heutigen Tag nicht ein einziger, freiwillig
oder gezwungen, seinen Glauben geändert hat, und die Gothen,
die übergetreten sind, hat man ganz unbehelligt gelassen. Die
Heiligthümer der Römer haben wir sogar in höchsten Ehren ge=
halten; denn nie ist irgend wem, der dort ein Asyl suchte, auch
nur ein Haar gekrümmt worden. Ihre Staatsämter haben die
Römer ebenfalls ganz für sich behalten: kein Gothe hat je eins
bekleidet. Wenn jemand glaubt, daß dies nicht der Wahrheit
gemäß sei, so mag er kommen und den Gegenbeweis führen.
Man könnte vielmehr noch erwähnen, daß die Gothen den Rö=
mern gestatteten, Jahr für Jahr ihre Konsuln von dem Kaiser
des Ostens ernennen zu lassen. Trotz dieser Sachlage habt Ihr
Italien nicht für Euch in Anspruch genommen, als es von Odo=
aker und seinen barbarischen Schaaren geknechtet wurde — und
das dauerte nicht etwa kurze Zeit, sondern volle zehn Jahre —
sondern jetzt geht Ihr mit Gewalt vor gegen die rechtmäßigen
Herrn des Landes, ohne auch nur einen Schein von Recht zu
besitzen. Hebt Euch also weg von hier; Euer Eigenthum und
was Ihr zusammengeraubt habt, könnt Ihr ruhig mitnehmen."
Darauf erwiderte Belisar: „Ihr hattet versprochen, kurz und
maßvoll zu sprechen; Eure Rede aber war lang und nicht fern
von Prahlerei. Der Kaiser Zeno hat Theoderich ausgesandt,
Odoaker zu bekriegen, aber nicht um sich in Italien ein selb=

537 ständiges Reich zu gründen: was hätte denn dem Kaiser daran liegen können, einen Gewaltherrscher an die Stelle des andern zu setzen? Das Land sollte vielmehr frei und Eigenthum des Kaisers sein. Theoderich aber, der Anfangs gegen den Usurpator ganz richtig vorgegangen war, hat nachher nicht geringe Undankbarkeit bewiesen, darin, daß er das Land seinem rechtmäßigen Herrn nicht übergab. Meiner Ansicht nämlich ist ein Räuber und derjenige, welcher das Gut, das dem Nächsten gehört, nicht gutwillig hergiebt, völlig gleich zu achten. Ich würde jedenfalls ein Land, das des Kaisers ist, an niemand anders ausliefern. Wenn Ihr übrigens sonst noch etwas wollt, so sprecht — ich habe nichts dagegen.“ Die Barbaren antworteten: „Daß wir die reine Wahrheit geredet haben, kann keinem einzigen von Euch entgangen sein. Um aber zu zeigen, daß es uns nicht um Streit, sondern um Frieden zu thun ist, treten wir Euch Sizilien ab, diese große und reiche Insel, ohne die Ihr des Besitzes von Afrika nicht sicher sein könnt.“ Da sprach Belisar: „Wir aber treten den Gothen Britannien ganz ab, das noch viel größer ist als Sizilien und ehedem den Römern unterthan war; denn wir wollen Euch an Großmuth und Wohlthat nichts nachgeben.“ „Also wenn wir von Kampanien oder gar Neapel anfingen, würdet Ihr nicht darauf eingehen?“ „Niemals, denn wir dürfen über das Eigenthum des Kaisers nicht verfügen, es sei denn sein ausdrücklicher Wunsch und Wille.“ „Auch nicht, wenn wir uns selbst einen jährlich an den Kaiser zu zahlenden Tribut auferlegten?“ „Auch dann nicht einmal, denn wir haben nur Vollmacht, das Land für seinen rechtmäßigen Besitzer zu erhalten.“ „Nun dann gestatte uns wenigstens, an den Kaiser eine Gesandtschaft abzuordnen, um mit ihm einen endgültigen Frieden abzuschließen. Auch laß uns eine bestimmte Zeit für einen Waffenstillstand zwischen beiden Heeren festsetzen.“ „Zugegeben; so sei es, denn wenn Ihr ernstlich den Frieden sucht, will ich Euch nichts in den Weg legen.“ Nach diesem Gespräch hatte

die Konferenz ein Ende, und die Gesandten der Gothen kehrten 537
in ihr Lager zurück. An den folgenden Tagen ging man geschäftig hin und her, um die Bedingungen des Waffenstillstandes festzusetzen und für diesen als Geiseln einige vornehme Leute auszutauschen.

7. Während dieser Verhandlungen war die Flotte der Isaurier im Hafen von Rom angekommen und Johannes mit den Seinen in Ostia: weder während der Landung, noch während des Lageraufschlagens hatte der Feind sich blicken lassen. Um aber auch während der Nacht vor einem feindlichen Überfall sicher zu sein, zogen die Isaurier dicht am Hafen einen tiefen Graben, bei dessen Bewachung sie sich ablösten, und Johannes hielt seine Leute in der Wagenburg, die er hatte aufschlagen lassen, zusammen. Sobald es Nacht geworden war, kam Belisar mit 100 Reitern nach Ostia, erzählte von der letzten Schlacht, sowie von dem Waffenstillstand, den er mit den Gothen geschlossen hatte, und redete allen gut zu, sie sollten die Vorräthe geleiten und getrost auf Rom marschieren. „Ich werde dafür sorgen, daß der Weg frei ist", sagte er. Als kaum der erste Morgen graute, ritt er nach Rom zurück, und bei Tagesanbruch berief Antonina die Obersten zu einer Berathung über den Transport der Vorräthe; die Sache schien nämlich schwierig, ja fast unmöglich: erstens waren die Zugochsen völlig abgetrieben und lagen beinahe wie todt da, zweitens war es höchst bedenklich, mit den Lastwagen einen ganz engen Weg zu fahren, und Flußschiffe den Strom hinaufzuziehen, wie es sonst immer geschah, war ganz unmöglich, weil der Weg auf der linken Seite des Flusses, wie oben erwähnt, von den Feinden besetzt, somit den Römern versperrt, und der Weg auf der rechten Seite, wenigstens der dicht am Ufer, ganz unbrauchbar war. Deshalb nahmen sie die Böte von den großen Schiffen, versahen sie ringsumher mit einem Bollwerk von hohen Planken, damit die Bemannung gegen die feindlichen Geschosse gedeckt wäre, und füllten sie mit Schiffern

537 und Bogenschützen, so viel hineingingen, ferner mit Proviant, so viel sie irgend tragen konnten, und machten sich daran, auf dem Tiber nach Rom zu fahren. Mit günstigem Winde fuhren sie ab, und ein Theil des Heeres marschierte, zur Hülfe bereit, auf gleicher Höhe am Ufer. Von den Isauriern blieb eine große Anzahl zurück zur Bewachung der Flotte. Wo der Strom geradeaus floß, kamen sie mit Hülfe der Segel gut vorwärts; wo er aber in Windungen sich weit ausbreitete und der Wind sie im Stiche ließ, mußten sie zu den Rudern greifen und kamen gegen die Strömung nur mit Mühe vorwärts. Während des saßen die Barbaren ruhig in ihren Verschanzungen und machten gar keine Anstalten, ihre Feinde zu belästigen, sei es, daß sie die Furcht dazu bewog, oder der Wahn, daß unmöglich auf diesem Wege die Römer Lebensmittel in die Stadt schaffen würden, oder weil sie glaubten, es würde ihnen Schaden bringen, wenn sie aus geringfügiger Ursache die Aussicht auf einen Waffenstillstand, wie ihn Belisar versprochen hatte, sich zerstörten. Sogar die Gothen in Portus[1]), welche die Feinde fortwährend vorüberfahren sahen, griffen sie nicht an, sondern saßen ganz still und staunten das Unternehmen der Römer an. Als diese auf wiederholten Fahrten ganz nach Belieben sämmtliche Vorräthe in die Stadt gebracht hatten, fuhren die Schiffer mit ihren Fahrzeugen schleunigst ab (es neigte sich nämlich das Jahr stark zur Wintersonnenwende), das andre Heer zog in Rom ein, und nur Paulus blieb mit etlichen Isauriern in Ostia zurück.

Darauf tauschte man die Geiseln für den Waffenstillstand aus: die Römer stellten Zeno, die Gothen Ulias, einen vornehmen Mann. Es wurde festgesetzt, daß man beiderseits während dreier Monate sich jeglichen Angriffs enthalten solle, bis die Gesandten von Byzanz zurückkehrten und den Willen des Kaisers verkündigten. Auch wenn von der einen oder andern Seite der Waffenstillstand durch Gewaltthat verletzt würde, sollten die Ge-

1) s. S. 76.

sandten freie Rückkehr zu ihrem Volk haben. Unter römischem 538
Geleit gingen nun die Gesandten der Barbaren nach Byzanz ab.

Aus Afrika kam Ildiger, Antoninas Schwager, mit zahlreichen Reitern nach Rom. Die Gothen, welche Portus besetzt hielten, wurden, da ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren, von Witichis zurückgezogen und kamen auf seinen Befehl ins Lager. Paulus aber machte sich mit seinen Isauriern von Ostia auf und besetzte den Platz. Daß den Gothen dort alle Zufuhr abgeschnitten war, lag daran, daß die Römer das Meer beherrschten und keine neue Verproviantierung zuließen. Aus demselben Grunde verließen die Gothen auch eine andere wichtige Stadt, die am Meere liegt, nämlich Centumcellae [1]) zu derselben Zeit. Diese große und volkreiche Stadt liegt in Etrurien, 280 Stadien [2]) westlich von Rom. Auch hier rückten die Römer ein (und ebenso besetzten sie die Stadt der Albaner, östlich von Rom). So wurden die Barbaren von den Römern rings umschlossen gehalten. Deshalb sannen die Gothen darauf, den Waffenstillstand zu lösen und den Römern Schaden zuzufügen. Sie schickten Gesandte an Belisar und beklagten sich, ihnen sei trotz des Vertrages Schaden zugefügt worden. Denn da Witichis aus irgend einem Grunde die Gothen aus Portus an sich gezogen habe, sei es von Paulus und seinen Isauriern ohne Weiteres besetzt worden. Ebenso beklagten sie sich über Albanum und Centumcellae und drohten, sie würden Repressalien üben, wenn er ihnen diese Orte nicht wieder ausliefere. Belisar schickte sie mit Spott heim: diese Beschuldigung sei ein nichtiger Vorwand, jeder Mensch wisse wohl, warum die Gothen jene Punkte aufgegeben hätten. Seit dieser Zeit beobachteten sich die beiden Gegner argwöhnisch. Darauf schickte Belisar, da Rom Überfluß an Soldaten hatte, Reiterschaaren in die Ortschaften in weitem Umkreise um Rom, ferner Johannes, Vitalians Schwestersohn, mit seinen Reitern, 800 an der Zahl, nach Albanum in Picenum, um dort zu über-

1) Civita vecchia. — 2) 51,37 Km. —

538 wintern, mit ihm 400 von Valerians Reitern unter dem Befehl Damians, der Valerians Schwesterkind war, und von seinen eignen Hypaspisten 800 Mann, lauter auserlesene Krieger unter Sutas und Abigis, zweien seiner Doryphoren, die aber dem Oberbefehl des Johannes unterstellt waren. Dieser bekam folgenden Auftrag: so lange die Feinde den Waffenstillstand hielten, sollte er ganz ruhig bleiben; sobald sie ihn aber aufgehoben hätten, sollte er mit seiner ganzen Macht sogleich in raschem Fluge das ganze Picenische Land durcheilen und alle Ortschaften absuchen, ehe noch die Kunde von seinem Zuge ihm vorauseilen könnte. Denn aus jener Landschaft waren sämmtliche Männer nach Rom gezogen, und die Weiber und Kinder der Feinde und ihre Reichthümer waren dort geblieben. Er solle nun rauben und plündern nach Herzenslust und sich nur in Acht nehmen, daß keinem der römischen Einwohner etwas Übles zustoße. Wenn er an einen Ort käme, der vom Feinde besetzt und befestigt sei, sollte er mit seiner ganzen Macht ihn durch Handstreich zu nehmen suchen; könne er ihn nehmen, sollte er weiter eilen; wenn nicht, sich zurückziehen oder davor liegen bleiben (denn ein unbezwungener Platz im Rücken könne immer gefährlich werden). Die gesammte Beute sollte er aufheben, damit sich das ganze Heer nach Recht und Gerechtigkeit darin theilen könnte. Lachend fügte er hinzu: „Denn es wäre ungerecht, wenn die einen mühelos sich allein am Honig letzen dürften, während die andern mühselig die Bienenstöcke zerstören". Mit solchem Auftrag entließ Belisar den Johannes und dessen Truppen.

Zu derselben Zeit kam Datius, der Bischof von Mailand mit einigen angesehenen Bürgern nach Rom und bat sich von Belisar eine geringe Besatzungsmannschaft aus. Sie betheuerten nämlich, für sich allein im Stande zu sein, nicht nur Mailand selbst sondern ganz Ligurien ohne große Mühe von den Gothen loszureißen und dem Kaiser wiederzugewinnen. (Mailand ist von den Städten des Westens nächst Rom die größte und volkreichste.)

Belisar versprach, ihre Bitte zu erfüllen, und hielt sie den Winter 538
in Rom zurück.

8. (Konstantin, ein hoher Offizier, hat einem edlen Römer zwei edelsteinbesetzte Schwerter wegnehmen lassen und weigert sich, trotz vielfacher Aufforderungen Belisars, sie herauszugeben. Als er in Gegenwart vieler Offiziere dem Belisar in diesem Punkte direkt den Gehorsam verweigert, will ihn dieser verhaften lassen. Da stürzt Konstantin mit gezücktem Dolch auf Belisar los und wird nur mit Mühe überwältigt. Der Feldherr läßt ihn später von seinen Trabanten umbringen.) „Dies war die einzige unedle That, die Belisar je gethan," sagt Prokop, „und sie entsprach durchaus nicht seinem Charakter, da er sich sonst gegen jedermann gerecht und billig zeigte." Dem Konstantin aber hatte das Geschick ein schlimmes Ende bestimmt.

9. Bald darauf wollten die Gothen etwas gegen die Befestigung von Rom unternehmen. Deshalb schickten sie zunächst einige Leute in eine der Wasserleitungen hinein, der sie selbst zu Anfang der Belagerung das Wasser abgeschnitten hatten. Mit Laternen und Fackeln drangen sie ein und suchten von dort aus den Eingang in die Stadt. Nun hatte dieser Kanal unweit des Pincianischen Thores eine Bresche in der Wölbung, so daß einer der römischen Wächter den Lichtschimmer erblickte und seine Kameraden darauf aufmerksam machte. Die aber behaupteten, ein Wolf sei vorübergelaufen. Denn an jener Stelle ragte der Bau der Wasserleitung nicht über den Boden heraus, und da hielten sie den feurigen Schein für die Augen des Wolfes. Als nun die Barbaren, welche in der Leitung vorwärts gingen, mitten in die Stadt gekommen waren, kamen sie an einen Punkt, wo von Alters her ein Ausgang auf das Palatium war. Denselben fanden sie aber durch eine Mauer verschlossen, so daß sie nicht weiter vordringen und den Ausgang überhaupt nicht benutzen konnten. Diese Vermauerung hatte Belisar wohlweislich am Anfang der Belagerung machen lassen, wie ich seinerzeit berichtet habe. Sie

538 nahmen nun von dort einen kleinen Stein mit und machten sich sofort auf den Rückweg. Als sie wieder zu Witichis kamen, zeigten sie den Stein vor und statteten Bericht ab. Der hielt mit den vornehmsten Gothen Rath über den ganzen Anschlag. Die römischen Wächter aber vom Pincianischen Thor erzählten sich untereinander am folgenden Tage von dem angeblichen Wolf. Von ihnen ging die Geschichte weiter und kam auch Belisar zu Ohren. Der Feldherr nahm die Sache sogleich sehr ernst und schickte augenblicklich erprobte Krieger unter seinem Doryphoren Diogenes in die Wasserleitung, um sie schleunigst abzusuchen. Da fanden sie denn Laternen der Feinde und was von ihren Fackeln abgetropft war, den ganzen Kanal entlang, besahen die Mauer, von der die Gothen einen Stein genommen hatten, und meldeten alles an Belisar. Er ließ fortan die Leitung scharf bewachen; die Gothen merkten das und standen von weiteren Versuchen ab. Darauf wagten sie aber einen offenen Handstreich auf die Mauern. Sie nahmen die Zeit der Mittagsmahlzeit wahr, wo ihre Gegner am wenigsten einen Angriff erwarteten, und gingen mit Leitern und Fackeln auf das Pincianische Thor los, in der Hoffnung, die Stadt im ersten Anlauf überrumpeln zu können, da nicht viele Soldaten an jener Stelle auf Posten standen. Ildiger hatte gerade mit seinen Leuten an jener Stelle die Wache — die Offiziere löſten sich nämlich in bestimmter Reihenfolge ab. Als der den wilden Ansturm der Feinde gewahrte, die nicht in Reih und Glied, sondern ganz ohne Ordnung angriffen, schlug er die Nächsten ohne Mühe nieder. In der Stadt aber entstand natürlich ein gewaltiges Schreien und Lärmen: die Römer strömten sogleich von allen Seiten herbei und besetzten die Mauer, so daß die Barbaren sehr bald sich unverrichteter Sache auf ihr Lager zurückziehen mußten. Nun versuchte Witichis, mit List die Mauer zu nehmen. Und ein Theil davon war wirklich leicht zu ersteigen, nämlich der am Tiberufer, weil dort die alten Römer in blindem Vertrauen auf den Schutz, den der Strom gewährte, sehr nach-

lässig die Mauer angelegt hatten, ganz niedrig und ohne Thürme, 538
so daß Witichis wohl hoffen konnte, von hier aus, wo nicht einmal
ein ordentliches Wachtgebäude sich befand, in die Stadt einzu-
dringen. Er bestach also zwei Römer, die an der Peterskirche
wohnten, bei einbrechender Dunkelheit mit einem Schlauch Wein
sich an die Posten, die dort standen, zu machen, und ihnen wie
aus reiner Freundschaft Wein zu schenken. Dann sollten sie ihnen
bis tief in die Nacht hinein fleißig zutrinken und schließlich jedem
ein Schlafmittel, das er ihnen selbst einhändigte, in den Becher
schütten. Inzwischen ließ er ohne Geräusch auf dem gegenüber-
liegenden Ufer Kähne in Bereitschaft setzen, um darin, sobald
die Wächter in Schlaf verfielen, eine Anzahl Barbaren, mit Lei-
tern versehen, auf ein gegebenes Zeichen über den Fluß zu setzen
und einen Sturm auf die Mauer zu wagen. Das ganze Heer war
alarmiert, um dann einen Gesammtangriff auf die Stadt zu machen.
Aber das Schicksal wollte nicht, daß Rom von diesem Barbaren-
heer genommen würde. Als schon alles bereit war, ging einer
von den Leuten, die Witichis zu diesem Anschlag gedungen hatte,
von Gewissensbissen ergriffen, zu Belisar, offenbarte ihm alles
und verrieth seinen Mitschuldigen. Auf die Folter gespannt, gab
dieser alles bis aufs Kleinste an und lieferte auch den Schlaftrunk
aus, den ihm Witichis gegeben hatte. Belisar ließ ihm Nase
und Ohren abschneiden und sandte ihn auf einem Esel in das
feindliche Lager. Bei diesem Anblick kamen die Barbaren zu der
Erkenntniß, daß Gott alle ihre Pläne zu Schanden werden ließ,
und sie deshalb die Stadt nicht würden nehmen können.

10. Während dies in Rom vorging, schrieb Belisar an Johannes, er solle jetzt seinen Auftrag ausführen. Da brach Johannes mit seinen 2000 Reitern auf und durchstreifte ganz Picenum; alles wurde verwüstet, die Weiber und Kinder der Feinde als Sklaven fortgeschleppt. Ulitheus, Witichis' Oheim, trat ihm mit einer Gothenschaar entgegen, wurde geschlagen und getödtet; mit ihm fielen fast alle seine Leute, so daß fortan niemand dem Johannes

538 gegenüberzutreten wagte. Als er nun vor Auximum [1]) anlangte, sah er, daß die gothische Besatzung zwar nur gering, der Platz selbst jedoch fest, ja uneinnehmbar war. Mit einer Belagerung wollte er sich nicht lange aufhalten, sondern ritt schnell weiter. Ebenso verfuhr er mit Urbinum und zog auf Bitten der Römer auf Ariminum [2]), das nur eine Tagereise von Ravenna abliegt. Die Barbaren, welche darin waren, trauten den Bewohnern der Stadt nicht und zogen sich auf die Nachricht vom Heranrücken des feindlichen Heers Hals über Kopf nach Ravenna zurück. So besetzte denn Johannes Ariminum und ließ hinter sich nur Beobachtungsposten vor Auximum und Urbinum — nicht als ob er Belisars Befehle vergessen hätte oder von unvernünftiger Tollkühnheit getrieben wäre, denn er besaß Klugheit mit Tapferkeit gepaart — sondern er berechnete ganz richtig, die Gothen würden auf die Kunde, daß Ravenna bedroht sei, aus Besorgniß für diese Stadt sofort die Belagerung Roms aufheben. Er hatte richtig gerechnet. Denn als Witichis und das Gothenheer hörten, daß er Ariminum genommen habe, geriethen sie wegen Ravennas in große Sorge und traten mit Hintansetzung aller andern Erwägungen sofort den Rückzug an, wie ich sogleich erzählen werde. Johannes, der schon vorher als tüchtiger Mann bekannt war, hatte großen Ruhm von dieser seiner That. Er war überhaupt ein kühner nnd energischer Mann, der jeder Gefahr furchtlos ins Auge sah, dabei einfach in seinen Bedürfnissen und an Strapazen gewöhnt wie kein Barbar noch Soldat. Solch ein Mann war Johannes.

Matasuntha, des Witichis Gemahlin, die ihrem Gatten heftig grollte, weil er sie anfangs zur Ehe gezwungen hatte, freute sich ingrimmig, als sie von der Einnahme Ariminums durch Johannes hörte, und knüpfte sofort geheime Verhandlungen mit ihm an, denn sie sann auf Verrath und eine eheliche Verbin-

1) Osimo. — 2) Rimini. —

dung mit ihm. Ohne daß jemand das Geringste merkte, gingen 538
Boten zwischen ihnen hin und her.

Als die Gothen den Fall Ariminums erfuhren und gleichzeitig die Lebensmittel ihnen gänzlich ausgegangen waren, rüsteten sie sich zum Rückzug, obgleich sie nach Ablauf der drei Monate von den Gesandten [die nach Byzanz gegangen waren] noch keine Botschaft hatten. Das Jahr näherte sich bereits der Frühlings-Tagundnachtgleiche: ein volles Jahr und neun Tage waren über der Belagerung verstrichen, als die Gothen all ihre Werke anzündeten und mit Tagesanbruch den Rückzug antraten. Wie die Römer das sahen, wußten sie zunächst nicht, was sie thun sollten, denn die meisten Reiter waren, wie berichtet, hierhin und dorthin verschickt; sie selbst aber glaubten, mit einer solchen Menge von Feinden es nicht aufnehmen zu können. Belisar ließ jedoch alles, was an Reiterei und Fußvolk da war, unter die Waffen treten. Als er dann sah, daß bereits mehr als die Hälfte der Feinde die Brücke überschritten hatte, führte er sein Heer zum Pincianischen Thor hinaus, und es entspann sich ein Kampf, der nicht weniger blutig war als die vorhergehenden. Zunächst leisteten freilich die Barbaren heftigen Widerstand, und beim ersten Zusammenstoß verloren viele hüben und drüben das Leben; dann aber wichen die Gothen und stürzten sich selbst in großes Unglück. Jeder wollte nämlich als der erste die Brücke überschreiten; dabei kam es zu einem schrecklichen Gedränge, das vielen das Leben kostete, da nicht nur der Feind sondern sie selbst gegen einander wütheten. Auch fiel mancher seitwärts von der Brücke herab in den Tiber und wurde durch die Schwere seiner Waffen auf den Grund gezogen. So kamen die meisten um, und nur wenige retteten sich zu ihren Kameraden jenseits des Flusses. In dieser Schlacht zeichneten sich der Isaurier Longinus und Mundilas, von Belisars Doryphoren, am meisten aus. Mundilas tödtete im Einzelkampf vier Barbaren und kam glücklich davon; Longinus, der am meisten dazu beigetragen hatte, die Feinde zu

538 werfen, fiel und wurde vom römischen Heer aufrichtig betrauert.

11. Während Witichis mit den Trümmern seines Heeres auf Ravenna marschierte, ließ er unterwegs in den befestigten Plätzen überall starke Besatzung zurück: zu Clusium [1]) in Etrurien 1000 Mann unter Gibimer, ebensoviel in Urbs Vetus [2]) unter dem Gothen Albilas, 400 Mann in Tudertum [3]) unter Uligisal. Im Picenischen Lande ließ er 400 Mann in Petra stehen; Auximum, welches die größte Stadt jener Gegend ist, besetzte er mit einer auserlesenen Schaar von 4000 Gothen unter einem sehr tapfern Führer, Namens Wisand, 2000 Mann unter Morras in Urbinum. Außerdem sind noch zwei Festungen zu nennen, nämlich Caesena [4]) und Monsferetrus [5]), deren jede er mit 500 Mann besetzte. Er selbst ging mit dem übrigen Heer gerade auf Ariminum los, um es zu belagern. Belisar hatte aber gleich nach Aufhebung der Belagerung 1000 Reiter unter Ildiger und Martin ausgeschickt, die auf einem andern Wege noch vor den Feinden nach Ariminum eilen sollten. Sie überbrachten Johannes den Auftrag, mit seinen Leuten Ariminum schleunigst zu räumen und statt dessen als Besatzung die Leute hineinzulegen, welche in Ankon [6]), einem Platz am adriatischen Meer, zwei Tagereisen von Ariminum, lagen. Diese Stadt hatte er kurz vorher durch eine starke Abtheilung Isaurier und Thrazier unter Konon besetzen lassen. Er ließ sich dabei von dem Gedanken leiten, wenn in Ariminum nur Fußvolk unter weniger namhaften Führern stünde, würden die Gothen nicht erst zur Belagerung schreiten, sondern direkt auf Ravenna losgehen; sollten sie hingegen doch davor liegen bleiben, so würde der Proviant für das Fußvolk länger reichen, die 2000 Reiter dagegen mit den übrigen Truppen natürlich den Feinden mehr Abbruch thun und sie bald zur Aufhebung der Belagerung zwingen. In dieser Absicht hatte

1) Chiusi. — 2) Orvieto. — 3) Gewöhnlich Tuder, jetzt Todi. — 4) Cesena. — 5) Sasso ferrato. — 6) Ancona. —

Belisar Martin und Ildiger abgeschickt, die auf der Flaminischen 538 Straße vorgingen und bald die Barbaren weit überholt hatten. Denn diesen war ihre eigne Masse hinderlich, und sie wurden zu großen Umwegen gezwungen durch die Schwierigkeit, Proviant zu beschaffen, und die Furcht vor den Besatzungen der Festungen an der Flaminischen Straße, Narnium, Spoletium und Perusia, die, wie schon erwähnt, in den Händen der Römer sich befanden.

Als die römischen Truppen auf einem kleinen Umweg vor Petra ankamen, versuchten sie, es durch einen Handstreich zu nehmen, (obgleich der Platz, auf der einen Seite von einem reißenden Gewässer umflossen, auf der andern durch einen steil emporragenden Fels gedeckt, uneinnehmbar schien. Weil ein Angriff von der Flußseite keinen Erfolg hatte), erstiegen Martin und Ildiger mit ihren Leuten die beherrschende Felskuppe und beschossen von dort die Gothen. Diese zogen sich schnell in ihre Häuser zurück und blieben ruhig darin. Da die Römer den Feinden nun mit ihren Steinwürfen nichts anhaben konnten, verfielen sie auf folgendes Mittel. Sie sprengten große Felsblöcke ab, wälzten diese mit vieler Anstrengung bis an den Rand und stürzten sie auf die Häuser herab. Wenn diese auch nur eine Ecke eines Gebäudes berührten, zerschmetterten sie es ganz und gar, und das flößte den Gothen großen Schrecken ein. Daher streckten sie gegen die, welche noch am untern Thor standen, flehend die Hände aus und ergaben sich unter der Bedingung, des Kaisers Sklaven und Belisar unterthan zu sein, wenn ihnen nichts Übles geschehe. Ildiger und Martin nahmen die Mehrzahl unter ihre Leute auf, einige ließen sie mit den Weibern und Kindern am Ort zurück, nicht ohne eine römische Besatzung dahinein zu legen. Von dort kamen sie nach Ankon, nahmen den größten Theil des Fußvolks, welches daselbst lag, auf und gelangten am dritten Tage nach Ariminum, wo sie Belisars Befehl dem Johannes übermittelten. Der wollte aber nicht fortgehen, hielt vielmehr Damian mit seinen 400 Mann noch

538 zurück. Sie ließen also das Fußvolk da und rückten sofort wieder ab mit Belisars Doryphoren und Hypaspisten.

12. Kurz darauf erreichte Witichis mit seinem ganzen Heer Ariminum, schlug davor ein Lager auf und fing an, es zu bestürmen. Die Gothen zimmerten sogleich einen hölzernen Thurm, der höher war als die Stadtmauer und auf vier Rädern fuhr; diesen bewegten sie gegen den Theil der Mauer, der ihnen am Schwächsten zu sein schien. Um aber nicht dieselbe üble Erfahrung zu machen, wie bei der Belagerung von Rom, setzten sie ihn nicht durch Ochsen in Bewegung, sondern ließen ihn von Leuten ziehen, die unten im Thurme selbst sich befanden. Auch war in dem Thurm eine sehr breite Leiter angebracht, auf der zahlreiche Mannschaften zu gleicher Zeit hinaufsteigen konnten; so hofften sie, sobald nur der Thurm dicht an der Mauer wäre, mit leichter Mühe auf die Zinnen hinübersteigen zu können; denn die Höhe des Thurmes war darnach abgepaßt. Als sie nun mit dieser Maschine schon ganz nahe an die Mauer gekommen waren, machten sie Halt, da es stark zu dunkeln begann, stellten Posten rings um den Thurm auf und begaben sich alle zur Ruhe, da sie glaubten, völlig sicher zu sein; denn zwischen Mauer und Thurm war außer einem ganz flachen Graben kein einziges Hinderniß. Die Römer brachten die Nacht in der Furcht zu, der nächste Tag werde ihr letzter sein. Johannes aber, der nicht so leicht verzweifelte und Furcht nicht kannte, ließ alle andern die Wachen beziehen, versah seine Isaurier mit Hacken und ähnlichen Werkzeugen und rückte in aller Stille noch vor Mitternacht aus, um den Graben tiefer zu legen. Seine Leute gingen rüstig an die Arbeit und warfen die ausgehobene Erde nach der Mauer zu, so daß diese dadurch verstärkt wurde. So stellten sie, während die Feinde in tiefem Schlafe lagen und nichts merkten, einen Graben von genügender Tiefe und Breite her, besonders an der schwachen Stelle der Mauer, wo die Barbaren mit ihrer Maschine angreifen wollten. Endlich gegen

Morgen merkten die Feinde, was vorging, und griffen schleunigst 538
die Grabenden an; Johannes aber, der seine Aufgabe aufs Beste erfüllt sah, zog sich mit seinen Isauriern in die Stadt zurück. Als Witichis bei Tagesanbruch erfuhr, was geschehen war, gerieth er in heftigen Zorn und ließ einige Wächter sofort hinrichten; nichtsdestoweniger wollte er aber die Maschine in Bewegung setzen und ließ die Gothen schnell Reisigbündel in den Graben werfen, über die sie den Thurm ziehen könnten. Sie führten diesen Auftrag auch mit großem Eifer aus, obgleich sie von der Mauer heftig beschossen wurden. Als nun der Thurm über die Reisigbündel ging, gaben diese natürlich unter der Last nach, und vorwärts konnten die Barbaren nicht weiter kommen, da der jenseitige Grabenbord durch die Aufschüttung viel höher geworden war. Sie mußten nun befürchten, die Feinde würden den Thurm, sobald die Nacht hereinbräche, in Brand stecken, und zogen ihn wieder zurück. Das wollte Johannes um jeden Preis hindern; er rief seine Soldaten unter die Waffen und hielt ihnen eine Rede, (in der er seinen Waffengefährten auseinandersetzt, daß ihr Heil lediglich auf ihrer eignen Tapferkeit beruhe, da sie trotz der günstigen Lage am Meer keinen Entsatz erhalten hätten und von den kaiserlichen Truppen unverantwortlicher Weise im Stich gelassen wären[1].) Nach diesen Worten führte Johannes seine Truppen gegen die Feinde, indem er nur wenige Posten auf der Mauer zurückließ. Da die Feinde ihm einen heißen Empfang bereiteten, so war der Kampf sehr blutig. Erst spät am Tage kamen die Barbaren dazu, ihren Thurm mit vieler Mühe in ihr Lager zurückzuschieben, und sie hatten so starke Verluste gerade der tüchtigsten Leute gehabt, daß sie es für besser hielten, keinen Sturm mehr zu unternehmen, sondern sich ganz ruhig zu verhalten und abzuwarten, bis der Feind, vom Hunger getrieben, sich ergäbe; denn dem waren die Lebensmittel schon so

1) Prokop scheint diese Rede eingeflochten zu haben, um obigen Vorwurf aussprechen zu können. —

538 gut wie ganz ausgegangen, da man vorher nicht genug in die Stadt hatte schaffen können. So standen dort die Sachen.

Belisar gab den Gesandten aus Mailand 1000 Isaurier und Thrazier mit, jene unter Ennes, diese unter Paulus. Den Oberbefehl hatte Mundilas, bei dem auch noch einige von Belisars Hypaspisten waren. Mit ihnen ging der Präfectus Prätorio Fidelius, der aus Mailand stammte, bei den Ligurern in Ansehen stand und deshalb ein ganz passender Begleiter zu sein schien. Sie fuhren von Portus nach Genua, der westlichsten Stadt von Tuscien, von wo aus man am Besten nach Gallien und Spanien fährt. Dort verließen sie die Schiffe und setzten ihren Weg zn Lande fort. Die Schiffsböte nahmen sie auf Wagen mit, um damit den Po bequem überschreiten zu können. Als sie übergesetzt waren und sich der Stadt Ticinum[1]) näherten, stießen sie auf eine große Schaar der besten Gothenkrieger und wurden mit ihnen handgemein. Die Barbaren jener ganzen Gegend hatten nämlich ihre werthvollste Habe nach Ticinum, als einem stark befestigten Platze, gebracht nnd dort eine ansehnliche Besatzung zurückgelassen. In dem heftigen Gefecht, welches sich entspann, siegten die Römer, tödteten viele Feinde auf der Flucht und wären beinahe zugleich mit den Fliehenden in die Stadt eingedrungen: sie waren ihnen so hart auf den Fersen, daß die Thore nur mit knapper Noth noch vor ihnen geschlossen werden konnten. (Fidelius stürzt hart an der Mauer vom Pferde und wird erschlagen.) Als Mundilas und die Römer es nachher merkten, waren sie sehr betrübt. Von da kamen sie nach Mailand und besetzten es ohne Kampf ebenso wie das übrige Ligurien. Als Witichis das vernahm, schickte er sofort ein starkes Heer unter seinem Schwestersohn Urajas aus, und Theodebert, der Frankenkönig, schickte ihm 10,000 Mann zur Hülfe, aber keine Franken, sondern Burgunden, damit es nicht so aussähe, als nähme er gegen den Kaiser Partei. Denn diese Burgunden

1) Pavia am Ticino. —

kamen angeblich aus eignem Antriebe, ganz freiwillig und nicht 538
auf Theodeberts Geheiß. Mit diesen vereinigten sich die Gothen und erschienen, ehe die Römer sichs versahen, vor Mailand, schlugen ein Lager auf und schlossen es ein, so daß die Römer gar keine Zeit hatten, Nahrungsmittel in die Stadt zu schaffen und sofort Mangel litten. Das Schlimmste aber war, daß Mundilas nicht einmal die Mauern mit Soldaten besetzen konnte, weil er die kleinen befestigten Plätze um Mailand herum, wie Bergamum, Comum, Novara u. a. eingenommen und sämmtlich mit Truppen belegt hatte, so daß ihm in Mailand höchstens 300 Mann zur Verfügung standen, unter ihnen Ennes und Paulus. Deshalb mußten die Bürger der Stadt sich bei der Bewachung der Mauer ablösen. So stand es in Ligurien. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das dritte Jahr des Krieges, den Prokop beschrieben hat.

13. Gegen die Zeit der Sommersonnenwende zog Belisar 539
wider Witichis und das Gothenheer. In Rom ließ er nur eine geringe Besatzung zurück, alle andern nahm er mit sich. Eine kleine Schaar schickte er nach Tudertum und Clusium[1]) voraus, um diese Orte einzuschließen; er selbst wollte ihnen auf dem Fuße folgen und mit ihnen die dort eingeschlossenen Barbaren belagern. Als diese aber von der Annäherung des Heeres hörten, wagten sie nicht, der Gefahr ins Auge zu sehen, sondern ordneten Gesandte an Belisar ab und versprachen, sich zu unterwerfen und die beiden Städte auszuliefern, wenn man ihnen nichts zu Leide thun wolle. Belisar verpflanzte alle Gothen von hier nach Sizilien und Neapel, ließ in Clusium und Tudertum Besatzungen zurück und marschierte weiter. Unterdessen schickte Witichis ein zweites Heer nach Auximum[2]) unter Wakimus, der sich mit den Gothen, welche dort standen, vereinigen sollte, um einen Vorstoß gegen die Feinde in Ankon[3]) zu machen und sich seiner Burg zu bemächtigen. Dies Ankon ist ein Felsen, der

1) Todi und Chiusi. — 2) Osimo. — 3) Ancona. —

539 einen Winkel bildet wie ein Ellbogen, und daher hat es auch seinen Namen. Es ist der Seehafen von Auximum und liegt 80 Stadien [1]) davon ab. Die Burg oben auf dem Felsen ist vor Überfällen ganz sicher, die umliegenden Häuser aber, die ziemlich zahlreich sind, haben von Alters her keine Mauer. Als Konon, der Befehlshaber der Besatzung, erfuhr, Wakimus ziehe mit seinem Heer heran und sei nicht mehr fern, handelte er sehr unüberlegt. Statt auf die Rettung der Burg und ihrer Bewohner sowie der Soldaten bedacht zu sein, besetzte er jene gar nicht, sondern führte alle seine Leute ungefähr 5 Stadien [2]) vor und stellte sie dort in Schlachtreihe auf, aber nicht in tiefer Phalanx, sondern in weitem Bogen am Fuß eines Berges, als wollte er eine Treibjagd veranstalten. Sobald seine Leute bemerkten, daß die Feinde ihnen weit überlegen waren, machten sie Kehrt und flohen gerade auf die Burg los. Die Barbaren jagten ihnen nach und tödteten fast alle diejenigen, die nicht noch glücklich hineingekommen waren, dann legten sie Leitern an die Mauer und versuchten emporzuklimmen; einige steckten auch die Häuser, welche außerhalb lagen, in Brand. Die römischen Bewohner der Burg waren durch diese Ereignisse nicht wenig erschreckt, öffneten aber doch die Pforte und ließen die Soldaten ein, die in wilder Flucht gelaufen kamen. Als sie aber sahen, daß die Barbaren den Fliehenden dicht auf den Fersen waren, befürchteten sie, dieselben würden mit jenen zugleich eindringen und schlossen eiligst die Thorflügel. Dafür ließen sie an den Zinnen Stricke herab, an denen sie unter andern auch Konon emporzogen. Die Barbaren hätten mit ihren Leitern beinahe die Mauern erklommen, wenn es nicht zwei Männern durch ihre wunderbare Tapferkeit gelungen wäre, sie von den Zinnen, die sie schon erstiegen hatten, wieder herunterzustoßen. Der eine war ein Doryphor Belisars, der Thrazier Ulimun, der andere ein Doryphor Valerians, der Massagete Bulgudu, die beide ganz

1) 16,5 Km. — 2) nicht ganz 1 Km. —

zufällig kurz zuvor in Ankon gelandet waren. Mit ihren Schwer- 539
tern stießen sie die Hinausdringenden hinab und retteten wider aller Erwarten die Burg. Freilich trugen sie so viel Wunden davon, daß man sie halbentseelt vom Platze tragen mußte.

Damals erhielt Belisar die Meldung, Narses sei mit einem großen Heer aus Byzanz gekommen und stehe in Picinum. Dieser Narses war ein Eunuch und kaiserlicher Schatullenverwalter [1]), ein höchst geschickter und — was sonst die Eunuchen nicht sind — thatkräftiger Mann. 5000 Soldaten kamen mit ihm, die u. a. von dem Heermeister von Illyrien [2]), Justinus, und einem andern Narses geführt wurden, einem Persarmenier, der zusammen mit seinem Bruder Aratius zu den Römern übergetreten war; dieser war mit einem andern Heerhaufen kurze Zeit vorher zu Belisar gestoßen. Außerdem waren noch mit ihm ungefähr 2000 Heruler unter Wisand, Alueth und Phanotheus.

14. Was für Menschen die Heruler sind und wie sie zu dem Bündniß mit den Römern kamen, will ich jetzt erzählen. Von Alters wohnten sie jenseit der Donau und verehrten viele Götter, die sie mit Menschenopfern ehren zu müssen glaubten. In vielen Stücken wichen sie von den Gewohnheiten der andern Menschen ab. Wenn sie nämlich alt oder krank werden, dürfen sie nicht mehr leben, sondern sobald jemand altersschwach oder krank wird, muß er seine Verwandten bitten, daß sie ihn so bald als möglich vom Leben zum Tode bringen. Dann thürmen sie einen Scheiterhaufen, auf dem der Betreffende Platz nimmt, und schicken einen Heruler mit einem Dolch zu ihm; derselbe darf aber nicht mit ihm verwandt sein, denn ein Verwandter darf den Todesstreich nicht führen. Ist die That vollführt und der Thäter herabgestiegen, zünden sie den Scheiterhaufen an allen vier Ecken an; ist die Flamme erloschen, werden die Knochen gesammelt und dem Schoß der Erde übergeben. Wenn ein Heruler gestorben ist, muß seine Gattin, wenn sie etwas auf ihren Ruf giebt und

1) *βασιλικῶν χρημάτων ταμίας.* — 2) Magister militum per Illyricum.

ihr an einem freundlichen Gedenken nach dem Tode gelegen ist, sich am Grabhügel ihres Gemahls bald nach seinem Begräbniß erdrosseln. Wenn sie es nicht thut, so wird sie ehrlos und die Verwandten ihres Mannes fühlen sich durch sie beleidigt. Solche Bräuche hatten früher die Heruler.

Mit der Zeit wurden sie mächtiger und zahlreicher als die barbarischen Nachbarvölker, griffen sie an, besiegten und plünderten sie aus. Schließlich unterwarfen sie auch die Longobarden, welche bereits Christen waren, und einige andere Stämme und machten sie sich aus Habgier und Hochmuth tributpflichtig — dies ist nämlich sonst bei den Völkern jener Gegenden nicht Sitte. In der Zeit
491—518 als Anastasius römischer Kaiser wurde, hatten die Heruler keinen Gegner mehr, den sie hätten bekriegen können, legten die Waffen nieder und blieben drei Jahre hindurch ganz ruhig. Das konnten sie aber nicht länger aushalten: sie überhäuften ihren König Rodulf mit Vorwürfen, nannten ihn einen weibischen Schwächling, beschimpften und verhöhnten ihn auf die schamloseste Weise. Rodulf wollte diese Schmach nicht ertragen und zog gegen die Longobarden, die gar nichts verbrochen hatten, ohne ihnen eine bestimmte Sache, etwa die Verletzuung der bestehenden Verträge vorzuwerfen, sondern wie aus Muthwillen. Als das die Longobarden erfuhren, schickten sie Gesandte an Rodulf, um die Ursache zu erfahren, derenwegen die Heruler gegen sie zu Felde zögen. Wenn sie zu wenig Tribut bekommen hätten, so sollten sie das Fehlende sofort erhalten und hohe Zinsen dazu, oder wenn ihnen der Tribut zu gering erscheine, so würden die Longobarden nicht säumen, ihn zu erhöhen. Mit solchen Vorschlägen kamen die Gesandten, wurden aber von Rodulf unter heftigen Drohungen abgewiesen. Eine zweite Gesandtschaft wurde abgeordnet, die unter vielem Flehen um Schonung bat. Als auch sie fortgeschickt ward, kamen zum dritten Mal Gesandte zu Rodulf und beschworen ihn, die Heruler sollten doch nicht so ganz ohne Vorwand den Krieg vom Zaune brechen. Denn wenn jene in solcher Art auszögen, so würden sie, sehr wider ihren

Willen, nur der Noth gehorchend, dem Angriff Widerstand leisten. Gott riefen sie zum Zeugen an, auf dessen Wink selbst ein leichter Nebelhauch jeder menschlichen Gewalt wehren könne. Gott kenne die Ursachen dieses Krieges und werde darnach den Ausgang des Kampfes lenken. So sprachen sie, da sie immer noch hofften, die Angreifer von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Aber die Heruler blieben taub für all diese Vorstellungen und wollten mit den Longobarden kämpfen. Als sie sich nun dicht gegenüberstanden, lagerte sich über den Longobarden eine dicke, schwarze Wolke, über den Herulern dagegen war die Luft ganz klar. Ein Zeichenkundiger hätte daraus entnehmen können, daß es den Herulern in diesem Kampf schlecht gehen würde; denn ein schlimmeres Zeichen konnte ihnen gar nicht zu Theil werden. Aber auch hierauf gaben die Heruler nicht Acht, sondern gingen leichtsinnig und hochmüthig auf ihre Gegner los, weil sie sich auf ihre Überzahl verließen. In dieser Schlacht fiel ein großer Theil der Heruler, unter andern auch Rodulf; die übrigen flohen in völliger Auflösung, ohne an Gegenwehr zu denken. Auch auf der Flucht wurden noch sehr viele von den nachsetzenden Feinden niedergemacht, und nur wenige entkamen.

Weil nun in ihren Stammsitzen ihres Bleibens nicht länger war, erhoben sie sich und zogen immer weiter mit Weibern und Kindern durch das ganze Land jenseits der Donau. Als sie in das Land kamen, wo früher die Rugier gewohnt hatten, die zusammen mit den Gothen nach Italien gegangen waren, wollten sie dort ihre Wohnsitze aufschlagen. Da aber alles wüst lag und bald eine Hungersnoth sie bedrohte, zogen sie weiter und kamen in die Nähe des Gepidenlandes. Und zuerst nahmen die Gepiden sie freundlich auf und gestatteten ihnen auf ihre Bitten, unter ihnen zu wohnen. Bald aber fingen sie an, sie zu mißhandeln: sie thaten den Frauen Gewalt an und nahmen ihnen die Rinder und ihre andre Habe fort. Kurz, sie thaten ihnen alles erdenkliche Leid an und führten schießlich offen Krieg gegen sie. Die Heruler

fanden das unerträglich, gingen über die Donau und siedelten sich bei den Römern an, als Anastasius Kaiser war. Der nahm sie mit großer Freundlichkeit auf und ließ sie dort wohnen; bald aber gaben sie ihm Anlaß zur Unzufriedenheit, da sie ihre römischen Nachbarn mißhandelten, und er schickte ein Heer gegen sie aus. Die Römer waren siegreich in einer Schlacht, tödteten den größten Theil von ihnen und hätten sie ganz und gar vernichten können. Aber die Überlebenden stellten sich unter den Schutz der Feldherrn und baten, ihnen das Leben zu schenken; sie wollten Bundesgenossen und Diener des Kaisers werden. Anastasius, dem dies gemeldet wurde, erlaubte das, und so blieben die letzten Heruler am Leben. Aber sie wurden weder Bundesgenossen der Römer noch thaten sie irgend etwas für sie. Als nun Justinian
527 Kaiser wurde, beschenkte er sie mit gutem Acker und brachte es mit Hülfe dieses und andrer Geschenke dahin, daß sie in aller Form Bundesgenossen und Christen wurden. Sie gaben ihre wilden Sitten auf und fügten sich den christlichen Bräuchen. Sie sind aber doch treulos und so habgierig, daß sie immer wieder über ihre Nachbarn herfallen, und sich dessen gar nicht schämen. Außerdem geben sie sich mit Männern und mit Eseln ab und sind überhaupt die schlechtesten aller Menschen: als Bösewichte mögen sie ein böses Ende nehmen. Später blieben nur einige den Römern treu, wie ich früher erzählt habe; die meisten fielen ab, und zwar aus folgendem Grunde. Die Heruler kehrten ihre Wuth in wilder Raserei gegen ihren eignen König, Namens Ochon, und tödteten ihn ganz plötzlich, bloß weil es ihnen einfiel, künftighin ohne König leben zu wollen. Dabei war das nur ein König dem Namen nach, der in Wirklichkeit sich von den anderen gar nicht unterschied; denn jeder verkehrte mit ihm wie mit seinesgleichen und schimpfte auf ihn, wie es ihm beliebte. Die Heruler sind nämlich unverständiger und unordentlicher als alle andern Menschen. Die Reue folgte übrigens der Frevelthat auf dem Fuße nach, denn sie mußten gar bald einsehen, daß sie ohne Herrscher

und Führer im Kriege nicht leben könnten. Nach vielem Hin- und Herreden schien es endlich allen das Beste zu sein, wenn sie jemand aus dem königlichen Geschlecht von der Insel Thule holen ließen. Das hängt aber so zusammen.

15. Als die Heruler von den Longobarden geschlagen waren und ihre alten Wohnsitze aufgaben, ließ sich ein Theil derselben, wie ich soeben ausgeführt habe, in Illyrien nieder, der andre wollte nicht die Donau überschreiten, sondern gründete neue Wohnsitze am äußersten Ende der bewohnten Welt: unter Führung vieler Mitglieder der königlichen Familie zogen sie zuerst durch alle Länder der Sklavenen, dann durch eine Wüste, bis sie zu den Warnen [1]) kamen. Dann wanderten sie noch durch das Land der Danen. Und alle diese wilden Völker thaten ihnen nichts. Am Ozean angelangt, gingen sie zu Schiff und fuhren nach Thule, wo sie blieben. Thule [2]) ist eine sehr große Insel, über zehn Mal größer als Britannien; es liegt von dort aus noch weit nach Norden. Der größte Theil dieser Insel ist öde und wüst; auf dem bebauten Theil wohnen dreizehn volkreiche Stämme, deren jeder einen König hat. (Folgt eine Beschreibung der Mitternachtssonne. Prokop bedauert sehr, trotz seines Wunsches diese Insel nicht kennen gelernt zu haben. Vierzig Tage hintereinander ist Tag, vierzig Tage Nacht.) Wenn 35 Tage dieser langen Nacht um sind, werden einige Leute auf Bergesgipfeln aufgestellt — so ist es Sitte bei ihnen — und sobald sie irgend eine Spur von der Sonne entdeckt haben, melden sie es den unten Harrenden, daß in fünf Tagen die Sonne scheinen wird. Dann feiern sie insgesammt ein großes Fest für die frohe Botschaft und zwar im Dunkeln. Und das ist das größte Fest der Thuliten. Meiner Ansicht nach kommt das daher, daß diese Inselbewohner, wenn auch dies Ereigniß alle Jahre eintritt, doch fürchten, die Sonne möchte einmal ganz ausbleiben.

Von den barbarischen Bewohnern Thules führt nur ein

1) Suevischer od. vandalischer Stamm an der Ostseeküste, sonst Varini. — 2) Island.

Stamm, die Skrithifinen genannt, ein Leben wie die wilden Thiere. Denn sie tragen weder Kleider noch Schuhe; auch trinken sie keinen Wein und ernten keine Feldfrüchte. Sie kennen nämlich den Ackerbau ebensowenig wie weibliche Handarbeiten; vielmehr liegen die Männer gemeinsam mit den Frauen der Jagd ob, wozu ihnen die ausgedehnten Wälder und darangrenzenden Berge reichliche Gelegenheit geben. Sie nähren sich ausschließlich von dem Fleisch der erlegten Thiere und kleiden sich in deren Felle. Weder Leinen giebt es bei ihnen, noch irgend etwas zum Nähen, so daß sie die Felle nur mit den Thiersehnen an einander binden und so den ganzen Körper sich bedecken. Auch die kleinen Kinder werden bei ihnen nicht so genährt wie bei den übrigen Menschen. Denn die Säuglinge der Skrithifinen bekommen keine Milch zu trinken, saugen auch nicht an der Mutterbrust, sondern werden mit dem Mark des erlegten Wildes großgezogen. Sobald ein Weib geboren hat, hüllt sie das Neugeborene sofort in Felle, hängt es an einen Baum, steckt ihm ein Stück Mark in den Mund und geht selbst gleich wieder auf die Jagd; denn diese Beschäftigung betreiben sie mit den Männern gemeinschaftlich. So beschaffen ist die Lebensweise dieser Barbaren. Die andern Thuliten unterscheiden sich so zu sagen gar nicht von den übrigen Menschen. Sie beten viele Götter und Dämonen an: Götter des Himmels, der Luft, der Erde und des Wassers nnd alle möglichen Dämonen, wie sie im Wasser der Quellen und Flüsse leben sollen. Sie bringen eifrig Opfer dar, auch von Thieren; das herrlichste Opfer aber ist ein Mensch, und zwar der erste Kriegsgefangene. Diesen opfern sie dem Kriegsgott, der ihr oberster Gott ist. Solche Menschenopfer bringen sie nicht nur blutig dar, sondern sie hängen den Kriegsgefangenen auch an ein Holz oder werfen ihn in die Dornen oder bringen ihn auf andre, höchst martervolle Weise um. So leben die Thuliten. Einer ihrer größten Stämme sind die Gauten, bei denen die zugezogenen Heruler Aufnahme fanden.

Nun schickten diejenigen Heruler, die bei den Römern wohnten und den Mord an ihrem König verübt hatten, einige Edle nach der Insel Thule, um von dort einen Mann königlichen Geblütes zu holen und womöglich gleich mitzubringen. Als diese angekommen waren, fanden sie viele von königlichem Geschlecht, suchten sich den aus, der ihnen am besten gefiel, und traten mit ihm zusammen die Rückreise an. Der Mann starb jedoch an einer Krankheit, als er sich im Danenlande befand. Die Heruler fuhren zu der Insel zurück und holten einen andern, Namens Todasius, Diesem schloß sich sein Bruder Aordus an und zweihundert Jünglinge von den Herulern auf Thule. Da aber auf dieser Reise geraume Zeit verstrich, kam den Herulern, die in der Gegend von Singedon [1]) wohnten, der Gedanke, daß es ihrem Interesse wenig entspräche, wenn sie sich von Thule einen Herrscher kommen ließen, ohne den Kaiser Justinian zu fragen. Daher schickten sie nach Byzanz zum Kaiser und erbaten sich von ihm einen König, der ihm genehm sei. Der schickte ihnen sofort einen Heruler, der seit langer Zeit in der Hauptstadt lebte, mit Namen Suartuas. Zunächst huldigten ihm die Heruler und gehorchten ihm willig, da er regierte, wie sie es gewöhnt waren. Wenige Tage später kam aber ein Bote, die Gesandtschaft aus Thule nähere sich der Heimath. Suartuas machte sich auf, ihnen entgegen, um sie zu tödten; die Heruler billigten seinen Entschluß und folgten willig seinem Befehl. Aber als sie bis auf eine Tagereise sich jenen genähert hatten, verließen sie ihn alle bei Nacht und gingen zu den Ankömmlingen über; Suartuas mußte ganz allein fliehen und kehrte nach Byzanz zurück. Der Kaiser wollte ihn durchaus in seine Würde wieder einsetzen, und deshalb schlossen sich die Heruler, welche die römische Macht fürchteten, den Gepiden an. Dies war die Ursache des Abfalls der Heruler. —

16. Belisar und Narses vereinigten ihre Heere bei der 539

1) Sigindunum oder Singidunum, an der Save, unweit Belgrad, vgl. Vand. I, 1. S. 2. —

539 Stadt Firmum [1]), die am adriatischen Meer liegt, eine Tagereise von Auximum entfernt. Dort hielten sie unter Zuziehung aller höheren Offiziere einen Kriegsrath, wo man den Feind zuerst angreifen solle. Wenn sie nämlich gegen die Belagerer von Ariminum zogen, mußten sie besorgen, daß die Feinde von Auximum her ihnen in den Rücken fielen und die römischen Bewohner jener Gegend mißhandelten; thaten sie das aber nicht, so stand zu befürchten, daß die in Ariminum Eingeschlossenen durch Aushungerung zur Übergabe gezwungen würden. Die meisten grollten dem Johannes und sprachen ihre Gesinnung laut aus. Sie warfen ihm vor, daß er durch unvernünftige Tollkühnheit und Habgier sich in diese verzweifelte Lage gebracht habe und durch seine Eigenmächtigkeit die ordnungsmäßige Beendigung des Krieges, wie sie Belisar erstrebe, unnütz hinausschiebe. Narses aber, der mit dem Johannes aufs Engste befreundet war, fürchtete, Belisar möchte den Äußerungen der Obersten folgen und das Interesse für Ariminum erst in die zweite Linie stellen. (Deshalb wies er darauf hin, wie wichtig diese Stadt für den Kaiser sei, und wie die Eroberung derselben die Barbaren, die bisher nur Mißerfolge gehabt hätten, lebhaft ermuthigen müsse, so daß dann der Krieg wie von Neuem beginnen werde.)

Aus Ariminum schlich sich ein Soldat durch die gothischen Linien und brachte dem Belisar einen Brief ins Lager, den Johannes an ihn geschrieben hatte. Dieser Brief hatte folgenden Inhalt: „Seit geraumer Zeit haben wir nichts mehr zu essen und sind nun nicht mehr im Stande, das Volk im Zaum zu halten oder einen Sturm zu bestehen. Nach Verlauf von sieben Tagen müssen wir uns und diese Stadt in die Hand der Feinde geben, denn länger können wir die jetzige Nothlage nicht ertragen, die nach meiner Meinung für uns ein ausreichender Entschuldigungsgrund ist, wenn wir etwas thun, was sonst gegen die Ehre ist“. So schrieb Johannes. Belisar war in arger Ver-

1) Fermo, nicht hart an der Küste. —

legenheit und wußte sich gar nicht zu helfen. Denn einerseits 539
war er in großer Sorge wegen der Belagerten, andrerseits befürchtete er, die Feinde würden von Auximum aus [nach seinem Abmarsch] die benachbarten Landschaften entsetzlich verwüsten, seinem Heer in den Rücken fallen und es besonders im Falle einer Schlacht aufs Schwerste schädigen. Er ergriff nun folgende Maßregeln: Aratius ließ er mit 1000 Mann zurück, um am Meeresstrande, 200 Stadien von Auximum, ein Lager zu beziehen. Er hatte strengsten Befehl, sich nicht zu rühren und sich auf kein Gefecht einzulassen, sondern nur das Lager im Fall eines Angriffs zu vertheidigen. Er hoffte nämlich, die Barbaren würden, wenn sie ganz in ihrer Nähe ein römisches Lager wüßten, ruhig in Auximum bleiben und ihn nicht im Rücken beunruhigen. Ein sehr bedeutendes Korps ließ er zu Schiff unter Herodian, Uliares und Aratius, dem Bruder des Narses, abgehen. Die Flotte kommandierte Ildiger. Er hatte Befehl, geradenwegs nach Ariminum zu fahren, aber keine Landung zu versuchen, wenn das Landheer noch weit ab wäre. Er sollte nämlich hart am Gestade entlang fahren. Ein andres Korps unter Martin ließ er am Gestade auf gleicher Höhe mit den Schiffen marschieren. In der Nähe des Feindes angekommen, sollte er unverhältnißmäßig viele Feuer anzünden, um dadurch die Feinde über seine wirkliche Stärke irre zu führen. Er selbst schlug mit Narses und dem Rest des Heeres einen Weg ein, der weit ab von der Küste über Urbs Salvia [1]) führte, das Alarich in früheren Zeiten so von Grund aus zerstört hatte, daß nichts von der Stadt mehr übrig war als ein Thor und hie und da ein kleines Stück Straßenpflaster.

17. (Prokop erzählt die wunderbare Geschichte von einem Knäblein, das ganz allein, von seiner Mutter verlassen, in Urbs Salvia zurückgeblieben war und durch sein Schreien eine Ziege anlockte, die es säugte. Auch als später die Menschen zurückkehrten, blieb die Ziege ihren übernommenen Pflichten treu, und

1) vielleicht das alte Pollentia. —

539 Prokop sah selbst, wie sie auf das Geschrei des Kindes herbeieilte und es beruhigte. Von der Ziege erhielt dasselbe den Namen Aegisthus [1]).

Belisar wählte den Weg über die Berge, erstens, weil er viel schwächer war als die Feinde und sie nicht wie den Stier bei den Hörnern packen wollte, obgleich er wohl bemerkt hatte, daß die Barbaren durch ihre zahlreichen Niederlagen in sehr gedrückter Stimmung waren; er meinte nämlich, sobald sie nur erführen, daß von allen Seiten sich feindliche Heere näherten, würden sie sich auf einen Kampf gar nicht einlassen, sondern ihr Heil in der Flucht suchen. Da er seine Rechnung nicht auf unwahrscheinliche Vermuthungen stützte, stellte sie sich auch als richtig heraus. Denn als er noch in den Bergen sich befand, ungefähr eine Tagereise von Ariminum, stieß er auf eine kleine Gothenschaar, die sich aus irgend einem Grunde unterwegs befand. Als diese wider alles Erwarten auf die Feinde traf, konnte sie nicht mehr vom Wege abbiegen: von dem feindlichen Vortrab mit Geschossen überschüttet, fiel ein Theil, der andere floh verwundet auf die Gipfel der benachbarten Felsen. Von da aus sahen sie, wie das römische Heer sich durch all die Schluchten hindurchwand, und überschätzten seine Größe um ein Bedeutendes. Auch erkannten sie an den Feldzeichen, daß Belisar selbst an der Spitze dieses Heeres stand. Als die Nacht hereinbrach, machten die Römer Halt; die verwundeten Gothen begaben sich unter dem Schutz der Dunkelheit in Witichis' Lager. Dort kamen sie gegen Mittag an, wiesen ihre Wunden und versicherten, Belisar nahe sich mit einem Heere, so zahlreich wie der Sand am Meer. Die Gothen machten sich an der Nordseite von Ariminum fertig zum Gefecht — denn von dort erwarteten sie den Feind — und spähten unablässig nach den Berggipfeln. Als aber die Nacht hereinbrach und sie ihre Waffen ablegen und zur Ruhe gehen wollten, erblickten sie zahlreiche Feuer, ungefähr 60 Stadien [2]) öst-

1) Ziegensohn. — 2) 11 Km. —

lich von der Stadt — das war Martin mit seiner Abtheilung — 539
und bekamen einen furchtbaren Schrecken, da sie sich ängstigten, mit Tagesanbruch würde sie der Feind gänzlich eingeschlossen haben. So brachten sie die Nacht in lebhafter Besorgniß zu. Als nun der Tag anbrach, sahen sie zugleich mit der aufgehenden Sonne eine gewaltige Flotte gegen sich heransegeln. Da war es gänzlich um ihre Fassung geschehen, und alles wandte sich zur Flucht. Eiligst wurde aufgepackt, und so groß war das Getöse und Geschrei, daß auf ein Kommando nicht mehr gehört wurde; jeder suchte nur so schnell als möglich aus dem Lager zu kommen und Ravennas schützende Mauern zu erreichen. Und wenn noch eine Spur von Kraft und Muth in den Belagerten gewesen wäre, so hätten sie einen Ausfall gemacht, dabei die große Mehrzahl der Feinde getödtet und dem Krieg mit einem Schlage ein Ende gemacht. Das geschah aber nicht, denn erstens hatten sie durch die vorhergegangenen Ereignisse alles Selbstvertrauen verloren, und zweitens waren sie durch den Hunger zu sehr geschwächt. So eilten denn die Barbaren Hals über Kopf nach Ravenna und ließen bei diesem überstürzten Rückzug einen großen Theil ihrer Habe im Stich.

18. Von den Römern kam zuerst Ildiger mit seinen Leuten in das Gothenlager; die Kranken, die dort zurückgelassen waren, wurden zu Sklaven gemacht, dann sammelte man, was die Gothen bei ihrer Flucht zurückgelassen hatten. Belisar kam mit dem Hauptheer um Mittag an. Als er nun die abgezehrten und schmutzbedeckten Gestalten des Johannes und seiner Gefährten erblickte, warf er jenem seine unvernünftige Tollkühnheit vor und äußerte, dem Ildiger sei Johannes vielen Dank schuldig. Der aber antwortete: „Nicht dem Ildiger sondern dem Narses, dem kaiserlichen Schatzmeister.“ Damit wollte er meiner Ansicht nach darauf anspielen, daß Belisar nicht aus eignem Antriebe sondern auf Veranlassung des Narses zum Entsatz herbeigeeilt sei. Seitdem waren diese beiden Männer, Belisar und Johannes,

539 einander abgeneigt. Ferner stellten die Freunde des Narses diesem vor, er brauche nicht Belisars Kommando zu gehorchen, denn es zieme sich für jemand, der zu den vertrauten Freunden des Kaisers gehöre, nur, daß er Höchstkommandierender sei, aber nicht, unter einem einfachen General zu stehen. Niemals werde nämlich Belisar den Oberbefehl freiwillig mit ihm theilen. Wenn er aber im Gegensatz zu jenem sich an die Spitze des römischen Heeres stellen wolle, so würden die Mehrzahl der Soldaten und die tüchtigsten Obersten ihm folgen. Man rechnete ihm vor, daß die Heruler, seine Doryphoren und Hypaspisten, die Leute des Justin und Johannes, des Aratius und Narses 10000 Mann seien, lauter tapfere und kriegserprobte Leute. Diese wollten die Wiedergewinnung Italiens nicht Belisar allein gönnen, sondern Narses sollte auch seinen Theil daran bekommen. Denn er habe die Nähe des Kaisers nicht aufgegeben, um durch seine eigne Anstrengung Belisars Ruhm zu mehren, sondern um sich selbst durch kluge und tapfere Thaten allgemein bekannt zu machen. Belisar könne übrigens ohne ihn gar nichts mehr machen, denn er habe weitaus den größten Theil seines Heeres in den Burgen und Städten als Besatzungen über ganz Italien verzettelt von der Südspitze bis hinab nach Picenum.

Als Narses solche Reden vernahm, freute er sich über den Vorschlag ganz unmäßig, machte aus seiner Gesinnung kein Hehl mehr und hielt sich nicht länger in den Schranken seiner Stellung. Sobald Belisar etwas unternehmen wollte, wußte er es unter allerlei Vorwänden zu verhindern. Da berief Belisar einen Kriegsrath und entwickelte seine Ansicht. (Man dürfe die Gothen ja nicht unterschätzen und müsse bedenken, daß sie tapfer seien und an Zahl den Römern immer noch weit überlegen; alle Siege seien bisher nur durch die Überlegenheit seiner Führung erfochten. Seinem Dafürhalten nach müsse man einerseits Mailand entsetzen, andrerseits Auximum zu nehmen suchen und dann erst an weitere Unternehmungen denken.) Darauf erwiderte Narses:

„Im Allgemeinen hast Du ganz wahrheitsgemäß gesprochen; daß 539
aber dies ganze kaiserliche Heer sich nur gegen Mailand und Auximum wenden soll, halte ich durchaus nicht für richtig. Doch führe Du immerhin Deine Schaaren dorthin, wir werden dem Kaiser die Aemilia erobern, die in den Augen der Gothen den größten Werth hat, und Ravenna derartig beschäftigen, daß Ihr mit den Feinden, die Euch gegenüberstehen, machen könnt, was Ihr wollt: wir werden schon dafür sorgen, daß ihnen niemand zu Hülfe kommt. Würden wir dagegen vorziehen, mit Euch Auximum zu belagern, so könnte es leicht so kommen, daß die Barbaren aus Ravenna vorgingen, uns einschlössen und durch Aushungerung zur Übergabe zwängen." So sprach Narses. Da Belisar nun befürchten mußte, daß die Römer sich durch Trennung schwächten und so die Interessen des Kaisers durch die daraus hervorgehende Verwirrung empfindlich geschädigt würden, zog er ein Handschreiben des Kaisers Justinian hervor, das dieser an die Feldobersten gerichtet hatte. Es lautete also: „Unsern Schatzmeister haben wir nicht nach Italien geschickt, um das Oberkommando zu übernehmen; denn unser Wille ist es, daß Belisar allein das ganze Heer befehligt, ganz nach seinem Gutdünken. Ihr aber sollt ihm alle gehorsam sein zu Nutz und Frommen unseres Reiches!" Solches enthielt das kaiserliche Handschreiben. Narses aber berief sich auf den Schluß des Briefes und behauptete steif und fest, Belisars Pläne seien dem Wohl des Reiches nicht dienlich, und deshalb brauchten sie ihm nicht zu gehorchen.

19. Nachdem Belisar dies hatte anhören müssen, sandte er Peranius mit einer starken Abtheilung aus, um Urbs Vetus [1]) zu belagern; er selbst führte sein Heer vor Urbinum, eine feste Stadt, zwei starke Tagereisen von Ariminum, in der eine zahlreiche gothische Besatzung lag. Als er aufbrach, folgten ihm Narses, Johannes und die andern alle. In der Nähe der Stadt angelangt, schlugen sie am Fuß des Hügels jeder für sich

1) Orvieto.

539 ein Lager auf: Belisar östlich, Narses westlich von der Stadt. Diese liegt auf einem runden, ziemlich hohen Berge, der zwar nicht jähe Abhänge hat und kein unzugänglicher Fels ist, aber doch ziemlich steil aus der Ebene emporsteigt, vornehmlich gerade unterhalb der Stadt, und von der Ebene nur einen Zugang im Norden bietet. Die Römer stellten sich zur Belagerung so auf, wie ich schon erwähnt habe. Belisar war der Meinung, die Barbaren würden sich aus Furcht vor der drohenden Gefahr ziemlich leicht zur Übergabe bereden lassen, und ordnete eine Gesandtschaft ab, die ihnen alles mögliche Gute versprechen sollte, wenn sie des Kaisers Unterthanen werden wollten. Die Gesandten traten nahe ans Thor — denn in die Stadt ließen sie die Feinde nicht hinein — und machten ihnen sehr lockende Versprechungen; die Gothen aber hörten sie kaum an, im Vertrauen auf die Festigkeit des Platzes und ihren reichlichen Vorrath an Lebensmitteln, und bedeuteten die Römer, sie möchten sich schleunigst entfernen. Als Belisar hiervon Meldung erhalten hatte, ließ er die Soldaten starkes Stangenholz herbeischaffen und daraus eine Stoa [1]) machen, unter deren Schutz sie sich dem Thore nähern sollten da, wo das Terrain am Ebensten war, um dann einen Angriff auf die Mauer zu wagen. Sein Befehl wurde ausgeführt.

Dem Narses stellten einige seiner Freunde vor, Belisar lasse sich auf unabsehbare Unternehmungen ein und seine Pläne seien unausführbar. Johannes habe ja schon einen Versuch auf die Festung gemacht, noch dazu als sie nur eine kleine Besatzung hatte, und hätte sie ganz uneinnehmbar gefunden — das war auch wirklich so —; Narses müsse vielmehr die Aemilia für den Kaiser erwerben. Auch Narses hatte seinen früheren Vorschlag nicht vergessen, sondern hob bei Nacht die Belagerung auf, obgleich Belisar ihn dringend bat, zu bleiben und Urbinum mit ihm zusammen zu nehmen. Diese gingen in Eilmärschen nach Ariminum. Als aber Morras und die Barbaren bei Tagesanbruch

1) lat. vinea, Laufganghütte. —

bemerkten, daß die Hälfte der Belagerer abgezogen war, ver- 539
spotteten und verhöhnten sie von der Mauer herab die Zurückgebliebenen. Belisar wollte mit dem, was ihm an Soldaten geblieben war, einen Sturm wagen. Und während er noch darüber nachdachte, kam ihm ein ganz wunderbarer Glücksfall zu Hülfe. In Urbinum ist eine Quelle, aus der alle Bewohner der Stadt ihr Wasser holen. Diese trocknete nun von selbst aus und hörte endlich ganz auf zu fließen. Und während dieser Tage nahm das Wasser so ab, daß die Barbaren es dort mit Schlamm vermischt schöpften und tranken. Deshalb beschlossen sie, sich den Römern zu ergeben. Belisar hatte von diesen Vorgängen noch keine Ahnung und wollte gegen die Festungswerke vorgehen. Er stellte fast das ganze Heer im Kreise rings um den Hügel auf; nur wenige sollten an der oberen Stelle die Stoa — dies ist der Name der Maschine — vorwärtsbewegen. Diese traten unter die Stoa und zogen sie vorwärts, ohne daß die Feinde ihnen etwas anhaben konnten. Da baten die Barbaren an der Brustwehr mit aufgehobenen rechten Händen um Frieden. Die Römer, welche von den Vorgängen an der Quelle keine Ahnung hatten, glaubten, jene fürchteten überhaupt die Schlacht und ihre Maschine. Jedenfalls waren beide ganz froh, vom Kampf abstehen zu können. Und die Gothen übergaben sich und die Stadt an Belisar unter der Bedingung, daß ihnen nichts Böses geschähe und sie als Unterthanen des Kaisers ganz gleiche Rechte wie das Heer selbst genössen. Als Narses hiervon Kunde erhielt, war ihm die Sache wunderbar und schmerzlich zugleich. Er selbst hielt sich noch ruhig in Ariminum und schickte nur Johannes mit dem ganzen Heer gegen Caesena. Sie versahen sich mit Leitern und marschierten ab. Als sie nahe genug an die Festung heranwaren, versuchten sie, dieselbe mit Sturm zu nehmen. Da aber die Barbaren sich tapfer wehrten, erlitten sie zahlreiche Verluste, u. a. fiel der Herulerführer Phanotheus. Da dieser Sturm auf Caesena abgeschlagen war, wollte es Johannes nicht zum zweiten

539 Male versuchen, weil ihm der Platz uneinnehmbar erschien, und marschierte mit Justinus und den übrigen Truppen weiter. Durch Handstreich nahm er eine alte Stadt, Namens Forum Cornelii[1]; als die Barbaren ferner stetig zurückwichen und sich nicht zum Gefechte stellten, so gewann er dem Kaiser die ganze Aemilia.

20. So ging es dort zu. Nachdem aber Belisar zur Zeit der Wintersonnenwende Urbinum genommen hatte, hielt er es nicht für räthlich, sofort auf Auximum zu marschieren, dessen Belagerung nach seiner Berechnung viel Zeit in Anspruch nehmen mußte. Denn mit Gewalt diese Festung zu nehmen, war bei ihrer Beschaffenheit ein Ding der Unmöglichkeit; ferner lag, wie schon erwähnt, eine starke und tapfere Besatzung darin, die das umliegende Land weit und breit ausgeplündert und große Vorräthe für sich aufgespeichert hatte. Er ließ nun Aratius mit zahlreicher Mannschaft zu Firmum Winterquartiere beziehen: derselbe sollte zugleich dafür sorgen, daß die Barbaren nicht fernerhin ungestraft Streifzüge machten und jene Gegend brandschatzten; dann führte er selbst sein Heer vor Urbs Vetus, wozu ihn Peranius veranlaßt hatte. Dieser hatte nämlich durch Überläufer erfahren, die Besatzung leide bereits Mangel, und hoffte, wenn sie noch obendrein Belisar mit seinem ganzen Heer anrücken sähen, würden sie desto leichter zur Übergabe zu bringen sein. Und so kam es auch wirklich. — Als Belisar vor Urbs Vetus angelangt war, ließ er an einem geeigneten Punkt ein Lager für alle schlagen; er selbst umging die Stadt ringsum, ob irgendwo sich eine Möglichkeit zeigen würde, sie zu nehmen. Mit stürmender Hand war unter keinen Umständen etwas auszurichten; vielleicht konnte die Einnahme durch Überrumpelung von einer Seite geschehen. (Folgt eine Beschreibung der Lage der Stadt.) Belisar ging mit seinem ganzen Heer an die Belagerung, in der Hoffnung, entweder durch den Fluß einzudringen

1) In Gallia Cispadana, jetzt Imola. —

oder die Feinde durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. So 539
lange die Barbaren nicht gänzlich aller Lebensmittel beraubt waren, hielten sie bei knappen Rationen wider Erwarten gut aus, indem sie sich nicht mehr satt aßen, sondern täglich nur so viel zu sich nahmen, daß sie nicht Hungers starben. Als ihnen dann die Lebensmittel ausgegangen waren, nährten sie sich von Leder und Häuten, die sie lange in Wasser geweicht hatten; denn Albilas, ihr Anführer, einer der angesehensten Gothenfürsten, hielt ihren Muth mit leeren Hoffnungen aufrecht.[1])

Wie es nun wieder Sommer wurde, wuchs das Getreide auf den Äckern ohne Bestellung, aber nicht so reichlich wie früher sondern viel weniger. Denn da weder gepflügt noch gesät worden war, vielmehr die Körner nur obenauf lagen, so konnte das Land nur geringe Frucht tragen. Weil keine Schnitter mehr waren, wurde es überreif und fiel aus, und dann wuchs überhaupt nichts mehr. So ging es besonders in der Aemilia. Deshalb gaben die Leute dort ihre Wohnsitze auf und strömten nach Picenum, das ihrer Meinung nach durch seine Lage am Meer vor Hungersnoth besser geschützt war. Nicht geringer war das Elend in Tuscien: die Bergbewohner dort mahlten die Eicheln wie Korn, backten sich Brot aus diesem Mehl und verzehrten es. Natürlich starben die meisten Menschen an Krankheiten aller Art, und nur wenige blieben am Leben. In Picenum sollen von dem Landvolk nicht weniger als 50 000 verhungert sein und noch viel mehr in den vom adriatischen Meere abgelegenen Gegenden. (Prokop beschreibt als Augenzeuge, wie die Leute aussahen, wenn sie aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde gingen. Auch Fälle von Kannibalismus kamen vor: so sollen zwei Frauen in der Nähe von Ariminum siebzehn Männer in ihre Herberge gelockt, umgebracht und verzehrt haben; erst der achtzehnte ließ sich nicht überraschen und tödtete sie dann beide.) Viele stürzten sich, von

1) Hier fehlt die Nachricht von der Einnahme der Stadt, die dem Zusammenhange nach erfolgt sein muß.

539 Hunger getrieben, auf das Gras und versuchten es knieend aus dem Boden zu ziehen. Dazu waren sie aber meist zu schwach, und wenn sie die Kräfte gänzlich verlassen hatten, fielen sie auf ihre eignen Hände und das Gras und gaben den Geist auf. Niemand begrub sie, da niemand mehr ein Interesse fürs Begräbniß hatte. Und doch machte sich kein Vogel an die Leichname, die sonst viele Vögel als Speise lieben, weil nichts daran zu beißen war; denn alles Fleisch war, wie schon gesagt, durch den Hunger völlig ausgetrocknet. Soweit von der Hungersnoth.

21. Als Belisar gemeldet wurde, daß Urajas mit seinen Barbaren Mailand belagere, schickte er Martin und Uliaris mit zahlreichen Truppen gegen ihn aus. Als diese am Po angelangt waren, von dem Mailand nur eine Tagereise abliegt, machten sie Halt und schlugen ein Lager auf. Während sie wegen des Uebergangs über den Fluß hin- und herredeten, verloren sie viel kostbare Zeit. Wie Mundilas davon hörte, schickte er einen Römer, Namens Paulus, an sie ab, der glücklich durch die Linien der Feinde ans Ufer des Po gelangte, da er grade kein Fahrzeug antraf, sich entkleidete und den Fluß mit Lebensgefahr durchschwamm. Man führte ihn ins römische Lager (und er hielt den Obersten die Gefahr, in der Mailand, Italiens volksreichste Stadt, ein Bollwerk wider alle Barbaren, sich befände, mit beweglichen Worten vor und forderte sie zu raschem Handeln auf, wenn sie nicht durch ihr Zaudern am Kaiser und ihren Kameraden geradezu Verräther werden wollten). Martin und Uliaris versprachen feierlich, ihm auf dem Fuße zu folgen und entließen ihn. Zum zweiten Mal täuschte er die Wachsamkeit der Barbaren und kam bei Nacht glücklich nach Mailand, wo er die Soldaten und alle Römer durch die tröstlichen Aussichten, die er mitbrachte, zu neuem Ausharren in der Treue gegen den Kaiser veranlaßte. Nichtsdestoweniger verblieben Martin und die Seinigen in ihrer abwartenden Haltung und rührten sich nicht vom Fleck. Durch diese Verzögerung ging viel kostbare Zeit verloren. Martin aber

wollte die Schuld von sich abwälzen und schrieb Folgendes an 539
Belisar: „Du hast uns abgesandt, um den in Mailand hart Bedrängten Hülfe zu bringen. Und wir sind in großer Geschwindigkeit, Deinem Befehle gemäß, bis an den Po gerückt. Das Heer trägt aber Bedenken, über diesen Fluß zu gehen, da uns bekannt ist, daß ein gewaltiges Gothenheer und mit ihm eine ungeheure Menge Burgunden in Ligurien steht, die wir für uns allein zu bestehen nicht stark genug sind. Darum befiehl Du schleunigst dem Johannes und Justin, die ganz nahe bei uns in der Aemilia stehen, uns mit ihren Leuten für diesen Kampf Beistand zu leisten. Denn wenn wir vereint von hier aus vorgehen, so sind wir fähig, ohne Besorgniß für uns selbst, dem Feinde Schaden zuzufügen." Solches enthielt Martins Brief. Als ihn Belisar gelesen hatte, ließ er Johannes und Justin den Befehl zugehen, mit Martin sogleich gegen Mailand vorzustoßen. Die aber antworteten, sie würden es nur auf Narses' persönliches Geheiß thun. Deswegen wandte sich Belisar an Narses (und bat ihn, er solle doch die Aemilia, die ohne feste Plätze sei und augenblicklich für die Römer nur von geringem Werth, vorläufig einmal aufgeben und Johannes mit Justin, die ja ganz in der Nähe stünden, anweisen, mit Martin zusammen Mailand zu entsetzen. Er selbst könne keine Truppen entbehren und sei auch zu weit ab. Die Aemilia werde ihm nachher ganz von selbst zufallen). Als Narses diesen Brief empfangen und gelesen hatte, ertheilte er selbst an Johannes und Justin den Befehl, mit ihren Truppen nach Mailand aufzubrechen. Bald darauf begab sich Johannes an die Küste, um dort Fahrzeuge zusammenzubringen, auf denen er das Heer über den Fluß setzen könnte. Da befiel ihn eine Krankheit und vereitelte seine Absicht.

Während nun Mundilas den Uebergang zu unternehmen nicht wagte und Johannes auf einen Befehl des Narses wartete, hatte sich die Belagerung langsam weitergezogen. Die Belagerten litten empfindlich durch den Hunger und waren schon so weit ge=

539 kommen, daß sie Hunde, Mäuse und andere Thiere, die sonst nicht von Menschen gegessen werden, verzehrten. Da schickten die Barbaren Gesandte an Mundilas mit der Aufforderung, sich zu ergeben: ihm und den Soldaten solle kein Leid geschehen. Er versprach, darauf eingehen zu wollen, wenn jene sich eidlich verpflichteten, nicht nur ihn und die Soldaten, sondern auch die Bürger zu schonen. Da aber die Feinde diese Verpflichtung nur gegen Mundilas und die Soldaten eingingen und offenbar die Ligurer von ihrem Zorn nichts Gutes zu erwarten hatten, so rief Mundilas seine Soldaten zusammen (und versuchte sie dahin zu bringen, mit ihm einen Ausfall zu machen nnd ehrenvoll zu fallen oder sich durchzuschlagen). Von den Soldaten wollte jedoch keiner sich dieser Gefahr aussetzen, sondern sie übergaben die Stadt und sich selbst den Feinden auf jene Bedingungen. Die Barbaren thaten ihnen und dem Mundilas, die sie in Gewahrsam hielten, nichts; die Stadt aber machten sie dem Erdboden gleich; alle Männer, vom Jüngling bis zum Greise, tödteten sie, als nicht weniger 300 000 an der Zahl, die Weiber machten sie zu Sklavinnen und schenkten sie den Burgunden als Lohn für ihre Bundesgenossenschaft. Als sie den Praefectus Praetorio Reparatus fanden, hieben sie ihn in Stücke und warfen sie den Hunden vor. Cerventinus, der auch gerade in Mailand war, zog mit seinen Leuten durch Venetien und die benachbarten Landschaften nach Dalmatien, von wo er sich zum Kaiser begab, um ihm zu melden, welch furchtbarer Schlag die Römer getroffen hatte. Darnach ergaben sich auch andere Städte mit römischer Besatzung den Gothen, und ganz Ligurien war wieder in ihrer Hand. Martin und Uliaris kehrten darauf mit ihrem Heer nach Rom zurück.

22. So ging es dort zu. Belisar aber, der von den Ereignissen in Ligurien noch nichts wußte, war nach Ablauf des Winters mit seinem ganzen Heer bereits nach Picenum aufgegebrochen. Als er nun das Schicksal Mailands unterwegs erfuhr, war er davon aufs Tiesste erschüttert; dem Uliaris verbot

er, je wieder ihm unter die Augen zu treten, und berichtete alles, 539
wie es gekommen war, an den Kaiser. Dieser zog deswegen niemand zur Verantwortung; als er jedoch Kenntnis bekam von dem Zwist zwischen Belisar und Narses, berief er diesen sofort ab und machte Belisar zum Oberfeldherrn für den ganzen Krieg. So kehrte denn Narses nach Byzanz zurück mit einem nur kleinen Gefolge. Die Heruler erklärten, in Italien nach Narses' Abreise nicht länger bleiben zu wollen, obgleich ihnen Belisar in seinem und des Kaisers Namen die größten Versprechungen machte, sondern packten auf und zogen zunächst nach Ligurien. Dort stießen sie auf das Heer des Urajas, verkauften ihre Sklaven und was sie an Beutethieren mit sich führten, den Feinden, wodurch sie viel Geld verdienten, und leisteten einen Eid, niemals den Gothen sich gegenüberstellen oder mit ihnen kämpfen zu wollen. So gestaltete sich ihr Rückweg friedlich, und sie zogen weiter bis nach Venetien. Dort trafen sie mit Vitalius zusammen und sahen ein, daß sie unrecht am Kaiser Justinian gehandelt hatten. Um dies zu sühnen, ließen sie einen ihrer Führer, Wisand mit seinen Leuten zurück, und alle andern begaben sich nach Byzanz unter Führung von Alueth und Philimuth, der diese Stellung erhielt, als Phanotheus im Zelt seinen Wunden erlegen war.

Als Witichis und die Gothen, welche bei ihm waren, die Kunde vernahmen, daß mit Frühlingsanfang Belisar gegen sie und Ravenna zu Felde ziehen werde, wurde ihnen sehr angst, und sie hielten eine Berathung über ihre augenblickliche Lage. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschlossen, andre Barbaren zu Hülfe zu rufen, denn allein glaubten sie es nicht mit den Römern aufnehmen zu können. Von den Franken sahen sie ab, da ihnen ihre Hinterlist und Unzuverlässigkeit nur zu gut bekannt geworden war, und zogen es vor, daß dieselben nur nicht auf Belisars Seite traten, sondern neutral blieben. Dagegen schickten sie an den Longobardenkönig Wachis Gesandte, die durch

539 reiche Geschenke ihn zu einem Bündniß bewegen sollten. Als sie aber bemerkten, daß Wachis dem Kaiser befreundet und verbündet sei, kehrten sie unverrichteter Sache heim. Witichis war, wie sich denken läßt, in arger Verlegenheit und berief des Öfteren die Ältesten zur Rathsversammlung. Da forschte er denn eifrig, wie er durch Rath und That seine Lage bessern könnte. Die Ansichten der Versammelten gingen weit aus einander; theils brachten sie nichts Brauchbares, theils gaben sie Beachtenswerthes. Unter andern kam auch zur Sprache, daß der Kaiser nicht eher die Barbaren des Westens hätte mit Krieg überziehen können, als er mit den Persern und den Königen des Morgenlandes Frieden gemacht hätte; dann erst seien die Vandalen und Mauren unterlegen und die Gothen in ihre schlimme Lage gekommen. Wenn es daher auch jetzt noch gelänge, den Perserkönig und den Kaiser Justinian zu entzweien, so wären die Römer, sobald sich jenes Volk erhöbe, nicht im Stande, sich gegen irgend einen andern zu wenden. Das gefiel sowohl Witichis selbst als auch den übrigen Gothen. Es wurde nun beschlossen, an den Perserkönig Chosroes Gesandte zu schicken, aber keine Gothen, deren Erscheinen das Unternehmen von vornherein gefährden konnte, sondern Römer, die den König gegen Kaiser Justinian aufhetzen sollten. Man gewann mit vielem Gelde zwei ligurische Priester für diesen Auftrag. Von diesen ging der eine, dem Aussehen nach würdigere, im Gewande und mit dem Titel eines Bischofs, was ihm gar nicht zukam, als Gesandter, der andere so zu sagen als sein Diener. Witichis gab ihnen ein Handschreiben an Chosroes mit. Dieser ließ sich durch sie verleiten, den Römern, welche dem Vertrage treu geblieben waren, unsägliches Elend zu bereiten, wie ich in den vorhergehenden Büchern beschrieben habe.[1]) Als Kaiser Justinian von dem Vorhaben des Chosroes

1) Pers. II, 2. Chosroes hatte bereits verschiedene Gründe, auf Justinian erbittert zu sein, denn dieser hatte, wie Prokop nicht zu leugnen wagt, u. a. die Hunnen aufgehetzt, einen Einfall in Persien zu machen. Die gothische Gesandtschaft hat ihn wohl

und der Perser Kunde erhielt, bemühte er sich, dem Krieg im 539
Westen so schnell wie möglich ein Ende zu machen, und ließ Belisar kommen, um den Oberbefehl gegen die Perser zu übernehmen. Und die Gesandten des Witichis, die sich noch in Byzanz befanden, entließ er sogleich mit dem Versprechen, er werde einige von seinen Leuten nach Ravenna schicken, um dort mit den Gothen einen Frieden zn schließen, der für beide Theile gleich vortheilhaft sein sollte. Diese Gesandten ließ Belisar nicht eher zu den Feinden zurückkehren, als bis diese Athanasius und Petrus entlassen hatten. Als sie in Byzanz angelangt waren, zeichnete sie der Kaiser durch außerordentliche Belohnungen aus: Athanasius wurde Praefectus Praetorio von Italien, Petrus bekam das Magisterium.[1]) — Der Winter ging zu Ende und damit das vierte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.[2])

23. Belisar wollte Auximum und Faesulae[3]) einnehmen, ehe er gegen Witichis und Ravenna vorging, damit ihm kein Feind in den Weg treten oder ihn im Rücken belästigen könne. Er schickte Cyprian und Justin mit ihren Regimentern, 500 Mann vom Regiment des Demetrius gegen Faesulae, das sie einschlossen und belagerten. Den Martin und Johannes mit ihren Truppen und einer Abtheilung unter Johannes, mit dem Beinamen „der

nur darin bestärkt, mit Justinian zu brechen. An jener Stelle läßt Prokop die Gesandten sehr richtig dem Chosroes vorhalten, die Vandalen und Mauren seien bereits niedergeworfen; wenn erst das Gothenreich zerstört sei, käme zweifellos die Reihe an ihn. Jetzt sei die Gelegenheit zu einem Angriff für ihn günstig, später werde er allein, ohne Bundesgenossen, den Kampf aufnehmen müssen. Justinian kommt in jener Rede sehr schlecht weg: er ist „auf Umwälzungen bedacht und streckt gern seine Hände nach frembem Eigenthum aus. Was er hat, genügt ihm nicht, vielmehr will er jede andre Herrschaft stürzen und allein auf Erden gebieten . . . Der Begriff Freundschaft ist ihm unbekannt, und er erröthet nicht, einen Eidschwur zu brechen." Um diesen Tadel, der übrigens öfter von fremben Gesandten oder Königen ausgesprochen wird, nicht als seine eigne Meinung erscheinen zu lassen, fügt Prokop nachher hinzu, solcher Tadel sei für den Kaiser eigentlich ein Lob, da er ja nur die Größe und Macht seines Reiches mehren wolle. Derselbe Vorwurf treffe ja auch Cyrus oder Alexander den Großen. — Nach unserm Urtheil hatten die Gesandten so unrecht nicht, und das ist auch Prokops wahre Meinung. —

1) d. h. er trat in die höchste Rangklasse. — 2) Die folgenden Ereignisse fallen noch ins Jahr 539. — 3) Fiesole. —

539 Fresser", schickte er gegen den Po vor, mit dem Auftrag, zu verhindern, daß Urajas mit den Seinigen von Mailand einen Vorstoß auf ihn selbst mache; für den Fall, daß sie dem Anprall der Feinde nicht gewachsen seien, sollten sie sich unbemerkt in ihren Rücken werfen. Sie besetzten die Stadt Dertona,[1]) welche unbefestigt war, verschanzten sich darin und warteten das Weitere ab. Belisar selbst marschierte mit 11,000 Mann gegen Auximum. Es ist das die Hauptstadt von Picenum, oder wie die Römer sagen, die Mutterstadt dieser Völkerschaft. Von der Küste des adriatischen Meeres ist sie nur 84 Stadien[2]) entfernt, von Ravenna drei Tagereisen und 80 Stadien. Sie liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, hat keinen Zugang von der Ebene aus und ist deshalb uneinnehmbar. Dahinein hatte Witichis den Kern seiner Gothen gelegt, da er wohl wußte, daß die Römer schwerlich sich gegen Ravenna selbst wenden würden, wenn sie nicht zuvor jenen Platz genommen hatten. Sobald das Römerheer vor Auximum angelangt war, ließ Belisar rings um den Fuß des Hügels das Lager aufschlagen. Während sie nun korporalschaftsweise hie und da ihre Zelte aufschlugen, bemerkten die Barbaren, daß zwischen ihnen große Lücken waren und sie bei der Ausdehnung des Gefildes nicht leicht einander zu Hülfe kommen konnten. Deshalb machten sie am späten Abend plötzlich einen Ausfall auf der Ostseite der Stadt, wo Belisar mit seinen Doryphoren und Hypaspisten noch beschäftigt war, das Lager aufzuschlagen. Diese griffen sofort zu den Waffen und wehrten sich, so gut es ging: ihrer Tapferkeit gelang es bald, die Feinde zum Weichen zu bringen, und dann verfolgten sie dieselben den Hügel hinauf. Da wandten sich plötzlich die Barbaren, leisteten den Verfolgenden, im Vertrauen auf ihren günstigeren Standpunkt, Widerstand und tödteten durch Würfe von oben herab viele, bis die einbrechende Nacht die Kämpfenden trennte. So lagen sie diese Nacht einander gegenüber. Am

1) Tortona, nördlich von Genua. — 2) 15,4 Km. —

Tage vor diesem Gefecht war eine Anzahl Gothen ganz früh 539
am Morgen in die Umgegend hinausgeritten, um Nahrungsmittel herbeizuschaffen. Diese wußten nichts von der Ankunft der Feinde und kamen erst in der Nacht zurück. Da erblickten sie plötzlich die Wachtfeuer der Römer und waren nicht wenig in Angst und Schrecken. Viele wagten es, der Gefahr ins Auge zu sehen, und kamen glücklich durch die Linien der Feinde nach Auximum; diejenigen aber, welche sich feige in die Wälder versteckt hatten, um nach Ravenna durchzukommen, fielen bald darauf ihren Feinden in die Hände und kamen um. Belisar, der wohl sah, wie fest Auximum war und daß ein Sturm auf die Mauer ganz unmöglich sei, wußte recht gut, daß der Platz mit Gewalt nicht zu nehmen war; wohl aber hielt er es für möglich, durch enge Umklammerung die Feinde auszuhungern und mit der Zeit mürbe zu machen. Eine Wiese, nicht weit von der Mauer, gab täglich den Römern und Gothen Gelegenheit, sich zu messen. Denn wie die Römer sahen, daß die Feinde dort immer für ihre Pferde Futter schnitten, stürzten sie in vollem Lauf den Hügel hinauf und wurden mit jenen handgemein. Sie fochten tapfer, duldeten nicht, daß jene das Gras mitnahmen, und brachten täglich an diesem Orte viele Feinde ums Leben. Da die Barbaren sich durch die Tapferkeit ihrer Gegner besiegt sahen, kamen sie auf folgenden Gedanken. Sie nahmen von den Wagen die Achsen sammt den Rädern ab und hielten sie bereit. Dann fingen sie an, Gras zu schneiden. Als nun die Römer anrückten und schon auf der Mitte des Hügels angekommen waren, ließen sie vom Gipfel die Räder auf sie los. Die Räder liefen aber in die Ebene herab, ohne einem Menschen Schaden zu thun. Da auch dieser Anschlag nicht geglückt war, zogen sich die Barbaren hinter die Mauer zurück und sannen auf eine neue List. Sie legten in die Schluchten dicht vor der Mauer auserlesene Manschaft in den Hinterhalt, dann kamen nur wenige zum Vorschein. Sobald sich nun der Kampf entsponnen hatte, sprangen jene aus ihrem

539 Hinterhalt hervor, griffen mit überlegner Macht die verwirrten Gegner an, tödteten den größten Theil von ihnen und schlugen den Rest in die Flucht. Die Römer, die im Lager zurückgeblieben waren, sahen, wie die Feinde aus ihrer Deckung hervorkamen und riefen ihren Kameraden laut zu, erreichten aber nichts, da die Kämpfenden davon keinen Ton hörten, weil sie durch die ganze Länge des Hügels von ihnen getrennt waren und die Barbaren sie durch Rasseln mit den Waffen absichtlich übertönten.

Belisar wußte nicht, wie er solches verhindern sollte. Da trat Prokop, der dies geschrieben hat, zu ihm (und setzte ihm auseinander, wie die alten Römer zwei Signale gehabt hätten, eins zum Angriff, eins zum Rückzug rufend. Dies sei allmählich in Vergessenheit gerathen, müsse aber nothwendiger Weise wieder hergestellt werden. Er solle mit der Reitertrompete zum Angriff, mit der des Fußvolks zum Rückzug blasen lassen; diese Töne können nicht verwechselt werden, da das eine Instrument aus Holz und Leder, das andre aus Metall verfertigt ist, sie also ganz verschieden klingen). Belisar freute sich über diesen Vorschlag, rief das Heer zusammen, (warnte die Soldaten vor zu großer Tollkühnheit, die leicht verderblich werden könne, wenn man in einen Hinterhalt gerathe. Sie sollten sich auf ein gegebnes Zeichen sofort zurückziehen, und zwar werde er dies mit der Infanterietrompete geben lassen). Als die Soldaten ihre Feinde wieder auf der Wiese erblickten, stürmten sie auf dieselben los und tödteten einige beim ersten Angriff. Von diesen strahlte einer ganz besonders von Goldschmuck. Ein Maure ergriff den Leichnam beim Haupthaar und zog ihn nach sich, um ihn auszuplündern. Da schleuderte ein Gothe den Speer auf ihn und traf ihn so, daß der Speer durch beide Waden durchging und die Beine mit einander verband. Nichtsdestoweniger hielt der Maure die Haare fest und schleppte den Leichnam weiter. In diesem Augenblick kamen die Barbaren aus ihrem Hinterhalt, und Belisar, der vom Lager aus sah, was vorging, ließ sogleich

von den Trompetern des Fußvolks das Signal blasen. Kaum 539 hatten es die Römer gehört, so gingen sie allmählich zurück und trugen den Mauren mit seinem Speer aus dem Gefecht. Die Gothen wagten keine weitere Verfolgung, sondern zogen sich unverrichteter Sache zurück.

24. Als mit der Zeit der Mangel an Lebensmitteln bei den Barbaren immer größere Dimensionen annahm, berathschlagten sie, wie man eine Meldung über ihre Lage an Witichis gelangen lassen könne. Und da sich niemand fand, der diesen schwierigen Auftrag ohne weiteres übernehmen wollte, verfielen sie auf folgenden Gedanken. Sie warteten eine mondlose Nacht ab und hielten die Boten an Witichis in Bereitschaft. Als es schon spät in der Nacht war, händigten sie ihnen den Brief ein und erhoben plötzlich an vielen Stellen der Mauer zugleich ein fürchterliches Geschrei. Es hörte sich an, als ob sie in größter Verwirrung wären, die Feinde ihnen hart zusetzten und beinahe die Stadt schon genommen hätten. Die Römer vermochten sich die Sache gar nicht zu erklären und blieben auf Belisars Veranlassung ganz ruhig im Lager, da es ihnen so vorkam, als ob man in der Stadt etwas gegen sie im Schilde führe und ein Entsatzheer von Ravenna gegen sie im Anzug sei. In dieser Verlegenheit schien es ihnen gerathener, ruhig im sichern Lager zu bleiben als in mondloser Nacht sich blindlings in den Rachen der Gefahr zu stürzen. Auf diese Weise gelang es den Barbaren, ihre Boten glücklich durchzubringen. Dieselben gelangten, ohne einem Feinde zu Gesicht gekommen zu sein, nach drei Tagen zu Witichis, und gaben ihren Brief ab, welcher Folgendes enthielt: „Als Du uns damals, o König, zu Wächtern von Auximum bestelltest, sagtest Du zu uns, Du übergäbest uns die Schlüssel von Ravenna selbst und Deinem ganzen Königthum. Du trugst uns auf, das Wächteramt mit Aufbietung aller unsrer Kräfte zu versehen, damit wir nicht, soweit es in unsrer Macht stehe, die Gothenherrschaft preisgäben — versichertest uns aber auch, Du würdest auf unsre Bitte

539 mit Deinem ganzen Heer kommen, und zwar als Bote Deiner Ankunft in höchsteigner Person. Obwohl wir nun mit der Hungersnoth und Belisar zu kämpfen haben, sind wir doch treue Wächter Deiner Königskrone geblieben; Du hast uns hingegen noch nicht eine Spur von Hülfe gebracht. Sieh nun jetzt zu, daß die Römer sich nicht Auximums bemächtigen und damit der Schlüssel, die Du liegen lässest, ohne Dich weiter darum zu kümmern, und daß nicht dann Dein ganzes Reich ihnen offen steht." Dies war der Inhalt des Briefes. Als Witichis davon Kenntniß genommen hatte, versprach er im ersten Augenblicke, mit dem ganzen Gothenheer zum Entsatz von Auximum vorzugehen, und entließ die Boten mit diesem Bescheid; darauf aber überlegte er lange hin und her und that schließlich gar nichts. Denn einmal fürchtete er, Johannes werde ihm in den Rücken fallen und er auf diese Weise umklammert werden, andrerseits machte er sich von Belisars Heer eine ganz ungeheure Vorstellung und verfiel so in rath- und haltlose Furcht. Vor allen Dingen lähmte der Mangel an Lebensmitteln seine Thatkraft: er wußte nicht, woher er Nahrung für sein Heer nehmen wollte. Die Römer nämlich, welche das Meer beherrschten und Ancona besetzt hielten, brachten alles, was sie brauchten, aus Sizilien und Kalabrien dorthin und schafften es von dort bei Gelegenheit und ohne Schwierigkeiten weiter. Wenn aber Witichis mit den Gothen nach Picenum zog, so sah er keine Möglichkeit, sich dort Proviant zu verschaffen. Die Boten, welche von Auximum gekommen waren, brachten das Versprechen des Witichis, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, dorthin und belebten durch leere Hoffnungen den Muth der Gothen, welche dort lagen, aufs Neue. Belisar erfuhr das durch Überläufer und verdoppelte seine Wachsamkeit, um dergleichen für die Zukunft unmöglich zu machen.

Dies geschah also. Die Belagerer aber von Faesulae[1])

1) Fiesole. —

unter Cyprian und Justin waren nicht im Stande, einen Sturm 539
zu wagen oder überhaupt der Mauer sich zu nähern; denn die Festung war nach allen Seiten hin uneinnehmbar. Die Barbaren machten häufige Ausfälle, da sie lieber kämpfen als Hunger leiden wollten. Zuerst waren die Gefechte unentschieden, bald gewannen aber die Römer die Oberhand, drängten die Feinde hinter ihre Mauern zurück und schlossen sie so eng ein, daß niemand herauskommen konnte. Nichtsdestoweniger gelang es den Barbaren, denen die Lebensmittel anfingen gänzlich auszugehen und ihre Lage immer bedenklicher erschien, zum zweiten Mal die Wachsamkeit der Belagerer zu täuschen und Boten an Witichis zu schicken, mit der Bitte, ihnen so bald als möglich Entsatz zu schaffen, da sie sich sonst nicht länger würden halten können. Witichis befahl dem Urajas, mit dem ligurischen Heer in die Ticinische Landschaft zu marschieren; er selbst versprach wiederum, mit seiner ganzen Macht den Belagerten zu Hülfe zu kommen. Jener führte den Befehl aus und brach mit seinem ganzen Heer ins Gebiet von Ticinum [1]) auf. Er überschritt den Po und sah sich plötzlich dem römischen Heere gegenüberstehen. Sie lagerten einander gegenüber in einer Entfernung von höchstens 60 Stadien [2]), ohne handgemein zu werden. Denn die Römer glaubten genug zu thun, wenn sie dem Feinde den Weg verlegten und ihn verhinderten, den Belagerten Entsatz zu bringen, und die Barbaren scheuten einen entscheidenden Kampf, da sie im Falle einer Niederlage sich nicht mehr mit Witichis hätten vereinigen und den Belagerten helfen können, und so zu viel aufs Spiel setzten. Deshalb wartete man auf beiden Seiten ab.

25. Zu dieser Zeit glaubten die Franken, welche wohl bemerkten, wie sehr Römer und Gothen durch diesen Krieg geschwächt waren, der geeignete Augenblick sei gekommen, um ein gut Theil von Italien für sich zu gewinnen; denn es kam ihnen

1) Pavia. — 2) 11 Km. —

539 thöricht vor, ruhig zuzusehen, wenn andre so lange Krieg führten um die Herrschaft über ein Land, das ihnen selbst so bequem lag. Sie setzten sich also über die beschwornen Verträge, die sie kurz zuvor mit Römern und Gothen abgeschlossen hatten, leicht hinweg — denn dies Volk ist das wortbrüchigste unter allen Menschen — sammelten schnell ein Heer von 100 000 Mann und brachen unter Führung Theodeberts [1]) in Italien ein. Sie hatten nur wenig Reiter; diese bildeten die Leibwache des Führers und waren allein mit Lanzen bewaffnet. Alles andere war Fußvolk, das nicht mit Bogen und Lanze, sondern mit Schwert, Schild und einfacher [2]) Axt kämpfte. Das Eisen derselben ist sehr stark und zweischneidig, der hölzerne Stiel nur kurz. Diese Axt pflegen sie auf ein gegebnes Signal beim ersten Angriff zu schleudern, um damit die Schilde zu zerschmettern und womöglich den Gegner auch zu tödten. So gingen denn die Franken über die Alpen, welche Gallien von Italien trennen, und drangen in Ligurien ein. Die Gothen waren früher über die Undankbarkeit der Franken sehr erzürnt gewesen: sie hatten große Geschenke von Land und Geld an sie verthan, um ihre Bundesgenossenschaft zu gewinnen, ohne jemals thatsächliche Unterstützung zu empfangen. Als es nun hieß, Theodebert sei da an der Spitze eines gewaltigen Heeres, da wuchsen ihre Hoffnungen ins Ungemessne, und sie glaubten schon, ohne Kampf ihrer Feinde ledig werden zu können. So lange die Franken in Ligurien waren, thaten sie den Gothen nichts Böses, um ungehindert den Po überschreiten zu können, und als sie an die Stadt Ticinum kamen, wo die alten Römer den Fluß überbrückt haben, leisteten die Wächter der Brücke ihnen jeglichen Vorschub und ließen sie ganz nach Gefallen über den Po rücken. Sobald aber die Franken Herren der Brücke waren, schlachteten sie die gothischen Kinder und Weiber, deren sie habhaft wurden, und stürzten ihre Leich-

1) König von Austrasien, Chlodwigs Enkel. — 2) im Gegensatz zu der Doppelaxt. —

name als Erstlingsopfer des Krieges in den Fluß. Denn ob- 539
gleich diese Barbaren Christen geworden sind, haben sie viele ihrer heidnischen Gebräuche behalten, wie Menschenopfer und andre abscheuliche Opfer, die sie zwecks ihrer Orakel anstellen. Als die Gothen das sahen, waren sie wie gelähmt vor Furcht; dann flohen sie eilig hinter die schützenden Mauern. Die Franken überschritten den Po und rückten gegen das Gothenlager vor. Die Gothen sahen sie zuerst in kleinen Trupps näher kommen und freuten sich über die Bundesgenossen. Als aber der Schwarm immer dichter wurde, zum Angriff überging und die Äxte schleuderte, so daß ein großes Blutbad entstand, wandten sie sich und flohen mitten durch das römische Lager hindurch und dann weiter auf dem Wege nach Ravenna. Als die Römer sie fliehen sahen, glaubten sie nicht anders, als daß Belisar da sei, das feindliche Lager genommen habe und nun die Fliehenden vor sich hertreibe. Dabei wollten sie helfen, griffen zu den Waffen und rückten aus. Wider Erwarten stießen sie auf ein Feindesheer und waren, ehe sie sichs versahen, in einen Kampf verwickelt. Sie wurden gänzlich geschlagen, so daß sie nicht einmal in ihr Lager zurückkehren konnten, sondern alle nach Tuscien flohen. Als sie glücklich in Sicherheit waren, meldeten sie alles, was vorgefallen, an Belisar. Nachdem die Franken so beide Gegner niedergeworfen hatten, bemächtigten sie sich beider Lager, die ganz ohne Vertheidiger waren, und fanden für den ersten Augenblick hinreichende Lebensmittel. Für ihre Menge verschlug das aber nicht lange, und in dem völlig menschenleeren Lande gab es nur noch Rinder und das Wasser des Po. Diese ausschließliche Fleischnahrung zusammen mit dem Wasser konnten sie nicht vertragen; die meisten wurden von Durchfall oder Ruhr heimgesucht und konnten die Krankheit aus Mangel an guter Kost nicht wieder loswerden. Auf diese Weise soll der dritte Theil des Frankenheeres elend umgekommen sein, und deshalb konnten sie auch nicht weiter vorrücken, sondern blieben liegen.

Als Belisar von der Ankunft des Frankenheeres und der

539 Niederlage des Martin und Johannes durch dasselbe Kunde erhielt, war er sehr bedrückt und hatte die schlimmsten Befürchtungen für sein ganzes Heer, insbesondere für die Belagerer von Faesulae, in dessen unmittelbarer Nähe die Barbaren sein sollten. Er richtete daher sofort folgenden Brief an Theodebert: „Ein tugendhafter Mann, mein edler Theodebert, muß stets der Wahrheit die Ehre geben, und besonders für einen Herrscher über vieles Volk ziemt es sich nicht zu lügen. Nur ein ganz ehrvergessener Mensch aber kann einen Schwur, der noch dazu schriftlich niedergelegt ist, ohne weiteres für nichts achten und das Gegentheil von dem thun, was ausgemacht ist. Was Du in dieser Zeit durch Dein Thun auf Dich nimmst, weißt Du recht gut, und dabei hattest Du doch versprochen, in diesem Kriege gegen die Gothen unser Bundesgenosse zu werden. Jetzt aber hast Du Dich nicht einmal neutral verhalten, sondern ohne Zaudern die Waffen wider uns erhoben. Fahre ja nicht fort, gegen den erhabenen Kaiser zu freveln, der sehr wohl einmal furchtbare Vergeltung üben kann. Es ist immerhin besser, im eignen Heim fest zu sitzen, als nach fremdem Gute die Hand auszustrecken und dabei den eignen Besitz zu gefährden.“ Als Theodebert diesen Brief empfing, befand er sich schon in ziemlicher Verlegenheit, und die Franken setzten ihm hart zu, daß er sie ohne Grund und Vorwand in dem völlig ausgesogenen Lande sterben und verderben ließe. Deshalb machte er sich mit dem Rest der Franken auf und zog sich eilig in seine Heimat zurück. So machte Theodebert einen Einfall in Italien.

26. Martin und Johannes aber kehrten trotzdem wieder um, damit die Feinde keinen Angriff auf die Belagerer machten. Die Gothen in Auximum, welche von dem Zuge der Franken nichts erfahren hatten, waren der Verzweiflung nahe, weil die Hoffnung auf Ersatz sich immer noch nicht erfüllen wollte, und sannen auf Mittel und Wege, noch eine Botschaft an Witichis gelangen zu lassen. Da die Wachsamkeit der Feinde sich nicht

mehr täuschen ließ, war das eine schwierige Sache. Als sie nun 539
eines römischen Soldaten — Namens Burcentius, von Geburt ein Besser, vom Regiment des Armeniers Narses — ganz allein gegen Mittag auf Posten sahen und Wache halten, daß niemand aus der Stadt käme, um Futter zu holen, gingen sie näher an ihn heran und knüpften ein Gespräch an. Sie schwuren, ihm nichts zu thun, und forderten ihn unter großen Versprechungen auf, sich in weitere Verhandlungen einzulassen. Darauf traten sie zusammen, und die Barbaren baten den Mann, einen Brief nach Ravenna zu besorgen. Dafür zahlten sie ihm sofort eine verabredete Summe und versprachen ihm noch viel mehr, wenn er ihnen eine Antwort von Witichis zurückbrächte. Der Soldat ließ sich, durch den Glanz des Goldes geblendet, gewinnen und machte sein Versprechen durch die That wahr. Er eilte mit einem versiegelten Schreiben nach Ravenna, wurde vor Witichis geführt und händigte ihm den Brief ein, dessen Inhalt folgender war: „Wie es mit uns steht, könnt Ihr am besten aus der Person des Überbringers dieses ersehen; denn kein gothischer Mann kann die Festung mehr verlassen. Unsere beste Speise ist das Gras, welches vor der Mauer wächst, und selbst dies können wir nur bekommen, wenn wir es uns im Kampfe holen, der nie ohne große Verluste abgeht. Wie das mit uns enden soll, das überlege Dir mit den Gothen in Ravenna." Als Witichis dies gelesen hatte, antwortete er also: (nur durch den unvermutheten Einfall der Franken sei er abgehalten worden, ihnen zu Hülfe zu kommen; jetzt nach dem Abzuge Theodeberts, werde er mit Gottes Beistand sehr bald mit seinem ganzen Heer kommen; bis dahin sollten sie tapfer aushalten in Erfüllung der Ehrenpflicht, die er ihnen auferlegt habe, das Bollwerk Ravennas und des Gothenreichs zu vertheidigen.) Diesen Brief gab Witichis dem Manne, beschenkte ihn reichlich und entließ ihn. Burcentius kam nach Auximum zurück und erzählte seinen Kameraden, er habe sich wegen einer Krankheit in eine benach-

539 barte Kirche auf einige Tage zurückgezogen. Dann begab er sich wieder auf seinen Posten, wie gewöhnlich, und übergab, ohne daß es jemand merkte, den Brief an die Feinde. Dort wurde er öffentlich vorgelesen und bestärkte sie im Ausharren, obgleich sie vom Hunger viel zu leiden hatten, so daß sie von Übergabe, die ihnen Belisar unter den ehrenvollsten Bedingungen anbot, gar nichts hören wollten. Als aber immer noch kein Ersatzheer von Ravenna erscheinen wollte und die Qualen des Hungers immer größer wurden, schickten sie den Burcentius zum zweiten Male ab mit einem Brief, in dem weiter nichts stand, als daß sie nur noch fünf Tage sich gegen den Hunger halten könnten. Er kehrte mit einem Briefe des Witichis zurück, der sie wieder von Neuem vertröstete.

Die Römer ärgerten sich nicht wenig, daß sie in einem Lande, wo es nichts zu beißen gab, von einer so langwierigen Belagerung festgehalten wurden, und konnten sich gar nicht erklären, daß die Barbaren trotz aller Noth sich nicht ergeben wollten. Belisar hätte deshalb gar zu gern einen edlen Gothen lebendig gefangen, um endlich zu erfahren, aus welchem Grunde sich die Barbaren mit solcher Hartnäckigkeit wehrten. Da versprach ihm Valerian, er wolle ihm ganz leicht einen besorgen. Er hatte nämlich unter seinen Leuten einige vom Volke der Sklavenen, die sich hinter irgend einem Stein oder Busch zu verbergen pflegen, um einen Feind lebendig zu fangen. An der Donau, wo ihre Wohnsitze sind, haben sie dies Stückchen gegen die Römer oder andere Barbaren öfters ausgeführt. Belisar freute sich über das Versprechen und trieb zu größter Eile. Valerian suchte sich nun von seinen Sklavenen den stärksten und gewandtesten aus und trug ihm auf, einen Feind lebendig zu fangen, indem er ihm große Belohnungen von Belisar in Aussicht stellte. Der Sklavene erklärte, das ließe sich am Besten da machen, wo das Gras wüchse, das den Gothen schon lange als Nahrungsmittel diene. Er schlich sich nun in frühester Morgenstunde hart an die Mauer

und duckte sich hinter einem Strauch dicht an der Wiese. Bei 539
Tagesanbruch kam ein Gothe dorthin und raffte schnell einiges Gras zusammen, ohne auf den Strauch besonders zu achten; nur nach dem feindlichen Lager warf er häufige Blicke, ob er von dort einen Angriff zu besorgen hätte. Plötzlich packte ihn der Sklavene von hinten und hob ihn empor. Mit beiden Händen drückte er ihn fest an sich und schleppte ihn so ins Lager, wo er ihn dem Valerian übergab. Man fragte sofort, woher es käme, daß die Gothen trotz der schwersten Leiden sich nicht ergeben, sondern lieber das Schlimmste ertragen wollten. Da erzählte denn der Gothe die ganze Geschichte von Burcentius und sagte es ihm auf den Kopf zu. Als Burcentius merkte, daß alles heraus war, versuchte er gar nicht zu leugnen. Deshalb überließ ihn Belisar seinen Kameraden, daß sie mit ihm machten, was sie wollten. Sie verbrannten ihn sogleich bei lebendigem Leibe, so daß die Feinde es mit ansehen konnten. — So wurde Burcentius für seine schnöde Habgier gestraft.

27. Da Belisar bemerken mußte, daß die Barbaren trotz alles Ungemachs aushielten, faßte er den Plan, ihnen das Wasser abzuschneiden, und hoffte, auf diese Weise leichter zum Ziele gelangen zu können. An einem Felsabhang nördlich von Auximum war nämlich eine Quelle, nur einen Steinwurf von der Mauer entfernt, deren Wasser langsam in eine Cisterne floß, die sich dort seit alten Zeiten befand. Obgleich der Zufluß nur so spärlich war, war diese Cisterne stets voll, so daß die Leute von Auximum bequem ihr Wasser daraus schöpfen konnten. Belisar meinte nun, wenn das Wasser sich dort nicht mehr sammeln könnte, müßten die Barbaren an der Quelle, die von feindlichen Geschossen bestrichen wurde, ganz langsam ihre Krüge volllaufen lassen. Deshalb traf er folgende Maßregeln, um die Cisterne zu zerstören. Er ließ das ganze Heer unter Waffen treten und sich rings um die Mauer wie zur Schlacht aufstellen, damit die Gegner glauben sollten, er beabsichtige, sofort einen

539 allgemeinen Sturm zu unternehmen. Um dem zu begegnen, hielten sich die Gothen ruhig auf den Zinnen, damit sie von dort den Feinden einen würdigen Empfang bereiten könnten. Unterdes schickte Belisar fünf Isaurier, die gelernte Bauleute waren, mit Beilen und andern Brechwerkzeugen unter einem Schilddach in die Cisterne, um deren Wände möglichst schnell und gründlich zu zerstören. So lange die Gothen meinten, daß diese Leute sich der Mauer nähern wollten, verhielten sie sich ganz ruhig, um sie möglichst nahe heranzulassen und dann recht bequem niederzuschießen; denn sie hatten gar keine Ahnung, was eigentlich beabsichtigt wurde. Als sie aber sahen, wie die Isaurier sich in die Cisterne begaben, schleuderten sie Steine und alle möglichen Geschosse auf dieselben. Da kehrten die andern Römer schnellen Laufes um; nur die fünf Isaurier blieben zurück und machten, als sie die Deckung erreicht hatten, sich sofort ans Werk — die Cisterne war nämlich des Schattens wegen von den alten Erbauern überwölbt worden. Sie traten hinein und machten sich aus den feindlichen Geschossen, die hageldicht fielen, gar nichts. Deswegen blieben jetzt die Gothen nicht mehr innerhalb der Mauer, sondern öffneten an jener Seite das Thor und stürzten sich in großer Hast und mit vielem Lärm auf die Isaurier. Die Römer traten ihnen mit großem Muth entgegen, da Belisar sie anfeuerte. Der Kampf wogte lange Zeit hin und her, er war heiß und blutig. Von den Römern fielen mehr als von den Gothen, da diese durch ihre Stellung begünstigt waren. Trotzdem wollten die Römer nicht kleinbeigeben, da sie sich vor Belisar schämten, der selbst mit kämpfte und sie durch lauten Zuruf antrieb. Hier geschah es, daß ein feindlicher Schütze, sei es aus Zufall oder aus Vorbedacht, einen Pfeil abschoß, der mit lautem Zischen gerade auf Belisars Unterleib losfuhr. Dieser konnte sich weder decken noch ausweichen, da er ihn gar nicht bemerkt hatte. Ein Doryphor aber, Namens Unigat, der neben ihm stand, sah den Pfeil, wie er nicht mehr weit von

Belisars Körper entfernt war, streckte seine rechte Hand vor 539
und rettete so wider menschliches Ermessen den Feldherrn. Er selbst wurde nun von dem Geschoß getroffen und mußte vor Schmerz sich sofort zurückziehen. Auch erlangte er später den Gebrauch der Hand nicht wieder, da die Sehnen durchschnitten waren. — Die Schlacht, welche früh am Morgen begonnen hatte, dauerte bis Mittag. Sieben Armenier von den Regimentern des Narses und Aratius verrichteten vornehmlich tapfre Thaten, indem sie an einer besonders steilen Stelle sich bewegten, als ob sie in der Ebene wären, und jeden Feind erlegten, der ihnen gegenübertrat, bis sie endlich die Barbaren gänzlich zurückschlugen. Als die übrigen Römer den Feind wanken sahen, verfolgten sie denselben, und die Flucht der Barbaren nahm nicht eher ein Ende, als bis sie wieder innerhalb der Mauern waren. Die Römer glaubten nun, die Cisterne sei zerstört und den Isauriern sei ihr Werk völlig geglückt; die hatten aber nicht ein Steinchen loslösen können. Denn die alten Baukünstler, die stets sehr sorgfältig arbeiteten, hatten auch diesen Bau so angelegt, daß er sowohl dem Zahn der Zeit als auch der Hand der Menschen widerstand. Deshalb mußten die Isaurier, als sie sahen, daß die Römer Herren des Schlachtfeldes blieben, die Cisterne verlassen und unverrichteter Sache ins Lager zurückkehren. Nun ließ Belisar von den Soldaten Thierleichen, giftige Kräuter und ungelöschten Kalk in das Wasser werfen. Als das geschehen war, benutzten die Gothen einen Brunnen innerhalb der Mauer, der nur wenig Wasser gab, so daß auf jeden nur eine sehr knappe Ration kam. Da aber Belisar mittlerweile eingesehen hatte, daß weder mit Gewalt noch durch Abschneiden des Wassers oder anderswie etwas auszurichten war, blieb ihm nur noch die Aussicht, die Feinde auszuhungern; und so paßte er nun um so schärfer auf. Die Gothen warteten noch immer auf Ersatz von Ravenna aus und verhielten sich trotz der äußersten Noth ganz ruhig. Die Gothen, welche in Faesulae belagert wurden

539 und ähnlich zu leiden hatten, konnten die Noth nicht länger ertragen: sie verzweifelten daran, von Ravenna Hülfe zu erhalten und beschlossen, sich den Feinden zu ergeben. Sie knüpften mit Cyprian und Johannes Unterhandlungen an, ließen sich für ihre Person Sicherheit geben und kapitulierten. Cyprian ließ eine genügende Besatzung in Faesulae zurück und marschierte mit seinem Heer nach Auximum. Die gefangenen Gothen nahm er mit. Belisar ließ ihre Anführer den Barbaren in Auximum wiederholentlich zeigen und forderte sie auf, von dem zwecklosen Widerstand abzulassen: aus Ravenna käme doch kein Ersatz, also schädigten sie sich durch ihren Widerstand nur selbst und würden schließlich dasselbe Geschick erleiden wie die Leute von Faesulae. Die Belagerten beriethen sich lange, und nahmen endlich, als der Hunger nicht mehr zu ertragen war, die Verhandlungen auf. Sie versprachen, den Platz übergeben zu wollen, wenn ihnen selbst mit all ihrem Eigenthum freier Abzug nach Ravenna gewährt würde. Belisar wollte von dieser Bedingung nicht recht etwas wissen, da es für ihn ein zu großer Nachtheil war, wenn so zahlreiche und tapfre Feinde sich mit denen in Ravenna vereinigten; andrerseits wollte er auch keine Zeit mehr verlieren, sondern bei der ungewissen Lage auf Ravenna und Witichis losgehen. Denn die Franken beunruhigten ihn sehr, da man immer noch glauben konnte, sie würden den Gothen Hülfe leisten. Ihnen wollte er aber um jeden Preis zuvorkommen, und doch konnte er die Belagerung nicht aufheben, ohne den Platz genommen zu haben. Auch wollten seine Soldaten nicht, daß er den Barbaren erlaubte, all ihre Habe mitzunehmen. Sie zeigten ihm die Wunden, die sie vor Auximum erhalten hatten, und zählten die Strapazen auf, die sie dort hätten aushalten müssen: für alles dies gebühre ihnen die Habe der Besiegten als Kriegsbeute. Schließlich kamen die Römer, denen die Zeit immer kostbarer wurde, und die Barbaren, welche der Hunger plagte, dahin überein, daß die Römer die Hälfte alles beweglichen Eigenthums

für sich bekommen, die Gothen die andere Hälfte behalten und 539
Unterthanen des Kaisers werden sollten. Von beiden Seiten wurde der Vertrag beschworen, von den römischen Obersten, daß er gehalten werden würde, von den Gothen, daß sie von ihren Schätzen nichts versteckt halten würden. So theilten sie alle fahrende Habe; die Römer besetzten Auximum, und die Barbaren traten in das kaiserliche Heer ein.

28. Nachdem Belisar Auximum genommen hatte, wollte er schleunigst an die Belagerung von Ravenna gehn und führte sein ganzes Heer dorthin. Den Magnus schickte er mit zahlreichen Truppen auf dem Wege nach Ravenna voraus, mit dem Auftrag, das Ufer des Poflusses fleißig abstreifen zu lassen, damit nicht von dort die Gothen noch ferner Lebensmittel bekämen. Vitalius, der mit seinen Truppen soeben aus Dalmatien angelangt war, beobachtete das linke Ufer des Flusses. Daselbst ereignete sich etwas Wunderbares, das recht zeigt, wie das Schicksal selbst die Entscheidung in allen Dingen herbeiführt. Einige Zeit vorher hatten die Gothen zahlreiche Kähne in Ligurien aufgebracht und in den Po gelassen, um sie mit Getreide und anderen Nahrungsmitteln zu beladen und nach Ravenna zu schaffen. Das Wasser des Flusses war aber zu jener Zeit so klein geworden, daß man gar nicht auf ihm fahren konnte, bis die Römer kamen und die Kähne sammt ihrer Fracht wegnahmen. Dann stieg der Fluß zu seiner gewöhnlichen Höhe und blieb fortan schiffbar. Dergleichen war aber früher nicht vorgekommen. Schon fingen die Barbaren an Mangel zu leiden, denn einerseits konnten sie vom adriatischen Meer keine Zufuhr bekommen, da die Feinde die See vollständig beherrschten, andrerseits waren sie auch vom Flusse abgeschnitten. Die Frankenkönige, welche die Ereignisse aufmerksam verfolgten und Italien gern für sich haben wollten, schickten Gesandte an Witichis mit dem Versprechen eines Bündnisses, für den Fall, daß er ihnen die Mitherrschaft über Italien einräumen wolle. Sobald das Belisar erfuhr, schickte auch er Ge=

539 sandte, welche gegen die Franken auftreten sollten, u. a. seinen Hausintendanten [1]) Theodosius.

Zuerst standen die fränkischen Gesandten vor Witichis und sprachen folgendermaßen: „Uns schicken die Frankenkönige, die schmerzlich empfinden, daß Ihr von Belisar belagert werdet, und kraft ihres Bundesgenossenrechts Euch helfen wollen. Wir glauben, daß jetzt ein Heer von 500000 streitbaren Männern die Alpen schon überschritten hat, die, wie wir nicht Anstand nehmen offen auszusprechen, das Römerheer beim ersten Anprall mit ihren Äxten zerschmettern werden. Ihr müßt Euch nun nicht denjenigen anschließen, die Euch unterjochen wollen, sondern denjenigen, die aus reinem Wohlwollen gegen die Gothen die Gefahr eines Krieges auf sich nehmen. Wenn Ihr mit uns zusammen die Waffen ergreift, so können sich die Römer gar nicht nach beiden Seiten wenden, sondern wir werden hier dem Kriege ohne große Mühe mit einem Schlage ein Ende machen. Wenn dagegen die Gothen sich den Römern anschließen, werden sie selbst mit diesen die Franken nicht bestehen können — denn der Kampf wird immer noch nicht gleich sein — sondern Ihr werdet nur an der Seite Eurer Todfeinde eine Niederlage erleiden. Es ist doch aber der reine Wahnsinn, wenn man mit offnen Augen ins Verderben rennt, während man sich der Gefahr entziehen kann. Das Römervolk hat den Barbaren nie Treue gehalten, denn es ist ihnen von Natur feindlich gesinnt. Wenn Ihr wollt, werden wir mit Euch zusammen über Italien herrschen und das Land verwalten, wie es am Angemessensten scheint. Du und Deine Gothen, Ihr werdet doch das vorziehn, was Euch am meisten frommt.“ Nach diesen Worten der fränkischen Gesandten traten die Belisars auf und sprachen also: „Daß die Menge der Franken, die Ihr nach den Aussagen jener zu fürchten habt, dem kaiserlichen Heer nicht Schaden thun wird, wer sollte darüber vor Euch lange Worte machen, die Ihr aus langjähriger Erfahrung wißt, was den Aus-

1) Praefectus domus. —

schlag im Kriege zu geben pflegt und wie die Tapferkeit durch 539
die rohe Masse sich nicht überwinden läßt! Auch darüber will ich schweigen, daß der Kaiser an Truppenzahl jedem Feinde überlegen ist. Ich will nur von der Treue reden, die jene angeblich allen Barbaren bewiesen haben; wahrlich, sie haben sie den Thüringern und Burgundern, und auch Euch, ihren Bundesgenossen, herrlich gezeigt! Wir könnten recht gut die Franken fragen, bei welchen Göttern sie schwören, wenn sie Euch den Eid wirklich halten wollen. Denn wie sie sonst geschworene Eide halten, wißt Ihr ja schon: sie, die Ihr als Bundesgenossen zu kommen aufgefordert hattet, haben nicht die Gefahr mit Euch getheilt, vielmehr ruchloser Weise die Waffen gegen Euch erhoben, wenn anders eine Kunde von den Ereignissen am Po zu Euch gedrungen ist. Und was brauchen wir denn die Treulosigkeit der Franken mit früheren Beispielen zu belegen, da ihre jetzige Gesandtschaft eine Ausgeburt der schnödesten Gesinnung ist! Als ob sie von den Verträgen, die Ihr mit ihnen gemacht, die sie beschworen haben, gar nichts wüßten, glauben sie, daß die Hülfe, die sie jetzt Euch leisten wollen, besser als alles andere von Euch bezahlt werden wird! Wenn sie wirklich das von Euch erlangen, daß die Gothen sich mit dem Frankenheer vereinigen, so sehet Ihr zu, wohin ihre unersättliche Habgier schließlich führen wird."

Solches sprachen die Gesandten Belisars. Witichis aber pflog mit den Gothenfürsten lange Rath und zog schließlich die Friedensverhandlungen mit dem Kaiser vor; die Franken mußten unverrichteter Sache abziehen. Von jetzt an gingen beständig Gesandschaften zwischen den Römern und Gothen hin und her, ohne daß jedoch Belisar aufzupassen abließ, daß keine Lebensmittel zu den Barbaren hineingeschafft würden. Den Vitalius, schickte er nach Venetien, um dort möglichst alle Ortschaften zu unterwerfen; er selbst beobachtete beide Ufer des Po, nachdem er auf das jenseitige noch Ildiger zur besseren Bewachung abgeordnet hatte, damit die Barbaren durch den steigenden Mangel

539 an Nahrung mürbe gemacht würden und den Bedingungen sich fügten, die er stellte. Da er ferner wußte, daß in den öffentlichen Speichern zu Ravenna noch viel Getreide aufgeschüttet war, bestach er einen Einwohner der Stadt, diese Gebäude sammt dem Getreide in Brand zu stecken. Es giebt auch Leute, welche wissen wollen, daß dies auf Anstiften der Matasuntha [1]), Witichis' Gemahlin, geschehen sei. Als nun das Getreide so plötzlich in Flammen aufgegangen war, äußerten einige den Verdacht, das Feuer sei böswillig angelegt worden, andre behaupteten, der Blitz habe eingeschlagen. Beide Ansichten trugen aber nur dazu bei, die Gothen und Witichis noch verzagter zu machen, da man unter einander sich nicht mehr trauen konnte und meinte, Gott selbst kämpfe wider die Gothen.

Dies ging in Ravenna vor. In den Alpen aber, welche Gallien von Ligurien trennen und bei den Römern die Cottischen heißen, gab es zahlreiche Burgen, in denen seit langer Zeit viele edle Gothen mit Weib und Kind wohnten, die dort Grenzwacht hielten. Da Belisar erfuhr, daß diese sich ergeben wollten, schickte er aus seinem Gefolge den Thomas mit wenigen Begleitern an sie ab, um sich von den Barbaren jener ganzen Gegend den Treueid leisten zu lassen. Als sie in das Alpenland gekommen waren, nahm sie der Oberbefehlshaber jener Burgen, Sisigis, in eine derselben auf, schloß sich den Römern gänzlich an und forderte auch die Übrigen auf, dasselbe zu thun. Mittlerweile eilte Urajas mit 4000 Mann, die er aus Ligurien und den Alpenburgen zusammengezogen hatte, Ravenna zu Hülfe. Als bei diesen die Handlungsweise des Sisigis bekannt wurde, fürchteten sie für ihre Familien und zogen es vor, erst nach jener Richtung zu marschieren. So kam Urajas mit seinem ganzen Heer in die Cottischen Alpen und belagerte Sisigis und Thomas mit seinem Gefolge. Als Johannes, Vitalians Neffe, und Martin hiervon Kenntniß bekamen — sie standen gerade dicht am

1) vgl. Kap. 10. —

Po — zogen sie sogleich mit all ihrer Macht jenen zu Hülfe, 539
nahmen einige Alpenburgen durch Handstreich und machten deren Einwohner zu Sklaven. Unter diesen befanden sich auch viele Kinder und Weiber derjenigen Gothen, die unter Urajas standen. Sobald diese von der Gefangennahme der Ihrigen erfuhren, verließen sie ohne weiteres das Gothenlager und fielen zu Johannes ab, so daß von diesem Zeitpunkt an Urajas weder dort etwas ausrichten, noch den zu Ravenna Eingeschlossenen Hülfe bringen konnte. Er kehrte daher, ohne etwas ausgerichtet zu haben, mit einer kleinen Schaar nach Ligurien zurück, wo er sich nicht mehr rührte. So war es Belisar möglich, die Einschließung des Witichis und der Gothenfürsten in Ravenna nur noch strenger aufrecht zu erhalten.

29. Zu dieser Zeit kamen als Gesandte des Kaisers Domnicus und Maximian an, beide Senatoren, um den Frieden unter folgenden Bedingungen abzuschließen: Witichis behält die Hälfte des königlichen Schatzes und die Herrschaft über das Land jenseit des Po[1]; die andre Hälfte des Schatzes fällt dem Kaiser zu, und alles Land diesseits des Po wird ihm tributpflichtig. Nachdem die Gesandten ihr Beglaubigungsschreiben dem Belisar vorgezeigt hatten, wurden sie nach Ravenna durchgelassen. Als die Gothen und Witichis hörten, weswegen sie gekommen waren, waren sie sofort bereit, auf diese Bedingungen hin abzuschließen. Belisar gerieth hierüber in große Aufregung und nahm es sehr übel, daß man ihn nicht gewähren lassen wollte, wo er doch ohne jegliche Anstrengung dem ganzen Krieg mit einem Schlage ein Ende machen und Witichis kriegsgefangen nach Byzanz führen konnte. Als daher die Gesandten von Ravenna zurückkehrten, weigerte er sich, seine Unterschrift unter den Vertrag zu setzen. Wie die Gothen davon Kunde erhielten, glaubten sie, die Römer meinten es mit dem Friedensabschluß nicht ehrlich, wurden sehr mißtrauisch gegen sie und erklärten laut, ohne Belisars Unter-

1) Transpadana, auf dem linken Poufer.

539 schrift und Eidschwur könne aus dem Vertrage nichts werden. Belisar wurde darauf aufmerksam gemacht, daß einige Obersten murrten, er nehme nur schlecht die Interessen des Kaisers wahr und wolle blos dem Kriege kein Ende machen. Deshalb berief er alle zur Versammlung und sprach in Gegenwart von Domnicus und Maximin Folgendes: „Ich weiß sehr wohl, wie unbeständig das Kriegsglück ist, und glaube auch, daß jeder von Euch ebenso denkt, Schon oft haben diejenigen, die bereits den Sieg in Händen zu haben glaubten, sich in dieser Hoffnung getäuscht gesehen — und solche, die tief im Unglück saßen, sind trotzdem ihrer Feinde Meister geworden. Deshalb müssen diejenigen, welche über den Friedensschluß rathschlagen, nicht nur die günstige Hoffnung anführen, sondern auch bedenken, daß jedes Kampfes Ende ungünstig sein kann, und darnach ihren Entschluß einrichten. Wegen so besonderer Umstände habe ich Euch, meine Kameraden und diese gegenwärtigen, kaiserlichen Gesandten, zusammenberufen, damit Ihr jetzt ganz nach Belieben aussprecht, welcher Beschluß dem Kaiser am meisten frommt, daß mir nicht jemand hinterher aus den vollendeten Thatsachen irgend einen Vorwurf macht. Denn es wäre doch höchst verwerflich, zu schweigen, so lange man sich noch für das Bessere entscheiden kann, und Beschuldigungen zu erheben, wenn die Sache übel abgelaufen ist. Wie der Kaiser über die Beendigung des Krieges denkt und was Witichis' Willen ist, das wißt Ihr ja. Wenn auch Euch dies das Richtige zu sein scheint, so sage nur jeder seine Meinung frei heraus. Wenn aber einer von Euch glaubt, ganz Italien für die Römer gewinnen und die Feinde gänzlich zu Boden werfen zu können, so sage auch er es ganz dreist.“ Nach diesen Worten Belisars betheuerten alle laut, des Kaisers Ansichten seien die besten, und sie selbst seien durchaus nicht im Stande, weitere Erfolge über den Feind davonzutragen. Belisar war über die Ansicht der Obersten sehr erfreut und bat nur, sie ihm schriftlich zu geben, damit niemand sie nachher ableugnen könne. Darauf

stellten sie ihm eine Urkunde aus, daß sie nicht im Stande wären, 539
der Feinde im Kampfe Herr zu werden.

Solches ging im römischen Lager vor. Bei den Gothen war unterdes die Hungersnoth bis zum Gipfel gestiegen und ihre Widerstandskraft war gebrochen. Die Herrschaft des Witichis war ihnen verhaßt, weil sie ihnen nur Unglück gebracht hatte; andrerseits trugen sie Bedenken, sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu ergeben, hauptsächlich weil ihnen bange war, sie würden als kaiserliche Unterthanen gezwungen werden, aus Italien auszuwandern, nach Byzanz zu gehen und dort zu bleiben. Die vornehmsten Gothen traten nun zusammen und beschlossen, Belisar die Krone des Westens anzubieten. Sie thaten ihm insgeheim ihre Wünsche kund, baten ihn, die Krone nicht auszuschlagen, und versicherten, daß sie ihm treu dienen würden. Belisar war aber keineswegs gesonnen, ohne Wissen und Willen des Kaisers eine solche Stellung einzunehmen. Erstens sagte ihm der Königstitel durchaus nicht zu, zweitens hatte er sich mit den schwersten Eiden dem Kaiser verpflichtet, bei seinen Lebzeiten niemals gegen die bestehende Ordnung etwas zu unternehmen. Um aber die günstigen Umstände möglichst auszunutzen, that er so, als ob er auf die Vorschläge der Barbaren mit Freuden eingehe. Auch Witichis merkte, was vorging, und war sehr besorgt deshalb. Aber um den Gothen, wie er sagte, aufs Beste zu rathen, redete auch er insgeheim Belisar zu, den Thron zu besteigen: niemand werde ihm im Wege stehen. Da berief Belisar zum zweiten Mal die kaiserlichen Gesandten und sämmtliche Obersten und legte ihnen die Frage vor, ob es ihnen großen Werth zu haben scheine, daß alle Gothen und auch Witichis selbst kriegsgefangen würden, der ganze Schatz in ihre Hände fiele und ganz Italien für die Römer gewonnen würde. Sie antworteten, das werde ein hohes und übergroßes Glück sein, und ermunterten ihn, eiligst zu thun, was er nur könnte. Sofort schickte Belisar einige seiner Vertrauten an Witichis und

539 die Gothenfürsten und forderte sie auf, wahr zu machen, was sie versprochen hätten. Wegen des nagenden Hungers nämlich konnten sie an keinen Aufschub mehr denken, sondern wurden dadurch geradezu zum Handeln gezwungen. Deswegen schickten sie sofort ihrerseits Gesandte ins römische Lager, die öffentlich zwar nichts erklären, sondern nur heimlich sich von Belisar geloben lassen sollten, daß er niemand etwas zu Leide thun und in Zukunft König der Italiker und Gothen sein würde und als solcher mit dem römischen Heer in Ravenna einziehen wolle. Belisar beschwor alle andern Artikel, wie sie die Gesandten ihm vorgelegt hatten; wegen des Königthums werde er den Schwur dem Witichis selbst und den Gothenfürsten leisten. Die Gesandten glaubten, er werde die Königswürde keineswegs zurückweisen, strebe vielmehr allermeist darnach, und forderten ihn auf, mit ihnen in Ravenna einzuziehen. Da ließ Belisar den Bessas, Johannes, Narses und Aratius, die er für seine schlimmsten Feinde hielt, den einen hierhin, den andern dorthin mit seinen Truppen ziehen, um zu furagieren, weil es ihm nicht mehr möglich sei, Lebensmittel für das ganze Heer auf den einen Punkt hinschaffen zu lassen. Sie folgten dem Befehl, ebenso der Präfectus Prätorio Athanasius, der soeben erst aus Byzanz angekommen war; er selbst zog mit dem übrigen Heer, geführt von den Gesandten, nach Ravenna. Sofort ließ er eine Transportflotille mit Brotkorn und andern Nahrungsmitteln beladen und nach dem Hafen Classes steuern — so nennen die Römer die Vorstadt Ravennas, wo sich der Hafen befindet. Als ich an jenem Tage den Einzug des römischen Heeres in Ravenna so mit ansah, stieg der Gedanke in mir auf, daß weder Tapferkeit noch Menge noch irgend ein anderer Vorzug den Erfolg bestimmt, sondern eine übermenschliche Kraft [1]), welche die Gemüther der Menschen stets dahin wendet und lenkt, wo sich dem, was werden

1) *δαιμόνιον*; Prokop bezeichnet diese Macht auch als *τύχη* (Schicksal) oder *ὁ θεός* (Gott).

soll, kein Hinderniß entgegenstellt. Denn die Gothen waren 539
ihren Gegnern an Kraft und Zahl weit überlegen, hatten auch keine Schlacht geliefert, seit sie in Ravenna waren, ferner war ihr Sinn nicht durch etwas ganz Ungewöhnliches getrübt worden — und doch waren sie Kriegsgefangene ihrer schwächeren Gegner geworden, und der Stand der Knechtschaft hatte für sie nichts Schmähliches. Ihre Weiber aber, die von ihren Männern gehört hatten, die Feinde seien groß von Gestalt und viel zahlreicher als sie, spieen ihnen ins Angesicht, als sie dieselben in der Stadt unthätig dasitzen sahen, und warfen ihnen, mit den Fingern auf die Sieger zeigend, ihre unmännliche Schwäche vor. Belisar aber hielt den Witichis in ehrenvoller Haft und ließ die Barbaren, die südlich vom Po wohnten, zu ihren Äckern heimkehren, um sie in Frieden zu bebauen. Denn es kam ihm gar nicht der Gedanke, daß von dort etwas Feindliches gegen ihn unternommen werden könne oder daß in jenen Gegenden sich die Gothen erheben könnten, da er eine große Anzahl römischer Soldaten dorthin gelegt hatte. Jene machten sogleich von seiner Erlaubniß Gebrauch. Die Römer fühlten sich schon ganz sicher, denn ihrer waren in Ravenna schon ebensoviel wie Gothen. Dann nahm Belisar den Königsschatz in Besitz, den er dem Kaiser überbringen wollte. Die Gothen brandschatzte weder er selbst, noch litt er, daß irgend jemand sich an ihrem Eigenthum vergriff, sondern dem Vertrage gemäß behielt jeder das Seinige. Als aber die Barbaren, welche in den stärksten Burgen als Besatzung lagen, erfuhren, daß Witichis und Ravenna in den Händen der Römer seien, schickten sie Gesandte an Belisar, um ihm mitzutheilen, daß sie sich und die Burgen mit allem, was darin war, ihm ausliefern wollten. Er gab ihnen bereitwilligst sein Wort und bekam so Tarvisium [1]) und die übrigen Burgen Venetiens in seine Hände. Caesena, das allein in der ganzen Aemilia noch übrig gewesen war, hatte er gleichzeitig mit Ravenna gewonnen. Und

1) Treviso.

539 alle Gothen, die in diesen Festen befehligt hatten, begaben sich gleich nach Empfang von Belisars Wort zu ihm und blieben bei ihm. Nur der tapfere Ildibad, der in Verona kommandierte, hatte zuerst Gesandte an Belisar geschickt, um dieselben Bedingungen wie die andern zu erhalten, besonders weil Belisar seine Kinder in Ravenna vorgefunden hatte, kam aber nicht nach Ravenna und unterwarf sich auch dem Belisar nicht. Das hatte seine besonderen Gründe, wie ich sogleich erzählen werde.

30. Einige römische Obersten verleumdeten Belisar beim Kaiser, als strebe er nach der Königskrone, die ihm doch keineswegs zukäme. Der Kaiser rief Belisar schleunigst ab, nicht etwa daß er jenen Verleumdungen irgendwie Glauben geschenkt hätte, sondern weil der Krieg mit den Persern vor der Thür stand und er dort den Oberbefehl übernehmen sollte. Die Sorge für Italien übertrug er unter andern Bessas und Johannes und schickte Konstantian aus Dalmatien nach Ravenna. Die Gothen, welche nördlich vom Po und Ravenna wohnten, hörten zwar, daß der Kaiser Belisar abberufen werde, glaubten aber nicht daran, weil sie sich nicht denken konnten, daß Belisar die Treue, die er Justinian geschworen, höher stellen werde als die Königskrone von Italien. Als man aber erfuhr, daß er allen Ernstes sich zur Abfahrt rüste, setzten sich die echten Gothen, welche in jenen Gegenden noch übrig geblieben waren, ins Einvernehmen und begaben sich nach Ticinum[1]) zu Urajas, Witichis' Neffen. Mit ihm beweinten sie lange ihres Volks Geschick und sprachen dann so zu ihm: „Niemand von dem Geschlecht der Gothen ist an dem jetzigen Unglück mehr schuld als Du; denn wir hätten Deinen Ohm, der ein schwacher und unglücklicher Fürst ist, längst der Herrschaft beraubt, wie einst Theodat, den Schwestersohn Theoderichs, wenn wir nicht Deine Thatkraft geschaut und deswegen gemeint hätten, ihm den Königstitel zu gewähren, Dir aber die wirkliche Herrschaft zu überlassen. Aber was wir da=

1) Pavia.

mals für wohlwollende Schonung ansahen, das erscheint uns 539
jetzt als bare Unvernunft und die Wurzel unsers Unglücks. Von den Gothenhelden, lieber Urajas, sind, wie Du weißt, die meisten gefallen; was noch an edlem Geblüt übrig ist, das nimmt Belisar sammt Witichis und allen Schätzen mit. Ohne Zweifel wird es auch uns, wegen unsrer Schwäche und geringen Anzahl, nicht anders ergehen. In dieser verzweifelten Lage will es uns nun besser scheinen, mit Ehren den Tod zu suchen als mit anzusehen, wie man unsre Weiber und Kinder wegschleppt bis ans Ende der Welt. Und wir sind überzeugt, daß wir rühmlich untergehen werden, wenn Du unser Führer sein willst." So die Gothen. Ihnen antwortete Urajas: „Daß wir in unsrer jetzigen Nothlage den Kampf der Knechtschaft vorziehen müssen, darin bin ich mit Euch ganz einverstanden. Daß ich aber die Königskrone der Gothen tragen soll, das scheint mir durchaus nicht das Richtige zu sein; erstens bin ich der Schwestersohn des Witichis, eines Mannes, der so viel Unglück gehabt hat, und deshalb würden mich die Feinde von vornherein gering schätzen, denn nach der Ansicht der Leute geht das Unglück von einem Verwandten auf den andern über. Zweitens würde ich mich an meinem Ohm versündigen, wenn ich ihn vom Throne stieße, um mich selbst darauf zu setzen, und die meisten würden deshalb, wie ich überzeugt bin, einen Haß auf mich werfen. Für diese gefährliche Lage paßt zum König der Gothen nur Ildibad, ein tapferer und entschlossener Mann, dem es außerdem vielleicht gelingt, seinen Ohm Theudis, den Westgothenkönig, durch das Familieninteresse zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Auf diese Weise werden wir mit besseren Aussichten den Kampf wider die Feinde aufnehmen."

Diese Worte des Urajas gefielen allen Gothen wohl. Sie schickten nach Ildibad, der sogleich aus Verona herbeikam, legten ihm den Purpur an, begrüßten ihn als König und baten, er möge sich ihrer Lage annehmen. So kam Ildibad auf den Thron.

539 Bald nachher rief er alle Gothen zusammen und sprach folgendermaßen: „Ihr alle, meine lieben Kameraden, seid kriegserfahrene Leute, wie ich wohl weiß, so daß wir uns niemals aufs Gerathewohl in den Krieg stürzen werden; denn wer unter den Waffen grau geworden ist, der geht nicht tollkühn darauf los, sondern erwägt bedächtig. Wenn wir aber über die gegenwärtige Lage berathen wollen, dürfen wir die früheren Ereignisse nicht vergessen. Denn viele haben es in entscheidenden Momenten bitter bereuen müssen, daß sie das Frühere völlig vergessen hatten und aus Unkunde desselben sich in falsche Sicherheit wiegten. Witichis hat nicht gegen unsern Willen sondern mit unsrer ausdrücklichen Zustimmung in diesen Krieg sich eingelassen; trotzdem habt Ihr ihn nach einer Kette von Unglücksfällen bei Seite geschoben und es fürs Beste gehalten, in der Heimath zu bleiben und Belisar zu gehorchen, statt die Freiheit mit Leib und Leben zu vertheidigen. Jetzt, wo Ihr hört, daß er aufbricht und nach Byzanz zu fahren im Begriff steht, wollt Ihr wieder etwas Neues versuchen. Und doch sollte jeder einzelne von Euch bedenken, daß die Sachen keineswegs immer so gehen, wie man gerade denkt, sondern oft ein ganz andres Ende nehmen, als man erwartet hat. Glück und Reue stellen sich beide oft ganz plötzlich ein. So kann es z. B. Belisar auch gehen. Es scheint mir also gerathener, erst noch einmal seine wahre Meinung zu erforschen und zu versuchen, ob man ihn nicht wieder auf den Boden des ersten Vertrages stellen kann, und erst, wenn das alles fehlschlägt, etwas anderes zu unternehmen.“ Das schien den Gothen sehr wohl gesprochen, und sie schickten sofort eine Gesandtschaft nach Ravenna. Sie wurden von Belisar vorgelassen, erinnerten ihn an den Vertrag, den er mit ihnen geschlossen und nun ohne weiteres für nichtig erklärt hätte, nannten ihn einen Menschen, der aus freier Wahl sich zum Sklaven erniedrige, fragten ihn höhnisch, ob es ihm nicht das Blut in die Wangen treibe, daß er lieber dienen als König sein wolle, und

forderten ihn auf alle mögliche Weise auf, die Herrschaft zu 539
übernehmen. Sie versicherten, auch Ildibad werde freiwillig erscheinen, seinen Purpur zu Belisars Füßen niederlegen und ihm als dem König der Gothen und Italiker huldigen. So sprachen die Gesandten und erwarteten nichts anderes, als daß der Mann nicht mehr zaudern werde, die Krone anzunehmen. Wider Erwarten antwortete ihnen Belisar, so lange Justinian lebe, denke er nicht daran, nach einer Krone zu streben. Mit diesem Bescheid wurden die Gesandten entlassen und eilten, ihn Ildibad zu überbringen. Belisar aber machte sich auf den Weg nach Byzanz. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das fünfte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

Drittes Buch.

540 1. Während noch alles unentschieden war, nahm Belisar den Witichis, die Gothenfürsten, Ildibads Kinder und den ganzen Schatz mit und fuhr nach Byzanz. Von den Obersten waren nur Ildiger, Valerian, Martin und Herodian bei ihm. Der Kaiser Justinian sah Witichis mit seiner Gattin freundlich an und bewunderte die Körpergröße und Schönheit der Barbaren. Den Schatz des Theoderich, der sehr sehenswerth war, zeigte er in seinem Palast ganz heimlich einigen Senatoren, indem er sich mit der Größe der Ereignisse brüstete, aber er stellte ihn nicht öffentlich aus und gewährte auch Belisar keinen Triumph wie damals, als er nach Niederwerfung Gelimers und der Vandalen zurückkehrte. Belisars Name war in aller Munde: zwei Siege hatte er erfochten, einen dicht nach dem andern, wie sie niemand vor ihm gewonnen hatte; zwei Könige hatte er kriegsgefangen nach Byzanz gebracht, Geiserichs und Theoderichs, der berühmtesten aller Barbarenkönige Nachkommenschaft und Schätze wider Erwarten den Römern als Kriegsbeute vorgeführt, den Reichthum der Hand der Feinde entwunden und dem römischen Staat wieder erworben, fast die Hälfte des ganzen Reichs zu Lande und zu Wasser zurück erobert. Es machte den Byzantinern großes Vergnügen, Belisar jeden Tag aus seinem Hause auf den Markt oder wieder zurück gehen zu sehen, und sie konnten sich gar nicht satt an diesem Schauspiel sehen. Sein öffentliches Auftreten glich jedesmal einem stattlichen Festzug; so viel Vandalen, Gothen und

Mauren waren in seinem Gefolge. Er war ein schöner, großer 540
Mann; der Ausdruck seines Gesichts war ganz besonders liebenswürdig. Er benahm sich stets freundlich und leutselig gegen jedermann, mochte er noch so arm und gering sein. Soldaten wie Landleute waren gleichermaßen zufrieden, wenn er den Oberbefehl hatte: gegen die Soldaten war er äußerst freigebig; wenn jemand im Kampf übel zugerichtet worden war, so legte er auf die Wunden als Pflaster ein ordentliches Stück Geld; hatte sich einer besonders hervorgethan, so schenkte er ihm goldne Ketten und Armringe; hatte ein Soldat sein Pferd oder seinen Bogen oder sonst ein Stück im Kampf eingebüßt, so gab ihm Belisar statt dessen sofort ein neues. Die Landleute schwärmten für ihn, weil er sie so schonend und fürsorglich behandelte, daß niemals jemand über Vergewaltigung geklagt hat, solange Belisar im Amt war; die Leute, bei denen er mit seinem Heer lag, wurden womöglich wohlhabend dadurch, denn alles wurde ihnen baar bezahlt, und wenn das Getreide reif wurde, hielt er streng darauf, daß die Reiterei nicht quer über die Saatfelder ritt. Keiner durfte reifes Obst von den Bäumen pflücken. — Seine Enthaltsamkeit war ganz außerordentlich. Nie hat er ein andres Weib berührt als seine Gattin. Obgleich er als kriegsgefangen gothische und vandalische Weiber in großer Anzahl hatte und so schöne, wie kein Mensch sie sonst je gesehen, so durften sie ihm nicht unter die Augen oder anders zu nahe kommen. Wie er überhaupt sehr umsichtig war, so verstand er es ganz besonders, in schwierigen Momenten sofort den richtigen Entschluß zu fassen. In Kriegsgefahren zeigte sich sein Muth und seine Kühnheit stets mit Vorsicht und ruhiger Überlegung gepaart; bei jeder Unternehmung gegen den Feind war er kühn oder bedächtig, je nachdem es die Umstände erforderten. Überdies zeigte er sich in gefährlicher Lage stets voll Hoffnung und guter Zuversicht und behielt immer den Kopf oben, in guten Tagen war er weder übermüthig noch huldigte er den Freuden des Mahles: niemand

540 hat den Belisar je trunken gesehen. So lange er an der Spitze des Römerheers in Afrika und Italien stand, blieb er siegreich und wußte das Eroberte zu behaupten. Als er aber nach Byzanz abberufen wurde, traten seine Vorzüge nur in ein helleres Licht. Durch jede Art von Tugend, durch Reichthum, durch die Menge seiner Doryphoren und Hypaspisten überragte er weit alle andern Feldherrn und war mit Recht bei allen Offizieren und Soldaten hoch angesehen. Niemand wagte wohl, seinem Befehl den Gehorsam zu weigern, sondern jeder beeilte sich, demselben nachzukommen aus Respekt vor seiner Tugend und aus Furcht vor seiner Macht. Aus eigenen Mitteln stellte er 7000 Reiter, treffliche Leute einer wie der andere, von denen jeder seine Ehre darin suchte, im Treffen vornan zu stehen und die tapfersten Feinde zum Kampf herauszufordern. Als die alten Leute in Rom bei der Belagerung durch die Gothen die Heldenthaten in den verschiednen Gefechten mit ansahen, riefen sie verwundert aus: „Belisar allein mit seinem Gefolge vernichtet Theoderichs Macht!“ Da Belisar nach Ansehen und Feldherrntalent eine so hohe Stellung einnahm, faßte er seine Entschlüsse, wie es dem Kaiser frommte und ließ sie nach selbsteignem Ermessen zur That werden. Die andern Befehlshaber aber, welche einander mehr gleich standen und nur ihre Privatinteressen verfolgten, fingen bald an, die Römer zu brandschatzen, und sahen ruhig zu, wenn die Unterthanen von den Soldaten ausgepreßt wurden; sie dachten weder an die eigne Pflicht, noch hielten sie ihre Untergebnen in scharfer Zucht. Daher kamen zahllose Ungerechtigkeiten vor, und in kurzer Zeit waren die Verhältnisse in Italien ganz gründlich verfahren. Wie das zuging, will ich sogleich erzählen.

Als Ildibad vernommen hatte, daß Belisar von Ravenna abgereist und unterwegs sei, sammelte er alle Barbaren um sich und von den römischen Soldaten diejenigen, welche mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden waren. Er bemühte sich eifrigst, seinen Thron zu befestigen und dem Gothenvolk die Herrschaft

wiederzugewinnen. Zunächst hatte er nur 1000 Mann um sich 540
und besaß nur die eine Stadt Ticinum. Bald aber fielen ihm die Bewohner von ganz Ligurien und Venetien zu. Zu Byzanz lebte ein Generalsteuereinnehmer, oder wie die Römer auf Griechisch sagen, Logothet, Namens Alexander, der stets herauszurechnen wußte, daß die Soldaten an die Staatskasse ungerechtfertigt hohe Ansprüche machten. Durch solche Künste wußte er ihnen Abzüge zu machen, kam dadurch in kurzer Zeit aus ganz unbedeutender Stellung zu einer sehr hohen, aus gedrückten Verhältnissen in überaus glänzende und brachte dem Kaiser durch seine Kniffe mehr Geld ein als irgend ein andrer Mensch; die Zahl der Soldaten aber verringerte er und machte sie bettelarm: er hatte die Hauptschuld, daß sie für ihren Beruf jede Lust verloren. In Byzanz hatte man ihm den Spitznamen „Kneifzange" gegeben, weil es ihm ein Leichtes war, die Goldstücke ringsum zu beschneiden und sie dadurch beliebig minderwerthig zu machen, ohne daß an der äußern Rundung etwas zu sehen war. Das Werkzeug, welches hierzu dient, heißt Kneifzange. Diesen Alexander schickte der Kaiser bei Belisars Abberufung nach Italien. Kaum war er in Ravenna angekommen, so stellte er gefälschte Steuerrollen auf. Denn er verlangte von den Italikern, welche weder vom König Gehalt bezogen noch Staatssteuer gezahlt hatten, Rechnungslegung und behauptete, sie hätten Theoderich und die andern Gothenherrscher betrogen, zwang sie auch, dasjenige, was sie bei jenen Betrügereien, wie er sagte, sich unrechtmäßig angeeignet hatten, zu bezahlen. Die Soldaten belohnte er für die Strapazen und Wunden des Feldzuges dadurch, daß er ihnen mit der kleinlichsten Pfennigfuchserei soviel Abzüge als möglich machte. Deshalb fingen die Italiker an, dem Kaiser Justinian zu grollen, und kein Soldat hatte mehr Lust, seine Haut zu Markte zu tragen, sondern sie ließen aus bösem Willen die Feinde große Fortschritte machen. Aus diesem Grunde blieben die andern Befehlshaber ganz unthätig; nur Vitalius, der in

540 Venetien außer andern Truppen zahlreiche Heruler zur Verfügung hatte, wagte es, sich mit Ildibad im Kampfe zu messen, da er ganz richtig befürchtete, jener würde bald so mächtig werden, daß er nicht mehr überwältigt werden könnte. Bei Tarvisium [1]) kam es zu einem hitzigen Gefecht, in dem Vitalius aufs Haupt geschlagen wurde und mit starkem Verlust das Feld räumen mußte. In diesem Gefecht kamen viele Heruler um und mit ihnen Wisand, einer ihrer Führer. Auch Theudimund, Mauritius' Sohn und Mundus' Enkel, schwebte in Lebensgefahr, rettete sich jedoch mit Vitalius. Durch diese That machte Ildibad seinen Namen beim Kaiser und aller Welt bekannt.

Bald darauf zog sich Urajas Ildibads Haß folgendermaßen zu. Die Gemahlin des Urajas nahm unter diesen Barbaren unbedingt den ersten Platz ein durch ihren Reichthum und ihre Schönheit. Einst begab sie sich ins Bad, herrlich geschmückt und von einem zahlreichen Gefolge umgeben. Dort erblickte sie Ildibads Gemahlin, mit dürftigen Gewändern angethan, denn noch war Ildibad arm, da er kein königliches Einkommen hatte; statt nun ihr als der Gattin des Königs die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen, unterließ sie dies und beleidigte sie noch obendrein durch geringschätzige Blicke. Ildibads Gattin empfand die ihr angethane Schmach sehr tief, trat weinend zu ihrem Gemahl und verlangte von ihm, er solle sie an Urajas' Gattin rächen. Deswegen streute Ildibad unter den Barbaren zunächst die Verleumdung aus, Urajas wolle zu den Feinden übertreten, und bald darauf beseitigte er ihn durch Meuchelmord. Seitdem war er den Gothen verhaßt, denn es wollte ihnen gar nicht in den Sinn, daß Urajas so ganz ungerechtfertigter Weise hatte sterben müssen. Unter sich redeten sie zwar vielfach von der Frevelthat Ildibads in den härtesten Ausdrücken, aber als Rächer des Mordes wollte doch keiner auftreten. Es war aber unter ihnen ein Gepide, Namens Uïlas, der zu den Leibwächtern des Königs gehörte.

1) Treviso.

Dieser bewarb sich um eine schöne Jungfrau, zu der er in heißester 540
Liebe entbrannt war. Während er nun mit einigen andern auf einem Streifzuge gegen die Feinde begriffen war, vermählte Ildibad seine Braut an einen andern Barbaren, aus Unkenntniß oder irgend einem andern Grunde. Als das Uïlas bei seiner Rückkehr erfuhr, konnte er nicht verschmerzen, was ihm angethan war, denn er war ein höchst leidenschaftlicher Mensch, sondern beschloß sofort, Ildibad zu tödten, und war der Meinung, dadurch allen Gothen einen Gefallen zu thun. Er benutzte als Gelegenheit ein Gastmahl, welches jener den Gothenfürsten gab. Wenn nämlich der König Tafel hält, so dürfen außer vielen andern auch die Leibwächter zugegen sein. Ildibad neigte sich gerade von seinem Lager vornüber, um nach den Speisen zu langen, als ihn plötzlich Uïlas mit dem Schwerte in den Nacken traf, und während der König noch die Speisen in den Fingern hielt, rollte schon sein Kopf auf den Tisch, zum Staunen und Entsetzen aller Anwesenden. So ward Urajas' Mord an Ildibad gerächt. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das sechste Jahr des Krieges, den Prokop beschrieben hat.

2. In dem Gothenheer war ein gewisser Erarich, ein Rugier 541
von Geburt, der unter seinen Landsleuten in hohem Ansehen stand. Diese Rugier sind ein gothischer [1]) Volksstamm und lebten früher selbständig für sich. Theoderich hatte sie sammt einigen andern Völkerschaften seiner Herrschaft unterworfen und mit den Gothen vereinigt, so daß sie stets mit ihnen zu Felde zogen. Doch hüteten sie sich vor der Vermischung mit fremden Weibern und hatten dadurch das Blut ihres Stammes rein gehalten. Als nun durch die Ermordung Ildibads eine große Verwirrung entstanden war, erhoben die Rugier ganz plötzlich den genannten Erarich zum König. Das paßte zwar den Gothen durchaus nicht, aber die meisten von ihnen hatten den Muth völlig verloren, als sie ihre besten Hoffnungen scheitern sahen, die durch

1) d. h. germanischer.

541 Ildibad neu belebt worden waren, der wohl das Zeug dazu gehabt hatte, das Königreich und die Herrschaft über Italien für die Gothen zu retten. Erarich nun vollbrachte keine rühmlichen Thaten, denn schon nach fünf Monaten kam er folgendermaßen ums Leben. Es war ein gewisser Totilas, ein Neffe Ildibads, ein höchst gescheiter und thatkräftiger Mann, und bei den Gothen hoch angesehen. Dieser Totilas befehligte damals gerade die Gothen in Tarvisium. Als er die Nachricht erhielt, Ildibad weile nicht mehr unter den Lebenden, wie schon erzählt ist, schickte er zu Konstantian nach Ravenna und bot ihm an, er wolle sich, seine Gothen und Tarvisium in die Hände der Römer geben. Konstantian hörte diese Botschaft gern und beschwor alle Bedingungen des Totilas, und schon war ein Tag zwischen beiden verabredet worden, an welchem Totilas und die gothische Besatzung von Tarvisium einen Abgesandten Konstantians in die Stadt aufnehmen wollten, um ihre und der Stadt Kapitulation entgegenzunehmen.

Mittlerweile waren die Gothen der Herrschaft Erarichs bereits überdrüssig geworden, da sie sahen, daß er seiner Aufgabe, den Krieg mit den Römern energisch fortzusetzen, nicht gewachsen war. Die meisten behandelten ihn sogar schon öffentlich höchst geringschätzig, weil er nach dem Tode Ildibads nur ihren weitgehenden Plänen im Wege gestanden hatte. Bald einigten sie sich und schickten Gesandte an Totilas nach Tarvisium, um diesen auf den Thron zu rufen. Denn sie vermißten Ildibads kräftigen Arm schmerzlich und glaubten, daß Totilas, der Verwandte jenes, der einzige Mann sei, der sie zum Siege führen könne, und versahen sich bei ihm der besten Absicht dazu. Er enthüllte den Abgesandten den Vertrag, den er schon mit den Römern geschlossen hätte, und erklärte, wenn die Gothen vor Ablauf der betreffenden Frist Erarich tödteten, würde er ihnen zu Willen sein und alles thun, was sie von ihm verlangten. Als das die Barbaren vernommen hatten, sannen sie darauf, jenen aus dem

Wege zu räumen. So standen die Dinge im Gothenlager. Unter- 541
des verhielt sich das römische Heer ganz ruhig und nutzte die Verlegenheiten der Feinde gar nicht aus; man vereinigte sich nicht und plante nicht einmal eine Unternehmung wider die Gegner. Erarich aber berief sämmtliche Gothen zu einer Versammlung und schlug ihnen vor, Gesandte an den Kaiser Justinian zu schicken, mit der Bitte, Frieden abzuschließen unter denselben Bedingungen, die er vorher dem Witichis hatte gewähren wollen, nämlich daß die Gothen das Land nördlich vom Po behalten, das übrige Italien aber aufgeben sollten. Als nun die Gothen das gebilligt hatten, suchte er sich aus seinen genauesten Freunden einige aus und ordnete sie als Gesandte ab, unter andern einen gewissen Kaballarius. Diese sollten angeblich dem Kaiser das vorschlagen, was ich soeben sagte; heimlich aber hatten sie den Auftrag, über nichts anderes mit ihm zu verhandeln, als daß Erarich eine möglichst große Summe Geldes und den Patriziat erhielte: dann wolle derselbe ganz Italien ausliefern und selbst die Herrschaft niederlegen. Als die Gesandten in Byzanz angekommen waren, handelten sie ihren Instruktionen gemäß. Inzwischen wurde Erarich durch Meuchelmord von den Gothen beseitigt, und sie übergaben verabredetermaßen die Herrschaft dem Totilas.

3. Wie nun der Kaiser Justinian erfuhr, was für ein Ende Erarich genommen und daß die Gothen Totilas auf den Thron erhoben hatten, machte er seinen Generalen in Italien bittre Vorwürfe und trieb sie unablässig zum Handeln. Deshalb zogen sich Johannes, der Schwestersohn Vitalians, Bessas, Vitalius und alle andern, die in den verschiednen Städten das Kommando hatten, nach Ravenna, wo Konstantian und Alexander, von dem oben die Rede war, sich aufhielten. Als sie alle beisammen waren, schien es ihnen am Gerathensten, zuerst gegen Verona in Venetien vorzugehn, und wenn sie dies den Gothen entrissen hätten, dann sich gegen Totilas und Ticinum zu wenden. Dieses römische Heer war 12000 Mann stark und wurde von elf Ober-

541 sten befehligt, unter denen Konstantian und Alexander den ersten Rang einnahmen. Sie gingen grade auf Verona los. Als sie in dessen unmittelbare Nähe, bis auf 60 Stadien,[1]) herangekommen waren, bezogen sie ein Lager in der Ebene, die sich von dort bis Mantua ausbreitet, welches eine Tagereise von Verona entfernt ist. Unter den Venetern war sehr angesehen ein gewisser Marcian, der in einem Kastell nicht weit von Verona wohnte. Er war dem Kaiser ergeben und machte sich anheischig, Verona dem römischen Heere in die Hände zu spielen. Da er nämlich einen der Thorwächter von Jugend auf kannte, schickte er einige Vertraute zu ihm und bestach ihn, das kaiserliche Heer in die Stadt einzulassen. Als der Wächter gewonnen war, schickte Marcian dieselben Leute, welche den Pakt abgeschlossen hatten, als Gesandte an die Obersten des kaiserlichen Heeres, um sie von der Abmachung in Kenntniß zu setzen und sie nachts bis an die Stadt heranzuführen. Den Obersten schien es sicherer, erst einen von ihnen mit wenigen Leuten vorauszuschicken, um für den Fall, daß der Wächter das Thor ihnen öffnete, es zu besetzen und das Heer ohne jegliche Gefahr in die Stadt einzulassen. Keiner wollte sich zu dem Wagestück hergeben außer dem Armenier Artabazes, der sich als tapferer Kriegsmann ohne weiteres auf diese Sache einließ. Er war der Anführer jener Perser, welche Belisar grade kurz zuvor aus Persien nach der Einnahme des Sisaurischen Kastells mit Blischanes nach Byzanz gesandt hatte. Er suchte sich aus dem ganzen Heer 100 Mann aus und schlich sich mit ihnen vor Mitternacht an die Mauer. Und als ihnen der Wächter der Verabredung gemäß das Thor geöffnet hatte, wandten sich einige, um das Heer herbeizurufen; die andern erstiegen die Mauer, überfielen die Wächter, welche dort standen, und tödteten sie. Als die übrigen Gothen merkten, was sich ereignet hatte, zogen sie sich eiligst durch ein andres Thor zurück und blieben die ganze Nacht, ohne etwas zu unternehmen, auf

1) ungefähr 11 Kilometer.

einem Hügel, der vor der Mauer ziemlich steil sich erhebt. Von 541
dort konnte man bequem alles sehen, was in Verona vorging, und zählen, wie viel Leute in der Stadt waren. Die Römer aber machten 40 Stadien[2]) vor der Stadt Halt, weil sich die Obersten über die Vertheilung der Schätze, welche in der Stadt waren, nicht einigen konnten. Während sie auf diese Weise dort um ihre Beute sich zankten, war es heller Tag geworden, so daß die Gothen von ihrem Hügel aus ganz genau sehen konnten, wie viel Feinde in der Stadt waren und wie weit das Gros des Heeres noch von Verona entfernt stand: die Folge davon war, daß sie schnellen Laufs durch dieselben Thore, durch welche sie vorher sich zurückgezogen hatten, wieder in die Stadt eindrangen. Die eingelassenen Römer waren nämlich nicht stark genug gewesen, die Thore zu besetzen. Jetzt zogen sie sich wie auf Kommando an die Brustwehr der Umwallung zurück, wo sie von einer großen Überzahl von Barbaren angegriffen wurden. Sie wehrten sich tapfer gegen die Anstürmenden und verrichteten große Heldenthaten, vor allen Artabazes. Endlich hatten sich auch die Obersten des römischen Heeres über die Vertheilung der Schätze in Verona geeinigt, und es schien ihnen an der Zeit, mit ihrem Heer gegen die Stadt vorzurücken. Da aber stießen sie auf verschlossene Thore und kräftigen Widerstand des Feindes. Deshalb zogen sie sich schleunigst zurück, obwohl sie sahen, wie ihre Kameraden innerhalb der Umwallung kämpften, und obwohl sie hörten, wie sie baten!, man solle sie nicht im Stiche lassen, sondern Stand halten, bis jene sich nach außen retten könnten. Als nun Artabazes' Leute merkten, daß sie von der Übermacht erdrückt würden und auf die Hülfe ihrer Kameraden nicht rechnen dürften, sprangen sie alle von der Mauer nach außen herab: diejenigen, welche auf ebene Erde fielen, entkamen glücklich zum römischen Heer, unter ihnen auch Artabazes; die andern aber, welche es weniger glücklich trafen, fielen elendiglich zu Tode.

1) ungefähr 7,35 Kilometer.

541 Als nun Artabazes das römische Heer erreicht hatte, machte er den andern Obersten die heftigsten Vorwürfe. Dann zogen sie weiter, gingen über den Eridanus [1]) und kamen nach Faventia [2]) in der Aemilia, 120 Stadien [3]) von Ravenna.

4. Auf die Kunde von den Vorfällen zu Verona zog Totilas den größten Theil der Gothen aus Verona an sich und marschirte nach deren Eintreffen mit seinem ganzen Heer, 5000 Mann stark, gegen den Feind. Als den Obersten des römischen Heeres dies gemeldet wurde, beriethen sie sich über ihre Lage. Artabazes, der an der Berathung Theil nahm, sagte Folgendes: („Ihr habt es mit tapferen Männern zu thun, die Ihr nicht unterschätzen dürft. Ich weiß, wie tapfer sie kämpfen, aus eigner Erfahrung: sie sind vom Muthe der Verzweiflung beseelt. Daher halte ich es für das Beste, wenn Ihr die Barbaren während des Flußübergangs angreift, weil Ihr dann am Leichtesten den Sieg erringen könnt.") Trotz diesem Vorschlag des Artabazes konnten die Obersten nicht zu einem entscheidenden Entschluß kommen und thaten nicht, was die Umstände erforderten; vielmehr blieben sie ruhig liegen und ließen die kostbare Zeit verstreichen.

Unterdessen war das Gothenheer schon ganz nahe herbeigekommen. Bevor es sich aber anschickte, den Fluß zu überschreiten, hieß Totilas alle seine Krieger antreten und sprach ihnen folgendermaßen Muth zu: „Wenn sonst die Heere in die Schlacht gehen, meine Volksgenossen, pflegen meist für beide die Chancen so ziemlich gleich zu sein. Wir aber beginnen diesen Kampf in einer weit schlechteren Lage als die Feinde. Denn wenn diese besiegt werden sollten, so werden sie sehr bald wieder im Stande sein, uns gegenüberzutreten, da die Festungen ganz Italiens voll von ihren Soldaten sind uud es auch durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß ihnen sehr bald ein anderes Heer aus Byzanz Ersatz bringt. Sollte uns dagegen ein Unglück treffen, so muß mit der

1) Po. — 2) Faënza. — 3) c. 22 Kilometer.

Hoffnung auf Sieg zugleich der gothische Name völlig verschwin- 541
den; denn von 200 000 Mann sind wir auf 5000 zusammengeschmolzen. Nach dieser Erwägung halte ich es für angezeigt, Euch an ein anderes zu erinnern. Als Ihr den Beschluß faßtet, mit Ildibad die Waffen gegen den Kaiser zu erheben, so waret Ihr, alles in allem, nicht mehr als 1000 Mann stark, und nur Ticinum mit seiner nächsten Umgebung gehörte Euch; sobald Ihr aber ein siegreiches Gefecht gehabt hattet, ist sofort Heer und Gebiet größer geworden. Wenn ihr nun auch heut wie tapfere Männer zu fechten entschlossen seid, so wird ganz gewiß der Krieg weiter um sich greifen, und ich darf die Hoffnung aussprechen, daß wir noch einmal werden der Feinde Herr werden. Denn die Sieger nehmen immer an Macht und Zahl zu. Jeder einzelne von Euch muß mit ganzer Kraft sich auf den Feind werfen, beseelt von dem Gedanken, daß weiterer Widerstand gegen die Feinde unmöglich wird, wenn wir diese Schlacht nicht gewinnen. Einen triftigen Grund habt Ihr jedenfalls, guten Muthes sie anzugreifen, nämlich ihre eigne Ungerechtigkeit. Sie haben ihren Unterthanen so übel mitgespielt, daß dies für den Verrath, den die Italiker an den Gothen begangen haben, bereits als genügende Strafe angesehen werden kann — mit diesem einen Wort nur will ich all das Böse andeuten, was diejenigen ihnen thaten, die von ihnen mit offnen Armen aufgenommen wurden. Welche Feinde aber sind leichter zu besiegen, als die, denen Gott wegen ihrer Missethaten zürnen muß? Auch der Schrecken, den wir ihnen eingeflößt haben, dürfte uns einige Aussicht auf Sieg gewähren; denn wir gehen auf dieselben Leute los, die schon mitten in Verona waren und doch, ohne daß ein Feind ihnen auf den Fersen saß, es plötzlich wieder aufgegeben haben und schmählich davongelaufen sind."

Nach diesen ermunternden Worten ließ Totilas 300 von seinen Leuten in einer Entfernung von zwanzig Stadien [1]) den

1) 3,68 Km.

541 Fluß überschreiten und sich hinter das feindliche Heer begeben, um ihm in den Rücken zu fallen, sobald man handgemein geworden, und möglichst große Verwirrung anzurichten, so daß jene den Kopf verlören und die Gegenwehr vergäßen. Er selbst ging mit allen übrigen Truppen sofort über den Fluß und geradesweges auf die Feinde los. In demselben Augenblick rückten auch die Römer vor. Als sie nun ziemlich nahe an einander gekommen waren, ritt ein gothischer Mann, Namens Viliaris, von gewaltiger Größe und furchtbarem Aussehen, ein kühner und tapferer Held, gepanzert von Kopf bis zu Fuß, mitten vor das Gothenheer und rief alle Römer auf, ob einer sich mit ihm messen wollte. Alle fürchteten sich und waren ganz still, nur Artabazes hatte den Muth, ihm entgegenzutreten. Beide ritten auf einander los und stießen mit den Lanzen, als sie auf Armeslänge sich genähert hatten. Artabazes kam dem Viliaris zuvor und traf ihn in die rechte Seite. Der Barbar war zum Tode getroffen und wollte hintenüber sinken, aber seine Lanze, die hinter ihm an einem Stein Widerhalt gefunden hatte, verhinderte seinen Fall. Artabazes aber bohrte seinen Speer immer tiefer in den Leib des Gegners, da er die Wunde nicht gleich anfangs für tödtlich gehalten hatte. (Dabei fährt ihm der Speer des Barbaren gegen den Hals und trifft gerade auf eine Arterie.) Sofort entstand eine starke Blutung, ohne daß er dabei Schmerz empfand, vielmehr ritt er ruhig zum römischen Heer zurück, und Viliaris blieb todt auf dem Platze. Artabazes gab am dritten Tage nachher seinen Geist auf, da sich das Blut nicht stillen ließ. In Folge davon wurde die Siegeshoffnung der Römer tief erschüttert, nachdem er ihre Sache schon dadurch, daß er bei dieser Gelegenheit kampfunfähig geworden war, bedeutend geschädigt hatte. Während er nämlich außer Schußweite sich verbinden ließ, waren die Heere handgemein geworden. Als der Kampf heftig hin- und herwogte, kamen plötzlich die 300 Barbaren im Rücken des römischen Heeres zum Vorschein und erschreckten die Römer

gewaltig, da sie ihre Zahl überschätzten: jeder suchte sich so schnell 541
wie möglich in Sicherheit zu bringen. Die Barbaren tödteten von den Römern, die in wilder Flucht auseinanderstoben, eine große Anzahl, nahmen viele gefangen und eroberten sämmtliche Feldzeichen, eine Schmach, wie sie nie zuvor die Römer betroffen hat. Von den Obersten floh jeder einzelne mit wenigen Begleitern in irgend eine Stadt, wo sie sich dann zur Vertheidigung rüsteten.

5. Bald darauf schickte Totilas eine Heeresabtheilung unter den tapfersten Gothenfürsten, Bledas, Ruderich und Uliaris gegen Florenz, wo Justin kommandierte. Als diese vor der Stadt angekommen waren, schlugen sie ein Lager auf und begannen die Belagerung. Justin war in großer Besorgniß, da er gar nicht für Einbringung von Lebensmitteln hatte sorgen können, schickte zu den römischen Obersten, die in Ravenna lagen, und bat um schleunige Hülfe. Sein Bote schlich sich nachts glücklich durch die Feinde, gelangte nach Ravenna und that kund, wie die Sachen standen. Sofort brach ein beträchtliches Römerheer nach Florenz auf unter Bessas, Cyprian und Johannes, Vitalians Schwestersohn. Sobald das den Gothen von ihren Spähern gemeldet wurde, hoben sie die Belagerung auf und gingen bis nach Mucella zurück, einem Ort, der eine Tagereise von Florenz entfernt ist. Als das römische Heer sich mit Justin vereinigt hatte, ließ man nur wenige von seinen Leuten als Besatzung in der Stadt; mit allen andern gings vorwärts auf den Feind. Während sie noch unterwegs waren, schien es ihnen am Gerathensten, von den Obersten den auszuwählen, der beim ganzen Heer in höchstem Ansehen stand, damit dieser voranginge und versuchte, den Feind unversehens zu überfallen; das übrige Heer sollte unterdessen weiter marschieren. Man warf das Loos und erwartete den Wink des Schicksals. Das Loos fiel auf Johannes. Den andern Obersten war schon die Lust vergangen, der Verabredung treu zu bleiben. So sah sich denn Johannes

541 gezwungen, mit seinen Leuten gegen die Barbaren vorauszugehen. Als diese den Anmarsch der Feinde bemerkten, räumten sie aus Furcht die Ebene, in der sie ihr Lager aufgeschlagen hatten, und eilten mit vielem Lärm auf einen großen Hügel, der sich in der Nähe befand. Die Leute des Johannes waren ihnen hart auf den Fersen geblieben, stürmten gleichfalls den Hügel hinauf und wurden mit ihnen handgemein. Die Barbaren wehrten sich tapfer, so daß der Kampf lange unentschieden hin und her wogte und viele von beiden Seiten den Heldentod fanden. Als Johannes selbst mit lautem Geschrei und Getöse auf seine Gegner einritt, fiel einer seiner Doryphoren durch einen feindlichen Wurfspieß, und von diesem Augenblick an war der Angriff der Römer abgeschlagen, und sie wichen zurück. Mittlerweile war das Gros des römischen Heeres bis auf die Ebene nachgerückt und war daselbst in einer Phalanx aufmarschiert. Wenn sie nun die fliehenden Leute des Johannes aufgenommen und mit ihnen zusammen einen Verstoß gegen die Feinde gemacht hätten, so wäre ihnen der Sieg sicher gewesen, und sie hätten fast alles gefangen nehmen müssen. Aber das Schicksal wollte, daß im römischen Heer ein ganz unbegründetes Gerede von Mund zu Mund ging, Johannes sei in jenem Gefecht von einem seiner eignen Doryphoren niedergestochen worden. Als das zu den Ohren der Obersten kam, wollte keiner länger Stand halten, sondern sie wandten sich alle zu schmählicher Flucht. Die Regimenter und Schwadronen lösten sich gänzlich auf: jeder floh, wie und wo er nur konnte. Auf dieser Flucht kamen sehr viele um; diejenigen, die sich retteten, flohen mehrere Tage immer weiter, ohne überhaupt verfolgt zu sein. Dann begaben sie sich ein jeder in den nächsten festen Platz und meldeten nur, Johannes sei gefallen. Seit diesem Gefecht hörte alle Gemeinschaft zwischen den Obersten auf: sie dachten gar nicht mehr daran, ihre Kräfte wider den Feind zu vereinigen, sondern jeder blieb in seiner Festung und bereitete alles für eine Belagerung vor, denn jeder

glaubte, die Barbaren würden sich gegen ihn wenden. — Totilas 541 behandelte die Gefangenen mit der größten Leutseligkeit und brachte es dahin, daß sie zu ihm übertraten und fortan fast alle eifrig mit ihm gegen die Römer kämpften. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das siebente Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

6. Darauf nahm Totilas die Festungen Caesena und Petra. 542
Ein wenig später begab er sich nach Tuscien, wo er sich der festen Plätze zu bemächtigen versuchte — es wollte ihm aber niemand zufallen. Deshalb ging er über den Tiber, und ohne das Gebiet von Rom zu berühren, gleich weiter nach Kampanien und Samnium. Dort nahm er ohne Mühe die feste Stadt Benevent ein, deren Mauern er dem Erdboden gleich machte, damit nicht der Platz einem Ersatzheer aus Byzanz als Stützpunkt dienen könne, um von dort aus den Gothen Schwierigkeiten zu bereiten. Dann machte er sich an die Belagerung von Neapel, dessen Bürger ihn trotz aller Schmeichelworte nicht einlassen wollten. Konon lag nämlich darin mit 1000 Römern und Isauriern. Mit dem größeren Theil seines Heeres bezog er ein Lager nicht weit von der Stadtmauer; den kleineren Theil sandte er aus, um Cumae und einige andre Kastelle zu nehmen. In jener Stadt fand er bedeutende Geldmittel vor und einige Frauen von Senatoren. Er that diesen nichts Böses, sondern schenkte ihnen hochherziger Weise die Freiheit. Durch diese wohlberechnete Menschenfreundlichkeit machte er sich einen großen Namen bei allen Römern. Und da ihm der Feind nirgends entgegentrat, schickte er wiederholt kleinere Heeresabtheilungen aus und erzielte dadurch bedeutende Erfolge: er gewann Bruttien und Lukanien, Apulien und Kalabrien. Die öffentlichen Abgaben zog er für sich ein, und ebenso nahm er die Zölle statt der rechtmäßigen Herren des Landes ein, kurz, richtete alles ganz als Herr vou Italien ein. — Da nun das römische Heer zu den bestimmten Terminen den hergebrachten Sold nicht ausbe-

542 zahlt bekam, so schuldete der Kaiser demselben große Summen. Seitdem waren die Italiker, die sich ihres Eigenthums beraubt und arg gefährdet sahen, in großer Sorge; die Soldaten aber waren gegen ihre Obersten unbotmäßiger denn je und blieben nur zu gern in den Städten liegen. Konstantian hielt Ravenna besetzt, Johannes Rom, Bessas Spoletium, Justin Florentia und Cyprian Perusia und von den andern jeder den Ort, wohin er sich auf der Flucht zuerst gerettet hatte.

Als der Kaiser diese Nachrichten erhielt, war er davon sehr schmerzlich berührt und ernannte sofort den Maximin zum Generalquartiermeister [1]) für Italien, damit er das Oberkommando übernehme und den Soldaten ihre Rationen, wie es sich gehörte, anweise. Er gab ihm eine Flotte mit, die ein Heer von Thraciern und Armeniern trug; erstere befehligte Herodian, letztere der Iberier Phazas, ein Neffe des Peranius. Auch eine geringe Anzahl Hunnen waren auf den Schiffen. Maximin fuhr mit der ganzen griechischen Flottendivision von Byzanz ab und kam nach Epirus. Dort legte er sich vor Anker und ließ die Zeit ungenützt verstreichen — er verstand nämlich vom Kriegswesen nichts, und deshalb zauderte er und hatte gar keinen Muth. Darauf schickte der Kaiser den Demetrius als Heermeister [2]) ab, der früher schon unter Belisar ein Regiment Fußvolk kommandiert hatte. Demetrius fuhr nach Sizilien und hätte gern dem Konon und den Neapolitanern schnelle Hülfe gebracht, als er vernahm, daß sie ganz eng eingeschlossen wären und schon bedenklichen Mangel an Lebensmitteln litten; aber er konnte nicht wie er wollte, da er nur ein kleines Heer hatte, das kaum zu rechnen war. Da faßte er folgenden Entschluß. Er brachte so viel Schiffe als möglich aus Sizilien auf, belud sie mit Getreide und den übrigen nothwendigen Lebensmitteln und ging unter Segel, indem er bei den Feinden den Schein erweckte, als

1) Praefectus praetorio. — 2) Magister militum, etwa = kommandierender General.

ob er sehr große Truppenmassen an Bord habe. Und er hatte 542
in Bezug auf die Feinde ganz richtig gerechnet, denn sie glaubten wirklich, ein großes Heer zöge gegen sie, was sie daraus schlossen, daß sie erfuhren, eine gewaltige Flotte sei von Sizilien aus unter Segel gegangen. Und wenn Demetrius gleich zu Anfang gerade auf Neapel hätte losfahren wollen, so wäre es ihm meiner Meinung nach gelungen, die Feinde zu schrecken und die Stadt zu entsetzen, da ihm niemand entgegengetreten wäre. Statt dessen fürchtete er sich, den Kurs direkt auf Neapel zu halten, und begab sich in die Häfen von Rom, wo er sichs angelegen sein ließ, die Soldaten aus jenen Gegenden an sich zu ziehen. Diese aber, weil sie schon von den Barbaren geschlagen waren und sich deshalb fürchteten, bezeigten gar keine Lust, dem Demetrius gegen Totilas und die Gothen zu folgen. Daher sah er sich darauf angewiesen, nur mit den Leuten, die er aus Byzanz mitgebracht hatte, nach Neapel aufzubrechen. Es gab nun noch einen andern Demetrius, von der Insel Cephalenia, der, als alter Schiffskapitän mit dem Meer und seinen Gefahren voll vertraut, mit Belisar nach Afrika und Italien gefahren war und dadurch sich solchen Ruf erworben hatte, daß ihn der Kaiser zum Procurator von Neapel gemacht hatte. Als aber die Barbaren anfingen, die Stadt zu belagern, so beschimpfte er zu wiederholten Malen den Totilas mit der größten Frechheit und konnte trotz der bedenklichen Lage seine Zunge gar nicht im Zaum halten. Wie dann bei den Belagerten die Noth fort und fort wuchs und immer schlimmer wurde, unternahm er mit Zustimmung Konons das Wagestück, in einem kleinen Kahn allein sich zum Heermeister Demetrius durchzuschleichen. Wider Erwarten kam er glücklich durch und hatte eine Unterredung mit Demetrius, in der er ihm Muth zusprach und ihn aufforderte, ans Werk zu gehen. Totilas aber, der die ganze Geschichte von der Abfahrt der Flotte erfahren hatte, hielt eine große Anzahl vortrefflicher Schnellsegler bereit, und als die Feinde, welche die Küste ent-

542 lang fuhren, nicht mehr weit von Neapel entfernt waren, griff er sie unversehens an und schreckte sie dermaßen, daß sie sich sämmtlich zur Flucht wandten. Er tödtete viele, bei weitem die Mehrzahl nahm er gefangen. Die Flucht gelang nur denjenigen, die im ersten Augenblick in die Böte hatten springen können, und unter diesen war auch der Heermeister Demetrius. Alle Schiffe nämlich mit ihrer ganzen Ladung und Mannschaft fielen in die Hände der Barbaren. Da fanden sie denn auch Demetrius, den Procurator von Neapel. Sie tödteten ihn nicht, sondern schnitten ihm Zunge und Hände ab und ließen ihn, so verstümmelt, laufen. So wurde Demetrius für seine freche Zunge von Totilas gestraft.

7. Bald darauf fuhr Maximin mit seiner ganzen Flotte nach Sizilien, blieb aber, vor Syrakus angelangt, ruhig liegen, da er vor kriegerischen Unternehmungen sich fürchtete. Als die römischen Obersten davon Kunde erhielten, beeilten sie sich, ihn zu schleuniger Hülfsleistung aufzufordern, vor allen Konon, der in Neapel von den Barbaren hart bedrängt wurde: den Belagerten waren nämlich die Nahrungsmittel gänzlich ausgegangen. Nachdem aber Maximin die kostbare Zeit aus übertriebener Ängstlichkeit ungenützt hatte verstreichen lassen, entschloß er sich endlich aus Furcht vor den Drohungen des Kaisers, und weil er außerdem die Schmähungen seiner Gefährten nicht mehr hören mochte, Herodian, Demetrius und Phazas nach Neapel abgehen zu lassen, als der Winter sich schon sehr bemerklich machte — er selbst blieb trotz alledem, wo er war. Als die römische Flotte schon ganz nahe bei Neapel war, fuhr ein heftiger Wind daher und rief ein entsetzliches Unwetter hervor. Und Phazas gab sich ganz verloren; auch gestattete der Sturm weder das Einziehen der Ruder noch irgend ein anderes Manöver der Matrosen. In dem Wogengebrause konnte keiner mehr dem andern sich verständlich machen, die Verwirrung war ganz allgemein, die Gewalt des Sturmes herrschte unbedingt und trieb

sie sehr wider ihren Willen auf den Strand, wo sich das feindliche 542
Lager befand. Die Barbaren erstiegen nun ganz nach Belieben die Fahrzeuge ihrer Gegner, die sie tödteten oder über Bord trieben, ohne daß jemand Widerstand zu leisten versuchte. Unter vielen andern nahmen sie auch den Heermeister Demetrius gefangen. Herodian und Phazas hatten mit geringer Mannschaft noch fliehen können, da ihre Schiffe verhältnißmäßig am Weitesten vom feindlichen Lager ans Land getrieben waren. So erging es der römischen Flotte. Totilas aber ließ dem Demetrius einen Strick um den Hals legen und ihn so an die Stadtmauer schleppen. Dort mußte er die Belagerten auffordern, sie sollten sich nicht im Vertrauen auf unerfüllbare Hoffnungen zu Grunde richten, sondern durch schnelle Übergabe der Stadt an die Gothen sich aus ihrer qualvollen Lage befreien. Denn es sei fortan für den Kaiser unmöglich, ihnen zu Hülfe zu kommen, und mit dieser Flotte sei all ihre Aussicht auf Ersatz vernichtet. Demetrius sagte diese Worte, wie ihm Totilas befohlen hatte. Die Belagerten, welche bereits durch Hunger und alle andern Drangsale über die Maßen angegriffen waren, verzweifelten an jeglicher Hoffnung, als sie das Elend des Demetrius sahen und alle seine Worte hörten, und machten ihrer Rathlosigkeit in lauten Klagen Luft; die ganze Stadt war voll Lärm und Wehklagen.

Da rief sie Totilas an die Mauerzinnen und sprach so zu ihnen: „Ohne irgend einen Grund zum Groll wider Euch, Ihr Männer von Neapel, haben wir diese Belagerung unternommen, sondern vielmehr, um Euch von den verhaßtesten Gebietern zu befreien und dann jedem Einzelnen von Euch reichlichen Dank abzustatten dafür, daß Ihr um unsertwegen in diesem Kriege so Schweres von den Feinden habt erdulden müssen. Denn Ihr allein von allen Italikern habt dem Gothenvolk ein reiches Maß von Wohlwollen bewiesen und seid ganz wider Euren Willen unter die Herrschaft der Feinde gekommen. Da wir nun ge-

542 zwungen sind, Euch mit jenen zu belagern, ehren wir selbstverständlich Eure Treue, und diese Belagerung ist nicht zum Schaden der Neapolitaner unternommen. Glaubet ja nicht, aus Schmerz über die Leiden der Belagerung den Gothen zürnen zu müssen. Denn man darf denen, die gerne ihren Freunden Wohlthaten erweisen wollen, keine Vorwürfe machen, wenn sie sich wider ihren Willen genöthigt sehen, ihnen ihre Wohlthaten aufzuzwingen. Vor den Feinden aber braucht Ihr Euch nicht mehr zu fürchten, noch dürft Ihr aus den früheren Ereignissen schließen, daß sie uns besiegen werden. Denn das Schicksal zerstört gewöhnlich mit der Zeit selbst das, was es wider aller Erwarten Wunderbares den Menschen hat gelingen lassen. Endlich bieten wir Euch an, den Konon und alle Soldaten frei und ungekränkt mit all ihrer Habe abziehen zu lassen, wohin sie wollen, wenn sie die Stadt übergeben und sie sofort verlassen. Wir sind bereit, dies und die vollkommene Sicherheit Neapels augenblicklich zu beschwören." So sprach Totilas, und die Neapolitaner sowie alle Soldaten Konons stimmten dem bei, denn die Hungersnoth war zu groß geworden. Da sie aber doch dem Kaiser den Eid der Treue halten wollten und immer noch auf Entsatz von irgend einer Seite hofften, so versprachen sie, binnen 30 Tagen die Stadt zu übergeben. Totilas, der ihnen jede Spur von Hoffnung nehmen wollte, setzte eine Frist von drei Monaten für die Erfüllung des Vertrages fest und versicherte, innerhalb derselben weder einen Sturm auf die Mauer, noch sonst etwas gegen sie unternehmen zu wollen. Die Belagerten warteten aber den letzten Termin nicht ab — denn der Mangel an Lebensmitteln hatte sie ganz mürbe gemacht — und öffneten bald darauf Totilas und den Barbaren die Thore. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das achte Jahr dieses Krieges den Prokop beschrieben hatt.

543 8. Nachdem Totilas Neapel genommen hatte, zeigte er so viel Menschenfreundlichkeit gegen die Gefangenen, wie man es

von einem Feind und noch dazu von einem Barbaren nicht er- 543
warten konnte. Seine römischen Gefangenen waren durch Hunger derartig heruntergekommen, daß sie vollständig entkräftet waren; er mußte daher befürchten, daß sie stürben, wenn sie mit einem Mal sich ganz satt äßen, und ersann daher Folgendes. Er stellte am Hafen und an den Thoren Wächter auf, die niemand aus der Stadt herauslassen durften. Dann ließ er ihnen mit weiser Vorsicht weniger Speise reichen, als sie begehrten, und täglich so viel zulegen, daß die Leute gar nicht merkten, wie viel sie bekamen. Nachdem er so ihre Kräfte wiederhergestellt hatte, ließ er die Thore öffnen und gestattete jedem zu gehen, wohin es ihm beliebte. Den Konon und seine Soldaten, so weit sie nicht am Ort bleiben wollten, setzte er auf Schiffe und ließ sie ungekränkt abfahren. Sie hielten es für eine Schande, nach Byzanz zurückzukehren, und beschlossen, eiligst nach Rom zu fahren, wurden aber durch widrige Winde an der Abfahrt gehindert und wußten nicht, was sie machen sollten, da sie fürchteten, Totilas werde als Sieger sich nicht für gebunden an die Verträge halten und ihnen etwas Böses zufügen. Sobald Totilas dies erfuhr, ließ er sie alle zusammenkommen, redete ihnen zuerst gut zu und betheuerte, daß er sich nach wie vor durch seinen Eid gebunden halte; er hieß sie guten Muthes sein und forderte sie auf, ohne Scheu mit dem Gothenheere zu verkehren, Lebensmittel einzukaufen, und wenn sie sonst noch etwas brauchten, wie von Freunden es sich geben zu lassen. Da der widrige Wind immer noch anhielt und ihnen viel Zeit dadurch verloren ging, ließ er ihnen Pferde und Zugthiere liefern, beschenkte sie mit einem Zehrpfennig und forderte sie auf, den Landweg nach Rom zu nehmen, wofür er ihnen einige edle Gothen als Geleitsmänner mitgab. Er selbst zog ebenfalls ab, nachdem er Neapels Mauern dem Erdboden gleich gemacht hatte, damit nicht die Römer sich wieder dort festsetzen und von diesem sichern Stützpunkte aus den Gothen Schwierigkeiten bereiten könnten. Denn er wollte lieber mit ihnen

543 offen auf freiem Felde, als mit allerlei künstlichen und trüglichen Mitteln kämpfen. Doch zerstörte er nur den größten Theil der Mauer und ließ das übrige bestehen.

In dieser Zeit ging ihn ein Römer an aus Kalabrien, und beschuldigte einen seiner Leibwächter, er hätte seiner jungfräulichen Tochter trotz deren Sträuben Gewalt angethan. Der Mann leugnete sein Verbrechen nicht und wurde ins Gefängniß geworfen, da Totilas eifrig bemüht war, die That zu sühnen. Die Angesehensten unter den Barbaren begannen für sein Schicksal zu fürchten, thaten sich zusammen und traten vor Totilas mit der Bitte, er möge jenem seine Schuld nachsehen, denn er war ein tapferer und erprobter Krieger. Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, hörte er ihre Worte an und antwortete folgendermaßen: „Nicht aus unmenschlicher Grausamkeit oder Freude an der Trübsal meiner Volksgenossen, sondern in ernstester Besorgniß, den Gothen könne ein Unglück zustoßen, rede ich jetzt zu Euch, meine Kameraden. Ich weiß sehr wohl, daß der große Haufe Schwarz in Weiß umzukehren liebt. Denn die Zügellosigkeit, welche alles zerstört und in Grund und Boden verdirbt, nennen sie gern Humanität, und denjenigen, der die Gesetze genau durchzuführen bestrebt ist, den schelten sie einen einfältigen und grämlichen Tropf, um unter dem Deckmantel solcher Bezeichnungen ihre Frechheit zu verbergen und desto ungestrafter sündigen zu können. Darin zeigt sich so recht ihre gemeine Gesinnung. Ich ermahne Euch nun, daß Ihr nicht wegen des Fehltritts eines Mannes Euer Heil aufs Spiel setzt und, trotz der eignen Unschuld, Euch mit derselben Schuld befleckt wie er. Denn derjenige, welcher den Schuldigen der Strafe zu entziehen sucht, ist meiner Ansicht nach ebenso strafbar wie dieser selbst. Ich möchte nun, daß Ihr das Urtheil über den vorliegenden Fall so ansehet, als wenn Euch die Entscheidung darüber vorliegt, ob dieser Mann für sein Vergehen keine Strafe leiden soll oder ob das Gothenvolk gerettet wird und im Kriege obsiegt. Denkt

einmal daran, daß wir beim Beginn dieses Krieges ein zahlreiches 543
Heer von glänzendem Kriegsruhm und erprobter Tapferkeit, unermeßliche Schätze, einen mehr als reichlichen Vorrath an Pferden und Waffen und endlich alle festen Punkte Italiens besaßen. Und das sind doch für Leute, die einem Kriege entgegengehen, wahrlich keine geringen Hülfsmittel. Da wir aber dem Theodat gehorchten, einem Manne, der die schnöde Habgier höher stellte als die Gerechtigkeit, so hat sich wegen unserer Zügellosigkeit die Gnade Gottes von uns abgewandt; denn das wißt Ihr, von was für Leuten und wie wenigen wir besiegt worden und wohin es mit uns gekommen ist. Jetzt aber, da uns Gott für unsere Sünden hinlänglich gestraft hat, regiert er unser Schicksal nach seinem Willen weit über Hoffen und Verstehen: weit über unsere wirkliche Macht hinaus haben wir den Feind besiegt, und da ist es doch gewiß besser, die Ursache des Sieges auch ferner sich zu erhalten, als das Gegentheil zu thun und damit gegen sein eignes Fleisch zu wüthen." Solches sprach Totilas. Die Gothenfürsten aber nahmen seine Worte beifällig auf und traten für den Leibwächter nicht mehr ein, sondern überließen ihn des Königs Gutdünken. Bald darauf ließ er den Mann hinrichten und gab sein Vermögen dem Mädchen, welchem er Gewalt angethan hatte.

9. Während Totilas sich so benahm, beraubten Obersten wie Soldaten des römischen Heeres die Unterthanen ihres Eigenthums und ließen ihrem Frevelmuth und ihren Lüsten die Zügel schießen: die Obersten schwelgten mit ihren Dirnen in den Festungen, die Soldaten wurden immer ungehorsamer gegen ihre Vorgesetzten, und ihr Übermuth kannte keine Grenzen mehr. Die Italiker aber litten schwer von beiden Heeren, denn die Gothen nahmen ihnen ihren Landbesitz, und die Kaiserlichen all ihre bewegliche Habe. Dazu mußten sie selbst allerlei Mißhandlungen ertragen und kamen fast vor Hunger um. Ja, die Soldaten, welche sie gegen die Gewaltthaten der Feinde hätten schützen sollen, waren dazu gar nicht im Stande und schämten sich dessen nicht einmal,

543 sondern brachten es durch ihre Missethaten dahin, daß jene sich geradezu nach den Barbaren sehnten. In dieser unerträglichen Lage wandte sich Konstantian an den Kaiser Justinian und schrieb ihm ganz offen, es sei ihm nicht möglich, den Krieg gegen die Gothen fortzuführen. Auch die andern Obersten erkärten in diesem Schreiben übereinstimmend ihre Abneigung gegen den Kampf und billigten Konstantians Meinung durchaus. Dahin war es mit den Italikern gekommen.

Totilas aber ließ einen Brief an den römischen Senat abgehen, dessen Inhalt folgender war: (er rief ihnen die Wohlthaten Theodorichs und Amalasunthas ins Gedächtniß zurück und wies mit bitterer Ironie im Gegensatz dazu darauf hin, wie die Griechen, z. B. Alexander [1]) die freundliche Aufnahme von Seiten der Römer vergolten hätten, wie sie durch die „gütige Gesinnung“ und „Großherzigkeit“ der Obersten und Soldaten in ihre jetzige schlimme Lage gekommen seien. Seinen eignen Sieg fasse er nur als Strafe für die Missethaten jener auf. Sie sollten nun nicht bis zum letzten Augenblicke mit ihrem Entschluß warten, sondern sich durch rechtzeitige Ergebung einen Anspruch auf die Milde und Schonung des Siegers erwerben.) Solches enthielt der Brief, den Totilas einigen Gefangenen mitgab, um ihn in Rom den Senatoren einzuhändigen. Sein Auftrag wurde auch ausgeführt, aber Johannes verhinderte die Empfänger desselben, dem Totilas eine Antwort zu geben. Deshalb ließ er eine große Anzahl von Briefen verfassen, in denen er sich mit den heiligsten Eiden verschwor, die Gothen würden keinem Römer etwas zu Leide thun. Wer diese Briefe nach Rom gebracht hat, vermag ich nicht zu sagen. Denn alle wurden im Dunkel der Nacht an den sichtbarsten Punkten der Stadt angeklebt und, als es Tag ward, gelesen. Die Obersten des römischen Heeres hatten dieserhalb die arianischen Priester stark in Verdacht und verjagten sie sofort sämmtlich aus der Stadt. Nachdem Totilas hiervon in

1) s. S. 173.

Kenntniß gesetzt war, sandte er einen Theil seines Heeres nach Kalabrien, um einen Handstreich auf die Festung Hydrus [1]) zu versuchen. Da aber die Besatzung sich nicht ergeben wollte, befahl er, zur Belagerung überzugehen, und rückte mit dem größten Theil seines Heeres gegen Rom vor. Als das der Kaiser erfuhr, gerieth er in große Aufregung und sah sich gezwungen, Belisar gegen Totilas abzusenden, obgleich ihn die Perser noch sehr hart bedrängten. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das neunte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat. 543

10. So ging denn Belisar zum zweiten Mal nach Italien. 544
Da er aber nur sehr wenig Leute hatte — denn sein eignes Gefolge mußte er den Persern gegenüber stehen lassen — durchzog er ganz Thrazien und warb durch reiche Geldspenden junge Leute als Freiwillige an. Bei ihm war auf kaiserlichen Befehl unter andern auch der Heermeister von Illyrien [2]), Vitalius, der soeben erst aus Italien zurückgekehrt war, wo er seine illyrischen Soldaten zurückgelassen hatte. Nachdem sie beide an 4000 Mann zusammengebracht hatten, begaben sie sich nach Salona in der Absicht, zunächst nach Ravenna zu gehen und womöglich von dort aus den Feldzug zu beginnen. Denn in die Gegend von Rom sich zu begeben, war ganz unmöglich: einerseits konnte man an dem Feinde nicht unbemerkt vorbeikommen, da er in Kalabrien und Kampanien seine Quartiere hatte; andrerseits war man zu schwach, um irgendwie offensiv hier vorzugehn. Unterdes waren den Belagerten zu Hydrus die Lebensmittel gänzlich ausgegangen, so daß sie mit den belagernden Barbaren Verhandlungen bereits anknüpften, um ihnen den Platz zu übergeben, und sie hatten einen bestimmten Tag dafür bereits festgesetzt. Da ließ Belisar Schiffe mit Lebensmitteln für ein Jahr beladen und schickte sie nach Hydrus unter dem Kommando des Valentinus ab; dieser hatte den Befehl, die alte Besatzung, die durch Krankheit und Hunger, wie Belisar wohl wußte, arg mitgenommen war, eiligst

1) Otranto. — 2) Magister militum per Illyricum.

544 aufzunehmen und statt ihrer eine genügende Anzahl von seinen eignen Leuten dort zu lassen, die mit frischen Kräften, reichlich mit Proviant versehen, dann die Belagerung besser aushalten würden. Valentin segelte bei günstigem Winde mit seiner Flotte ab und kam glücklich vier Tage vor dem festgesetzten Termin bei Hydrus an, dessen Hafen er unblokiert vorfand. Er besetzte ihn und zog ungehindert in die Festung ein. Die Gothen hatten nämlich im Vertrauen auf jenes Abkommen sich keines feindlichen Unternehmens mehr versehen und die Belagerungsmaßregeln schon vernachlässigt. Als sie nun plötzlich die Flotte heranfahren sahen, befiel sie solche Furcht, daß sie die Belagerung aufhoben. Sie bezogen in ziemlicher Entfernung von dem Platze ein Lager und meldeten dem Totilas, wie es ihnen ergangen sei. Als von Valentins Leuten einige auszogen, um die Umgegend auszuplündern, stießen sie am Gestade auf die Feinde und wurden mit ihnen handgemein. Sie wurden so gründlich geschlagen, daß die meisten sich fliehend in die Fluten des Meeres stürzten; nach einem Verlust von 170 Mann fand sich der Rest wieder in der Festung ein. Valentin schiffte die alte Besatzung ein, die er halbtodt vorgefunden hatte, ließ statt derselben frische Leute und Proviant auf ein Jahr, wie Belisar befohlen hatte, zurück und fuhr mit den übrigen nach Salona zurück. Von dort segelte nun Belisar mit der ganzen Flotte nach Pola[1]), wo er einige Zeit mit der Organisation seines Heeres zubrachte. Als Totilas von seiner Ankunft hörte, wollte er gern wissen, wie stark die Macht sei, die Belisar führte, und brauchte folgende List. Ein gewisser Bonus, ein Vetter des Johannes, befehligte die Besatzung von Genua. Unter dessen Namen schrieb er einen Brief an Belisar, in dem er ihn bat, er möge schleunigst zum Entsatz herbeieilen, da er sich in äußerst mißlicher Lage befände. Darauf wählte er fünf umsichtige Leute aus, übergab ihnen das Schreiben und schärfte ihnen ein, sich für Abgesandte des Bonus auszugeben und sich

1) Stadt an der Küste von Istrien.

ganz genau Belisars Macht anzusehen. Als sie vor Belisar 544
kamen, wurden sie von ihm mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit empfangen. Dann las er den Brief und trug ihnen die Botschaft auf, er werde sehr bald mit seinem ganzen Heere anrücken. Jene hielten genaue Umschau, wie ihnen Totilas geheißen hatte, kehrten in das Gothenlager zurück und versicherten, Belisars Macht sei durchaus nicht der Rede werth.

Mittlerweile bemächtigte sich Totilas der Feste Tibur[1]), in welcher Isaurier als Besatzung lagen, durch Verrath. Und das ging so zu. Einige von den Einwohnern standen gemeinschaftlich mit den Isauriern Posten an den Thoren. Mit diesen veruneinigten sie sich, als sie mit ihnen auf Wache waren, trennten sich ohne allen Grund von ihnen und ließen bei Nacht die Feinde, deren Lager ganz nahebei war, in die Stadt. Als die Isaurier merkten, daß die Stadt verloren war, hielten sie so gut zusammen, daß sie sich fast alle glücklich durchschlugen. Von den Einwohnern aber ließen die Gothen keinen einzigen am Leben sondern brachten alle, selbst den Priester der Stadt, um, auf eine Art und Weise, die ich zwar wohl kenne, aber nicht erzählen will, um nicht für die Nachwelt dies Beispiel von Unmenschlichkeit zu verewigen. Hierbei kam u. a. Catellus ums Leben, ein Italiker von hohem Ansehen. Auch den Tiberstrom bekamen die Gothen in ihre Gewalt, so daß die Römer nicht mehr aus Tuscien Lebensmittel den Tiber hinunter fahren konnten; denn der Ort, der 120 Stadien[2]) von Rom in der Nähe des Flusses liegt, wehrte als feindliches Bollwerk denen, die jene Fahrt machen wollten.

11. Solches war das Schicksal von Tibur.

Belisar kam mit seiner ganzen Flotte in Ravenna an, versammelte die Gothen, welche sich daselbst aufhielten und die römischen Soldaten und hielt ihnen folgende Rede: „Nicht zum ersten Mal geschieht es jetzt, daß das, was Tüchtigkeit aufgebaut hat, durch

1) Tivoli am Aniene, Nebenfluß des Tiber, westlich von Rom. — 2) ca. 22 Km.

544 Untüchtigkeit zu Grunde geht. Denn von Alters her haftet den menschlichen Dingen diese Schwäche an, und viele Thaten wackerer Männer konnte die Schlechtigkeit der verworfensten Menschen zu Schanden machen. So sind auch des Kaisers Angelegenheiten verdorben worden. Jetzt will er aber das Verfehlte wieder gut machen, und so groß ist sein Eifer, daß er die Bewältigung der Perser den hiesigen Angelegenheiten hintansetzt und es für gut gehalten hat, mich zu Euch hierher zu schicken, damit ich ausbessere und wieder gut mache, was etwa die Obersten an seinen Soldaten oder den Gothen gefehlt haben. Niemals einen Fehler zu begehen, das entspricht nicht der menschlichen Art und ist wider die Natur der Dinge; die begangenen Fehler wieder gut zu machen, das ziemt sich so recht für einen Kaiser und ist seinen geliebten Unterthanen eine wahre Erquickung. Denn Ihr sollt nicht nur von dem, was Euch drückt, befreit werden, sondern das Wohlwollen, das der Kaiser für Euch hat, sofort wahrnehmen und genießen. Was könnte einem Menschen wohl Herrlicheres zu Theil werden? Da ich nun eigens zu diesem Zwecke bei Euch bin, muß nun auch ein jeder von Euch alle seine Kräfte anstrengen, um daraus entsprechenden Nutzen zu ziehen. Wenn also jemand unter Euch Verwandte oder Freunde bei dem Tyrannen Totilas hat, so soll er sie eiligst abrufen und ihnen die kaiserliche Willensmeinung kundthun. Denn auf diese Weise würdet Ihr die Gunst des Friedens und die Gnade des erhabenen Kaisers genießen. So z. B. bin ich gar nicht hierher gekommen, um mit irgend jemand Krieg zu führen, und es würde mir sehr schmerzlich sein, gegen Unterthanen des Kaisers feindlich auftreten zu müssen. Wenn aber trotzdem einige von diesen das, was ihnen besser frommt, schnöde von sich weisen, andre sogar uns feindlich gegenübertreten, so würden auch wir, obwohl nur mit äußerstem Widerstreben, uns gezwungen sehen, sie als Feinde zu behandeln." So sprach Belisar. Von den Feinden ging aber Niemand zu ihm über, weder ein Gothe noch ein Römer.

Darauf sandte er seinen Doryphoren Thorimuth mit einer Anzahl von dessen Leuten, ferner Vitalius und die illyrischen Soldaten in die Aemilia, um sich dort womöglich der festen Plätze zu bemächtigen. Vitalius kam mit dieser Heeresmacht bis in die Gegend von Bononia [1]), nahm einen von den festen Plätzen dort und blieb dann ruhig in der Stadt Bononia. (Plötzlich entfernen sich sämmtliche Illyrier und begeben sich in ihre Heimath, weil sie seit ihrer Ankunft in Italien keinen Sold erhalten haben, auch schlecht verpflegt werden, und die Hunnen ihnen Weiber nnd Kinder in die Sklaverei fortschleppen. Durch Gesandte bitten sie den Kaiser um Verzeihung, die ihnen schließlich auch gewährt wird.) Als nun Totilas von dem Abzug der Illyrier Kunde erhielt, schickte er eine Abtheilung nach Bononia, um Vitalius und seine Leute aufzuheben. Aber Vitalius und Thorimuth hatten sich in einen Hinterhalt gelegt, tödteten eine große Zahl der Heranziehenden und zwangen die übrigen zur Flucht. (In diesem Gefecht zeichnete sich der Comes Illyrici Nazares am meisten aus). Darauf begab sich Thorimuth zu Belisar nach Ravenna. 544

Dann schickte Belisar drei seiner Doryphoren, Thorimuth, Ricilas und Sabinian mit 1000 Mann nach Auximum [1]), um Magnus und den Römern, die dort belagert wurden, Entsatz zu bringen. Ohne von Totilas und dem feindlichen Heer bemerkt zu werden, kamen sie glücklich bei Nacht nach Auximum hinein und beschlossen, einige Ausfälle auf den Feind zu unternehmen. Als ihnen am folgenden Tage um die Mittagszeit gemeldet wurde, daß eine Anzahl Feinde ganz nahe herangekommen sei, ritten sie hinaus, jenen entgegen, hielten es aber doch für gerathen, erst Patrouillen vorzuschicken, um die Stärke der Feinde zu erkunden und nicht blind draufloszugehen. Belisars Doryphor Ricilas hatte gerade einen Rausch: er ließ niemand anders als Patrouille reiten, sondern gab seinem Pferde die Sporen und

1) Bologna. — 2) Osimo, südlich von Ancona.

544 sprengte vor. (Er wird von den Gothen umzingelt und fällt, von Speeren überschüttet. Die Römer können nur seine Leiche retten und bringen sie nach Auximum hinein.) Dann kamen Sabinian und Thorimuth mit Magnus dahin überein, daß es sich nicht empfehle, wenn sie länger ihren Aufenthalt dort nähmen. Denn einmal könnten sie den Gothen im offnen Kampf nicht gegenübertreten, und zweitens würde die Stadt nur schneller in die Hände der Feinde fallen, wenn sie mit von dem Proviant der Belagerten zehrten. Nach dieser Abmachung rüsteten sie sich mit ihren 1000 Mann zum Abzug, den sie bei Nacht bewerkstelligen wollten. Leider aber lief unbemerkt ein Soldat ins feindliche Lager über und meldete dort, was im Werke war. Sofort ließ Totilas 2000 auserlesene Leute unter die Waffen treten und besetzte bei einbrechender Nacht die Wege, 30 Stadien [1]) von Auximum entfernt, ohne daß jemand etwas merkte. Als diese nun um Mitternacht die Feinde heranziehen sahen, zogen sie die Schwerter und stürzten auf sie los. Sie hieben 200 Mann nieder; Sabinian und Thorimuth kamen mit den übrigen unter dem Schutze der dunklen Nacht nach Ariminum [2]) durch. Alle Lastthiere, auf denen sich die Diener, Waffen und Gewänder der Soldaten befanden, fielen in die Hände der Gothen.

Zwischen Auximum und Ariminum befinden sich zwei Städte am Ufer des adriatischen Meeres, Pisaurum und Fanum [3]). Beider Gebäude hatte Witichis am Anfang des Krieges niederbrennen und über die Hälfte des Mauerwerks zerstören lassen, damit nicht die Römer sich dort festsetzten und den Gothen unbequem würden. Den einen von beiden Plätzen, Pisaurum, beschloß Belisar zu besetzen, weil ihm die Örtlichkeit zur Weide für die Pferde passend erschien. Er schickte nun bei Nacht einige Leute aus seiner nächsten Umgebung und ließ von ihnen in aller Stille Breite und Länge eines jeden Thores ausmessen. Dann ließ er die Thorflügel zimmern und mit Eisen beschlagen, packte sie auf

1) 5,5 Km. — 2) Rimini. — 3) Pesaro und Fano.

Kähne und schickte sie ab mit Sabinian und Thorimuth, die sie 544
schnell in die Mauern einfügen und dann innerhalb des Mauerringes bleiben sollten. Wenn sie sich so in Sicherheit gebracht hätten, sollten sie die eingestürzten Theile der Mauer mit Steinen, Lehm oder sonstwie ausfüllen. Sie kamen dem Befehl nach. Sobald als Totilas dies erfuhr, zog er mit großer Heeresmacht gegen sie aus. Sein Handstreich mißlang, und nachdem er einige Zeit dort gelegen hatte und den Platz nicht hatte nehmen können, zog er unverrichteter Sache wieder zurück ins Lager von Auximum. Von den Römern aber ließ sich keiner mehr im freien Felde sehen, sondern jedermann blieb innerhalb der Festungsmauern. Von seinen Doryphoren schickte Belisar auch zwei nach Rom, den Perser Artaseires und den Thrazier Barbation, um Bessas, der dort stand, in der Bewachung der Stadt zu unterstützen. Auch diese hatten strengen Befehl, sich durchaus nicht mit den Feinden einzulassen. Als nun Totilas und das Gothenheer merkten, daß Belisars Macht nicht bedeutend genug sei, um ihnen in offner Feldschlacht entgegenzutreten, fingen sie an, gegen die festesten Plätze vorzugehen. So setzten sie sich in Picenum vor Firmum und Asculum [1]) und begannen, beide zu belagern. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das zehnte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

12. Da Belisar durchaus keine Möglichkeit sah, den Be- 545
lagerten zu helfen, sandte er den Johannes, Vitalians Neffen, nach Byzanz, nachdem er ihn einen theuern Eid hatte schwören lassen, daß er alles daransetzen werde, so bald als möglich zurückzukehren. Derselbe sollte den Kaiser bitten, zahlreiche Truppen, viel Geld, Waffen und Pferde zu schicken. Denn Soldaten hatte er sehr wenige, und diese wollten sich durchaus nicht schlagen, da sie behaupteten, die Staatskasse sei ihnen noch viel Geld schuldig und sie litten Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen. Und das war wirklich der Fall. Wegen dieser Dinge

1) Fermo und Ascoli Piceno.

545 schrieb Belisar an den Kaiser. Der Brief hatte aber folgenden Inhalt: „Wir sind nach Italien gekommen, o bester der Kaiser, ohne Leute, Waffen, Pferde, Geld. Und wer von diesen Sachen nicht die Fülle hat, ist meiner Ansicht schwerlich im Stande, mit Erfolg Krieg zu führen. Thrazien und Illyrien haben wir von oben bis unten durchzogen und einige, wenige Soldaten dort angeworben. Wir müssen nun mitansehen, wie diese kümmerlichen Leute weder Waffen haben noch irgendwie kriegsgeübt sind. Diejenigen aber, die wir hier vorgefunden haben, sind mit ihrer Lage unzufrieden und fürchten sich vor den Feinden, denn ihr Gemüth ist bedrückt durch die zahlreichen Niederlagen, die sie erlitten haben: ja, sie haben sich nicht damit begnügt, einen Zusammenstoß mit den Feinden zu vermeiden, sondern haben ihre Pferde laufen lassen, ihre Waffen weggeworfen. Einkünfte aus Italien herauszuziehen ist ganz unmöglich, da es sich wieder vollständig in den Händen der Feinde befindet. Deshalb befinden wir uns den Soldaten gegenüber in einer höchst mißlichen Lage: da wir mit dem Solde in Rückstand sind, so können wir keinen unbedingten Gehorsam verlangen — das Bewußtsein, in ihrer Schuld zu sein, lähmt die Kraft des Befehls. Auch das, o Herr, will ich Dir nicht verschweigen, daß die meisten von Deinen Leuten als Überläufer bei den Feinden weilen. Wenn es nur darauf ankam, Belisar allein nach Italien zu schicken, so steht es mit Deiner Kriegsrüstung vortrefflich, denn ich befinde mich mitten unter Italikern; wenn Du aber Deine Gegner überwältigen willst, so mußt Du auch für das Übrige sorgen: denn ein Feldherr ohne Untergebene ist ein Unding. Es würde sich nun zunächst empfehlen, mir meine Doryphoren und Hypaspisten zu schicken und außerdem Hunnen und andre Barbaren, so viel wie möglich, und diesen muß sogleich ihr Sold ausgezahlt werden."

Solches schrieb Belisar. Johannes aber hielt sich lange Zeit in Byzanz auf, ohne etwas von dem zu thun, weswegen

er dorthin gekommen war. Vielmehr verheirathete er sich mit 545 der Tochter des Germanus, der ein Neffe des Kaisers war. Unterdessen ergaben sich Firmum und Asculum an Totilas, und dieser marschierte nach Tuscien, um Spoletium und Asisium [1]) zu belagern. Die Besatzung von Spoletium befehligte Herodian, die von Asisium Sisifrid, von Abkunft ein Gothe, aber den Römern und dem Kaiser aufrichtig ergeben. Herodian nun schloß mit den Feinden einen Waffenstillstand von dreißig Tagen. Sollte bis zum Ablauf dieser Frist sich keine Hülfe zeigen, so wollte er die Stadt sammt der Besatzung und den Bewohnern an die Gothen ausliefern. Als nun der verabredete Tag herangekommen, von römischen Truppen aber nirgend etwas zu sehen war, so übergaben Herodian und die Besatzung dem Vertrage gemäß sich und Spoletium an Totilas und die Gothen. Herodian soll das aus Haß gegen Belisar gethan haben, weil ihm dieser gedroht hatte, er werde ihn wegen seines früheren Verhaltens zur Rechenschaft ziehen. So erging es mit Spoletium. Sisifrid aber machte mit seinen Leuten Ausfälle; bei der Gelegenheit verlor er die Mehrzahl derselben und kam dann selbst ums Leben. Unter diesen Umständen hielten es die Bewohner von Asisium fürs Beste, sofort die Stadt den Feinden auszuliefern. Totilas aber stellte an Cyprian das Ansinnen, er solle ihm Perusia [2]) ausliefern; wenn er es nicht thäte, so drohte er mit seinem Zorn — für den Fall, daß er sich willfährig zeige, versprach er ihm reiche Belohnung. Da Cyprian sich auf nichts einlassen wollte, so wurde einer von seinen Doryphoren, Namens Uliphus, bestochen, den Mann mit Hinterlist aus dem Wege zu räumen. Als nun Uliphus einmal mit Cyprian allein war, stieß er ihn nieder und flüchtete sich dann zu Totilas. Nichtsdestoweniger erhielten Cyprians Soldaten die Stadt dem Kaiser, so daß die Gothen es für angezeigt erachteten, die Belagerung aufzuheben.

1) Spoleto und Assisi. — 2) Perugia.

515 **13.** Darauf ging Totilas gegen Rom vor und, als er nahe genug gekommen war, rüstete er sich zur Belagerung. In ganz Italien ließ er die Bauern ruhig bei ihrer Arbeit und hieß sie ohne Furcht ihr Land wie immer bebauen; nur die Steuern, die sie früher an die Staatskasse und die Gutsbesitzer abgeführt hatten, mußten sie jetzt ihm zahlen. — Als sich eine Anzahl Gothen den Mauern Roms näherte, so machten Artaseires und Barbation, trotzdem Bessas abrieth, mit dem größten Theil ihrer Leute einen Ausfall auf sie. Sie tödteten viele Feinde und schlugen die übrigen in die Flucht. Als sie aber dieselben hitzig verfolgten, fielen sie in einen Hinterhalt der Feinde. Dabei verloren sie fast alle Soldaten und kamen nur mit einigen wenigen glücklich davon. Seitdem wagte man keinen Ausfall mehr, obgleich die Feinde öfters ein Treffen anboten. Nun fing der Hunger an, die Römer sehr zu drücken, da sie nicht mehr die Lebensmittel von den Feldern in die Stadt bringen konnten und die Zufuhr von der Seeseite ihnen abgeschnitten war. Denn seit die Gothen im Besitz von Neapel waren, hatten sie dort eine zahlreiche Flottille aufgestellt und hielten an den sogenannten Inseln des Aeolus [1]) und den andern jener Gegend scharfe Wache, so daß die Schiffe, welche von Sizilien nach Portus fahren wollten, sämmtlich mit ganzer Bemannung ihnen in die Hände fielen. — Totilas schickte eine Heeresabtheilung in die Aemilia mit dem Auftrage, in Güte oder mit Gewalt Placentia [2]) zu nehmen, welches die stark befestigte Hauptstadt jener Landschaft ist und am Po liegt. Von allen Ortschaften der Gegend war es allein noch in den Händen der Römer. Sobald dieses Heer vor Placentia angelangt war, forderte man die Besatzung auf, sich an Totilas und die Gothen zu ergeben. Als diese Aufforderung ohne Erfolg blieb, schlugen sie ein Lager auf und schlossen die Stadt ein, da ihnen nicht verborgen geblieben war, daß sie nicht genügend verproviantiert sei. — Damals ward zu Rom in den kaiserlichen Obersten der

2) Die liparischen Inseln. — 2) Piacenza.

Verdacht rege, daß Cethegus, ein Patrizier und Princeps Senatus, 545 auf Verrath sinne. Derselbe hielt es daher für richtig, sich nach Centumcellae zu begeben.

Belisar, welcher für Rom und den Ausgang des Krieges fürchten mußte und doch von Ravenna aus mit seiner geringen Streitmacht keine Hülfe bringen konnte, beschloß, von dort aufzubrechen und die Plätze nahe bei Rom zu besetzen, damit er so im Stande wäre, den Belagerten zur Hülfe nahe zu sein. Auch reute es ihn, gleich anfangs nach Ravenna gegangen zu sein, wozu ihn Vitalius nicht gerade zum Vortheil der kaiserlichen Sache veranlaßt hatte, weil er dadurch, daß er sich dort einschloß, das Spiel gewissermaßen in die Hände der Feinde gegeben hatte. Nach meiner Ansicht hat Belisar entweder das weniger Richtige gethan, weil es damals den Römern schlecht gehen sollte, oder er hat zwar das Richtige erkannt, Gott aber die Ausführung des Beschlusses verhindert, weil er Totilas und den Gothen helfen wollte und deshalb Belisars richtigste Entschlüsse in das Gegentheil verkehrte. Ob sich das so oder so verhalten hat, vermag ich nicht zu erklären. Belisar ließ nun Justin als Kommandanten von Ravenna zurück, brach selbst mit geringer Mannschaft von dort auf und marschirte durch Dalmatien und die angrenzende Landschaft nach Epidamnus [1]), wo er auf Verstärkung aus Byzanz wartete. In einem Brief an den Kaiser setzte er die Lage der Dinge auseinander. Jener schickte bald darauf Vitalians Neffen, Johannes, und den Armenier Isaak, den Bruder des Aratius und des Narses, mit einem Heere ab, das sich aus Barbaren und Römern zusammensetzte. Diese kamen in Epidamnus an und vereinigten sich mit Belisar. Auch sandte der Kaiser den Eunuchen Narses zu den Herulerfürsten, um möglichst viele für einen Zug nach Italien zu gewinnen. Wirklich gingen zahlreiche Heruler mit ihm, die unter andern Philemuth kommandierte, und zogen mit ihm durch Thrazien. Dort wollten

1) Durazzo.

545 sie überwintern und mit Frühlingsanfang zu Belisar sich begeben. Bei ihnen war auch Johannes, mit dem Beinamen Phagan.[1]) Auf diesem Marsch bot sich ihnen die Gelegenheit, unvermutheter Weise den Römern einen großen Dienst zu leisten. Es hatte nämlich kurz zuvor ein großer Haufen der barbarischen Sklavenen die Donau überschritten, der in dem römischen Gebiet raubte, plünderte und die Bewohner als Sklaven wegschleppte. Mit diesen wurden die Heruler plötzlich handgemein, schlugen die an Zahl weit überlegenen Feinde, hieben sie nieder und entließen alle Gefangenen wieder in ihre Heimat. Hierbei nahm Narses einen Menschen gefangen, der sich den Namen des Chilbudius anmaßte, eines sehr angesehenen Mannes, der Heermeister gewesen war, und deckte nun mit leichter Mühe den Betrug auf.

14. (Der echte Chilbudius war als Heermeister von Thrazien[2]) wiederholentlich über die Donau gegen Anten und Sklavenen zu Felde gezogen und endlich in einer Schlacht gefallen. Ein Ante, der denselben Namen trug, hatte bei seinen Volksgenossen sich für den Gefallenen ausgegeben und war auf dem Wege nach Byzanz, um sich in seiner angemaßten Würde bestätigen zu lassen und für die Anten ein Bündniß mit dem Kaiser abzuschließen. Diesen Betrüger faßte Narses und nahm ihn als Gefangenen mit nach Byzanz. — Prokop beschreibt die Sitten beider Völker, wie folgt.) Diese beiden Stämme, die Sklavenen und Anten, stehen nicht unter der Herrschaft eines Mannes, sondern sie leben von Alters her als Volksstaat, so daß Glück und Unglück alle gemeinschaftlich tragen. Auch in Bezug auf alles andere, Gesetze und Bräuche, sind diese Barbaren völlig gleich. Denn sie kennen nur einen Gott, den Blitzschleuderer, und glauben, daß er allein der Herr sei über alles. Sie opfern ihm Stiere und allerlei andere Opferthiere. Das Schicksal kennen sie nicht und wissen auch nicht, daß es irgend eine Macht über die Menschen hat; sondern wenn ihnen der Tod vor Augen steht, sei es, daß sie von einer Krank-

1) Der Fresser. — 2) Magister militum per Thraciam.

heit ergriffen sind oder in den Krieg ziehen, so geloben sie, für 545
den Fall der Rettung dem Gott sofort ein Opfer darzubringen; kommen sie glücklich durch, so opfern sie nach ihrem Gelübde und glauben, daß sie ihr Leben mit diesem Opfer sich erkauft haben. Außerdem erweisen sie den Flüssen, Quellen und andern Dämonen göttliche Ehren, bringen ihnen allen Opfer dar und benutzen diese Opfer zu Orakelsprüchen. Sie wohnen in dürftigen Zelten, weit von einander getrennt, und die einzelnen wechseln oft ihre Wohnsitze. Ins Feld rücken die meisten zu Fuß mit kleinen Schilden und Wurfspießen. Panzer tragen sie nicht; manche haben sogar weder Ober- noch Untergewand, sondern gehen dem Feinde entgegen, indem sie nur die Hosen bei einem Schurz um die Lenden hinaufziehen. Sie sprechen ein und dieselbe, furchtbar barbarische Sprache und unterscheiden sich auch im Äußeren nicht von einander. Alle sind sie sehr groß und stark; ihre Haut- und Haarfarbe ist weder weiß noch blond, auch nicht gerade schwarz, sondern sie sind ganz und gar röthlich. Wie die Massageten, leben sie in Rohheit und Dürftigkeit und starren wie jene von Schmutz. Dabei sind sie durchaus nicht schlecht oder bösartig, sondern kommen auch in Bezug auf die Einfachheit der Lebensweise den Hunnen gleich. Von Alters her nannten sich Sklavenen und Anten auch mit demselben Namen, nämlich Spori [1]), meiner Meinung, weil sie so zerstreut in Zelten wohnen. Deshalb ist auch ihr Gebiet sehr groß: sie bewohnen nämlich fast das ganze jenseitige Donauufer. So weit über dieses Volk . . . . Ich wende mich nun wieder zu dem Punkte, von welchem ich ausgegangen bin.

15. Während der Kaiser in der beschriebenen Weise handelte, schickte Belisar den Valentin und einen seiner Doryphoren, Namens Phokas, einen ausgezeichneten Offizier, mit einer Truppenmacht nach Portus, um die dortige Besatzung, die unter Innocentius stand, zu verstärken und womöglich durch Ausfälle das feindliche Lager zu beunruhigen. Valentin und Phokas schickten

1) vom griechischen Verbum σπείρω, welches „streuen" bedeutet, vgl. Diaspora.

545 nun unbemerkt Boten nach Rom und ließen Bessas sagen, sie würden sofort einen Handstreich auf die feindlichen Schanzen versuchen: er solle die besten von den Soldaten in Rom aussuchen und eiligst zur Unterstützung einen Ausfall machen, sobald er den Angriff bemerkt hätte, damit sie auf diese Weise beide den Barbaren schweren Schaden zufügen könnten. Das paßte aber dem Bessas keineswegs, obwohl er 3000 Mann bei sich hatte. Als nun Valentin und Phokas mit 500 Mann einen Vorstoß gegen das feindliche Lager machten, tödteten sie einige Leute, und der Waffenlärm kam den Belagerten wohl zu Ohren; da aber niemand aus der Stadt hervorkam, kehrten sie schleunigst wieder um und gelangten ohne allen Verlust wieder nach Portus. Noch einmal sandten sie Boten an Bessas, beschuldigten ihn unverantwortlicher Saumseligkeit und versprachen, in nächster Zeit einen zweiten Handstreich gegen die Feinde zu unternehmen; wieder forderten sie ihn auf, zu gleicher Zeit mit seiner ganzen Macht einen Ausfall zu machen. Nichtsdestoweniger beharrte er auf seinem Vorsatz, keinen entscheidenden Schlag außerhalb der Mauern zu wagen. Valentin und Phokas wollten nun mit größerer Macht den Feind anfallen und hatten schon alles dazu vorbereitet. Unterdessen war einer von Innocentius' Soldaten zum Totilas übergelaufen und hatte ihm angezeigt, daß man am folgenden Tage von Portus aus einen Angriff auf ihn machen werde. Sofort legte er an allen geeigneten Punkten tapfere Krieger in den Hinterhalt. Dahinein geriethen denn Valentin und Phokas mit ihren Leuten am nächsten Tage: sie selbst und fast alle ihre Soldaten fanden den Tod; nur wenige retteten mit knapper Noth das Leben und erreichten Portus.

In derselben Zeit schickte der Erzbischof von Rom, Vigilius, der auf Sizilien seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, eine große Anzahl von Schiffen voll Getreide ab, in der Meinung, die Schiffsleute würden ihre Ladung auf irgend eine Weise nach Rom durchbringen. Diese Schiffe nun segelten nach Portus; die Feinde

aber erhielten Kunde davon, kamen ihnen zuvor und versteckten 545
sich hinter den Molen, um sie ohne Mühe abzufangen, sobald sie in den Hafen eingefahren seien. Als das die Leute der Besatzung von Portus bemerkten, begaben sie sich alle an die Brustwehren und wehten mit Tüchern, womit sie den Schiffen andeuten wollten, sie sollten nicht weiter fahren, sondern irgendwohin ausbiegen. Diese verstanden die Zeichen falsch und glaubten, die Leute von Portus freuten sich über ihre Ankunft und forderten sie auf, in den Hafen einzufahren. Da ihnen noch dazu der Wind günstig war, segelten sie in voller Fahrt in den Hafen hinein. Auf diesen Schiffen befand sich außer vielen andern Römern auch ein Bischof, Namens Valentin. Die Barbaren kamen aus ihrem Hinterhalt hervor und nahmen alle Fahrzeuge, ohne die geringste Gegenwehr zu finden. Den Bischof führten sie vor Totilas, die anderen brachten sie alle um und nahmen die Schiffe sammt der Fracht mit sich weg. Diesen Bischof fragte Totilas, was er zu wissen wünschte, dann warf er ihm vor, daß er durchaus nicht die Wahrheit rede, und ließ ihm beide Hände abhauen. So hat sich dies zugetragen. Nun ging der Winter zu Ende und mit ihm das elfte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

16. Vigilius, der Erzbischof von Rom, begab sich auf Wunsch 546
des Kaisers von Sizilien, wo er schon lange darauf gewartet hatte, nach Byzanz. Zu dieser Zeit waren den Römern, welche in Placentia belagert wurden, die Lebensmittel gänzlich ausgegangen, so daß sie vor Hunger zu unerhörter Speise griffen. Sie hatten nämlich schon Menschenfleisch genossen, und deshalb überlieferten sie sich und Placentia in die Hände der Gothen. So ging es hier zu, und auch in Rom, welches Totilas belagerte, stieg die Noth aufs Höchste. Nun war unter den Priestern zu Rom einer, Namens Pelagius, seines Amtes ein Diakon, der lange Zeit in Byzanz gelebt und dort sich die wärmste Freundschaft des Kaisers Justinian erworben hatte — dieser war kurz zuvor

546 mit reichen Schätzen nach Rom zurückgekehrt. Während der Belagerung hatte er den größten Theil davon den Nothleidenden zukommen lassen und natürlich durch diese Handlungsweise das Ansehen, das er sonst schon bei allen Italikern besaß, noch bedeutend erhöht. Diesen Pelagius nun veranlaßten die Römer, welche furchtbar von der Hungersnoth litten, zu Totilas zu gehen, um für sie einen Waffenstillstand von einigen wenigen Tagen zu erwirken unter der Bedingung, daß, wenn innerhalb dieser Frist keine Hülfe von Byzanz für sie einträfe, sie sich sammt der Stadt den Gothen ergeben wollten. Mit diesem Auftrag erschien Pelagius vor Totilas, der ihn ehrfurchtsvoll und leutselig empfing und folgende Worte an ihn richtete: (Totilas versichert ihn des größten Wohlwollens, nur dürfe er von drei Dingen nicht reden, von den Sizilianern, Roms Mauern und den übergelaufenen Sklaven. Die Sizilianer haben den Gothen mit schnödestem Undank gelohnt, indem sie den Römern bereitwilligst alle Thore öffneten und das belagerte Rom so reichlich mit Getreide versahen, daß es sich ein Jahr lang hat halten können. Deshalb können wir ihnen nicht verzeihen, denn ihre Schuld ist so schwer, daß kein Mitleid dagegen aufkommen kann. Die Mauern Roms schützen das feindliche Heer, das sich nie zum offnen Kampfe stellt, sondern durch allerlei Hinterlist und Überfall die Gothen schädigt. Deshalb müssen wir dafür sorgen, daß dergleichen für die Zukunft unmöglich wird. Auch Euch Römern wird die Zerstörung der Mauern von Nutzen sein, denn dadurch werden Euch künftig die Leiden einer Belagerung erspart bleiben, und Rom wird dem Sieger in der Feldschlacht als Preis zufallen. Den Sklaven, die sich zu uns geflüchtet haben, halten wir das Versprechen, sie niemals auszuliefern — denn wenn wir das nicht thäten, so würden wir die unauslöschliche Schmach des Treubruchs zeitlebens mit uns herumtragen müssen.) Auf diese Worte des Totilas antwortete Pelagius, (nach dem Gehörten wage er gar nicht mehr, seine Bitte vorzutragen; wenn er den Sizilianern schon

so heftig zürne, was hätten dann die Römer, die wider ihn zu 546
den Waffen gegriffen hätten, zu hoffen? Er stelle seine Sache Gott anheim, der diejenigen zu strafen pflege, welche die Bittenden verächtlich behandeln.)

17. Nach solchen Worten ging Pelagius, und als die Römer ihn unverrichteter Sache zurückkehren sahen, waren sie völlig rathlos; denn die Noth, welche von Tag zu Tag immer höher stieg, bereitete ihnen unerträgliche Qualen. Die Soldaten dagegen konnten es allenfalls aushalten, da die Lebensmittel ihnen noch nicht völlig ausgegangen waren. Deshalb versammelten sich die Römer, traten vor die kaiserlichen Obersten, Bessas und Konon, und sprachen unter lautem Weinen und Wehklagen: („Entweder seht uns als Eure Sklaven an und gebt uns als solchen zu essen — wir wollen gern dafür Sklavendienste bei Euch verrichten, oder laßt uns aus der Stadt, damit Ihr der Mühe überhoben seid, Eure Sklaven zu begraben, oder gebt uns den Tod und damit die Befreiung von unsern Leiden!") Darauf antwortete Bessas, Lebensmittel ihnen zu geben, sei unmöglich — sie zu tödten, verstoße gegen die Gesetze der Religion — sie aus der Stadt zu lassen, sei höchst bedenklich. Er versicherte, Belisar und ein Heer aus Byzanz würden in allernächster Zeit Entsatz bringen, und mit diesem Trost entließ er die Römer.

Die Hungersnoth, welche durch die lange Dauer der Belagerung höher und höher stieg, wurde immer drückender und zwang die Menschen, zu seltsamen und unnatürlichen Nahrungsmitteln zu greifen. Zuerst verkauften Bessas und Konon, die Befehlshaber der römischen Besatzung, von dem Getreide, das sie in großer Menge innerhalb der Mauern aufgespeichert hatten, und ebenso die Soldaten, was sie sich an ihren täglichen Rationen absparten, an die wohlhabenden Römer für schweres Geld; ein Scheffel galt nämlich sieben Goldstücke. Wer nicht in den Verhältnissen lebte, sich eine so theure Nahrung gestatten zu können, der erlegte den vierten Theil jenes Preises und kaufte sich dafür

546 einen Scheffel Kleie; die bittre Noth ließ ihnen diese Speise ganz köstlich und herrlich erscheinen. Wenn einmal die Hypaspisten des Bessas auf einem Streifzuge einen Ochsen aufbrachten, so ließen sie sich denselben von den Römern mit fünfzig Goldstücken bezahlen. Wenn aber ein Römer in den Besitz eines gefallenen Pferdes oder dergleichen gelangte, so wurde er glücklich gepriesen, weil er sich an dem Fleisch eines verendeten Thieres satt essen konnte. Der große Haufen nährte sich überhaupt nur noch von Brennnesseln, welche an der Mauer und auf den Ruinen in der ganzen Stadt wachsen. Damit aber die scharfen Pflanzen nicht Lippen und Schlund verletzten, kochten sie die Nesseln sorgfältig vor dem Verspeisen. So lange nun ein Römer noch Geld hatte, kaufte er, wie schon gesagt, Korn oder Kleie und fristete damit das Leben; wenn ihm das Geld ausging, so brachte er all seine Habe zu Markte, um dafür das tägliche Brot einzutauschen. Schließlich aber, als die kaiserlichen Soldaten kein Getreide mehr hatten, das sie den Römern hätten verkaufen können, und selbst Bessas nur noch ganz wenig besaß, andrerseits den Römern nichts mehr geblieben war, womit sie hätten bezahlen können, so griffen alle zu den Nesseln. Da nun diese Speise sich als unzulänglich erwies und nicht völlig sättigte, so schwand ihnen das Fleisch von den Knochen, ihre Hautfarbe wurde grünlich, und sie wankten wie Gespenster einher. Manche fielen todt zu Boden, während sie noch eben gingen und Nesseln kauten. Andere wieder verschlangen menschliche Exkremente. Viele gaben sich den Tod, um den Qualen des Hungers ein Ende zu machen, da sie weder Hunde, noch Mäuse, noch sonst ein Thier fanden, das sie hätten essen können. (Ein Römer, Vater von fünf Kindern, den diese um Brot bitten, geht mit ihnen zur Tiberbrücke, verhüllt sein Antlitz und stürzt sich vor den Augen seiner Kinder und aller Römer in den Fluß.) Da ließen sich die kaiserlichen Obersten die Erlaubniß mit schwerem Gelde bezahlen, die Stadt zu verlassen. Nur wenige blieben zurück; fast alle verließen die Stadt,

so gut es eben ging. Die meisten waren schon so kraftlos 546
durch den Hunger geworden, daß sie unterwegs, auf dem Schiff oder auf der Straße, ihren Geist aufgaben. Viele blieben auch liegen und fanden von der Hand der Feinde den Tod. Dahin hatte das Schicksal den Senat und das Volk von Rom gebracht.

18. Nachdem Johannes und Isaak mit ihrem Heer in Epidamnus angelangt waren und sich mit Belisar vereinigt hatten, vertrat Johannes die Ansicht, man müsse über die Meerenge segeln und dann mit dem ganzen Heere zu Fuß weiter marschieren, komme, was da wolle. Belisar hielt dies nicht für richtig und wollte vielmehr zu Schiff bis in die Nähe von Rom sich begeben. Er meinte nämlich, der Landweg koste zu viel Zeit und es könne sich irgend ein Hinderniß auf demselben einfinden. Wenigstens sollte Johannes durch Kalabrien und die angrenzenden Landschaften ziehen, die geringe Anzahl von Barbaren, die sich daselbst aufhielten, verjagen, und nach Unterwerfung der Landschaften am adriatischen Meer in die Nähe von Rom vorrücken und sich mit ihm vereinigen. Dorthin wollte auch er mit dem übrigen Heer zur See sich begeben. Denn er war der Ansicht, daß bei den unsäglichen Leiden der belagerten Römer selbst der geringste Verzug äußerst verhängnißvoll werden könne. Zur See könne man bei günstigem Winde in fünf Tagen nach Portus kommen, während zu Lande ein Heer von Hydrus [1]) aus nicht einmal in vierzig Tagen den Marsch machen würde. Nachdem Belisar dem Johannes diesen Auftrag ertheilt hatte, segelte derselbe mit der ganzen Flotte ab und kam mit gutem Winde nach Hydrus. Als das die Gothen merkten, welche die dortige Besatzung belagern sollten, hoben sie die Belagerung auf und zogen sich eiligst auf Brundisium [2]) zurück, welches zwei Tagereisen weit von Hydrus am Strande des adriatischen Meeres liegt und unbefestigt ist. Da sie nun vermutheten, Belisar werde von dort auch den Durchmarsch versuchen, meldeten sie an Totilas,

1) Otranto. — 2) Brindisi.

546 wie die Sachen standen. Dieser hielt sein ganzes Heer marschbereit, um Belisar entgegenziehen zu können, und befahl den Gothen in Kalabrien, den Durchzug möglichst zu bewachen. Als aber Belisar von Hydrus abfuhr, sobald ein günstiger Wind die Segel schwellte, so wurden die Gothen sorglos und hielten in Kalabrien nicht mehr strenge Wacht. Auch Totilas blieb ruhig liegen und bewachte nur die Zugänge zur Stadt Rom noch eifriger, daß ja keine Lebensmittel hinein kommen könnten. Auf dem Tiber richtete er Folgendes ein. An einer Stelle, wo das Flußbett ganz eng war, ungefähr 90 Stadien [1]) von der Stadt, ließ er sehr lange Balken von einem Gestade zum andern, wie eine Art Brücke legen. Auf jedem Ufer errichtete er dann zwei hölzerne Thürme und besetzte sie mit tapfern Kriegern, so daß auch nicht einmal kleine Böte oder andre Fahrzeuge von Portus aus in die Stadt hinauffahren konnten.

Unterdes ging Belisar in Portus vor Anker und wartete auf Johannes und dessen Truppen. Dieser war nach Kalabrien übergesetzt, ohne daß die Gothen etwas davon gemerkt hatten, die, wie schon erwähnt, in Brundisium standen. Von zwei feindlichen Kundschaftern, die er auf dem Wege gefangen nahm, hieb er den einen sofort nieder; der andere umfaßte seine Kniee und bat um Gnade. „Ich werde Dir und dem Römerheer von Nutzen sein!“ sprach er. Als ihn nun Johannes fragte, was er denn für den Fall, daß man ihm das Leben schenke, den Römern und ihm nützen wolle, versprach er, ihm die Gothen, ohne daß sie sichs vermutheten, in die Hände zu liefern. Johannes zeigte sich der Erfüllung seiner Bitte nicht abgeneigt, verlangte aber, daß er zuerst den Platz, wo die Pferde weideten, nachwiese. Auch das versprach der Barbar und übernahm die Führung. So bemächtigte man sich zuerst der weidenden Pferde, und alle, die zu Fuß gekommen waren, machten sich beritten, und das waren viele tapfere Krieger. Darauf ging es in vollem Lauf auf das feind-

1) ca. 16,5 Km.

liche Lager los. Die Barbaren waren ohne Rüstung und Waffen, 546
durch den plötzlichen Überfall wie gelähmt und dachten an keine Gegenwehr; daher wurden die meisten niedergehauen, und nur wenige entkamen zu Totilas. Johannes redete allen Kalabriern gut zu und versöhnte sie durch schöne Worte dem Kaiser wieder; er versprach ihnen nämlich, daß ihnen von Seiten des Kaisers und des römischen Heeres nur Gutes zu Theil werden solle. Dann machte er sich schnell von Brundisium auf und nahm eine Stadt, Namens Canusium, die mitten in Apulien liegt, fünf Tagereisen von Brundisium gen Westen auf dem Wege nach Rom.[1])

Dort trat ein gewisser Tullian, Venantius' Sohn, ein römischer Bürger, der in Bruttien und Lukanien sehr einflußreich war, vor Johannes und führte Klage über das, was früher das kaiserliche Heer an den Italikern verbrochen hatte. Zugleich versprach er, wenn sie künftig glimpflicher gegen jene verfahren wollten, so werde er dafür sorgen, daß die Bruttier und Lukanier wieder ganz wie früher als Unterthanen dem Kaiser Tribut zahlen würden. Denn sie hätten sich nicht freiwillig den Barbaren, die noch dazu Arianer seien, angeschlossen, sondern nur, weil sie auf der einen Seite von Feinden bedrängt, auf der andern durch die kaiserlichen Soldaten gemißhandelt worden seien. Johannes gab die bündigsten Versicherungen, daß die Italiker nur Gutes von Seiten der Kaiserlichen zu erwarten hätten; und Tullian schloß sich ihm an. Seitdem hatten die Soldaten kein Mißtrauen mehr gegen die Italiker, sondern fast das ganze Gebiet am adriatischen Meer war ihnen günstig gesinnt und dem Kaiser unterthan.

Als Totilas hiervon Kunde erhielt, schickte er 300 auserlesene Reiter nach Kapua mit dem Auftrag, wenn sie das Heer des Johannes, im Marsch auf Rom begriffen, anträfen, demselben unbemerkt zu folgen; für alles Weitere werde er sorgen.

1) Canosa. — 25 Stadien davon liegt Cannae, berühmt durch die Schlacht im J. 216 v. Chr.

546 Deswegen fürchtete Johannes, von den Feinden umzingelt zu werden, gab den Marsch zu Belisar auf und wandte sich nach Bruttien und Lukanien. Nun war unter den Gothen ein gewisser Recimund, ein angesehener Mann, den Totilas mit der Bewachung des bruttischen Landes betraut hatte. Seine Truppe bestand aus Gothen und einigen Überläufern, römischen Soldaten und Mauren. Mit diesen wollte er die Meerenge der Scylla und die Küste unter Augen halten, so daß Niemand von dort nach Sizilien oder umgekehrt ungehindert übersetzen könnte. Auf diese Abtheilung fiel Johannes, der ganz unvermuthet und ungemeldet herangerückt war, und brachte ihnen einen solchen Schrecken bei, daß sie der Gegenwehr gänzlich vergaßen und eilends flohen. Sie suchten ihre Zuflucht auf einem Berge, der dort emporragt und wegen seiner Abhänge schwer zugänglich ist; Johannes aber verfolgte sie, kam zugleich mit ihnen auf dem Anstieg an, verwickelte sie in ein Gefecht, noch ehe sie an den unzugänglichsten Punkten sich befestigen konnten, und tödtete die Mehrzahl der Mauren und römischen Soldaten, die sich aufs Tapferste wehrten; Recimund und den Gothen, sowie den Uebrigen, gab er Pardon. Nach dieser That blieb Johannes, wo er war, und Belisar, der den Johannes von Tag zu Tag erwartete, verhielt sich auch ruhig. Er machte jenem zum Vorwurf, daß er es nicht wagte, sich durch ein Gefecht mit den 300 Mann, die in Kapua lagen, den Weg frei zu machen, da er doch eine ganz auserlesene Schaar von Barbaren führte. Johannes verzweifelte vielmehr daran durchzukommen und begab sich nach Apulien, wo er an einem Platze, Namens Cervarium, sich lagerte.

19. Weil nun Belisar befürchten mußte, daß die Belagerten aus Mangel an Lebensmitteln zu einem heillosen Entschluß getrieben würden, versuchte er, auf jede nur mögliche Art und Weise Lebensmittel nach Rom hineinzuschaffen. Und da seine Streitmacht im Verhältniß zu den Feinden viel zu schwach war, als daß er in offenem Felde eine Schlacht hätte wagen können, so

ersann er zunächst Folgendes. Er band zwei sehr breite Kähne 516
fest aneinander und errichtete auf ihnen einen hölzernen Thurm, der viel höher war, als die der Feinde an der Brücke. Deren Maße hatte er nämlich ganz genau von einigen seiner Leute, die scheinbar als Überläufer sich zu den Barbaren begeben hatten. Dann ließ er 200 Dromonen[1]) in den Tiber einlaufen, die er mit hohen, hölzernen Seitenwänden versah, die zahlreiche Schießscharten hatten, aus denen man die Feinde beschießen konnte. Dann belud er diese Dromonen mit Korn und vielen andern Nahrungsmitteln und bemannte sie mit den tapfersten Soldaten. Anderen Soldaten zu Fuß und zu Pferde wies er an der Tibermündung auf beiden Ufern befestigte Stellungen an und befahl, dort zu halten und nur, wenn die Feinde einen Handstreich auf Portus versuchen sollten, mit allen Kräften einzugreifen. Das Kommando in Portus selbst, — dort befand sich Belisars Gemahlin und was er sonst besaß — übergab dieser an Isaak und schärfte ihm ein, unter keinen Umständen sich von dort zu entfernen, und wenn er selbst erführe, Belisar sei von den Feinden getödtet worden, sondern lediglich den Platz zu halten, damit, wenn ihnen etwas Schlimmes zustieße, sie wenigstens einen Ort hätten, wo sie eine sichere Zuflucht fänden. Denn an der ganzen Küste war sonst kein einziger fester Platz in ihren Händen, vielmehr war das Gebiet ringsum ihnen feindlich. Er selbst bestieg einen der Dromonen und setzte sich an die Spitze der Flotte; die Kähne, die er mit dem Thurm hatte versehen lassen, wurden ins Schlepptau genommen. Oben an dem Thurm hatte er einen Kahn befestigt, der voll war von Pech, Schwefel, Harz und anderen Stoffen, die dem Feuer als beste Nahrung dienen. Auf dem jenseitigen Ufer des Stromes, wo der Weg von Portus nach Rom führt, marschierte zur Unterstützung das Fußvolk. Auch hatte Belisar am Tage zuvor an Bessas den Befehl geschickt, er solle am nächsten Morgen mit großer Macht einen Ausfall machen,

1) Schnellsegler.

546 um das feindliche Lager in Verwirrung zu bringen — einen Befehl, den er ihm schon früher zu wiederholten Malen hatte zukommen lassen. Aber Bessas hielt es weder früher noch bei dieser Gelegenheit für nöthig, den Befehl auszuführen. Denn jetzt hatte nur er noch allein Brotkorn: von dem Getreide, welches die Behörden aus Sizilien nach Rom geschickt hatten, um den Soldaten und dem ganzen Volk aufzuhelfen, hatte er nur einen ganz kleinen Theil der Bürgerschaft überlassen, den weit größeren aber angeblich als den Soldaten zukommend zurückbehalten und verkaufte dies nun für schweres Geld an die Senatoren — deshalb wollte er durchaus nicht, daß die Belagerung aufhöre.

Belisar nun und die römische Flotte kamen nur langsam vorwärts, weil ihnen die Strömung entgegen war; die Gothen aber hinderten sie in keiner Weise, sondern blieben ruhig in ihren Verschanzungen. Schon waren die Römer ganz nahe an die Brücke gekommen, da trafen sie auf eine feindliche Wache, welche auf beiden Ufern des Flusses zum Schutz einer eisernen Kette aufgestellt war, die kurz zuvor Totilas von einem Tiberufer zum andern hatte ziehen lassen, um den Feinden den Zugang zu der Brücke zu erschweren. Nachdem sie einige getödtet, die andern zur Flucht gezwungen hatten, nahmen sie die Kette auf und gingen stracks auf die Brücke los. Kaum waren sie dort angelangt, so entspann sich ein hitziger Kampf, denn die Barbaren vertheidigten sich tapfer von den Thürmen aus, und es kamen auch schon aus den Schanzen Verstärkungen in vollem Laufe an die Brücke geeilt. In diesem Augenblick legte Belisar die Kähne, auf denen der Thurm stand, ganz dicht an denjenigen Thurm der Feinde, der hoch am Fluß stand auf der Seite, wo der Weg nach Portus führt, und befahl, den Brander anzuzünden und von oben auf den feindlichen Thurm zu stürzen. Dieser Befehl wurde von den Römern ausgeführt. Der Brander fiel auf den Thurm, der sofort in Flammen aufging; mit ihm verbrannte die

ganze Besatzung, an 200 Gothen, mit ihrem Führer Osdas, 546
dem Tapfersten von allen Gothen. Durch diesen Erfolg hob sich der Muth der Römer, und sie schossen mit um so größerem Eifer auf die Barbaren, die aus den Schanzen zur Hülfe herbeieilten. Diese hingegen waren durch das furchtbare Ereigniß so erschüttert, daß sie sich zur Flucht wandten, wie jeder nur konnte. Schon waren die Römer so dicht an der Brücke, daß sie sich fertig machten, sie zu zerstören, um dann weiter zu fahren und ungehindert nach Rom vorzudringen. Aber da dies nicht im Willen des Schicksals lag, so zerstörte der schlechte Streich eines neidischen Dämons die günstigen Chancen der Römer auf folgende Weise.

Während so auf beiden Seiten die Sache stand, kam zum Verderben der Römer das Gerücht nach Portus, Belisar habe gesiegt, die Kette zerstört, die gothische Wache daselbst vernichtet und so weiter, wie ich schon erzählt habe. Wie das Isaak vernahm, konnte er sich nicht mehr halten, sondern dachte nur daran, von dem Siegesruhm auch noch einen Theil für sich zu ernten. Ohne an Belisars Befehle zu denken, eilte er hinüber auf das jenseitige Ufer, an dem Ostia liegt, nahm von den Soldaten, die Belisar dort aufgestellt hatte, 100 Reiter und ritt auf die feindliche Schanze los, wo der tapfere Ruderich kommandierte. Bei dem Überfall machte er außer einigen andern Barbaren auch Ruderich, der ihm entgegengetreten war, kampfunfähig. Die Gothen gaben die Schanze sofort auf und gingen zurück, entweder weil sie meinten, hinter Isaak komme noch eine größere feindliche Abtheilung, oder um die Feinde — wie es nachher wirklich eintraf — in eine Falle zu locken. Isaaks Leute drangen sofort in die feindliche Schanze ein und plünderten die Kasse, die sich dort befand, und was sonst Werthvolles da war. Die Gothen waren aber schnell zurückgekehrt und hieben die Mehrzahl der Feinde nieder, nur Isaak mit wenigen Leuten nahmen sie gefangen. Reiter brachten gestreckten Laufs die Botschaft

546 von Isaaks Gefangennahme zu Belisar. Dieser gerieth durch das, was er hörte, in Verwirrung und fragte gar nicht weiter, auf welche Weise denn Isaak in die Hände der Feinde gefallen sei, sondern glaubte nicht anders, als daß Portus und sein Weib, mit einem Worte alles verloren und kein einziger, fester Platz mehr übrig sei, der als sicherer Rückhalt dienen könne; er war vollständig fassungslos, was ihm bis dahin gewiß noch nicht vorgekommen war. So zog er denn schleunigst seine Truppen zurück, um womöglich die Feinde noch unvorbereitet zu treffen und unter allen Umständen Portus ihnen zu entreißen: unverrichteter Sache mußte das römische Heer wieder umkehren. Als Belisar in Portus ankam, sah er ein, was für einen tollen Streich Isaak ausgeführt und wie er selbst den Kopf völlig verloren hatte. Dieser Schicksalsschlag traf ihn so schwer, daß er ihn aufs Krankenlager warf. Ein Fieber ergriff ihn und setzte ihm lange Zeit so hart zu, daß er in Todesgefahr schwebte. Zwei Tage später starb Ruderich, und Totilas war über diesen Verlust so erbittert, daß er Isaak hinrichten ließ.

20. Unterdes verkaufte Bessas das Korn zu immer höheren Preisen, da das Bedürfniß der Käufer die Preise stetig steigen machte, und wurde reich dabei. In der Sorge für dies Geschäft ging er ganz auf und bekümmerte sich weder um den Wachdienst auf der Mauer noch um irgend eine andre Sicherheitsmaßregel: wer von den Soldaten wollte, kam nicht mehr zum Dienst; auf den Mauern standen nur noch wenige Posten, und kein Mensch kümmerte sich um sie. Weil sie nicht abgelöst wurden, schliefen sie, wenn es ihnen paßte, da es keinen Wachoffizier gab, der auf solche Dinge geachtet hätte, und keine Ronde, wie früher, die aufpaßte, was die Posten trieben. Von den Bürgern war erst recht keiner mehr im Stande, mit auf Wache zu ziehen, denn es waren nur noch sehr wenige in der Stadt, wie schon erwähnt, und diese waren vom Hunger zu arg mitgenommen.

Nun paßten vier Isaurier, welche am Asinarischen Thore

die Wache hatten, bei Nacht den Zeitpunkt ab, wo sie selbst auf 546
Posten zogen und ihre Nachbarn auf der Mauer zu schlafen pflegten, banden Taue, die bis zur Erde hinabreichten, an die Zinnen, faßten dieselben mit beiden Händen und ließen sich nach außen hinabgleiten. Dann begaben sie sich zu Totilas und versprachen, ihn und das Gothenheer in die Stadt einzulassen — sie betheuerten, dies ohne jede Schwierigkeit bewerkstelligen zu können. Jener versicherte sie seiner wärmsten Dankbarkeit, wenn sie es wirklich ins Werk setzten, und versprach, sie zu reichen Leuten machen zu wollen. Dann gab er ihnen zwei Gothen aus seinem Gefolge mit, die sich die Örtlichkeit ansehen sollten, von wo nach der Aussage der Isaurier der Eintritt in die Stadt möglich war. Als diese an der Mauer angelangt waren, kletterten sie an den Tauen auf die Brustwehr, ohne daß dort jemand sie anrief oder etwas von dem merkte, was vorging. Als sie glücklich oben waren, zeigten die Isaurier den Barbaren alles, wie sie ungehindert hinaufkommen und ganz ebenso unbehelligt den Rückzug antreten könnten, und entließen sie wieder mit dem Auftrag, alles dem Totilas anzusagen. Als dieser die Meldung erhielt, freute er sich sehr darüber; aber sein Verdacht den Isauriern gegenüber blieb doch noch rege, und er schenkte ihnen immer noch wenig Glauben. Einige Tage darauf kamen die Menschen wieder zu ihm, um ihn zum Handeln anzutreiben. Wieder gab er ihnen zwei Leute, um ihrerseits ganz genau alles auszukundschaften und die Meldung davon zurückzubringen. Sie kamen wieder und berichteten genau dasselbe, wie die beiden ersten. Mittlerweile war eine starke Abtheilung Römer auf Kundschaft ausgezogen und nicht weit von der Stadt auf zehn Gothen gestoßen, die gefangen genommen und sofort vor Bessas geführt wurden. Dieser befragte die Barbaren, was denn Totilas im Schilde führe, und erhielt die Antwort, er habe Aussicht, daß einige Isaurier ihm die Stadt in die Hände spielten — denn die Sache war schon ganz ruchbar bei den Barbaren geworden.

546 Aber trotz dieser Mittheilung verharrten Bessas und Konon in ihrer Sorglosigkeit und legten weiter kein Gewicht darauf. Nun kamen die Isaurier zum dritten Mal zu Totilas und trieben ihn, endlich ans Werk zu gehen. Er aber schickte wieder einige Leute mit, und zwar von seiner eignen Sippe, die bei ihrer Rückkehr alles genau angaben und ihn in seinem Entschlusse, zu handeln, bestärkten.

Kaum war es Nacht geworden, da rief Totilas in aller Stille sein ganzes Heer unter Waffen und führte es ans Asinarische Thor. Dann ließ er von den Gothen vier besonders starke und tapfere Männer mit den Isauriern vermittelst der Taue die Brustwehr erklettern, natürlich gerade zu der Stunde der Nacht, wo eben jene Isaurier an dieser Mauerstrecke Posten standen, während die andern für ihr Theil schliefen. Sobald die vier sich innerhalb der Ringmauer befanden, gehen sie, ohne auf Widerstand zu stoßen, hinab zum Asinarischen Thor, zerschlagen mit Beilhieben die Querhölzer, die, auf beiden Seiten in die Mauer eingelassen, vor die Thorflügel gelegt zu werden pflegten, und ebenso die Eisenplatten, zwischen denen beim Auf- und Zuschließen die Schlüssel gingen. Nachdem sie auf diese Weise in aller Bequemlichkeit die Thore aufgesperrt hatten, konnten Totilas und das Gothenheer ohne Mühe in die Stadt eindringen. Totilas hielt seine Leute dicht bei einander und duldete keinerlei Zerstreuung, denn er fürchtete, in irgend einen Hinterhalt von den Feinden gelockt zu werden. Natürlich entstand bald Lärm und Verwirrung in der Stadt; von den römischen Soldaten aber floh die Mehrzahl mit den Obersten aus einem andern Thor, wie es jedem am Bequemsten war: nur wenige suchten gleich den übrigen Römern eine Zuflucht in den Kirchen. Von den Patriziern gelang es Decius und Basilius und einigen andern, weil sie beritten waren, mit Bessas zu entkommen; Maximus hingegen, Olybrius und Orestes flüchteten in den Dom des Apostels Petrus. Vom gemeinen Volk waren in der ganzen Stadt noch

500 Mann übrig, die sich mit Mühe in den Kirchen bargen — 546
alle andern waren entweder schon früher nach andern Ortschaften gewandert oder vor Hunger umgekommen, wie ich bereits erzählt habe. Schon in der Nacht erfuhr Totilas von vielen Seiten, daß Bessas und die Feinde auf der Flucht seien. Er versetzte darauf, diese Rede klinge seinen Ohren angenehm, und verbot, sie zu verfolgen. „Denn was kann dem Menschen Angenehmeres geschehen“, sagte er, „als daß die Feinde fliehen?“

Sobald es endlich heller Tag geworden war und kein Verdacht eines Hinterhaltes mehr möglich war, begab sich Totilas in den Tempel des Apostels Petrus, um zu beten; die Gothen aber stießen nieder, wer ihnen in den Weg kam. Auf diese Weise kamen von den Soldaten 26, aus dem Volke 60 Personen um. Als nun Totilas die Kirche betrat, kam ihm Pelagius entgegen, in den Händen das Allerheiligste tragend, und sprach mit demüthigem Flehen: „Schone der Deinen, o Herr!“ Jener erwiderte mit spöttischer Trockenheit: „Jetzt, o Pelagius, kommst Du als Schutzflehender!“ „Gewiß“, antwortete Pelagius, „denn der Herr hat mich zu Deinem Knecht gemacht. Aber nun schone Deiner Knechte, o Herr!“ Totilas gab seiner Bitte Gehör und gebot seinen Gothen, von nun an keinen einzigen Römer mehr zu tödten. Von der Beute sollten sie ihm das Beste aussuchen, alles andre unter sich nach Belieben vertheilen. Sie fanden auch noch viel in den Häusern der Patrizier, weitaus am meisten aber da, wo Bessas gehaust hatte; denn das Sündengeld, das er bekanntlich durch den Verkauf des Kornes zusammengescharrt, hatte dieser böse Dämon für Totilas aufgehäuft.[1]) Und soweit war es mit den Römern, insbesondre den Senatoren gekommen, daß sie in Sklaven- oder Bauernkleidern einhergingen und bei den Soldaten um Brot oder sonst etwas zum Essen bettelten,

1) Derselbe Bessas zeigt sich später im Perserkriege (Goth. IV, 11 ff.) als ein durchaus tapferer Krieger und tüchtiger Feldherr trotz seines hohen Alters — von seiner schmutzigen Habsucht weiß Prokop freilich auch dort zu berichten.

546 um nur ihr Leben zu fristen; so auch Symmachus' Tochter[2]), einst des Boëtius Gemahlin, die ihr ganzes Vermögen unter die Dürftigen als Almosen vertheilt hatte. Sie gingen von Haus zu Haus und klopften an jede Thür, denn jegliche Scheu und Scham war ihnen abhanden gekommen. Und die Gothen hätten Rusticiana gar zu gern umgebracht; sie behaupteten nämlich, dieselbe habe durch reiche Geldgeschenke an die Führer des römischen Heeres die Zerstörung der Bildsäulen Theoderichs veranlaßt, um für den Tod ihres Vaters Symmachus und ihres Gatten Boëtius Rache zu nehmen. Totilas aber duldete nicht, daß ihr irgend ein Leid widerfuhr, und schützte auch alle andern Frauen vor Vergewaltigung, obgleich die Gothen sie gern zu Genossinnen ihres Lagers gehabt hätten. So hatte keine verheirathete Frau, keine Jungfrau, keine Wittwe Gewalt an ihrem Leibe zu erleiden, und von dieser hochherzigen Mäßigung hatte Totilas großen Ruhm.

21. Am folgenden Tage berief Totilas alle Gothen und sprach Folgendes: „Nicht um zu Euch neue oder bisher unbekannte Mahnworte zu sprechen, habe ich Euch, Kameraden, hierher berufen; ich will Euch vielmehr nur an das erinnern, was ich Euch schon so oft gesagt habe. Dadurch, daß Ihr es Euch zu Herzen genommen habt, ist Euch ein schöner Erfolg bereits zu Theil geworden. Nun müßt Ihr aber deshalb nicht etwa mit Gleichgültigkeit meine mahnenden Worte hören, denn solche Worte, die zum Glücke führen, können die Menschen gar nicht genug hören, selbst wenn jemand gar zu oft ihnen damit zu kommen scheint: das Gute, was aus ihnen entspringt, ist doch wahrhaftig nicht zu leugnen. Ich will nur das sagen: einst hatten wir 200,000 streitbare Männer, Schätze in Hülle und Fülle, Pferde und was sonst Noth thut, im Überfluß, als Berather eine ganze Schaar der weisesten Greise, was für Leute, die in den Kampf ziehen, höchst ersprießlich sein soll, und doch

1) Rusticiana.

sind wir 7000 griechischen Männern unterlegen, haben die Herr- 546
schaft und alles andre im Handumdrehen verloren. Jetzt dagegen, wo nur noch ein kleiner Rest unseres Volkes übrig ist, wo wir nackt und bloß und in jeder Beziehung ungeübt sind, haben wir die Feinde geschlagen, obgleich sie mehr als 20,000 Mann stark waren. Das ist in kurzem, was geschehen: nun will ich Euch, wenn Ihr es auch schon recht gut wißt, doch noch einmal sagen, warum es so gekommen ist. Die Gothen haben nämlich die Gerechtigkeit allem andern hintangesetzt und wider einander ebenso wie an den römischen Unterthanen gethan, was übel war: darüber ergrimmte natürlich Gottes Zorn, und er stritt wider sie mit ihren Feinden. Und deshalb mußten wir unterliegen, obwohl wir an Zahl, Tapferkeit und kriegerischer Zurüstung den Gegnern weit überlegen waren, mußten unterliegen einer unsichtbaren und ganz unerforschlichen Gewalt. Deshalb ist es jetzt Eure Sache zu schützen, was Ihr Gutes habt, nämlich dadurch, daß Ihr strenge Gerechtigkeit übt. Denn sobald Ihr vom rechten Wege abweicht, wird sofort die göttliche Macht Euch feindlich sein, denn diese hilft nicht irgend einem bestimmten Stamme oder Volk, sondern immer denen, bei welchen die Gerechtigkeit am Höchsten geschätzt wird, und es kostet ihr gar keine Mühe, ihre Wohlthaten von dem einen ab- und dem andern zuzuwenden. Darum muß der Mensch nur darauf sinnen, kein Unrecht zu thun; Gott aber schaltet nach Gefallen. Ich sage nun, Ihr müßt Gerechtigkeit üben unter einander und an den Unterthanen, denn das heißt das Glück auf immer an sich fesseln."

Nachdem Totilas so zu seinen Gothen gesprochen hatte, berief er die römischen Senatoren und überschüttete sie mit Vorwürfen und Spottreden. Er warf ihnen vor, wie viel Gutes sie von Theodorich und Atalarich empfangen hätten, wie sie alle Aemter für sich gehabt und selbst ihr Gemeinwesen verwaltet hätten, vom Glanz des Reichthums umgeben. Dafür hätten sie den Gothen, ihren Wohlthätern, mit schwerem Undank gelohnt,

546 seien gegen Recht und Gerechtigkeit zu ihrem eignem Verderben abtrünnig geworden, hätten die Griechen in ihr Vaterland geführt, und so seien sie an der eignen Sache plötzlich zu Verräthern geworden. Dann fragte er sie, ob ihnen jemals irgend etwas Böses von den Gothen widerfahren sei. Er drang in sie zu sagen, ob ihnen der Kaiser Justinian je etwas Gutes gethan hätte, und zählte nacheinander alles auf, wie man ihnen fast alle Ämter genommen habe, wie sie von den sogenannten Logotheten unter Mißhandlungen gezwungen worden wären, Rechenschaft abzulegen über die Ämter, die sie unter der Gothenherrschaft verwaltet hätten, wie sie trotz der schweren Schädigung durch den Krieg nichtsdestoweniger die Steuern gerade so wie im Frieden an die Griechen zahlen müßten. Und so fügte er noch manches andre hinzu, wie ein zorniger Herr seine Sklaven zu schelten pflegt. Dann zeigte er auf Herodian und die Isaurier, welche ihm die Stadt übergeben hatten, und sprach: „Ihr, die Ihr mit den Gothen zusammen aufgewachsen seid, habt bis auf den heutigen Tag uns kein Fleckchen Erde, selbst nicht das schlechteste gegönnt; diese haben uns Rom und Spoletium geöffnet. Deshalb seid Ihr zu Sklaven geworden; diese aber, die der Gothen gute Freunde und Vettern geworden sind, sollen, wie billig, von nun an Eure Ämter bekleiden.“ Die Patrizier vernahmen diese Worte und standen in Stillschweigen befangen da. Pelagius aber ließ nicht ab, bei Totilas für die unglücklichen und tiefgebeugten Männer zu bitten, bis er sie mit dem Versprechen der Schonung und Milde entließ.

Darauf schickte er den Pelagius und einen Sachwalter aus Rom, Namens Theodor, als Gesandte zum Kaiser Justinian, nachdem er sie durch die schrecklichsten Eide verpflichtet hatte, seinem Interesse treu zu bleiben und so schnell als möglich nach Italien zurückzukehren. Er trug ihnen auf, alle ihre Kräfte anzustrengen, um ihm Frieden vom Kaiser zu verschaffen, damit er sich nicht gezwungen sähe, ganz Rom von Grund aus zu zer=

stören, alle Senatoren umzubringen und den Krieg nach Illyrien 546
zu tragen. Auch gab er ihnen einen Brief an den Kaiser mit. Dieser war schon von den Ereignissen in Italien unterrichtet. Als aber die Gesandten vorgelassen wurden, brachten sie vor, was ihnen Totilas aufgetragen hatte und übergaben den Brief. Derselbe hatte folgenden Inhalt: „Da ich der Überzeugung bin, daß Du alles weißt, was sich in Rom zugetragen hat, so will ich es mit Stillschweigen übergehen. Weshalb ich nun diese Gesandten abgeschickt habe, sollst Du jetzt erfahren. Wir bitten Dich, daß Du den edlen Frieden anstreben und auch uns gewähren mögest. Als an die schönsten Beispiele dafür erinnern wir Dich an Anastasius und Theoderich, die vor kurzer Zeit geherrscht und ihre ganze Lebenszeit hindurch nur den Frieden und seine herrlichsten Güter gepflegt haben. Solltest Du nun ebenso handeln wollen, so würdest Du billig mein Vater heißen, und dann werden wir künftig Deine Bundesgenossen sein, gegen wen es auch sein mag." Als dies der Kaiser Justinian gelesen und alle Reden der Gesandten angehört hatte, entließ er sie sofort, indem er nur das eine ihnen antwortete und auch an Totilas schrieb, daß Belisar Feldherr mit unumschränkter Vollmacht sei und deshalb allein nach seinem Belieben mit Totilas verhandeln könne.

22. Während diese Gesandten aus Byzanz nach Italien heimkehrten, trug sich in Lukanien Folgendes zu. Tullian hatte die Bauern jener Landschaft zusammengezogen und bewachte den Zugang, der in einem Engpasse bestand, damit nicht die Feinde kämen und die lukanischen Ortschaften verwüsteten. Mit ihnen standen auf diesem Posten 300 Anten, welche Johannes auf Bitten Tullians dort zurückgelassen hatte; denn diese Barbaren verstehen sich am Allerbesten auf den Kampf im Hochland. Als Totilas davon Kunde bekam, hielt er es nicht für nöthig, Gothen für diese Aufgabe zu verwenden; er sammelte vielmehr einen Haufen Bauern, denen er nur einige wenige Gothen mitgab,

546 und befahl, den Paß mit Anstrengung aller Kräfte zu erstürmen. Wie es zum Zusammenstoß kam, wogte der Kampf lange unentschieden hin und her; schließlich aber trugen die Anten durch ihre Tapferkeit, die außerdem durch die Örtlichkeit unterstützt wurde, und Tullian mit seinen Bauern den Sieg davon. Auf die Nachricht hiervon beschloß Totilas, Rom dem Erdboden gleichzumachen, den größten Theil seines Heeres in jener Gegend zurückzulassen und mit dem Rest gegen Johannes und die Lukanier zu ziehen. Zunächst zerstörte er von der Ringmauer an verschiedenen Stellen so viel, daß es ungefähr ein Drittel des Ganzen betrug. Auch von den Gebäuden wollte er die schönsten und merkwürdigsten verbrennen und Rom zu einer Viehweide machen; da schickte Belisar, der davon gehört hatte, Gesandte mit einem Briefe an ihn ab. Sobald diese vor Totilas kamen, sagten sie, weswegen sie gekommen seien und übergaben den Brief, dessen Inhalt folgender war: („Totilas solle nicht seinen Namen beflecken durch die Zerstörung Roms, der größten und ehrwürdigsten aller Städte. Trüge er den Sieg davon, hätte er sich seine eigne Hauptstadt zerstört, sollte er aber unterliegen, so würde Roms Erhaltung ihn der Milde des Siegers empfehlen, Roms Zerstörung jede Gnade unmöglich machen. Endlich solle er bedenken, was für einen Namen bei der Nachwelt eine solche That ihm verschaffen würde.") So Belisar. Totilas aber las den Brief zu wiederholten Malen durch, erwog reiflich die Ermahnung, die ihm zu Theil geworden, und ließ sich bestimmen, Rom nichts Schlimmes weiter zuzufügen. Er that dem Belisar sofort seine Meinung kund und entließ die Gesandten mit solcher Botschaft. Den größten Theil seines Heeres legte er nicht weit von Rom, 120 Stadien [1]) nach Westen, bei Algidum in Standquartier, damit es Belisar auf keine Weise möglich sei, von Portus her einen Ausfall zu machen; er selbst zog mit dem andern Theil des Heeres gegen Johannes und die Lukanier. Die römischen Sena=

1) 22 Km.

toren nahm er mit sich, die übrigen Bürger mit Weibern und 546
Kindern schickte er in die Ortschaften Kampaniens; in Rom durfte kein Mensch zurückbleiben, so daß er die Stadt völlig menschenleer hinter sich ließ.

Als Johannes merkte, daß Totilas auf ihn losgehe, litt es ihn nicht mehr in Apulien, sondern er begab sich eiligst nach Hydrus. Diejenigen Patrizier, welche nach Kampanien gebracht waren, schickten einige von ihren Leuten mit Wissen und Willen des Totilas nach Lukanien und forderten ihre Bauern auf, sie sollten von ihrem Vorhaben abstehen und ihre Äcker bebauen ganz wie früher, denn diese würden in den Besitz ihrer Herren zurückkehren. Jene trennten sich denn auch von dem römischen Heer und kehrten ruhig auf ihre Felder zurück; Tullian rettete sich durch die Flucht, und die 300 Anten hielten es für das Beste, zu Johannes zurückzukehren. So kam das ganze Gebiet am adriatischen Meer, mit Ausnahme von Hydrus, zum zweiten Mal unter die Hand der Gothen und des Totilas. Die Barbaren fühlten sich bereits so sicher, daß sie in ganz kleine Abtheilungen sich zerstreuten und alles rings umher durchstreiften. Auf die Meldung hiervon schickte Johannes von seinen Leuten starke Abtheilungen gegen sie aus, welche die Feinde überraschten und viele niederhieben. Dadurch wurde Totilas vorsichtig, zog seine Leute sämmtlich an sich und schlug sein Standquartier am Berge Garganus, der mitten in Apulien sich erhebt, in dem alten Lager des Afrikaners Hannibal auf.

23. Zu dieser Zeit trat einer von denen, welche mit Konon aus Rom entkommen waren, als die Stadt erobert wurde, Namens Martian, ein Byzantier von Geburt, vor Belisar und bat um die Erlaubniß, scheinbar als Überläufer zu den Feinden sich begeben zu dürfen, da er den Römern einen wichtigen Dienst erweisen wolle. Mit Belisars Erlaubniß machte er sich auf. Totilas war bei seinem Anblick hocherfreut, denn er hatte von den Einzelkämpfen des Mannes, durch die er sich als Jüngling

546 großen Ruhm erworben hatte, viel gehört und gesehen. Da zwei von seinen Kindern und seine Gattin sich unter den Gefangenen befanden, gab er diese und eins von den Kindern ihm sofort zurück und behielt nur das andere als Geisel; ihn selbst schickte er mit einigen andern nach Spoletium. Nun hatten die Gothen, nachdem sie Spoletium aus Herodians Händen empfangen hatten, die Ringmauer der Stadt selbst von Grund aus zerstört, hingegen von dem städtischen Jagdgehege, das man dort Amphitheater nennt, die Eingänge sorgfältig verrammelt und eine Besatzung von Gothen und römischen Überläufern hineingelegt, um die ganze Gegend in Gehorsam zu halten. Martian hatte sich noch einige Leute zugesellt und wußte diese zu überreden, sie wollten eine große That vollführen gegen die Barbaren und dann ins römische Lager zurückkehren. Er schickte Boten an den Befehlshaber der Besatzung von Perusia ab, ließ ihn durch diese von seinem Plane in Kenntniß setzen und forderte ihn auf, sogleich sein Heer nach Spoletium vorrücken zu lassen. Nachdem Cyprian von einem seiner eignen Doryphoren, wie schon erzählt, ermordet worden war, kommandierte die Besatzung von Perusia der Hunne Oldogandon. Dieser brach sofort mit seinen Leuten nach Spoletium auf. Sobald nun Martian merkte, daß sie ganz nahe waren, überfiel er mit seinen fünfzehn Mann — so viele hatten sich ihm angeschlossen — den Befehlshaber der Verschanzung und tödtete ihn, dann öffnete er die Thore und ließ alle Römer hinein. Diese hieben den größten Theil der Feinde nieder und brachten einige lebendig zu Belisar.

Bald darauf kam dem Belisar der Gedanke, nach Rom hinaufzuziehen und zu sehen, wie weit es mit der Stadt gekommen war. Mit 1000 auserlesenen Streitern machte er sich auf den Weg. Ein römischer Mann lief eilends zu den Feinden, die in Algidum lagerten, und brachte ihnen die Nachricht, Belisar komme mit seinem Heer. Die Barbaren legten sich an günstiger Stelle vor Rom in den Hinterhalt und stürzten daraus hervor, als Beli-

sar und die Seinigen ganz nahe herangekommen waren. Es ent- 546
spann sich ein hitziges Gefecht, in dem die Römer mit der ihnen eigenen Tapferkeit die Feinde schlugen. Nachdem sie sehr viele erlegt hatten, zogen sie sich nach Portus zurück. So ging es dort zu.

In Kalabrien liegt am Meer die Stadt Tarent, zwei Tagereisen entfernt von Hydrus für jemand, der von hier auf Thurii und Rhegium zugeht. Dorthin begab sich Johannes mit geringer Mannschaft auf Bitten der Tarentiner, während er alle Uebrigen als Besatzung in Hydrus zurückließ. Als er nun sah, daß die Stadt außerordentlich groß und ganz ohne Mauern war, wurde es ihm klar, daß er sie in ihrer ganzen Ausdehnung nun und nimmermehr würde halten können. Da bemerkte er, daß an der Nordseite der Stadt das Meer erst eine Landenge, dann einen Busen bilde, wo sich der Hafen der Tarentiner befindet, und daß dieser Isthmus in der Mitte nur 20 Stadien [1]) breit war. Das brachte ihn auf folgenden Gedanken. Er schnitt diese Landenge von der übrigen Stadt völlig ab, zog eine Mauer von einem Gestade zum andern und davor noch einen tiefen Graben. Dorthin sammelte er nicht nur die Tarentiner, sondern auch die Bewohner der Umgegend und ließ daselbst auch noch eine stattliche Besatzung. Dadurch fühlten sich die Kalabrier schon außerordentlich sicher und sannen auf Abfall von den Gothen. So ging es hier zu. Totilas aber eroberte ein Kastell in Lukanien, hart an der kalabrischen Grenze, welches die Römer Acherontis nennen, legte eine Besatzung von nicht weniger als 400 Mann hinein und zog dann mit seiner ganzen Macht gegen Ravenna. Nur wenige Barbaren ließ er in den kampanischen Ortschaften zurück, um die dort internierten Senatoren zu bewachen.

24. Damals gab Belisar ein außerordentliches Beispiel von vorsichtiger Kühnheit; was er that, schien denen, die zuerst etwas davon sahen oder hörten, beinahe unsinnig, gestaltete sich aber dann zu einem wunderbar herrlichen Werke hohen Muths. Er

1) etwa 3,7 Km.

546 ließ nämlich nur eine geringe Anzahl von Soldaten in Portus als Besatzung zurück und marschierte mit dem ganzen Heer auf Rom, das er unter allen Umständen wiedergewinnen wollte. Da er aber nicht im Stande war, alle die Theile der Ringmauer, welche Totilas zerstört hatte, in kurzer Zeit wieder aufzubauen, so that er Folgendes. Er häufte die Steine, welche ganz in der Nähe herumlagen, aufeinander, wie es gerade kam, ohne jedes Bindemittel, denn Kalk oder dergleichen war nicht bei der Hand, so daß es wenigstens wie ein ordentlicher Bau aussah, und schützte ihn von außen durch eine starke Pallisadierung. Wie ich schon in einem früheren Buche erzählt habe, hatte er schon früher tiefe Gräben um die ganze Ringmauer gezogen. Dadurch, daß das ganze Heer mit wahrem Feuereifer daran arbeitete, wurden alle zerstörten Theile der Ringmauer in 25 Tagen auf diese Weise wiederhergestellt. Die Römer, welche in der Umgegend gehaust hatten, kehrten auch wieder zurück, einerseits aus Liebe zu ihrer Heimatsstadt, andrerseits weil sie dort Überfluß an Nahrungsmitteln vorfanden, während sie bis dahin hatten Mangel leiden müssen. Belisar hatte nämlich eine große Anzahl von Schiffen mit allen Arten von Lebensmitteln beladen und auf dem Fluß nach Rom hineinschaffen lassen.

Als Totilas dies erfuhr, machte er sich mit seinem ganzen Heer auf gegen Belisar und die Stadt, noch ehe Belisar die Thore wieder in die Ringmauer hatte einfügen können. Diese hatte nämlich Totilas sämmtlich zerstört, und Belisar hatte aus Mangel an Zimmerleuten sie nicht eher fertig stellen können. Als nun das Barbarenheer nahe herangekommen war, schlug es am Tiberfluß ein Lager auf und übernachtete daselbst; am folgenden Tage aber ging es zugleich mit der aufgehenden Sonne mit großem Ungestüm und Getöse rings gegen die Mauer los. Belisar hatte von seinen Soldaten sich die tapfersten ausgesucht und diese anstatt der Thore aufgestellt, die übrigen ließ er oben von der Mauer herab gegen die Anstürmenden kämpfen. Die

Schlacht war sehr heiß. Denn Anfangs hatten die Barbaren gehofft, mit dem ersten Sturm die Stadt nehmen zu können; als dem aber nicht so war, die Römer vielmehr sehr tapfern Widerstand leisteten, fielen sie mit um so größerer Wuth die Feinde an, und der Zorn trieb sie über ihre Kräfte stets zu neuem Wagen. Die Römer ihrerseits hielten sich über Erwarten, und die Größe der Gefahr schien ihnen nur neuen Muth einzuflößen. Die Barbaren hatten sehr starke Verluste, da sie von oben beschossen wurden; beide Heere aber wurden allmählich matt und müde, und der Schlacht, die am frühesten Morgen begonnen hatte, machte erst die Nacht ein Ende. Als es schon finster geworden war, zogen sich die Barbaren in ihr Lager zurück, wo sie die Nacht damit zubrachten, für die Pflege ihrer Verwundeten zu sorgen. Von den Römern hielten die einen auf der Burgmauer Wache; die andern, und zwar die allertapfersten, lösten einander an der Stelle der Thore ab, nachdem sie sich nach vorn durch Legen von Fußangeln[1]) gesichert hatten, damit sie der Feind nicht überfallen könne. Diese Fußangeln sind folgendermaßen beschaffen. Man paßt die oberen Enden von vier gleichlangen Pfählen so aneinander, daß sie wie die Schenkel eines Dreiecks nach allen Seiten gleich abstehen, und legte sie, wie es gerade kommt, an die Erde. Nun stehen drei von den Pfählen ganz fest auf dem Boden, der vierte allein frei in die Luft hinaus und bildet für Reiter wie Fußgänger ein Hinderniß. Wenn nun jemand die Fußangel bei Seite schieben will, so faßt derjenige Pfahl, der bis dahin gerade heraus stand, festen Fuß, ein andrer erhebt sich an seiner Statt und hindert die Angreifer. Das sind diese Fußangeln. — Auf solche Weise brachten beide Theile die Nacht nach dem Kampfe zu. 546

Am folgenden Tage unternahm Totilas noch einmal mit seinem ganzen Heer einen Sturm auf die Mauer, und die Römer vertheidigten sich in der beschriebenen Weise. Da sie sich im

1) *τρίβολος*, tribulus.

546 Vortheil befanden, wagten sie sogar einen Vorstoß gegen die Feinde. Diese zogen sich zurück, und so kamen einige Römer in der Hitze der Verfolgung zu weit von der Mauer ab. Schon waren die Barbaren dabei, sie so zu umstellen, daß sie nicht mehr zur Stadt zurückkehren konnten. Da schickte Belisar, der wohl bemerkt hatte, was vorging, eine starke Abtheilung von seinem Gefolge dorthin und bewirkte so ihre Rettung. Nachdem die Barbaren abgeschlagen waren, zogen sie sich zurück: sie hatten zahlreiche, tapfere Krieger verloren, und noch mehr brachten sie verwundet ins Lager zurück. Dort verhielten sie sich ruhig, pflegten ihre Wunden, besserten ihre Waffen aus, die arg zugerichtet waren, und setzten alles wieder in Stand. Viele Tage später gingen sie noch einmal zum Sturm gegen die Mauer vor. Diesmal zogen ihnen die Römer entgegen und griffen sie an. Zufällig wurde der Fahnenträger des Totilas tödlich verwundet und stürzte mit dem Feldzeichen vom Pferde. Sofort warfen sich die Römer, welche in den ersten Reihen kämpften, auf ihn, um die Fahne zu erobern und den Leichnam auszuplündern. Aber die kühnsten von den Barbaren kamen ihnen zuvor: sie rissen die Fahne an sich mit der linken Hand, die sie abgehauen hatten, und nahmen beides mit sich. An jener Hand trug nämlich der Gefallene ein sehr werthvolles goldenes Armband, und die Gothen hätten es für eine Schande gehalten, wenn sich damit die Feinde hernach gebrüstet hätten. Das Barbarenheer wandte sich zu regelloser Flucht, so daß die Römer den Leichnam seiner Rüstung berauben konnten. Sie verfolgten die Feinde eine lange Strecke und tödteten viele. Dann kehrten sie ganz unversehrt in die Stadt zurück.

Damals traten die Gothenfürsten zu Totilas, schmähten ihn und machten ihm wegen seines Mangels an Überlegung die bittersten Vorwürfe, weil er nach der Einnahme von Rom die Stadt nicht entweder dem Erdboden gleich gemacht oder sie selbst behalten hätte, und nun das, was sie mit großem Aufwand an

Zeit und Arbeit erworben hätten, ohne weiteres durch seine Schuld 546
verloren gegangen sei. Es ist so recht menschlich, das Urtheil über die Dinge immer nach dem Erfolg einzurichten und seine Meinung je nach dem wechselnden Wehen des Schicksals ins Gegentheil zu verkehren. Deshalb verehrten die Gothen den Totilas, so lange er mit seinen Unternehmungen Glück hatte, wie einen Gott und priesen ihn als unbesieglich und unüberwindlich, weil er von den eroberten Städten immer nur einen Theil der Mauer zerstören ließ. Sobald er aber einmal Unglück gehabt hatte, entblödeten sie sich nicht, ihn herunterzureißen, ohne an das zu denken, was sie eben erst selbst gesagt hatten, und behaupteten nun ohne jedes Bedenken das gerade Gegentheil von dem Früheren. Es ist aber gar nicht möglich, daß die Menschen sich von diesen und ähnlichen Fehlern frei halten, da sie ihnen angeboren sind. Totilas und die Barbaren hoben nun die Belagerung auf und gingen auf Tibur[1]) zurück, nachdem sie fast alle Brücken über den Tiber zerstört hatten, damit die Römer sie nicht so leicht angreifen könnten. Nur eine Brücke, die Milvische, konnten sie nicht zerstören, weil sie zu nahe an der Stadt war. Dann bauten sie mit Anstrengung aller Kräfte die Festungswerke von Tibur wieder auf, die sie früher einmal zerstört hatten, brachten all ihre Schätze dorthin und lagen daselbst, ohne sich zu rühren. Belisar konnte sich daher schon etwas mehr regen:
er stellte auf allen Seiten der Ringmauer die Thore wieder her, 547
ließ sie mit Eisen beschlagen und sandte die neuen Schlüssel wiederum dem Kaiser. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das zwölfte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

25. Schon geraume Zeit vorher hatte Totilas eine Abtheilung nach Perusia geschickt, die ein Lager rings um die Stadt aufgeschlagen hatte und die Römer hart bedrängte. Als die Gothen merkten, daß jene bereits Mangel an Lebensmitteln litten, baten sie Totilas durch Abgesandte, er möchte doch mit seiner

1) Tivoli.

547 ganzen Macht dorthin kommen, da man dann mit geringer Mühe Perusias und seiner römischen Besatzung Herr werden könne. Da nun Totilas sah, daß die Barbaren keine rechte Lust hatten, auf diesen Vorschlag einzugehen, wollte er ihren Muth neu beleben, berief eine Versammlung und sprach Folgendes: („Ihr grollt mir, weil das Glück sich einmal gegen mich erklärt hat; damit handelt Ihr undankbar gegen mich und thöricht gegen die Gottheit. Jedem Menschen kann es einmal nicht glücken, und darüber zornig zu sein, nützt gar nichts. Witichis hat Fanum und Pisaurum zerstört, Rom und andere feste Plätze stehen lassen; was von diesen letzteren aus den Gothen für Unheil geworden ist, das wißt Ihr. Ich bin daher dem ersteren Beispiel gefolgt und habe Benevent zerstört, und damit wart Ihr einverstanden; ebenso habe ich es mit den andern eroberten Städten gemacht. Nun hat Belisar durch einen unerhörten Zufall einen Erfolg davongetragen, und durch diesen einen Erfolg laßt Ihr Euch vollständig entmuthigen! Als ob Ihr nicht Belisar schon öfters geschlagen hättet! Ihr müßt Euch dieser Schwäche erwehren und mit aller Kraft Euch auf Perusia werfen. Es wird Euch auch gar nicht schwer werden, den Platz zu nehmen, denn der Kommandant Cyprian, ist todt und die Besatzung führerlos und ungenügend verproviantirt. In den Rücken wird Euch niemand fallen, denn alle Brücken sind abgebrochen. Außerdem trauen Belisar und Johannes einander nicht recht und haben eben deswegen sich immer noch nicht vereinigt. Wo aber der Verdacht sich eingenistet hat, da erzeugt er Neid und Haß und lähmt die Thatkraft.“) Nach dieser Rede führte er sein Heer vor Perusia, schlug dicht an der Mauer sein Lager auf, und nachdem er sich eingerichtet hatte, bereitete er alles zur Belagerung vor.

26. Während so die Dinge bei Perusia standen, ersann Johannes, welcher das Kastell Acherontis belagerte, ohne recht vorwärts zu kommen, einen kühnen Handstreich, der die römischen Senatoren befreien, ihm selbst bei allen Menschen großen und unsterb-

lichen Ruhm bringen sollte. Er hatte nämlich davon gehört, daß 547
Totilas ausgezogen sei, um an Roms Mauern zu kämpfen. Sofort suchte er sich aus seinen Reitern die tapfersten aus und ritt, ohne einem Menschen sein Vorhaben mitzutheilen, Tag und Nacht hindurch bis nach Kampanien, wo Totilas die Senatoren zurückgelassen hatte, um sie gelegentlich aufheben und mit sich nehmen zu können — die Ortschaften jener Landschaft waren nämlich alle unbefestigt. Um dieselbe Zeit war dem Totilas die Besorgniß aufgestiegen, die sich nachher als wohlbegründet erwies, es möchte von den Feinden wegen dieser Gefangenen etwas unternommen werden, und er schickte eine Reiterabtheilung nach Kampanien. Als diese bis Minturnä [1]) gekommen waren, hielten sie es für gerathen, das Gros dort in Quartier zu legen, um die Pferde zu pflegen, welche durch die Anstrengung des Rittes stark mitgenommen waren, und nur wenige Leute auszuschicken, um Kapua und dessen Umgegend abzustreifen. Diese Stadt lag nur 300 Stadien [2]) entfernt. Wer also selbst noch frisch war und ein Pferd hatte, das noch laufen konnte, wurde zur Aufklärung vorgeschickt. Er war ein eigenthümlicher Zufall, daß an ein und demselben Tage, zu ein und derselben Stunde Johannes mit seinen Leuten und jene Barbaren, 400 an der Zahl, in Kapua einzogen, ohne daß vorher die einen von den andern eine Ahnung gehabt hätten. Sofort entspann sich ein hitziges Gefecht, denn kaum waren sie einander ansichtig geworden, wurden sie handgemein. Die Römer trugen durch ihre Überlegenheit den Sieg davon und hieben die Mehrzahl der Feinde sehr bald nieder. Nur wenige Barbaren konnten sich durch die Flucht retten und sprengten nach Minturnä zurück. Als die andern sahen, wie sie mit Blut bedeckt waren, oder ihnen die feindlichen Geschosse noch im Körper steckten, wie andere keinen Laut von sich gaben und nicht sagten, was geschehen war, sondern, als ob die Flucht noch fortdauerte, ihre Furcht deutlich verriethen, sprangen sie sofort

1) am Liris (Garigliano) in der Nähe des heutigen Traetto. — 2) 55 Km.

547 auf die Pferde und flohen mit jenen weiter. Beim Totilas angekommen, meldeten sie, eine unzählige Masse von Feinden sei unterwegs, natürlich nur, um dadurch die Schande ihrer Flucht zu verdecken. Nun hatten sich ungefähr 70 römische Soldaten, die zu den Gothen übergetreten waren, früher in die kampanischen Städte begeben, und diese beschlossen, zu Johannes überzugehen. Derselbe fand zwar nur wenige Senatoren vor, aber fast alle Senatorenfrauen. Denn als Rom fiel, hatten sich die meisten Männer auf der Flucht den Soldaten angeschlossen und waren mit diesen nach Portus gekommen, während die Frauen sämmtlich in Gefangenschaft gerathen waren. Der Patrizier Clementinus, welcher sich in eine Kirche der Gegend geflüchtet hatte, wollte durchaus nicht mit dem römischen Heere gehen, weil er früher ein Kastell, dicht bei Neapel, an Totilas und die Gothen übergeben hatte und deshalb natürlich den Zorn des Kaisers fürchtete. Orestes dagegen, der römischer Konsul gewesen war, befand sich in nächster Nähe, mußte aber, weil keine Pferde da waren, sehr gegen seinen Willen zurück bleiben. Die Senatoren und die 70 Überläufer ließ Johannes sofort nach Sizilien schaffen.

Diese Nachricht versetzte den Totilas in großen Schmerz, und es drängte ihn, sich dafür an Johannes zu rächen. Deshalb zog er mit der größeren Hälfte seines Heeres wider ihn aus und ließ die andere, kleinere zur Beobachtung zurück. Johannes hatte gerade mit seiner Schaar, die 1000 Köpfe zählte, in Lukanien ein Lager aufgeschlagen und auch schon Patrouillen ausgeschickt, die alle Wege absuchen und beobachten mußten, ob etwa ein feindliches Heer sich in böser Absicht nahe. Totilas konnte sich wohl denken, daß Johannes nicht ruhig im Lager sitzen werde, ohne Patrouillen ausgeschickt zu haben, bog daher von der großen Straße ab und ging über die Berge, die in großer Anzahl dort hoch und steil emporragen, weiter vor, was kaum jemand ahnen konnte, da jene Berge für weglos galten.

Die Patrouillen, welche nach jener Richtung von Johannes vor- 547
geschickt waren, merkten zwar, daß sich ein feindliches Heer in der Gegend befinden müsse, konnten jedoch nichts Sicheres herausbringen. Nichtsdestoweniger ritten sie aus Furcht vor einem Überfall, wie er nachher wirklich stattfand, ins römische Lager zurück. Sie kamen zur Nachtzeit in demselben Augenblick dort an wie die Barbaren. Totilas, welcher sich nur durch seine leidenschaftliche Rachgier, nicht durch kluge Überlegung leiten ließ, erntete die Früchte seiner blinden Wuth: sein Heer war nämlich zehnmal stärker als das seiner Feinde, und es versteht sich ganz von selbst, daß er mit seiner überlegenen Macht am hellen Tage hätte kämpfen und die Feinde deshalb erst mit Tagesanbruch angreifen müssen, so daß sie ihm nicht unter dem Schutze der Dunkelheit entwischen konnten. Er aber that das nicht — er hätte wahrhaftig die Feinde bis auf den letzten wie im Netz fangen können — sondern überfiel, seinem Zorne nachgebend, noch vor Mitternacht das feindliche Heer. An Gegenwehr dachte überhaupt niemand, da die meisten unmittelbar aus dem Schlafe auffuhren. Aber die Gothen konnten doch nicht viele tödten, da es den meisten gelang, sich von ihrem Lager zu erheben und unter dem Mantel der Nacht zu entwischen. Wer einmal aus dem Lager heraus war, lief in die Berge, die ganz nahe waren, und hatte sich gerettet, so Johannes selbst und der Herulerführer Aruf. Von den Römern fielen höchstens hundert. Bei Johannes hatte sich ein gewisser Gilakius befunden, ein Armenier, der eine kleine Abtheilung seiner Landsleute führte. Dieser Gilakius konnte weder Griechisch, noch Lateinisch noch Gothisch, noch sonst eine Sprache reden außer der armenischen. Auf ihn trafen Gothen und fragten ihn, wer er sei, denn sie wollten nicht ohne weiteres jeden niederstoßen, der ihnen in den Wurf kam, um nicht in dem nächtlichen Gefecht sich untereinander zu morden, wie das wohl vorkommen konnte. Jener war nicht im Stande, ihnen anderes zu antworten, als daß er der Oberst Gilakius sei. Denn seinen

547 Titel, den er durch die Gnade des Kaisers empfangen, hatte er oft gehört und auch behalten. Daran merkten die Barbaren, daß es ein Feind war, und nahmen ihn zunächst gefangen, bald darauf hieben sie ihn doch nieder. Johannes und Aruf flohen mit ihren Leuten, was sie konnten, und kamen gestreckten Laufs nach Hydrus. Die Gothen plünderten das römische Lager und zogen wieder ab.

27. So ging es in Italien bei beiden Heeren zu. Der Kaiser Justinian hielt es für angezeigt, frische Truppen gegen Totilas und die Gothen abzuschicken, veranlaßt durch die Berichte Belisars, in denen ihm dieser die Sachlage zu wiederholten Malen auseinandergesetzt hatte. Und zwar schickte er zuerst den Pakurius, Peranius' Sohn, und Sergius, den Neffen Salomons, mit nur geringer Mannschaft ab. Als diese in Italien gelandet waren, vereinigten sie sich sofort mit dem Hauptheer. Darauf sendet er Verus mit 300 Herulern, den Armenier Varazes mit 800 Mann und endlich gab er dem Heermeister von Armenien [1]), Valerian, den Befehl, aus seinem Bezirk aufzubrechen und sich mit seinen Doryphoren und Hypaspisten, mehr als 1000 Mann, nach Italien einzuschiffen. Verus kam zuerst in Hydrus an, wo er die Schiffe zurückließ. Dort befand sich auch das Lager des Johannes; jener wollte aber nicht bleiben, sondern ritt mit seinen Leuten ins Land hinein. Verus war nämlich ein leichtsinniger Mensch und der Leidenschaft des Trunkes nur zu sehr ergeben, daher auch verwegen bis zur Tollkühnheit. Als sie nun ganz nahe an Brundisium waren, bezogen sie dort ein Lager. Sobald Totilas davon hörte, sagte er: „Eins von beiden ist mit Verus der Fall: entweder gebietet er über große Streitkräfte oder er ist von einem bösen Geist besessen. Laßt uns deshalb sofort auf ihn losgehen, damit wir entweder kennen lernen, was er vermag, oder er selbst seiner Tollheit sich bewußt wird." Nach solchen Worten rückte er mit zahlreicher Mannschaft gegen

1) Magister militum per Armeniam.

ihn aus; als die Heruler aber sahen, daß die Feinde schon da 547
waren, versteckten sie sich in einem nahen Gehölz. Dort wurden sie von den Feinden umzingelt, und 200 Mann fielen. Beinahe hätten sie auch Verus und den Rest der Heruler, die sich in dem Dorngestrüpp versteckt hatten, gefangen, wenn nicht ein glücklicher Zufall ganz unerwartete Rettung gebracht hätte. Die Schiffe nämlich, auf denen sich Varazes mit seinen Armeniern befand, gingen gerade an jener Küste vor Anker. Als Totilas diese zu Gesicht bekam, überschätzte er ihre Zahl und zog sogleich ab. Verus aber und seine Leute gelangten glücklich laufend zu den Schiffen. Varazes wollte nicht weiter fahren, sondern begab sich nur nach Tarent, wo auch Johannes, Vitalians Neffe, bald darauf mit seiner ganzen Abtheilung ankam.

Dies war nun so zugegangen. Der Kaiser aber schrieb an Belisar, er habe ihm so zahlreiche Truppen geschickt, daß er jetzt nach Kalabrien vorrücken und eine Schlacht liefern müsse. Valerian war nämlich auch schon am Gestade des adriatischen Meeres angelangt, hielt es jedoch nicht für angezeigt, die Überfahrt noch zu unternehmen, denn da es die Zeit der Wintersonnenwende war, so fürchtete er, in dieser Jahreszeit würden die Nahrungsmittel für Mann und Roß nicht genügend vorhanden sein. Nur 300 Mann schickte er zu Johannes hinüber und versprach, wenn er erst überwintert hätte, mit Frühlingsanfang nachzufolgen. Sobald Belisar das kaiserliche Handschreiben gelesen hatte, suchte er sich die besten Leute aus, 900 an der Zahl, 700 zu Pferd und 200 zu Fuß, ließ die übrigen alle als Besatzung für ihre Standorte zurück unter dem Kommando des Konon, und erklärte, er wolle nach Sizilien segeln. Von dort ging er aber bald weiter und wollte nach dem Hafen von Tarent fahren, indem er das Scyläische Vorgebirge, wo nach der Schilderung der Dichter die Scylla haust, links liegen ließ . . .[1])

28. Belisar fuhr nun gerade auf Tarent los. Das Ge-

1) folgt eine etymologische Auseinandersetzung über diesen und andere Namen.

image
not
available

sofort handgemein, und die römische Tapferkeit trug ohne große 547
Mühe den Sieg davon, obgleich die Barbaren bedeutend stärker waren. Diese hatten einen Verlust von 200 Mann. Die Übriggebliebenen flohen zu Totilas und berichteten alles, was vorgefallen war; die Römer blieben in ihrem Standquartier liegen. Da sie einen Sieg davongetragen hatten und der Feldherr fern war, fingen die Bande der Disziplin an, sich zu lockern: weder hatten sie ihre Nachtlager dicht bei einander, noch waren beständig Posten am Eingang des Engpasses aufgestellt, sondern sie vernachlässigten alles Nöthige und brachten die Nächte in ihren Zelten zu, weit von einander getrennt, und am Tage schweiften sie umher auf der Suche nach Lebensmitteln. Patrouillen schickten sie überhaupt nicht mehr ab und sorgten nicht einmal für die allergewöhnlichsten Sicherheitsmaßregeln. Totilas, der alles dies erfahren hatte, suchte sich aus seinem ganzen Heer 3000 Reiter aus und zog mit diesen gegen die Feinde. Der Überfall gelang vollständig: er fand sie ganz ungeordnet und sich umhertreibend, wie soeben erzählt worden ist, vor und warf sie völlig über den Haufen. Phazas, der sich ganz nahebei im Zelt befunden hatte, trat den Feinden entgegen und wehrte sich mit rühmlicher Tapferkeit, so daß dadurch wenigstens einige fliehen konnten; er selbst fiel mit allen seinen Leuten, und das war für die Römer sehr schmerzlich, weil sie auf diese hervorragenden Krieger alle ihre Hoffnung gesetzt hatten. Diejenigen, welche noch hatten fliehen können, retteten sich, wohin sie gerade konnten. Zuerst kam Belisars Doryphor Barbation mit zwei Begleitern in voller Flucht zu Kroton an, meldete, was sich zugetragen hatte, und versicherte, seiner Ansicht nach müßten die Barbaren sogleich da sein. Diese Botschaft war ein harter Schlag für Belisar; eiligst bestieg er die Schiffe und lichtete die Anker. Mit gutem Winde gelangte er noch an demselben Tage nach Messana auf Sizilien, 700 Stadien[1]) von Kroton, gegenüber von Rhegium.

1) 128 Km.

547 **29.** (Die Sklavenen überschreiten die Donau und verwüsten ganz Illyrien. Häufige Erdstöße ängstigen die Bewohner von Byzanz und andern Orten. Der Nil steigt zu ungewöhnlicher Höhe. Bei Sangaris am Schwarzen Meer [1]) wird ein Seeungeheuer gefangen, das die Byzantier Porphyrion nennen).

Nach obenerwähnter That lagerte sich Totilas dicht vor dem Kastell von Ruscia, da ihm zu Ohren gekommen war, die Besatzung leide bereits Mangel, und er der Meinung war, den Platz leicht nehmen zu können, wenn man die Zufuhr gänzlich abschneide. Er bezog dort Standquartiere und begann die Be-
548 lagerung. — Der Winter ging zu Ende und mit ihm das dreizehnte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

30. Der Kaiser Justinian schickte nicht weniger als 2000 Mann zu Schiff nach Sizilien und ließ dem Valerian den Befehl zugehen, ohne Säumen sich zu Belisar zu begeben. Derselbe fuhr über die Meerenge und kam in Hydrus an, woselbst sich auch Belisar mit seiner Gemahlin befand. Zu dieser Zeit fuhr Antonina, Belisars Gemahlin, nach Byzanz, um bei der Kaiserin dahin zu wirken, daß für diesen Krieg größere Mittel angewendet würden. Die Kaiserin Theodora wurde aber krank und starb, nachdem sie 21 Jahre und 3 Monate den Thron mit dem Kaiser getheilt hatte.

In dieser Zeit wurde der Mangel an Lebensmitteln im Kastell von Ruscia so groß, daß die Belagerten mit den Feinden Unterhandlungen anknüpften und mit ihnen sich dahin einigten, daß sie das Kastell zur Mittsommerzeit [2]) übergeben würden, wenn ihnen bis dahin kein Entsatz gebracht würde; dafür sollten sie vollständig freien Abzug erhalten. In diesem Kastell befanden sich viele hochangesehene Italiker, unter andern Deopheron, Tullians Bruder; vom römischen Heer 300 Illyrier zu Pferde, welche Johannes dorthin gelegt hatte unter dem Doryphoren Chalazar, einem Massageten von außerordentlicher Tapferkeit,

1) Sonst Sagaris, an der Mündung des Sangarius. — 2) also am 21. Juni.

und dem Thrazier Gudilas, ferner 100 Mann zu Fuß, die 548
Belisar als Besatzung für das Kastell geschickt hatte. — Zu derselben Zeit bringen die Soldaten, welche Belisar als Garnison von Rom zurückgelassen hatte, ihren Oberst Konon um, weil er beim Verkauf des Brotkornes und der andern Lebensmittel sich zu ihrem Schaden bereichert hätte. Dann ordneten sie einige Priester als Gesandte ab und gaben die bestimmte Versicherung, wenn der Kaiser für diese That ihnen keine Amnestie gewähre und in einer festgesetzten Frist den rückständigen Sold nicht zahle, so würden sie keinen Augenblick sich besinnen, zu Totilas und den Gothen überzugehen. Und der Kaiser erfüllte ihre Bitte.

Belisar, der auch Johannes hatte nach Hydrus kommen lassen, sammelte eine große Flotte und fuhr mit jenem, ferner Valerian und den andern Obersten gerade auf Ruscia los, um den Belagerten Entsatz zu bringen. Da sich die Besatzung auf der Höhe befand, konnte sie sehen, wie die Flotte heransegelte, gab sich froher Hoffnung hin und beschloß, sich den Feinden nicht zu ergeben, obgleich der festgesetzte Tag schon da war. Aber es erhob sich ein furchtbarer Sturm, der, besonders weil jenes Gestade ganz hafenlos ist, alle Schiffe denkbar weit von einander zerstreute, und so ging natürlich viel Zeit verloren. Man sammelte sich im Hafen von Kroton und fuhr zum zweiten Mal nach Ruscia. Als das die Barbaren sahen, sprangen sie auf ihre Rosse und sprengten an den Strand, um die Landung der Feinde zu verhindern. Totilas vertheilte seine Leute so weit wie möglich über das ganze Gestade mit der Front gegen die Schiffsvordertheile, die einen mit der Lanze, die andern mit gespanntem Bogen bewaffnet. Dieser Anblick versetzte die Römer in solche Furcht, daß sie nicht wagten, näher zu kommen, sondern sich außer Schußweite ruhig vor Anker legten, dann an der Landung verzweifelten, den Rückzug antraten und wieder nach dem Hafen von Kroton fuhren. Dort wurde Kriegsrath ge-

548 halten und beschlossen, es empfehle sich mehr, daß Belisar sich nach Rom begebe, um dort alles aufs Beste einzurichten und die Stadt zu verproviantieren; Johannes und Valerian sollten Mann und Roß ans Land bringen und nach Picenum[1]) marschieren, um die Feinde, welche die dortigen Kastelle belagerten, davon abzuziehen. Auf diese Weise hofften sie, Totilas zur Aufgabe der Belagerung zu bringen. Johannes mit seinen 1000 Mann verfuhr nach dieser Ordre; Valerian hingegen wollte sich den Gefahren des Marsches nicht aussetzen und fuhr über das adriatische Meer, geradeswegs nach Ancona, von wo aus er in Sicherheit nach Picenum zu kommen und sich mit Johannes zu vereinigen hoffte. Aber Totilas dachte gar nicht daran, die Belagerung aufzuheben, sondern blieb ruhig liegen und detaschierte nur 2000 Reiter nach Picenum, um zusammen mit den Barbaren, welche in dieser Landschaft angesessen sind, Johannes und Valerian abzuweisen.

Als die Belagerten im Kastell von Ruscia gar keine Lebensmittel mehr hatten und auch keine Aussicht auf Entsatz von den Römern, schickten sie als Gesandte den Doryphoren Gudilas mit dem Italiker Deopheron und baten um ihr Leben und um Verzeihung für das Vorgefallene. Totilas versprach, nur Chalazar seine Strenge fühlen lassen zu wollen, weil er den ersten Vertrag gebrochen hatte, den übrigen sicherte er Verzeihung zu. Darauf ergab sich ihm die Besatzung. Dem Chalazar ließ er erst beide Hände und die Geschlechtstheile abschneiden und ihn dann umbringen; die Soldaten, welche bleiben wollten, ließ er im Besitz ihrer Habe und nahm sie unter denselben Bedingungen, wie die Gothen hatten, in seinen Dienst. Er verfuhr also ganz so, wie mit den Gefangenen aus andern Kastellen. Diejenigen, denen zu bleiben nicht paßte, ließ er ohne ihre Waffen und Habe laufen, wohin sie mochten, da er keinen Menschen zwingen wollte, in seine Dienste zu treten. 80 Mann von den

1) Die Landschaft südlich von Ancona am adriatischen Meer.

römischen Soldaten ließen alles, was sie hatten, im Stich und 548 begaben sich nach Kroton, alle andern behielten ihr Eigenthum und blieben. Die Italiker wurden ihrer ganzen Habe beraubt, doch schenkte man ihnen das Leben. — Antonina, Belisars Gemahlin kam erst nach dem Ableben der Kaiserin in Byzanz an und sprach dem Kaiser den Wunsch aus, er möge ihren Gatten abrufen, und sie setzte dies um so leichter durch, als der Krieg mit den Persern schwer auf dem Kaiser lastete und ihn zu diesem Entschlusse antrieb.

31. 32. (In Byzanz verschwören sich die Armenier Artabanes und Arsaces, die von Justinian beleidigt waren, gegen das Leben des Kaisers. Sie ziehen einen dritten Armenier, Chanaranges, ins Vertrauen und suchen den Prinzen Germanus und dessen Sohn Justin für ihr Unternehmen zu gewinnen, von denen der Kaiser den ersteren in einer Erbschaftsangelegenheit benachtheiligt hatte. Diese gehen auf den Rath des Marcellus, Obersten der kaiserlichen Leibwache, zum Schein auf die Absichten der Verschworenen ein und theilen dann das ganze Geheimniß dem Justinian mit. Derselbe richtet seinen Verdacht zunächst auch auf die Prinzen, die aber durch das Zeugniß des Marcellus ihre Unschuld beweisen. Die Verschworenen bekennen auf der Folter ihre Schuld. Der Kaiser erklärt den Artabanes seiner Würde für verlustig [1]) und hält alle nur in Haft, und zwar nicht einmal im Staatsgefängniß, sondern im kaiserlichen Palast.)

33. In dieser Zeit wurden die Gothen offenkundig Herren des ganzen Westens. Und der Gothenkrieg nahm für die Römer, welche zuerst ganz entschieden die Oberhand gehabt hatten, wie ich in dem Vorhergehenden erzählt habe, eine solche Wendung, daß nicht nur ein großer Aufwand an Geld- und Menschenkräften ganz umsonst gemacht war, sondern auch dazu Italien verloren ging und sie mit ansehen mußten, wie die Barbaren,

1) A. war Magister militum über ganz Afrika s. Vand. II, 28, Geschichtschreiber d. d. V., Prokop, Vandalenkrieg S. 78.

548 die schon unmittelbare Grenznachbarn geworden waren, ohne Scheu Illyrien und Thrazien mit Feuer und Schwert verwüsteten. Und das ging so zu. Alle Theile von Gallien, welche den Gothen unterthänig waren, hatten diese am Anfang des Krieges an die Franken abgetreten, weil sie, wie ich früher erwähnt habe, sich nach zwei Seiten hin nicht wehren zu können glaubten, und dies Verfahren hatten die Römer nicht hindern können, vielmehr mußte der Kaiser Justinian die Franken in ihrem Besitz bestätigen, damit diese Barbaren nicht etwa sich auch zum Kriege erhöben und ihm Unannehmlichkeiten bereiteten. Sie glaubten nämlich nur dann im sichern Besitz von Gallien zu sein, wenn ihnen der Kaiser darauf Brief und Siegel gegeben hätte. Seitdem waren die Frankenkönige Herren von Massilia [1]), der phokäischen Kolonie, wie der ganzen Meeresküste und der dortigen Gewässer. Und jetzt haben sie schon den Vorsitz bei den Circusspielen in Arelate und prägen aus gallischem Golde eine Münze, welche nicht, wie es sich gehört, das Bildniß des Kaisers, sondern ihr eigenes zeigt. (Selbst der Perserkönig prägt nur Silbermünzen; Goldmünzen aber darf kein Barbarenherrscher prägen, selbst wenn sein Land Gold hervorbringt — das darf nur der Kaiser thun.)

Solches ging bei den Franken vor. Als aber die Gothen und Totilas die Oberhand im Kriege gewannen, eigneten sich die Franken ohne weiteres den größten Theil von Venetien an, da weder die Römer es ihnen wehren konnten, noch die Gothen im Stande waren, gegen Franken und Römer zugleich zu kämpfen. — Die Gepiden hatten Sirmium [2]) und fast alle Städte Daziens [2]) in Besitz genommen. Als nun Justinian diese Ortschaften dem Machtbereich der Gothen entzog, machten die Gepiden alle Römer, die dort wohnten, zu Sklaven, drangen stetig weiter vor, plünderten und verheerten das römische Gebiet. Deswegen zahlte ihnen auch der Kaiser nicht mehr die Subsidien, welche sie seit undenklichen Zeiten von den Römern bezogen. Den Longobarden

1) Marseille. — 2) unweit Mitrowitz; Dazien ungefähr das heutige Rumänien.

machte der Kaiser Justinian die Stadt Noricum [1]), die panno- 548
nischen Festungen, noch viele andere Ortschaften und außerdem bedeutende Geldsummen zum Geschenk. Dieserhalb erhoben sich die Longobarden aus ihren Stammsitzen und ließen sich auf dem jenseitigen Donauufer [2]) nieder, nicht weit vom Gebiet der Gepiden. Und nun plünderten sie Dalmatien und Illyrien bis zur Gegend von Epidamnus und machten die Einwohner zu Sklaven. Da aber einige von den Gefangenen geflohen und wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, durchzogen diese Barbaren das römische Gebiet, angeblich als römische Bundesgenossen, und wenn sie einen von den Entkommenen wieder erkannten, legten sie Hand auf ihn wie auf einen entlaufenen Sklaven, rissen ihn aus den Armen seiner Eltern und schafften ihn fort in ihr Land, ohne daß jemand zu widerstehen wagte. Andere dazische Städte in der Gegend von Singedon [3]) gab der Kaiser an die Heruler, die auch jetzt noch dort wohnen und Illyrien sowie Thrazien raubend und plündernd durchziehen. Eine Anzahl von ihnen ist auch unter die römischen Soldaten gegangen und zwar zu den sogenannten Föderaten. Jedesmal nun, wenn die Gesandten der Heruler nach Byzanz kommen, nehmen sie für dieselben Leute, welche die römischen Unterthanen brandschatzen, ohne weiteres Subsidien in Empfang und gehen damit nach Hause.

34. So theilten sich die Barbaren in das römische Reich. Bald darauf entstand ein heftiger Streit zwischen den Gepiden und Longobarden, die neben einander wohnen. Beide brannten darauf, sich mit dem Gegner in der Schlacht zu messen, und schon war dafür ein bestimmter Tag festgesetzt. Die Longobarden aber, welche an Zahl schwächer waren als ihre Feinde, zweifelten, ob sie allein denselben gewachsen sein würden und gingen die Römer um ihre Bundesgenossenschaft an. Dagegen verlangten die Gepiden kraft ihres Bundesrechts, die Römer sollten thätig eingreifen und an ihrer Seite kämpfen oder sich neutral verhalten

1) sonst Noreja, Neumarkt in Steiermark. — 2) d. nördlichen. — 3) i. d. Nähe v. Belgrad.

548 und keinem von beiden Volksstämmen helfen. Beide schickten Gesandte an den Kaiser Justinian und rechneten bestimmt auf seine Hülfe. Die gepidische Gesandschaft führte Thoriswind, die longobardische Auduin. Der Kaiser Justinian beschloß, beide anzuhören, aber nicht zusammen, sondern jede für sich. Zuerst hatten die Longobarden Audienz und ließen sich folgendermaßen vernehmen: („Die Gepiden haben dem römischen Staat nur Schaden gebracht und sind ein ganz treuloses Volk. Solange die Gothen Herren von Dazien waren, haben sie sich nicht gerührt, obgleich sie schon damals als Bundesgenossen Subsidien von den Römern bezogen, und haben niemals gewagt, die Donau zu überschreiten aus Angst vor den Gothen. Sobald aber diese das Land hatten aufgeben müssen und die Römer durch den Krieg in Italien beschäftigt waren, da haben sie Sirmium besetzt, schleppen die Römer in die Sklaverei und rühmen sich, ganz Dazien gewinnen zu wollen. Das ist doch geradezu Hochverrath! Und da wagen sie noch, vor den Kaiser zu treten und ihn um Hülfe gegen die Longobarden zu bitten! Das setzt ihrer Unverschämtheit die Krone auf!) Wir haben nun als Barbaren schlicht und einfach gesprochen, denn wir verstehen es nicht, viele Worte zu machen, und können kaum uns so ausdrücken, wie es die Wichtigkeit der Sache erheischt. Du aber, o Kaiser, durchschaust auch das, was wir dürftiger, als es hätte sein sollen, ausgesprochen haben; thue nun, was den Römern und Deinen Longobarden frommt, und bedenke dabei vor allem, daß die Römer von Rechtswegen auf unserer Seite kämpfen werden, die wir von Anfang an uns zu derselben Lehre bekannt haben wie sie, während jene Arianer sind und eben deshalb schon ihre Feinde sein werden."

So sprachen die Longobarden. Am folgenden Tage wurden die Gesandten der Gepiden beim Kaiser vorgelassen und sprachen so: („Die Longobarden sind im Unrecht, denn sie rufen die Entscheidung des Schwertes an, während sie den Streit friedlich durch den Richterspruch des Kaisers schlichten konnten. Sie sind die

Schwächeren, wir die Stärkeren; deshalb ist es klüger, wenn Ihr 548
zu uns haltet. Auch ist das römische Bündniß mit den Gepiden viel älter. Die Longobarden haben zuerst muthwillig den Krieg begonnen, und nun wollen sie Euch in einen ungerechten Krieg treiben, angeblich, weil wir Sirmium und einige andere dazische Ortschaften unrechtmäßig in Besitz genommen haben. Diese Spitzbuben! Als ob nicht der Kaiser genug Provinzen hätte, um sie an verbündete Nationen zu verschenken! Wir haben ja nur genommen, was die Gnade des Kaisers uns gewiß zugedacht hatte, als seinen getreuen Bundesgenossen. Und nach Bundesrecht bitten wir, daß Ihr entweder mit uns gegen die Longobarden kämpft oder Euch neutral verhaltet. Ein solcher Beschluß wird gerecht und dem römischen Reiche förderlich sein.") Solches redeten die Gepiden. Der Kaiser aber ließ sie nach langen Berathungen unverrichteter Sache abziehen, beschwor ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Longobarden und schickte ihnen mehr als 10 000 Reiter zu Hülfe unter Konstantian, Buzes und Aratius. Ihnen schloß sich Johannes, Vitalians Brudersohn, an, welcher vom Kaiser den Befehl erhalten hatte, nach schneller Beendigung des Feldzugs gegen die Gepiden sofort mit seinen Leuten nach Italien weiter zu marschieren. Als Bundesgenossen gingen auch noch 1500 Heruler mit, die unter andern Philemuth führte. Die übrigen Heruler, ungefähr 3000 Mann, standen auf Seiten der Gepiden, da sie kurz zuvor, wie oben erwähnt, von den Römern abgefallen waren. Eine römische Abtheilung von dem Heer, welches den Longobarden zu Hülfe zog, stieß unvermuthet auf eine Schaar Heruler unter dem Aordus, dem Bruder ihres Königs. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, in dem die Römer Sieger blieben und Aordus nebst vielen Herulern den Tod fand. Sobald nun die Gepiden erfuhren, das römische Heer sei bereits ganz nahe, legten sie ihre Streitigkeiten mit den Longobarden bei, und beide Barbarenvölker schlossen ein Bündniß, ohne daß die Römer gefragt wurden. Als sie es hinterher erfuhren, befanden

548 sie sich in einer höchst mißlichen Lage. Vorrücken konnten sie nicht, und zurück wollten die Obersten auch nicht, weil sie fürchteten, die Gepiden und Heruler würden dann ihnen auf dem Fuße folgen und Illyrien brandschatzen. Daher blieben sie stehen und berichteten an den Kaiser über ihre Lage. So ging es dort zu. Ich will aber dahin mich zurückwenden, wo ich abzuschweifen begann.

35. Belisar trat den Rückweg nach Byzanz nicht gerade mit Ehren an: fünf Jahre hindurch hatte er den Boden Italiens kaum unter den Füßen gehabt und hatte keinen einzigen Marsch ausführen können; vielmehr war er die ganze Zeit hindurch wie auf der Flucht versteckt gewesen, von einem Kastell an der Küste immer zum andern herumfahrend, und seitdem hatten sich die Feinde Rom selbst und fast alles andere unterthan gemacht. Gerade damals verließ er Perusia, die Hauptstadt Tusciens, welche scharf belagert und, während er noch unterwegs war, mit Sturm genommen wurde. Nach seiner Ankunft in Byzanz hielt er sich dort auf und ruhte, im Vollgenuß eines sehr bedeutenden Vermögens, auf seinen Lorbeern aus, was ihm vor der Abfahrt nach Afrika die Gottheit durch ein deutliches Zeichen angekündigt hatte. Das Zeichen war folgendes. Belisar hatte eine Besitzung in der Vorstadt von Byzanz, welche Panteichion heißt und gegenüber auf dem Festlande liegt. Kurz ehe Belisar die Führung des römischen Heeres in Afrika gegen Gelimer übernahm, trugen dort die Weinstöcke außerordentlich reichlich. Den gewonnenen Wein, eine beträchtliche Menge, füllten die Knechte in Fässer, die sie im Weinkeller halb in die Erde gruben und an der oberen Hälfte sorgfältig mit Lehm verschmierten. Acht Monate darauf gerieth der Wein in den Fässern in Gährung und sprengte den Lehm, mit dem jedes Faß verschlossen war, schäumte über und floß in solchen Strömen auf den Boden, daß ein förmlicher Teich entstand. Als das die Knechte sahen, waren sie sehr erstaunt und füllten davon eine große Anzahl von Krügen. Dann ver=

schmierten sie die Fässer von Neuem mit Lehm und schwiegen im Übrigen von der Sache. Als sie aber mehrmals dasselbe sich ereignen sahen, so führten sie ihren Herrn herbei, dieser aber versammelte viele seiner Freunde und zeigte ihnen, was geschehen war. Man erklärte das Wunder dahin, daß diesem Hause große Reichthümer zufallen würden. 548

Solches hatte Belisar erlebt. Vigilius aber, der Erzbischof von Rom, und die vornehmen Italiker, welche sich damals in großer Anzahl zu Byzanz befanden, ließen nicht nach, dem Kaiser beständig in den Ohren zu liegen, er möchte doch alles daransetzen, Italien wieder zu gewinnen. Am meisten trieb dazu Gothigus [1]), ein Patrizier und langjähriger Konsular, der eigens zu jenem Zwecke kurz vorher nach Byzanz gekommen war. Der Kaiser versprach zwar, Italien nicht zu vergessen, sein Hauptinteresse war aber den christlichen Dogmen zugewandt, und er beschäftigte sich eifrigst mit der Beseitigung der streitigen Punkte. So standen die Dinge in Byzanz. Es floh aber Ildisgus [2]), ein longobardischer Mann, aus folgendem Grunde zu den Gepiden. Wachis, welcher König der Longobarden war, hatte einen Neffen, Namens Risiulf, der dem Gesetze nach sein Nachfolger werden mußte [3]), wenn er starb. Wachis hätte nun gern seinem eignen Sohn die Krone verschafft; deshalb trieb er Risiulf unter irgend einem nichtigen Vorwand in die Verbannung. So mußte dieser sein väterliches Erbe aufgeben und floh mit Zurücklassung zweier Söhne zu den Warnen. Diese Barbaren bestach Wachis, den Risiulf aus dem Wege zu räumen. Von dessen Söhnen starb der eine an einer Krankheit, der andere, Namens Ildisgus, floh zu den Sklavenen. Bald darauf erlag auch Wachis einer Krankheit, und die Krone ging auf seinen Sohn Waldar über. Da dieser aber noch sehr jung war, so verwaltete für ihn als Vor-

1) Wohl der S. 205 genannte Cethegus. — 2) Goth. IV, 27 Ildigisal genannt, s. daselbst. — 3) Also jedenfalls der hinterlassene Sohn eines älteren Bruders, der nach germanischem Recht den Vorzug hatte, vgl. Vand. I, 8, Geschichtschr. d. d. V. 73 (Prokop, Vandalenkrieg) S. 20, 21. — Aehnlich noch jetzt bei den Osmanen.

548 mund Auduin die Herrschaft. Dessen Macht und Ansehen war so groß, daß er den Thron bestieg, als jener Knabe von einer Krankheit weggerafft wurde. Als nun der Krieg zwischen Gepiden und Longobarden sich erhob, von dem schon die Rede war, so schloß sich Ildisgus mit seinem Gefolge von Longobarden und zahlreichen Sklavenen sofort den Gepiden an, und diese hofften, ihn zum Throne führen zu können. Nachdem sie dann mit den Longobarden sich gütlich geeinigt hatten, forderte Auduin von ihnen als Bundesgenossen die Auslieferung Risiulfs. Das wollten sie denn doch nicht thun, sondern gaben ihm zu verstehen, er möge sich entfernen, wohin ihm beliebe, und so sein Leben retten. Ohne sich zu besinnen, ging er mit seinem Gefolge und einer Anzahl Gepiden, die sich ihm freiwillig anschlossen, wieder zu den Sklavenen. Auch dort blieb er nicht lange, sondern machte sich auf zu Totilas und den Gothen mit einer Mannschaft von mindestens 6000 Mann. In Venetien wurde er mit einer römischen Abtheilung unter Lazarus handgemein, schlug sie und tödtete viele davon. Doch vereinigte er sich nicht mit den Gothen, sondern ging wieder über die Donau zurück zu den Sklavenen.

Während es hier auf besagte Weise zuging, fiel einer von Belisars Doryphoren, Namens Ilaüf, von Abstammung ein Barbar, ein muthiger und tapferer Krieger, der in Italien als Gefangener zurückgeblieben war, ohne jeden Grund zu Totilas und den Gothen ab. Ihn schickte Totilas sogleich mit einer großen Abtheilung von Schiffen und Mannschaft an die Küste Dalmatiens. Er begab sich zunächst nach Muikurum, bei Salonae dicht am Meere gelegen, und verkehrte zuerst mit den Leuten als Römer und Freund Belisars, dann zog er plötzlich das Schwert und befahl seinen Soldaten, alles niederzumetzeln. Nachdem er den Ort ganz ausgeplündert hatte, fuhr er ab und warf sich auf einen andern Küstenplatz, den die Römer Laureata [1]) nennen.

1) Loreto, südlich von Ancona.

Auch hier landete er und machte jeden nieder, der ihm in den 548
Weg kam. Als dies Claudian erfuhr, der damals zu Salonae kommandirte, bemannte er ein Geschwader sogenannter Dromonen und schickte es gegen ihn aus. Dasselbe landete bei Laureata, wo es die Feinde angriff. Die Römer wurden aber gründlich geschlagen, flohen, wie nur jeder konnte, und ließen ihre vor Anker liegenden Dromonen im Stich. Es befanden sich daselbst auch andre Fahrzeuge, die mit Korn und andern Lebensmitteln beladen waren. Alle diese fielen Ilaüf und den Gothen in die Hände, welche die ganze Besatzung niedermachten und mit der Beute sich zu Totilas begaben. Der Winter ging zu Ende und damit das vierzehnte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

36. Darauf führte Totilas sein ganzes Heer vor Rom 549
und begann es zu belagern, nachdem er ein Lager aufgeschlagen hatte. Belisar hatte 3000 auserlesene Krieger als Besatzung von Rom zurückgelassen unter seinem Doryphoren Diogenes, einem verständigen Mann und trefflichen Krieger. Deshalb zog sich auch die Belagerung in die Länge. Denn die Belagerten schienen durch ihre überlegene Tapferkeit dem ganzen Gothenheer gewachsen zu sein, und Diogenes paßte mit größter Aufmerksamkeit auf, daß niemand sich in feindlicher Absicht den Mauern näherte. Außerdem hatte er überall in der Stadt innerhalb der Ringmauer Getreide säen lassen, so daß ihnen der Mundvorrath nicht gut ausgehen konnte. Oftmals rückten die Gothen zum Gefecht bis an die Mauer vor, versuchten einen Sturm und wurden abgeschlagen durch die große Tapferkeit der Römer. Dann fiel Portus, und die Belagerten wurden immer schärfer bedrängt. So sah es dort aus. Der Kaiser Justinian aber beschloß, sobald Belisar nach Byzanz zurückgekehrt war, einen andern General mit einem Heer gegen Totilas und die Gothen auszusenden. Und ich glaube, wenn er diesen Gedanken hätte zur That werden lassen, so hätte er der Feinde Herr werden können,

549 besonders da ihm Rom noch gehörte, die dortige Besatzung hätte erhalten werden können und sich mit dem Entsatzheer von Byzanz vereinigt hätte. Statt dessen ernannte er zwar einen Patrizier Liberius und befahl ihm, sich bereit zu halten; bald wurde er aber durch irgend eine andere Angelegenheit abgelenkt und ließ seine gute Absicht fallen.

Als die Belagerung Roms schon ziemlich lange gedauert hatte, machten einige Isaurier, welche an dem Thor, welches nach dem Apostel Paulus benannt ist, die Wache hatten, dem Totilas das Anerbieten, ihm die Stadt zu überliefern. Sie beklagten sich nämlich, daß sie vom Kaiser seit vielen Jahren keinen Sold erhalten hätten, und sahen andrerseits, daß die Isaurier, welche zum ersten Mal Rom den Gothen in die Hände geliefert hatten, durch ihre Schlauheit in den Besitz großer Reichthümer gelangt waren. Ein bestimmter Tag wurde für das Unternehmen festgesetzt. Als er herangekommen war, brauchte Totilas folgende List. Um die erste Nachtwache setzte er zwei kleine Fahrzeuge auf den Tiber und bemannte sie mit Trompetern. Diesen befahl er, den Fluß hinaufzurudern, und wenn sie ganz nahe an die Ringmauer gekommen wären, aus allen Kräften zu blasen. Er selbst stellte das Gothenheer, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, ganz nahe an dem erwähnten Thor, das nach dem Apostel Paulus heißt, auf und hielt sich schlagfertig. Da er ferner bedachte, es könnten Leute von dem römischen Heer in der Finsterniß aus der Stadt entkommen und sich nach Centumcellae [1]) werfen, dem einzigen festen Platz jener Gegend, der sich noch in römischem Besitz befand, ließ er eine Schaar tapferer Männer an der Straße, die dorthin führte, sich in den Hinterhalt legen und gab ihnen den Befehl, die Fliehenden niederzumachen. Als nun die Leute auf den Kähnen nahe an die Stadt gekommen waren, bliesen sie ihrer Instruktion gemäß. Die Römer waren dadurch so sehr erschreckt, daß in Furcht und Bestürzung jeder plötzlich

1) Civita vecchia.

ohne Überlegung seinen Posten verließ, um in jene Gegend der 549
Mauer zu eilen, wo sie einen Überfall vermutheten. Nur die verrätherischen Isaurier blieben ruhig auf ihrem Posten, öffneten in aller Muße das Thor und ließen die Feinde in die Stadt ein. Wer ihnen begegnete, wurde niedergestoßen, viele flohen aus den andern Thoren; die aber nach Centumcellae wollten, fielen in den Hinterhalt und fanden den Tod. Nur wenige entkamen mit genauer Noth, und unter diesen soll sich der verwundete Diogenes befunden haben.

Im römischen Heer befand sich ein gewisser Paulus, von Geburt ein Kilikier, der zuerst Belisars Haushofmeister gewesen war, dann als Führer einer Reiterschwadron nach Italien gekommen und der römischen Garnison unter Diogenes zugewiesen worden war. Dieser Paulus sprengte, als die Stadt genommen wurde, mit 400 Reitern zum Hadriansgrabe und besetzte die Brücke, die zur Peterskirche führt. Als nun das Gothenheer frühmorgens, als eben der Tag zu grauen anfing, diese Leute angriff, leisteten die Römer hartnäckigen Widerstand und ließen sich nicht werfen, sondern tödteten von den Barbaren, die dichtgedrängt in der Enge standen, eine große Menge. Als das Totilas bemerkte, ließ er sofort das Gefecht abbrechen und die Gothen, welche den Feinden gegenüberstanden, Halt machen, weil er glaubte, jene Männer durch Aushungerung in seine Gewalt zu bekommen. An diesem Tage blieben Paulus und seine Vierhundert ohne Speise und brachten auch die Nacht so zu. Am folgenden Tage beschlossen sie, einige Pferde zu schlachten; da die ungewohnte Speise sie aber anwiderte, schoben sie die Ausführung des Entschlusses bis zum späten Abend auf, obgleich sie der Hunger arg quälte. Dann überlegten sie lange hin und her, sprachen einander Muth ein und beschlossen, es sei das Beste, durch einen ehrlichen Soldatentod dem Leben ein Ende zu machen. Sie gedachten sich plötzlich auf die Feinde zu stürzen, niederzuhauen, so viel jeder könnte, und so bis auf den letzten Mann

549 ehrenvoll zu fallen. Sofort umarmten und küßten sie sich, dann traten sie ihren letzten Gang an, der sie alle zum Tode führen sollte. Totilas hatte aber etwas davon gemerkt und hegte die Besorgniß, daß diese Leute, die zu sterben entschlossen waren und keine Hoffnung auf Rettung mehr hatten, ein entsetzliches Blutbad unter den Gothen anrichten würden. Er schickte daher einen Herold an sie ab und ließ ihnen die Wahl, ob sie entweder mit Zurücklassung ihrer Pferde und Waffen ungekränkt nach Byzanz abziehen und schwören wollten, niemals wieder gegen die Gothen zu dienen, oder ob sie im vollen Besitz ihrer Habe als gleichberechtigt in das gothische Heer eintreten wollten. Solche Rede hörten die Römer gern. Und zunächst entschieden sich alle dafür, nach Byzanz zu gehen; dann schämten sie sich, zu Fuß und ohne Waffen die Rückreise anzutreten, fürchteten auch, dabei in Hinterhalt zu fallen und das Leben zu verlieren, und erhoben die Anklage, daß ihnen die römische Staatskasse seit langer Zeit den Sold schuldig geblieben sei — kurz alle entschlossen sich gutwillig, in das gothische Heer einzutreten: nur Paulus und ein Isaurier, Namens Mindes, traten vor Totilas und baten, sie nach Byzanz zu entlassen: sie hätten Weib und Kind in der Heimath, ohne die sie nicht leben möchten. Da diese Aussagen auf der Wahrheit beruhten, willfahrte ihnen Totilas, beschenkte sie mit Reisegeld und entließ sie mit Geleitsmannschaften. Andere von dem römischen Heer, welche in den Kirchen der Stadt ihre Zuflucht gesucht hatten, ungefähr 300 an der Zahl, erhielten Pardon und traten zu Totilas über. Rom wollte dieser künftighin weder zerstören noch aufgeben, sondern ließ Gothen, Römer, Senatoren und alle andern dort wohnen, und zwar aus folgendem Grunde.

37. Kurz vorher hatte Totilas an den Frankenkönig Gesandte geschickt mit der Bitte, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Dieser hatte es ihm aber rund abgeschlagen mit der Bemerkung, er sei weder König von Italien noch werde er es je werden, da er das eroberte Rom nicht hätte behaupten können,

sondern nur einen Theil davon zerstört und es dann den Feinden 549
wiederum überlassen hätte. Deshalb ließ er damals eifrigst Lebensmittel in die Stadt schaffen und in größter Eile alles wieder aufbauen, was er hatte niederreißen oder verbrennen lassen, als er Rom zum ersten Mal erobert hatte. Auch gestattete er von den Römern den Senatoren und allen andern, die er in Kampanien interniert hatte, die Rückkehr. Nachdem er dann noch Circusspiele veranstaltet, bot er sein ganzes Heer zu einem Zuge nach Sizilien auf. Gleichzeitig rüstete er 400 kleine Fahrzeuge für den Seekrieg aus und außerdem eine zahlreiche Flotte großer Schiffe, welche der Kaiser aus dem Osten dorthin gesandt hatte, und die ihm sammt der ganzen Mannschaft und Ladung in die Hände gefallen waren. Auch schickte er Stephanus, einen römischen Mann, als Gesandten an den Kaiser mit der Bitte, dem gegenwärtigen Kriege ein Ende zu machen und mit den Gothen einen Vertrag zu schließen, nach welchem sie ihm als Bundesgenossen gegen jeden andern Feind helfen sollten. Der Kaiser Justinian ließ aber weder den Gesandten vor sich, noch kehrte er sich irgendwie an diese Vorschläge. Sobald Totilas davon Kenntniß erhielt, rüstete er sich wiederum zum Kriege. Zunächst erschien es ihm räthlich, einen Versuch auf Centumcellae zu machen, ehe er nach Sizilien aufbräche. In jenem Kastell hatte damals das Kommando Diogenes, Belisars Doryphor, und eine ansehnliche Besatzung war ihm unterstellt. Als das Gothenheer vor Centumcellae angekommen war, schlug es hart an der Mauer ein Lager auf und begann die Belagerung. An Diogenes schickte Totilas Gesandte, um ihn und seine Soldaten herauszufordern: wenn sie eine entscheidende Schlacht zu liefern wünschten, so sollten sie nur möglichst bald kommen. Ferner ermahnte er sie, jede Hoffnung fahren zu lassen, es könne ein anderes Heer vom Kaiser ihnen zu Hülfe kommen; denn Justinian sei fernerhin gar nicht mehr im Stande, den Krieg mit den Gothen zu einem glücklichen Ende zu führen — das gehe zur Genüge daraus hervor,

549 welches Schicksal Rom nach so langer Dauer des Krieges gehabt habe. Wenn sie aber gar keine Lust verspürten, sich zu schlagen, so stellte er ihnen frei zu wählen, was sie lieber wollten: entweder als vollständig gleichberechtigt in das Gothenheer einzutreten oder freien Abzug nach Byzanz zu erhalten. Diogenes und die Römer antworteten, sie wollten weder es auf eine Schlacht ankommen lassen, noch in das Gothenheer eintreten, denn sie könnten das Leben ohne ihre Kinder und Weiber nicht ertragen. Die Stadt aber, deren Bewachung ihnen anvertraut sei, könnten sie augenblicklich anstandshalber nicht gut übergeben, da sie, besonders weil sie dem Kaiser unter die Augen treten wollten, keinen stichhaltigen Grund dafür hätten. Doch baten sie, den Abschluß der Angelegenheit hinauszuschieben, bis sie dem Kaiser ihre gegenwärtige Lage geschildert hätten; wenn inzwischen keine Hülfe vom Kaiser käme, dann könnten sie den Gothen die Stadt ausliefern und ihren Abzug genügend rechtfertigen. Da dem Totilas dies zusagte, wurde ein bestimmter Tag festgesetzt und von jeder Seite 30 Mann als Geiseln für den Vertrag gestellt; darauf hoben die Gothen die Belagerung auf und gingen nach Sizilien. Als sie nach Rhegium kamen, griffen sie die dortige Besatzung an, ehe sie über die Meerenge setzten. Dort kommandierten Thorimuth und Himerius, welchen Belisar diesen Posten angewiesen hatte. Ihre Mannschaft war zahlreich und tapfer; daher schlugen sie den Sturm der Feinde ab und machten dann einen Ausfall, in dem sie ebenfalls siegreich waren. Nachher blieben sie hinter ihren Mauern, da die Feinde an Zahl weit überlegen waren, und warteten das Weitere ab. Totilas ließ eine Abtheilung des Gothenheeres dort zur Beobachtung zurück, in der Erwartung, die Römer würden bald durch den Hunger zur Übergabe getrieben werden; dann schickte er eine andere Schaar nach Tarent, welche ohne Mühe sich der Burg daselbst bemächtigte, und die Gothen, welche er in Picenum zurückgelassen hatte, nahmen zu derselben Zeit die Stadt Ariminum durch Verrath.

Auf diese Nachricht faßte der Kaiser Justinian den Ent- 549
schluß, seinen Neffen Germanus zum unumschränkten Feldherrn für den Krieg gegen die Gothen und Totilas zu ernennen, und befahl ihm, sich bereit zu halten, und als das Gerücht hiervon nach Italien drang, bereitete es den Gothen große Sorge, denn der Ruf des Germanus war bei allen Leuten sehr bedeutend. Die Römer hingegen schöpften wieder neue Hoffnung, und alle, besonders die kaiserlichen Soldaten, hielten um so mehr der Gefahr und dem Unglück Stand. Da änderte der Kaiser — warum, weiß ich nicht — seine Meiuung und beschloß, den Römer Liberius, von dem vorhin die Rede gewesen ist, an Stelle des Germanus für jenes Amt aufzurufen. Derselbe machte sich sofort reisefertig, und es sah so aus, als sollte er unverweilt mit dem Heer unter Segel gehen. Aber dem Kaiser war die Sache wieder leid geworden, und Liberius blieb ruhig, wo er war. — Zu dieser Zeit lieferte Verus mit den braven Kriegern, die er um sich gesammelt hatte, den Gothen aus Picenum in der Nähe von Ravenna ein Gefecht, in dem er selbst mit der Mehrzahl seiner Leute nach tapferer Gegenwehr den Tod fand.

38. (Die Sklavenen fallen von Neuem in Illyrien und Thrazien ein, schlagen die römischen Truppen und dringen vor bis an die Südküste Thraziens, nur zwölf Tagereisen von Byzanz entfernt. Ihre Verwüstungen sind grauenhaft; sie wüthen auf ganz unmenschliche Weise gegen alles Lebendige.)

39. Bald darauf versuchten die Gothen, die Festung Rhegium zu erstürmen, wurden aber von den Belagerten, welche sich aufs Tapferste wehrten, blutig abgewiesen; besonders zeichnete sich Thorimuth wiederholt durch rühmliche Thaten aus. Totilas aber durchschaute wohl, daß den Belagerten die Lebensmittel anfingen auszugehen, ließ daher eine Abtheilung seines Heeres zur Beobachtung zurück, damit die Feinde nicht fernerhin Zufuhr hinein brächten und wegen des Mangels an Nahrungsmitteln sich selbst und die Festung den Gothen überlieferten. Dann setzte er selbst

549 mit dem übrigen Heer nach Sizilien über uud griff das feste Messana an. Domnentiolus, des Buzes Schwestersohn, der die Besatzung befehligte, machte einen Ausfall und blieb in dem Gefecht Sieger; dann beschränkte er sich darauf, sorgfältig Wache zu halten, und unternahm weiter nichts. Da nun niemand mehr den Gothen entgegentrat, verwüsteten sie fast ganz Sizilien. Die Römer, welche in Rhegium belagert wurden und, wie erwähnt, unter Thorimuth und Himerius standen, sahen sich genöthigt, weil ihnen der Proviant völlig ausgegangen war, sich selbst und die Festung nach Abschluß eines Vertrages zu übergeben.

Auf diese Nachricht ließ der Kaiser eine Flotte zusammenbringen, setzte darauf ein stattliches Heer von Fußsoldaten, ernannte Liberius zum Feldherrn und befahl ihm, sofort nach Sizilien abzusegeln, um die Insel unter allen Umständen wieder zu gewinnen. Kaum hatte er aber Liberius ernannt, so gereute ihn dies schon wieder, denn Liberius war ein ganz alter Mann und verstand nichts von der Kriegsführung. Nun wurde Artabanes wieder zu Gnaden angenommen, zum Heermeister von Thrazien [1]) ernannt und sogleich nach Sizilien abgeschickt, zwar nur mit geringer Mannschaft, aber mit dem Auftrag, die Flotte von Liberius zu übernehmen und diesen nach Byzanz zurückzuschicken. Zum Feldherrn mit unumschränkter Vollmacht für den Krieg mit Totilas und den Gothen ernannte er schließlich doch seinen Brudersohn Germanus. Er gab ihm nur wenige Soldaten mit, dafür aber desto mehr Geld, um aus den tüchtigsten Leuten Illyriens und Thraziens ein Heer anzuwerben und damit in aller Eile nach Italien zu ziehen. Ferner erhielten der Herulerführer Philemuth mit seinen Schaaren und Johannes, des Germanus Eidam und Schwestersohn Vitalians, der als Heermeister in Illyrien stand [2]), den Befehl, mit jenem nach Italien aufzubrechen.

Ein edler Ehrgeiz beseelte damals den Germanus, die Gothen

1) Magister militum per Thraciam. — 2) Magister militum per Illyricum.

niederzuwerfen, damit ihm der Ruhm zufiele, Italien und Afrika 549
dem römischen Reiche erhalten zu haben. (In Afrika hatte er den Tyrannen Stotzas besiegt, die aufständischen Soldaten zur Pflicht zurückgeführt und geordnete Verhältnisse hergestellt.[1]) Und jetzt, wo die Sachen in Italien soweit gekommen waren, wie ich eben geschildert habe, wollte er auch hier sich großen Ruhm gewinnen, dadurch daß er dies Land wieder in festen Besitz des Kaisers brächte. Zunächst nahm er, da seine Gattin, Namens Passara, kurz zuvor gestorben war, Matasuntha zur Frau, Amalasunthas Tochter und Theoderichs Enkelin, nachdem sie durch Witichis' Tod frei geworden war. Er hoffte nämlich, wenn diese seine Gemahlin sich bei ihm im Lager befände, würden die Gothen billigerweise sich scheuen, gegen sie die Waffen zu erheben, in Erinnerung an die Herrschaft Theoderichs und Atalarichs. Ferner gelang es ihm, durch verschwenderische Aufwendung kaiserlicher, noch mehr aber eigener Gelder ein über alles Erwarten großes Heer der besten Soldaten leicht und schnell zusammen zu bringen. Denn viele tapfere Römer wollten von den Obersten, bei denen sie sogar als Doryphoren und Hypaspisten dienten, nicht viel wissen und gingen lieber zu Germanus, ebenso aus Byzanz, Thrazien und Illyrien; bei diesem Werbegeschäft unterstützten ihn seine Söhne Justin und Justinian, die ihn begleiteten, aufs Eifrigste. Auch aus den thrazischen Reiterregimentern nahm er mit Erlaubniß des Kaisers einige Leute. Ferner kamen viele Barbaren von jenseit der Donau auf die Kunde von der Freigebigkeit des Germanus und traten gegen reichen Sold ins römische Heer ein, und aus anderen Gegenden strömten ebenfalls die Barbaren hinzu. Endlich versprach der Longobardenkönig, 1000 Panzerreiter, die er fertig ausgerüstet hatte, sofort abgehen zu lassen.

Als dies in Italien bekannt wurde und noch viel mehr, wie das Gerücht, je weiter es geht, desto mehr zu übertreiben

1) Vgl. Vand. II, 16—19, (Geschichtschr. d. d. V. 73. Prokop, Vandalenkrieg S. 77). —

549 pflegt, wurden die Gothen theils sehr besorgt, theils schwankten sie, ob sie gegen Theoderichs Geblüt kämpfen dürften. Die römischen Soldaten aber, welche freiwillig oder gezwungen im gothischen Heere dienten, schickten einen Boten an Germanus und ließen ihm sagen, sobald sie merkten, daß er italischen Boden betreten und sein Heer darauf ein Lager aufgeschlagen habe, würden sie ohne Säumen auf seine Seite treten. Auch diejenigen römischen Soldaten in Ravenna und den wenigen anderen Städten, die den Römern geblieben waren, faßten wieder Muth und hofften das Beste; daher bemühten sie sich nun, dem Kaiser jene Plätze zu erhalten. Selbst diejenigen, welche unter Verus oder in irgend einem anderen Gefecht geschlagen waren und nun zersprengt und vereinzelt umherirrten, wie es gerade kam, sammelten sich auf die Kunde, daß Germanus unterwegs sei, in Istrien und warteten dort ruhig seine Ankunft ab. Damals forderte Totilas, — die Frist, welche er mit Diogenes in Centumcellae ausgemacht hatte. war abgelaufen — diesen durch einen Herold auf, dem Vertrage gemäß ihm die Stadt auszuliefern. Diogenes aber behauptete, er sei dazu nicht mehr verpflichtet, denn man habe ihm gemeldet, Germanus sei zum Feldherrn mit unbeschränkter Vollmacht für diesen Krieg ernannt worden und sei mit seinem Heer nicht mehr weit. Was die Geiseln anbeträfe, so wolle er die seinigen zurück haben und die von den Gothen gestellten freilassen. Mit dieser Botschaft entließ er die Abgesandten und rüstete sich zur Vertheidigung seines Postens in der sichern Aussicht auf Germanus' Ankunft. So ging es dort zu. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das fünfzehnte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

40. Während nun Germanus sein Heer in Sardica, einer
550 Stadt Illyriens, sammelte und ordnete, sowie alle Kriegsrüstung mit größter Sorgfalt betrieb, trat ein Sklavenenschwarm, größer denn je zuvor, über die Donau und lagerte vor Naïsus.[1] (Einige

[1] Eine Stadt in Obermösien, jetzt Nissa an der Nissawa.

Nachzügler werden von den Römern aufgegriffen und erklären, 550
diesmal wollten sie Thessalonike und die Nachbarstädte erobern. Der Kaiser läßt sofort dem Germanus den Befehl zugehen, jene Städte zu decken und die Sklavenen zurückzudrängen. Diese fürchten sich vor ihm, weil gleich nach Justinians Thronbesteigung Germanus als Heermeister von Thrazien einen Einfall der Anten, ihrer Nachbarn, energisch zurückgewiesen hatte, wodurch er sich einen großen Namen bei allen Barbaren machte. Sie geben ihre Absicht, in die Ebene herabzusteigen auf, überschreiten vielmehr das Gebirge und fallen in Dalmatien ein.) Als Germanus dieser Sorge ledig war, befahl er seinem Heer, sich marschfertig zu halten, da er in zwei Tagen nach Italien aufbrechen wolle. Da machte plötzlich eine Krankheit seinem Leben ein Ende. So wurde vor der Zeit Germanus abberufen, ein tapferer und kühner Mann, ein guter Feldherr von selbständigem Entschluß . . . .

Der Kaiser, welcher diesen Verlust sehr schmerzlich empfand, befahl dem Johannes, dem Schwestersohn Vitalians und Eidam des Germanus, sowie dem einen der Söhne des Germanus, Justinian, dies Heer nach Italien zu führen. Sie begaben sich nach Dalmatien, um in Salonae zu überwintern, denn sie hielten es für unmöglich, bei so vorgerückter Jahreszeit noch um das adriatische Meer herum nach Italien zu marschieren; zu Wasser den Übergang zu bewerkstelligen, ging aber nicht an, da sie keine Schiffe hatten. — Liberius, welcher noch keine Nachricht davon besaß, daß der Kaiser über die Flotte anderweitig verfügt hatte, fuhr nach Syrakus, das von den Feinden belagert wurde. Er erzwang die Einfahrt in den Hafen und ging mit der ganzen Flotte innerhalb der Befestigungswerke vor Anker. Bald darauf kam Artabanes nach Kephalonia, wo er erfuhr, daß die Flotte des Liberius bereits nach Sizilien abgesegelt sei, ging sofort wieder unter Segel und fuhr quer über das sogenannte adriatische [1]) Meer. Als er sich der kalabrischen Küste näherte, erhob sich

1) Jonische.

550 plötzlich ein Unwetter, und ein furchtbarer Sturm blies ihm entgegen, so daß sämmtliche Schiffe zerstreut wurden und man bereits glaubte, der größte Theil sei nach Kalabrien verschlagen und in die Hände der Feinde gefallen. Dem war aber nicht so, sondern nachdem die Schiffe vom Sturm tüchtig hin- und hergeworfen waren und stark gelitten hatten, wendeten sie und fuhren wieder nach dem Peloponnes zurück. Andere fanden anderswo Rettung oder Untergang. Ein Schiff aber, auf dem sich Artabanes selbst befand, büßte im Sturm den Mastbaum ein, so daß es, ein Spiel der Wellen, von der Strömung nach Malta getragen wurde. So fand Artabanes noch wider Erwarten Rettung.

Da Liberius nicht im Stande war, Ausfälle zu machen gegen die Feinde oder sie zu einer entscheidenden Schlacht herauszufordern, und andrerseits für die große Zahl die Lebensmittel nicht mehr für lange reichten, lichtete er mit seiner Flotte die Anker nnd fuhr, ohne daß es die Feinde merkten, hinauf nach Panormus. Nachdem aber Totilas und die Gothen fast alle sizilischen Städte ausgeplündert hatten, nahmen sie große Heerden von Pferden und anderen Thieren, alles Getreide und andere Feldfrüchte und sehr große Schätze mit von der Insel, packten alles auf Schiffe, verließen plötzlich Sizilien und fuhren nach Italien hinüber. Als Grund dafür giebt man Folgendes an. Totilas hatte einen Römer aus Spoletium, Namens Spinus, kurz vorher zu seinem Quästor 1) gemacht. Dieser Mann hielt sich in der Stadt Katana auf, die unbefestigt war. Totilas wollte ihn aber unter allen Umständen befreien und erbot sich, für ihn die Gattin eines vornehmen Römers, die in Gefangenschaft gerathen war, auszuliefern. Die Römer dagegen wollten nicht einen Mann, der die Würde eines Quästors bekleidete, gegen ein Weib auswechseln. Spinus fürchtete, unterdessen von den Feinden umgebracht zu werden und versprach ihnen, den Totilas dahin

1) Schatzmeister.

zu bringen, daß er sofort Sizilien räume und mit dem ganzen 550
Heere über die Meerenge nach Italien zurückkehre. Sie verpflichteten ihn betreffs dieses Versprechens mit einem Eid, gaben ihn heraus und erhielten dafür die betreffende Dame. Sobald er mit Totilas zusammenkam, setzte er ihm auseinander, daß es für die Gothen sich gar nicht lohne, nach Ausplünderung von fast ganz Sizilien sich noch wegen einiger weniger festen Plätze aufzuhalten. Er versicherte nämlich, vor ganz Kurzem, als er noch bei den Feinden war, gehört zu haben, daß Germanus, der Neffe des Kaisers, gestorben sei, daß aber sein Eidam Johannes und sein Sohn Justinian mit dem ganzen Heer, das von Germanus zusammengezogen sei, schon in Dalmatien ständen und sehr bald von dort nach Ligurien aufbrechen würden, um dort die Kinder und Weiber der Gothen zu Sklaven zu machen und alles auszuplündern. „Und es wäre doch gerathener für uns," fuhr er fort, „dem zu begegnen und in Sicherheit mit den Unsrigen den Winter zuzubringen. Wenn wir dann jene besiegt haben, können wir immer noch gleich zu Anfang des Frühlings wieder auf Sizilien landen, ohne irgend etwas von Seiten des Feindes zu befürchten." Durch diese Vorstellungen wurde Totilas bestimmt, ließ nur in vier festen Plätzen eine Besatzung zurück und fuhr mit dem ganzen übrigen Heer und aller Beute hinüber nach Italien.

So ging es also dort zu. Johannes aber und das kaiserliche Heer waren nach Dalmatien gekommen, und man beschloß, dort zu überwintern, in der Absicht, nach Ablauf der Winterszeit zu Lande sofort auf Ravenna zu marschiren. (Die Sklavenen erhielten neuen Zuzug von jenseits der Donau und durchzogen nach Belieben das römische Reich.) Und einige hegten den Verdacht, Totilas habe diese Barbaren durch große Summen bestochen und den Römern auf den Hals geschickt, um es dem Kaiser unmöglich zu machen, dem Gothenkrieg seine ganze Sorgfalt ungestört zuzuwenden. Ob die Sklavenen von Totilas ge-

550 wonnen oder ungerufen gekommen sind, kann ich nicht sagen. (In drei Heerhaufen getheilt, zogen sie einher und überwinterten sogar in dem Lande, als ob es ihnen gehörte. Der Kaiser sendet ein Heer gegen sie aus, das auf den einen Schwarm bei Adrianopel trifft. Die Feinde lagern auf Anhöhen, die Römer in der Ebene, einander gegenüber. Endlich zwingen die römischen Soldaten ihre Obersten, die Schlacht anzubieten. Die Römer werden so gründlich geschlagen, daß sogar Konstantians Fahne verloren geht. Dann plündern die Sklavenen die reiche Landschaft Astica [1]), und dringen bis an die langen Mauern vor, wenig mehr als eine Tagereise weit von Byzanz. Endlich gelingt den Römern ein Überfall, durch den sie viele Gefangene befreien und auch Konstantians Feldzeichen zurückerobern.) Die übrigen Barbaren aber brachten ihre Beute glücklich in die Heimath.

1) Landschaft Thraziens, östlich von Byzanz am Schwarzen Meer.

Viertes Buch.

1. Das was ich bis jetzt berichtet habe, wurde, soweit es irgend anging, nach den Ländern erzählt, welche den Kriegsschauplatz abgaben, und nach diesem Prinzip habe ich die Bücher geordnet und zusammengestellt, welche schon an die Öffentlichkeit gelangt und im ganzen römischen Reich bekannt geworden sind. Von jetzt an kann ich nach demselben Grundsatz nicht mehr verfahren, da es nicht mehr möglich war, an die schon herausgegebenen Bücher das später Geschehene anzufügen, sondern was sich an kriegerischen Ereignissen, auch gegen die Perser, zugetragen hat, seitdem ich die früheren Bücher herausgegeben habe, das alles soll in diesem vorliegenden Buche beschrieben werden: es wird also nothwendiger Weise eine Universalgeschichte werden.[1])

4. (In der Krim wohnen die Tetraxitischen Gothen, ein kleiner Volksstamm, der christlichen Lehre zugethan. Ob sie, wie die übrigen Gothen, Arianer sind, weiß Prokop nicht zu sagen. Im 21. Jahre der Regierung Justinians schickten sie Gesandte 548
an den Kaiser, um sich von ihm an Stelle ihres verstorbenen Bischofs einen neuen auszubitten; gleichzeitig suchten sie Schutz gegen ihre Nachbarn, die Hunnen.) Auf welche Weise und wo-

1) ποικίλη ἱστορία. — Kap. 1—17 wird der Krieg gegen die Perser erzählt; 549—51
mannigfache Exkurse geographischen und ethnologischen Charakters sind eingeflochten, von denen ich nur die auf germanische Völkerschaften bezüglichen mittheile. Justinian erkauft vom Perserkönig einen fünfjährigen Waffenstillstand, (um mit ganzer Kraft an die Wiedereroberung Italiens zu gehen).

her die Tetraxiten dorthin gekommen sind, will ich jetzt erzählen. —

5. (Bei den Hunnen, die früher Kimmerier hießen, hatte einst ein König zwei Söhne, Uturgur und Kuturgur, die sich in das väterliche Reich theilten,) und nach ihnen heißt noch heute die eine Hälfte der Hunnen Uturguren, die andern Kuturguren. Diese alle wohnten dort, [in der Ebene nördlich vom Kaukasus, östlich vom Mäotischen See [1])] in keiner Beziehung von einander verschieden, ganz ohne Verkehr mit den Menschen, welche auf der andern Seite des Sees und seines Ausflusses [2]) wohnen. Sie gingen nämlich niemals über das Wasser und glaubten, das sei überhaupt unmöglich: sie fürchteten sich also vor einer ganz leichten Sache, nur weil sie dieselbe niemals versucht und sich um den Übergang nie bekümmert hatten. Jenseit des Mäotischen Sees und der Straße, [die es mit dem Schwarzen Meere verbindet,] wohnen hart am Gestade die sogenannten Tetraxitischen Gothen, von denen ich soeben gesprochen habe, weiterhin dann die Gothen, Westgothen, Vandalen und die andern gothischen [3]) Völkerschaften. Diese wurden in früheren Zeiten auch Skythen genannt, da alle Völker, welche in jenen Gegenden sitzen, gemeinhin den skythischen Namen führen; einige von ihnen hießen Sauromaten oder Melanchlänen oder sonst wie. Wenn nun wahr ist, was die Leute sagen, so ereignete es sich einige Zeit darauf, daß mehrere junge Kimmerier sich auf der Jagd vergnügten, und eine Hirschkuh, die sie verfolgten, vor ihren Augen in die Fluthen sprang. Sei es nun, daß Ehrgeiz oder Jagdeifer oder auch eine göttliche Macht die Jünglinge dazu trieb: sie folgten dieser Hirschkuh und ließen nicht eher von ihr ab, als bis sie mit ihr auf das jenseitige Gestade gelangten. Das Wesen, welches sie verfolgt hatten, verschwand — wer kann sagen, was es eigentlich war! Denn mir kommt es so vor, als

1) Asowsches Meer. — 2) Straße von Kertsch, ins Schwarze Meer. — 3) d. h. germanischen.

sei es lediglich erschienen, um den Barbaren, welche jene Gegend bewohnten, Verderben zu bringen. Die Jünglinge brachten freilich keine Jagdbeute, wohl aber eine Gelegenheit zu Kampf und Raub mit heim. Als sie nämlich so schnell wie möglich in ihre väterlichen Wohnsitze zurückgekehrt waren, machten sie allen Kimmeriern bekannt, daß jenes Gewässer passierbar sei. Sofort griffen sie zu den Waffen und gingen ohne Zögern auf das andre Ufer hinüber, zu der Zeit, als die Vandalen bereits sich aufgemacht und in Afrika niedergelassen hatten und ebenso die Westgothen in Spanien. Sie überfielen nun die Gothen, die auf jenen Ebenen wohnten, plötzlich, tödteten ihrer viele und verjagten die übrigen. Diejenigen, welche mit dem Leben davon kamen, erhoben sich mit Weib und Kind, verließen das Land ihrer Väter und gingen über die Donau ins römische Reich hinein. Zuerst thaten sie den Bewohnern jener Gegenden viel Übles an, dann ließen sie sich mit Erlaubniß des Kaisers in Thrazien nieder. Zum Theil wurden sie römische Bundesgenossen, welche wie die andern Soldaten ihren jährlichen Sold vom Kaiser bezogen, und wurden Foederati genannt — mit diesem Namen bezeichnen sie die Römer auf Lateinisch meiner Ansicht nach deshalb, weil die Gothen nicht im Felde besiegt, sondern durch Vertrag sich zum Kriegsdienst verpflichtet haben — ein anderer Theil aber blieb feindlich gesinnt und setzte den Krieg ohne jeden Grund weiter fort, bis sie unter Theoderichs Führung nach Italien abzogen.

Diesen Verlauf nahmen die Dinge bei den Gothen. Die Hunnen also hatten einen Theil der Gothen aufgerieben, den andern, wie eben berichtet, vertrieben. Die Kuturguren holten nun ihre Familien nach und siedelten sich in jenem Gebiet an, wo sie noch bis auf den heutigen Tag wohnen. Jedes Jahr erhalten sie reiche Geschenke vom Kaiser; nichtsdestoweniger kommen sie regelmäßig über die Donau und durchstreifen brandschatzend das Land des Kaisers, gleichzeitig Feinde und Bundesgenossen der Römer. Die Uturguren kehrten unter ihrem Herrscher

zurück in ihre Heimath, um dort künftig allein zu wohnen. Als sie nahe an den Mäotischen See gekommen waren, stießen sie dort auf die Tetraxitischen Gothen. Zunächst stellten sich diese den Angreifern gegenüber hinter ihrem Schildwall, zur Abwehr bereit, im Vertrauen auf ihre Kraft und die Stärke ihrer Stellung [1]) — sie sind nämlich von den Barbaren jener Gegenden die tapfersten, und der Ausfluß des Mäotischen Sees, wo damals die Tetraxiten angesessen waren, bildet einen halbmondförmigen Meerbusen, dessen Biegung so stark ist, daß er für die Angreifer nur einen ziemlich schmalen Weg übrig läßt. Dann aber einigten sie sich gütlich — denn die Hunnen wollten nicht gern viel Zeit verlieren, und die Gothen konnten nicht darauf rechnen, der Menge der Feinde längere Zeit erfolgreichen Widerstand zu leisten — und zwar dahin, daß sie den Uebergang gemeinschaftlich machen wollten. Dann sollten sich die Gothen auf dem gegenüberliegenden Festlande dicht an der Meerenge niederlassen, wo sie auch jetzt noch wohnen und als Freunde und Bundesgegenossen, den Uturguren gleichberechtigt, für alle Zeiten wohnen. So kamen diese Gothen dorthin, und während die Kuturguren westlich vom Mäotischen See zurückgeblieben waren, gehörte das Stammland allein den Uturguren, die den Römern keinerlei Ungelegenheiten bereiteten, da sie weit ab von ihnen wohnen und durch viele Völker getrennt, ihnen selbst beim besten Willen nicht beikommen können.

18. Wie ich früher erzählt habe, hatten die Gepiden mit den Longobarden, ihren Todfeinden, einen Vertrag geschlossen; da es ihnen aber schlechterdings unmöglich war, ihre Mißhelligkeiten in Güte zu schlichten, glaubten sie wieder zu den Waffen greifen zu müssen. So zogen denn die Gothen und Longobarden mit ihrer ganzen Macht gegen einander zu Felde, jene unter Thoriswind, diese unter Auduin. Jedem von diesen beiden folgten viele Myriaden. Schon waren sie ganz nahe bei einander, die

1) Sie sperrten also den Isthmus von Perekop.

Heere konnten aber eins das andre noch nicht sehen — da be- 549
fiel beide plötzlich ein sogenannter panischer Schrecken und trieb sie ohne jeglichen Grund zu schleuniger Flucht, so daß allein die Könige mit ganz geringer Begleitung auf dem Schlachtfeld halten blieben. Diese versuchten vergeblich, die Fliehenden aufzuhalten und sich ihrem Schwall entgegenzustemmen: weder Bitten und Flehen, noch Schrecken und Drohungen fruchteten. Auduin war nicht wenig bestürzt über die regellose Flucht der Seinigen — er wußte nämlich nicht, daß beim Feinde es gerade ebenso zugegangen war, und schickte sofort einige Leute von seinem Gefolge als Gesandte zu den Feinden, um Frieden zu erbitten. Als diese vor den Gepidenkönig Thoriswind gekommen waren, sahen sie, was vorgegangen war, und erklärten sich das Geschehene aus dem, was sie an den eignen Leuten erlebt hatten. Sie traten also vor Thoriswind und fragten ihn, wo denn in aller Welt die Masse seiner Unterthanen wäre. Jener leugnete durchaus nicht, was vorgefallen war, sondern sprach: „Sie haben Reißaus genommen, obgleich niemand sie in die Flucht schlug.“ „Den Longobarden ist's ganz ebenso gegangen,“ fielen ihm die Gesandten ins Wort, „denn weil Du, o König, die Wahrheit offen bekannt hast, wollen auch wir keinen Hehl daraus machen. Da nun Gott entschieden nicht gewollt hat, daß die beiden Völker zu Grunde gehen, und deshalb ihre Rüstung zu Schanden gemacht hat, indem er einem wie dem andern den rettenden Schrecken einflößte, so laß auch uns dem göttlichen Willen nachgeben und dem Kriege ein Ende machen.“ „So soll es sein!“ versetzte Thoriswind. So machten sie einen Waffenstillstand auf zwei Jahre, um während dieser Frist durch wechselseitige Gesandtschaften und ungestörten Meinungsaustausch alle Differenzen bis ins Kleinste begleichen zu können. So zogen sich beide damals in ihr Land zurück.

Aber während dieses Waffenstillstandes war es ihnen nicht möglich, alle streitigen Punkte völlig ins Reine zu bringen, und

549 sie griffen wiederum zu den Waffen. Die Gepiden nun hegten die Besorgniß, die Römer würden, wie man auch überall annahm, den Longobarden helfen, und beabsichtigten, sich durch ein Bündniß mit einem Theile der Hunnen zu stärken. Sie sandten also zu den Fürsten der Kuturguren, welche am westlichen Ufer des Mäotischen Sees wohnen, und baten um ihren Beistand im Kriege gegen die Longobarden. Jene schickten ihnen sofort 22000 Mann, die unter andern Chinialus befehligte, ein Mann von hervorragender kriegerischer Tüchtigkeit. Die Gepiden waren über die sofort erfolgte Ankunft dieser Barbaren keineswegs erfreut, da der Krieg noch nicht unmittelbar bevorstand, vielmehr noch auf ein Jahr Waffenstillstand war, und veranlaßten sie, einen Streifzug in das kaiserliche Gebiet zu machen, um die unbequemen Gäste auf die Römer abzulenken. Da aber die Römer die Donauübergänge in Illyrien und Thrazien sorgfältig bewachten, so schafften sie diese Hunnen von ihrem eignen Lande aus über die Donau und ließen sie auf die Römer los. Während sie plündernd das Land dort durchzogen, ersann der Kaiser Justinian Folgendes. (Er wiegelte die uturgurischen Hunnen am östlichen Ufer des Mäotischen Sees auf und veranlaßte sie durch reiche Geschenke, über den Don zu gehen und in das Gebiet der Kuturguren einzufallen. Das that auch Sandil, nachdem er noch 2000 tetraxitische Gothen an sich gezogen hatte, und schlug die Kuturguren in einer gewaltigen Schlacht, aus der nur wenige entkamen.

19. Während so die Barbaren sich untereinander befehdeten, gelingt es den Römern, die von den Kuturguren in die Sklaverei geschleppt worden waren, viele Tausende an der Zahl, in Folge jener Schlacht unbehelligt in die Heimath zurückzukehren. Chinial wird durch die Kunde von dem Vorgefallenen und reiche Geschenke bestimmt, sich friedlich zurückzuziehen. Von den Kuturguren, die dem Schwerte der Uturguren entgangen waren, gehen 2000 Mann mit Kind und Kegel auf römisches Gebiet über,

u. a. Sinnion, der einst mit Belisar gegen Gelimer und die 549
Vandalen gekämpft hatte, und werden kaiserliche Schutzbefohlene. Sie werden in Thrazien angesiedelt. Darüber geräth der Uturgurenkönig Sandil in Zorn und schickt Gesandte an Justinian, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Dieselben werden mit Geschenken überhäuft und beruhigt entlassen.)

20. Zu dieser Zeit kam es zwischen den Warnen [1]) und den kriegerischen Bewohnern der Insel, welche Brittia heißt [2]), aus folgendem Grunde zu Krieg und Blutvergießen. Die Warnen sitzen jenseits des Donauflusses bis zum nördlichen Ozean und dem Rheinstrom, der sie von den Franken trennt und den andern Völkerschaften, welche nach jener Richtung hin wohnen. Diese alle, welche von Alters zu beiden Seiten des Rheines angesessen waren, hatten jedes Volk für sich seinen Namen und nur eins hieß die Germanen; gewöhnlich aber bezeichnet man mit Germanen sie alle zusammen. Die Insel Brittia liegt in dem genannten Ozean, nicht weit ab vom Festland, sondern nur ungefähr 200 Stadien gegenüber den Rheinmündungen, zwischen Irland und Island. Irland liegt nämlich nach Westen, der äußersten Küste Spaniens gegenüber, 4000 Stadien vom Festlande entfernt; Britannien dem Theil von Gallien zugewandt, den der Ozean bespült nördlich von Spanien und Irland. Island endlich, soweit menschliche Kenntniß reicht, im fernsten Theil des nördlichen Ozeans. Über Irland und Island habe ich bereits bei früherer Gelegenheit gesprochen. Die Insel Britannien bewohnen drei sehr zahlreiche Völkerschaften, von denen jede unter ihrem eignen König steht. Diese Völker heißen Angeln, Friesen und gleichnamig mit der Insel, Britten. Und so ungeheuer ist die Kopfzahl dieser Stämme, daß jedes Jahr große

1) Sonst Varini genannt. Prokop überträgt den Namen dieses Volkes, das zu seiner Zeit an der Ostseeküste, zwischen Peene und Trave — an der Warnow — wohnte, auf sämmtliche germanische Völkerschaften der norddeutschen und der angrenzenden nordslavischen Tiefebene. — 2) Prokop nennt — abweichend von andern Schriftstellern — Britannien *Βριττία*, Irland *Βρεττανία*.

Mengen mit Weib und Kind von dort aufbrechen und zu den Franken hinüberziehen. Diese siedeln die Ankömmlinge in dem Theil ihres Gebiets an, der ihnen am wenigsten Einwohner zu haben scheint, und aus diesem Umstand leiten sie für sich gewisse Ansprüche auf die Insel her. Jedenfalls gab kurze Zeit zuvor der Frankenkönig, als er einige seiner Vertrauten nach Byzanz an den Kaiser Justinian als Gesandte abschickte, einige Angeln mit, um so den Glauben zu erwecken, als ob auch jene Insel unter seiner Botmäßigkeit stünde. So nun verhält es sich mit der Insel Brittia.[1])

Ueber die Warnen herrschte vor nicht gar langer Zeit ein Mann, Namens Hermegisklus. Dieser hatte, um seine Herrschaft
534—548 zu befestigen, die Schwester des Frankenkönigs Theodebert als Gattin heimgeführt, da ihm seine erste Gemahlin gestorben war, nicht ohne einen Sohn zu hinterlassen, Namens Radiger. Ihn hatte sein Vater mit einer brittischen Jungfrau, deren Bruder damals König des Angelnvolkes war, verlobt und bereits große Schätze als Morgengabe gegeben. Dieser Hermegisklus sah einst, als er mit den angesehensten Warnenhäuptlingen spazieren ritt, einen Vogel auf einem Baum sitzen, der laut krächzte. Ob er nun die Stimme des Vogels verstand oder sonst irgend eine Ahnung hatte und nun so that, als könne er die Weissagung des Vogels deuten — kurz, er erklärte seinen Begleitern, er werde am vierzigsten Tage sterben, denn das bedeute die Stimme des Vogels. (Er fügte hinzu, sein Sohn Radiger solle die Verbindung mit der brittischen Prinzessin aufgeben und ihr die übersandten Geschenke belassen als Entschädigung für die ihr angethane Schande, dagegen lieber seine Stiefmutter heirathen, um so die Verbindung und das freundschaftliche Verhältniß mit den Franken aufrechtzuerhalten, die ihnen als Feinde großen Schaden

1) Prokop meint vielleicht, daß die eingeborenen keltischen Britannier, welche vor den eindringenden germanischen Völkerschaften zurückwichen, zum Theil eine Zuflucht in der Bretagne suchten und fanden.

thun könnten, während die Britannier weit entfernt seien und deshalb nichts von ihnen zu befürchten stände.)

Am vierzigsten Tage nach jener Prophezeiung starb Hermegisklus wirklich an einer Krankheit. Sein Sohn übernahm die Herrschaft über die Warnen; er vollzog nach dem Rathe der angesehensten Männer unter diesen Barbaren den Willen des Verstorbenen, schrieb sofort seiner Braut ab und heirathete seine Stiefmutter. Als das die Braut Radigers erfuhr, fand sie die ihr angethane Schmach unerträglich und rüstete sich, an dem Treulosen Rache zu nehmen. Denn nach der Anschauung jener Barbaren hat ein Weib ihre Ehre verloren, wenn ihr die Ehe versprochen, nachher aber nicht vollzogen wird. Zunächst schickte sie einige von ihrer Sippe als Gesandte zu Radiger, um zu erfragen, aus welchem Grunde er sie so schnöde behandelte, da sie weder gegen ihre jungfräuliche Ehre gefehlt, noch sonst irgend etwas sich hätte zu Schulden kommen lassen. Da sie auf diesem Wege nichts auszurichten vermochte, so rüstete sie mit männlichem Muthe zum Kriege. Sie sammelte sogleich eine Flotte von 400 Schiffen und ein Heer von nicht weniger als 100,000 streitbaren Männern und zog selbst mit dieser Macht gegen die Warnen aus. Zur Unterstützung nahm sie einen ihrer Brüder mit, jedoch nicht den, der König war. Diese Inselbewohner sind von allen Barbaren, die wir kennen, die stärksten. Sie kämpfen zu Fuß, nicht als ob sie blos nicht zu reiten verständen, sondern sie kennen die Pferde überhaupt nicht, da sie auf der Insel nicht einmal in Abbildungen, geschweige denn lebendig zu sehen sind. Denn dies Thier existirt auf Brittia überhaupt nicht.[1]) Wenn nun einer von ihnen als Gesandter oder aus irgend einem andern Grunde zu den Römern oder Franken kommt oder zu einem andern Volk, das Pferde hält, und dort sich gezwungen sieht, zu Pferde zu steigen, so kann er nicht selbst hinaufkommen, sondern

1) Das steht mit allen andern Nachrichten im Widerspruch; vielleicht liegt ein Verwechselung vor mit der skandinavischen Halbinsel.

andre Leute müssen ihn hinauf= und natürlich auch wieder herunterheben. Die Warnen kämpfen ebenfalls nie zu Pferde, sondern immer zu Fuß. So sind diese Barbaren beschaffen. Rudersklaven gabs auf dieser Flotte nicht, sondern alle Soldaten ruderten selbst. Auch den Gebrauch der Segel kennen diese Barbaren nicht, sondern gebrauchen nur Ruder zur Seefahrt.

Als sie nun aufs Festland hinübergefahren waren, legte die Jungfrau, welche das Kommando führte, hart an der Rheinmündung eine starke Befestigung an und blieb dort mit geringer Mannschaft; das ganze übrige Heer ließ sie unter ihrem Bruder gegen den Feind ausziehn. Die Warnen aber hatten ihr Lager nicht weit vom Ozean und der Rheinmündung aufgeschlagen. Bald waren die Angeln dort, und es kam zu einer Schlacht, in der die Warnen aufs Haupt geschlagen wurden. Viele von ihnen kamen in diesem Treffen um, die übrigen flohen, mit ihnen der König. Die Angeln konnten die Verfolgung nur so weit ausdehnen, wie es zu Fuß möglich ist, und kehrten dann zu ihrem Lager zurück. Die Prinzessin empfing sie aber mit Scheltworten und machte besonders ihrem Bruder die bittersten Vorwürfe: sie erklärte, das Heer habe gar nichts ausgerichtet, da es nicht Radiger lebendig gefangen mitbrächte. Sofort las sie die tapfersten Krieger aus und entsandte sie mit dem Auftrag, ihr unter allen Umständen den Radiger lebendig zu fangen. Diese machten sich an die Erfüllung ihrer Aufgabe und suchten aufs Sorgfälfältigste die ganze Gegend ab, bis sie Radiger versteckt in einem Walddickicht fanden. Sie banden ihn und führten ihn vor die Jungfrau. Zitternd stand er vor ihrem Angesicht und glaubte, jeder Augenblick könne ihm den martervollen Tod bringen. Sie aber tödtete ihn wider Erwarten nicht, that ihm auch sonst nichts zu Leide, sondern machte ihm nur Vorwürfe wegen seiner schnöden Handlungsweise und fragte, warum er unter Verletzung des geschlossenen Verlöbnisses das Beilager mit einer andern vollzogen habe, während doch die jungfräuliche Ehre seiner Braut ganz

rein gewesen sei. Er entschuldigte sich mit dem letzten Willen seines Vaters und dem Drängen der Häuptlinge, redete sehr beweglich und flocht in seine Vertheidigung viele Bitten ein: nur nothgedrungen habe er so gehandelt; wenn sie nur wolle, könne sie noch jetzt seine Gattin werden, und er wolle, was er ihr angethan, durch sein künftiges Verhalten wieder gut machen. Das sagte der Jungfrau zu, Radiger wurde seiner Fesseln entledigt und mit der größten Aufmerksamkeit behandelt. Die Schwester Theodeberts wird sofort entlassen, und er heiratet die Brittin. So endigte diese Sache.

Auf dieser Insel Britannien haben die Alten eine lange Mauer[1]) gebaut, die sie in zwei Theile theilt nach mehr als einer Hinsicht, weil Erde und Luft und alles andere auf beiden Seiten durchaus nicht gleich sind. Denn südlich von der Mauer ist gute Luft, den Jahreszeiten entsprechend, im Sommer nämlich gemäßigt warm, im Winter kalt. Und auf dieser Seite wohnen zahlreiche Menschen in derselben Weise wie anderswo, die Bäume stehen in voller Pracht ihrer rechtzeitig gereiften Früchte und die Saatfelder geben denen anderer Gegenden nichts nach, sondern stehen vortrefflich, da das Land hinreichend bewässert ist. Nördlich aber von der Mauer ist gerade das Gegentheil der Fall: zuverlässig kann dort ein Mensch nicht eine halbe Stunde leben; Schlangen und Nattern sowie viele andere Arten solcher Thiere bewohnen jene Gegend. Und was das Merkwürdigste ist, die Eingeborenen behaupten, daß, wenn jemand sich auf die andere Seite der Mauer begiebt, er sofort den Geist aufgeben muß, so verderblich wirkt schon die Luft dort, und Thiere, die sich hinüber verirren, fallen ebenfalls sogleich todt um. Da mich meine Erzählung bis hierher geführt hat, so muß ich einer Sache Erwähnung thun, die ganz fabelhaft klingt und mir durch-

1) Der sogenannte Piktenwall, von Kaiser Hadrian im Jahre 120 gegen die Einfälle der Pikten und Skoten angelegt, zwischen dem Solwaybusen und der Mündung des Tyne; Reste sind noch jetzt vorhanden.

aus nicht glaublich erscheinen will, obgleich sie von zahllosen Leuten berichtet wird, die versicherten, alles mit eignen Ohren gehört und mit eignen Augen gesehen zu haben, ja selbst dabei thätig gewesen zu sein. Übergehen will ich die Geschichte aber auch nicht, um nicht in den Ruf zu kommen, als hätte ich bei der Beschreibung der Insel aus Unkenntniß irgend etwas übergangen.

Man erzählt also, daß die Seelen der Verstorbenen immer nach dieser Insel hinüber fahren. Auf welche Weise, das will ich sogleich erzählen, wie ich es oft genug von Leuten aus jener Gegend im Ton ehrlichster Überzeugung habe berichten hören — ich möchte das Erzählte auf eine gewisse hellseherische Begabung zurückführen. — An der Küste, die Britannien gegenüber liegt, befindet sich eine große Zahl von Dörfern, deren Bewohner von Fischfang, Ackerbau und Schiffahrt nach Britannien sich ernähren. Sie sind den Franken unterthan, zahlen aber keinerlei Tribut, derselbe ist ihnen vielmehr nach ihrer Behauptung erlassen, in Anbetracht einer Dienstleistung, die ich im Folgenden schildere. Jene Leute behaupten nämlich, der Reihe nach die Überfahrt der Seelen besorgen zu müssen. Diejenigen nun, welche in der nächstfolgenden Nacht an der Reihe sind für diese Dienstleistung, gehen, sobald es dunkel geworden ist, in ihre Wohnungen und legen sich schlafen, bis der Führer des Zuges sie weckt. Vor Mitternacht merken sie nämlich, wie es an ihre Thüren klopft, und hören die Stimme eines Unsichtbaren, die sie an die Arbeit ruft. Sogleich stehen sie, ohne sich zu besinnen, von ihrem Lager auf und begeben sich an den Strand, einem gewissen Zwange folgend, über dessen Art sie sich nicht Rechenschaft geben können. Dort finden sie Kähne vor, zur Abfahrt bereit, aber ganz menschenleer. Es sind das nicht ihre eignen, sondern fremde Fahrzeuge. Sie steigen hinein und greifen zu den Rudern. Dann fühlen sie, wie die Schiffe durch die Menge der Mitfahrenden so schwer belastet werden, daß sie bis an die Deckbalken und die Rudereinschnitte im Wasser liegen und kaum einen Finger breit daraus

hervorragen; aber zu sehen ist niemand. In einer Stunde rudern sie nach Britannien hinüber, während sie mit ihren eignen Schiffen, wenn sie nicht segeln, sondern nur rudern, in einer Nacht und einem Tage kaum hinüberkommen. Wenn sie drüben angelangt sind, merken sie, wie sich die Fahrzeuge entleeren und fahren sofort zurück, und so leicht sind dann die Schiffe plötzlich geworden, daß nur der Kiel unter Wasser sich befindet, der Rumpf sich aber hoch darüber erhebt. Sie sehen keinen Menschen mitfahren noch aussteigen, behaupten dagegen eine Stimme zu hören, die den am Ufer Harrenden jeden einzelnen der neu Ankommenden namentlich nennt, die Stellung hinzugefügt, die er bei Lebzeiten bekleidet hat, und seine Abstammung väterlicherseits. Wenn auch Frauen mit hinüber gefahren sind, so wird der Name dessen ausgerufen, dem sie im Leben angehörten. Solches geschieht nach den Aussagen der Leute jener Gegend. Ich nehme nun meine Erzählung wieder auf. !!! Contrary to all the ancient customs The wife always kept the name of her family.

21. Dies war die Lage der Dinge in jedem einzelnen Lande. 549
Der weitere Verlauf des Gothenkrieges aber war folgender.

Wie ich bereits erzählt habe, hatte der Kaiser den Belisar nach Byzanz zurück berufen und ihm eine durchaus ehrenvolle Stellung angewiesen; doch schickte er ihn weder nach Italien, als Germanus gestorben war, noch ließ er ihn in den Orient abgehen, trotzdem er dessen Heermeister war, sondern ernannte ihn zum Obersten der kaiserlichen Leibwächter und behielt ihn bei sich. Dem Range nach stand Belisar am Höchsten von allen Römern, obwohl es solche gab, die vor ihm in die Liste der Patrizier eingetragen waren und vor ihm als Konsuln auf dem kurulischen Sessel gesessen hatten. Doch alle diese räumten ihm bereitwillig den ersten Platz ein, da sie sich scheuten, solcher Heldengröße gegenüber den Buchstaben des Gesetzes zu betonen und auf 550
ihrem Recht zu bestehen; das gefiel dem Kaiser ganz außerordentlich. — Johannes, Vitalians Schwestersohn, überwinterte in Salona. Zu dieser Zeit erwarteten ihn die Obersten des

551 römischen Heeres in Italien und blieben daher unthätig. Da ging der Winter zu Ende und mit ihm das sechzehnte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

Im folgenden Jahr gedachte Johannes von Salona aufzubrechen und ein Heer schleunigst gegen Totilas und die Gothen zu führen; doch der Kaiser hinderte ihn daran und befahl ihm, dort zu bleiben, bis der Eunuch Narses käme. Er hatte nämlich beschlossen, denselben zum Feldherrn mit unumschränkter Vollmacht für diesen Krieg zu ernennen. Warum der Kaiser also beschloß, kann mit wirklicher Sicherheit niemand sagen, denn ein kaiserlicher Beschluß kann wider den Willen des Herrschers überhaupt niemals öffentlich bekannt werden; was aber die Menschen muthmaßten, will ich wohl angeben. Der Kaiser Justinian kam zu der Einsicht, daß die andern Obersten des römischen Heeres sich schwerlich dem Johannes fügen würden, da sie ihrer Meinung nach ihm im Range völlig gleich standen. Und deshalb befürchtete er, sie möchten wegen einer abweichenden Ansicht oder aus Neid und bösem Willen durch ihr Verhalten nur noch mehr Unheil anrichten. Noch eine andere Geschichte hörte ich von einem römischen Mann erzählen, als ich mich in Rom aufhielt, und zwar von einem Mitgliede des Senats. Dieser Römer erzählte, daß einst, als noch Theoderichs Enkel Atalarich über Italien herrschte, eine Rinderheerde am späten Abend vom Felde in die Stadt Rom kam über den Markt hin, den die Römer Forum Pacis nennen — es steht dort nämlich seit alten Zeiten ein Tempel des Friedens, in den der Blitz eingeschlagen hat. Vorn an diesem Markt befindet sich ein alter Springbrunnen, und auf demselben ein eherner Stier, ein Werk, wie ich glaube, des Atheners Phidias oder Lysippus. An jenem Orte befinden sich überhaupt viele Bildwerke von der Hand dieser beiden Männer, z. B. eins von Phidias, wie die Inschrift besagt. Ferner das Kalb des Myron. Die alten Römer waren nämlich eifrig bemüht, gerade die schönsten Kunstwerke Griechen-

lands nach Rom zu schaffen. — Der Römer sagte also, der einzige 551
verschnittene Stier von jener vorüberziehenden Heerde habe sich von derselben getrennt, sei in jenen Springbrunnen getreten und habe sich über den ehernen Stier gestellt. Nun sei ein Etrusker — dies Volk versteht sich auch zu meiner Zeit auf Weissagung — gerade des Weges gekommen, dem Aussehen nach ein einfacher Bauer, und habe das Zeichen dahin gedeutet, daß ein Verschnittener dereinst den Herrn Roms stürzen werde. Damals nun erntete jener Etrurier und sein Ausspruch weiter nichts als Gelächter. Vor dem Eintreffen nämlich pflegen die Leute Weissagungen lächerlich zu machen, da der Thatbestand noch nicht gegen sie zeugen kann, und behaupten, es sei ein abgeschmacktes Märchen, weil das Ereigniß noch nicht eingetreten und die Nachricht davon unglaubwürdig erscheint; jetzt aber bewundert jeder dies Zeichen, indem er sich vor dem Erfolge beugt. Also vielleicht aus diesem Grunde wurde Narses Feldherr gegen Totilas, sei es daß der Kaiser die Zukunft richtig erkannte, sei es daß das Schicksal selbst die nöthige Entscheidung traf. — Narses brach auf, vom Kaiser mit einem bedeutenden Heer und reichlichen Geldmitteln ausgerüstet. Als er mit seinen Schaaren mitten in Thrazien war, blieb er einige Zeit iu Philippopolis [1]), da ihm der Weitermarsch verlegt war durch ein Hunnenheer, das raubend und plündernd in das römische Reich eingebrochen war, ohne auf Widerstand zu stoßen. Als aber ein Theil desselben sich nach Thessalonike,[2]) der andere gegen Byzanz gewandt hatte, kam er mit ge nauer Noth durch und konnte seinen Marsch fortsetzen.

22. Während Johannes zu Salona den Narses erwartete und dieser, durch den Anfall der Hunnen behindert, nur langsam vorwärts kam, that Totilas, der sich auf die Ankunft des Narses und seines Heeres gefaßt machte, Folgendes. Er brachte eine Anzahl Römer, unter ihnen einige Senatoren nach Rom selbst, während er die übrigen in Kampanien beließ. Jenen befahl er,

1) An der Maritza. — 2) Saloniki.

551 nach besten Kräften für die Stadt zu sorgen, indem er durchblicken ließ, daß sein früheres Vorgehen gegen Rom, wobei viel in Flammen aufgegangen war, besonders jenseits des Tiber, ihn reue. Da jene aber wie Kriegsgefangene behandelt und aller Mittel gänzlich beraubt worden waren, so sahen sie sich nicht im Stande, für die Erhaltung des öffentlichen Eigenthums, ja nicht einmal ihres persönlichen Guts etwas zu thun, obgleich von allen Menschen, die wir kennen, die Römer am allermeisten an ihrer Vaterstadt hängen und eifrigst bemüht sind, sämmtliche Denkmäler der alten Zeit zu schützen und zu bewahren. Und obgleich sie nun schon lange Zeit unter der Herrschaft von Barbaren stehen, so haben sie doch die öffentlichen Bauten und den größten Theil der Kunstwerke vor Zerstörung zu retten gewußt, und die letzteren haben dem Zahn der Zeit und der Vernachlässigung erfolgreich widerstanden, Dank dem vorzüglichen Material und der Kunst, mit der sie angefertigt sind. So z. B. waren noch Denkmäler vorhanden, die sich auf die Zeit der Stammväter beziehen, u. a. das Schiff des Äneas, des Gründers der Stadt [1]), das noch jetzt zu sehen ist, so unglaublich es auch klingen mag . . . . [2])

Totilas aber bemannte 300 Kriegsschiffe mit Gothen und ließ diese Flotte auslaufen mit dem Auftrag, gegen Griechenland sich zu wenden und alles, wie es sich gerade bot, auszuplündern. Die Flotte konnte bis zu dem Lande der Phäaken, das jetzt Kerkyra [3]) genannt wird, nichts Schlimmes verüben; denn auf dieser Fahrt von der Meerenge der Charybdis bis zur Insel Kerkyra liegt keine bewohnte Insel, so daß ich, der ich oft diese Fahrt gemacht habe, in Verlegenheit bin, wo ich die Insel der Kalypso zu suchen habe . . . . [4])

Als diese gothische Flotte nach Kerkyra gekommen war, über-

1) Äneas ist vielmehr der Ahnherr des Gründers Romulus. — 2) Folgt eine genaue Beschreibung der Lage und Beschaffenheit desselben nach eigenster Anschauung Prokops. — 3) Corfu. — 4) Exkurs hierüber, an den sich einige weitere Bemerkungen über ähnliche Gegenstände knüpfen.

fiel sie die Insel und plünderte sie gänzlich aus, ebenso die be- 551
nachbarten Inseln, welche die Syboten heißen. Dann fuhren sie bis zur gegenüberliegenden Küste und brandschatzten alle Ortschaften in der Nähe von Dodona, besonders Nikopolis[1]) und Anchisus, wo einst Anchises, der Vater des Äneas, nach der Einnahme von Ilios auf der Fahrt mit seinem Sohn nach der Überlieferung der Eingeborenen gestorben sein soll, und hiervon hat angeblich der Ort seinen Namen. Sie streiften die ganze Küste ab, bis sie auf eine große Anzahl griechischer Schiffe stießen, die sie alle sammt ihrer Fracht kaperten. Darunter waren auch einige Schiffe mit Proviant aus Griechenland für Narses' Heer. So ging es hier zu.

23. Schon geraume Zeit früher hatte Totilas eine gothische Heeresmacht nach Picenum geschickt, um Ancona zu nehmen. Dieser gab er als Befehlshaber die angesehensten unter allen Gothen: Skipuar, Giblas und Gundulf, der einst Belisars Doryphor gewesen war und von einigen Indulf genannt wird. Ihnen gab er auch 47 Kriegsschiffe, um die Festung zu Wasser und zu Lande belagern und sie mit leichterer Mühe nehmen zu können. Auf diese Belagerung war schon lange Zeit hingegangen, und die Belagerten wurden bereits durch Mangel an Lebensmitteln hart bedrängt. Als dies Valerian erfuhr, der in Ravenna stand, konnte er zwar für sich allein den Römern in Ancona nicht Luft machen, aber er schickte an Johannes, Vitalians Schwestersohn, der auf der Rhede von Salona lag, einen Brief folgenden Inhalts: „Auf dieser Seite des adriatischen Meeres ist, wie Du weißt, nur noch Ancona in unsern Händen — wenn es wirklich noch unser ist. Denn bei den Römern, welche dort unter der Belagerung furchtbar leiden, stehen die Sachen so, daß wir befürchten müssen, wir kommen mit unserer Hülfe schon zu spät, unser guter Wille ist durch die Ereignisse um sein Ziel betrogen und strengt sich ganz vergeblich an. Doch genug davon, denn

1) Am Eingang des Sinus Ambracius, gegenüber von Actium; jetzt Paleoprevyza.

551 die Bedrängniß der Belagerten ist derart, daß ich nicht weiter schreiben darf: jeder Augenblick ist für sie kostbar, und ihre Gefahr fordert eine wirksamere Hülfe als das bloße Wort!“ Kaum hatte Johannes diesen Brief gelesen, so beschloß er, gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, auf seine eigene Verantwortung auszulaufen, da er glaubte, dem Drange der Verhältnisse mehr Rechnung tragen zu müssen als selbst einem kaiserlichen Auftrage. Er suchte sich die tüchtigsten Leute aus und bemannte damit 38 lange Schiffe, die alle sehr schnell waren und zum Seekrieg sorgfältig ausgerüstet, nahm einigen Proviant mit und fuhr von Salona nach Pola [1]), wo auch Valerian mit 12 Schiffen bald darauf sich einstellte.

Nach erfolgter Vereinigung hielten sie einen Kriegsrath und machten sich schlüssig über das, was zu thun sei. Dann lichteten sie die Anker und fuhren nach der gegenüberliegenden Küste an einen Ort, den die Römer Sena Gallica [2]) nennen, nicht weit von Ancona. Als die gothischen Obersten hiervon Kunde erhielten, bemannten sie sofort die Kriegsschiffe, die sie bereit hatten, 47 an der Zahl, mit auserlesener Mannschaft. Den Rest des Heeres ließen sie zur Belagerung der Festung zurück und segelten geradeswegs auf die Feinde los. Das Belagerungsheer befehligte Skipuar, die Flotte Giblas und Indulf. Als sie ganz nahe sich gegenüberstanden, legten sie bei, zogen die Schiffe in einen engen Kreis zusammen und hielten eine Art Rede an die Soldaten. Zunächst sprachen Johannes und Valerian folgendermaßen: („Es handelt sich nicht nur um den Entsatz von Ancona, sondern um die Wiedergewinnung der ganzen italischen Küste. Im Fall einer Niederlage ist Italien so gut wie verloren, und Ihr werdet nirgends eine Zuflucht finden, denn zu Lande wie zu Wasser herrschen dann die Gothen. Auf Eure Tapferkeit allein kommt es an: kämpfet mit dem festen Entschluß zu fallen oder zu siegen —

1) Pola korrigirt schon Maltret aus Skardon, das im Text steht — eine Korrektur, die dem Sinne nach durchaus nothwendig ist. — 2) Sinigaglia.

durch den Sieg werdet Ihr Glück und Ruhm ernten!") So 551
ließen sich Johannes und Valerian vernehmen. Die gothischen Feldherrn ermahnten die Ihrigen, wie folgt. („Diese verwünschten Griechen, die sich schon, wer weiß wo, verkrochen hatten, sind wieder hervorgekommen und wagen es, sich uns entgegenzustellen! Ihr müßt sie nun gleich tüchtig abweisen, damit ihre Frechheit sich nicht noch höher erhebt. Es sind ja nur Griechen, die von Natur nicht viel Muth besitzen. Ihr werdet sehen, daß ihre Tapferkeit, von der sie zunächst viel Wesens machen, im Augenblick des Zusammenstoßes nicht Stich hält. Denkt daran, wie oft Ihr sie schon besiegt habt, und sorgt dafür, daß sie einen ähnlichen Denkzettel davontragen.") [1])

Nach diesen mahnenden Worten fuhren die gothischen Obersten den Feinden entgegen und begannen ohne Zaudern das Treffen. Es entspann sich eine große Seeschlacht, die aber einem Kampf zu Lande sehr ähnlich war. Denn sie standen Schiffsschnabel an Schiffsschnabel und Vorderkastell an Vorderkastell, und die Geschosse flogen herüber und hinüber. Diejenigen, welche besonders tapfer waren, kämpften Mann an Mann von einem Verdeck zum andern mit Schwert und Speer wie auf dem Lande. So ging es zu beim Beginn der Schlacht. Dann aber setzten die Barbaren, welche gar nicht zu manövrieren verstanden, das Gefecht in großer Unordnung fort: einestheils entfernten sich ihre Schiffe so weit von einander, daß der Feind jedes einzeln angreifen konnte; anderntheils drängten sie sich so dicht an einander, daß sie sich nicht rücken noch rühren konnten und die Verdecke der einzelnen Schiffe so dicht an einander lagen, wie die Maschen einer geflochtenen Decke. Nur mit vieler Mühe, ohne gehörigen Nachdruck konnten sie Pfeile auf die weiter abliegenden Feinde schießen,

1) Prokop liebt es, in seinen Reden römisches und barbarisches Wesen gegenüberzustellen: die Römer sprechen fest und männlich, ohne zu prahlen, der Gefahr sich wohl bewußt; die Barbaren machen leere Worte, voll Dünkel und eitler Siegeszuversicht. So öfters. Der Wichtigkeit der bevorstehenden Schlacht entspricht die Länge der Reden, die vor einer Seeschlacht besonders auffallen muß.

551 und Schwert und Speer vermochten sie auch nicht ordentlich zu gebrauchen, wenn jene ihnen näher auf den Leib rückten, sondern unter vielem Geschrei stießen sie gegen einander und konnten nicht loskommen, prallten vielmehr immer wieder in steigender Verwirrung zusammen, obgleich sie mit Stangen sich freizustoßen suchten: bald standen sie mit den Schnäbeln ganz dicht zusammen, bald fuhren sie weit auseinander — beides zu ihrem großen Schaden. Jeder rief seinem nächsten Nachbar mit grellem Getöse Kommandos zu, nicht um vereint gegen den Feind loszugehen, sondern blos um die richtigen Abstände wieder zu bekommen. Dadurch, daß sie sich so immer mehr in einander festfuhren, gaben sie selbst die Hauptveranlassung für den Sieg der Feinde. Die Römer, muthig im Angriff und geschickt im Manövrieren, richteten ihre Schiffe gehörig aus, fuhren weder zu weit auseinander noch kamen sie sich näher, als das Bedürfniß erforderte; vielmehr hielten sie richtig Abstand und sorgten so für Freiheit der Bewegung: sobald sie ein vereinzeltes feindliches Schiff bemerkten, stürzten sie sich auf dasselbe und brachten es ohne große Mühe zum Sinken. Wenn sie irgendwo die Feinde in Unordnung gerathen sahen, überschütteten sie dieselben mit einem Pfeilregen, und wenn es dann zum Entern kam, war es ihnen ein Leichtes, die ungeordneten und durch die eigne Verwirrung schon ermatteten Gegner im Nahkampf zu vernichten. Die Barbaren wurden durch die Ungunst des Schicksals und die Fehler, welche sie selbst während des Kampfes begangen hatten, ganz kopflos und vermochten nicht das Gefecht fortzusetzen, weder mit den Schiffen, noch im Kampfe Mann gegen Mann von den Verdecken aus, sondern gaben die Schlacht verloren, vor Schrecken wie gelähmt, und ließen alles über sich ergehen. Dann wandten sich die Gothen zu regelloser Flucht. Weder auf Gegenwehr noch ehrenvollen Rückzug oder Derartiges bedacht, fuhren sie, völlig zersprengt, zwischen den feindlichen Fahrzeugen umher. Einige von ihnen schlugen sich mit elf Schiffen durch und ent-

flohen unbemerkt; alle übrigen kamen in die Gewalt der Feinde. 551
Viele wurden von den Römern getödtet, viele gingen mit den Schiffen unter; von den Obersten rettete sich Indulf mit jenen elf Schiffen, den andern nahmen die Römer gefangen. Diejenigen, welche auf den elf Schiffen glücklich davongekommen waren, gingen ans Land und verbrannten sofort ihre Fahrzeuge, damit sie nicht in die Hände der Feinde fielen, und marschierten selbst zu dem Heere hin, welches Ancona belagerte. Dort meldeten sie das Vorgefallene, und sogleich brach alles auf. Das Lager wurde den Feinden preisgegeben. Dann traten sie einen eiligen und unordentlichen Rückzug auf das nahe Auximum an. Bald darauf kamen die Römer vor Ancona an, besetzten das verlassene feindliche Lager, versahen die Besatzung der Stadt mit Proviant und fuhren wieder ab: Valerian begab sich nach Ravenna, Johannes segelte zurück nach Salona. Vornehmlich durch diese Schlacht empfingen der Muth und die Macht der Gothen den Todesstoß.

24. Zu derselben Zeit nahmen die Dinge auf Sizilien für die Römer folgenden Fortgang. Liberius kehrte von dort auf allerhöchsten Befehl nach Byzanz zurück, und an seine Stelle setzte der Kaiser den Artabanes über die ganze römische Macht auf Sizilien. Dieser belagerte die Gothen, welche nur in ganz geringer Anzahl in den dortigen Kastellen als Besatzung zurückgeblieben waren, schlug ihre Ausfälle siegreich zurück und brachte sie dann durch Aushungerung zur Übergabe. Die Bestürzung hierüber einerseits und der schwere Schlag, den sie durch den Verlust der Seeschlacht erlitten hatten andrerseits, brachten die Gothen dazu, an dem glücklichen Ende des Krieges ganz zu verzweifeln. Sie hatten schon jegliche Hoffnung aufgegeben, da sie sich sagen mußten, daß, wenn die Römer auch nur geringen Zuzug erhielten, sie bei der Überlegenheit der Feinde und ihrer eignen Schwäche nicht mehr im Stande wären, selbst kurze Zeit noch den Widerstand fortzusetzen und sich in Italien zu halten. Auch die Hoffnung, durch Unterhandlungen vom Kaiser irgend etwas

551 zu erreichen, hatte sich bereits als nichtig erwiesen. Zu wiederholten Malen hatte nämlich Totilas an ihn Gesandte abgeschickt, um ihm auseinanderzusetzen, den größten Theil Italiens hätten die Franken in Händen, das übrige sei durch den Krieg zur Wüste geworden; die Gothen wollten Sizilien und Dalmatien, die Länder, welche noch verhältnißmäßig am wenigsten gelitten hätten, an die Römer abtreten; für den verwüsteten Rest wollten sie Steuern und jährlichen Tribut zahlen, dem Kaiser als Bundesgenossen folgen, wohin er wolle, und überhaupt seine Unterthanen werden. Aber der Kaiser nahm davon gar keine Notiz und schickte alle Gesandten zurück, da er den Gothen ingrimmig zürnte und sie gänzlich aus dem römischen Reiche vertreiben wollte.

So lagen die Dinge. Theodebert aber, der Frankenkönig, war kurz zuvor [1]) an einer Krankheit gestorben, nachdem er einige Theile von Ligurien, das Gebiet der kottischen Alpen und den größten Theil von Venetien ohne Schwierigkeit sich tributpflichtig gemacht hatte. So benutzten die Franken geschickt die mißlichen Verhältnisse der Kämpfenden und bereicherten sich gefahrlos durch Besitzergreifung der Gegenden, um die Gothen und Römer kämpften. Jenen blieben nur wenige feste Plätze in Venetien; denn die Ortschaften am Meer hatten sich die Römer, die andern fast sämmtlich die Franken unterthänig gemacht. Während nun so, wie ich geschildert habe, Römer und Gothen mit einander Krieg führten und keine von beiden Parteien es noch mit einem neuen Feind aufnehmen konnte, trafen Gothen und Franken ein Abkommen des Inhalts, daß, solange die Gothen mit den Römern Krieg führten, jeder ruhig das behalten solle, was er in Händen habe und nichts Feindliches gegen den andern unternehmen. Sollte jedoch Totilas einmal die Oberhand im Kriege über Justinian gewinnen, dann sollten Gothen und Franken darüber verhandeln, wie es das beiderseitige Interesse erfordere. Dies war der In-

1) 548.

halt des Vertrages. — Dem Theodebert folgte auf dem Throne 551
sein Sohn Theodebald.[1]) Und der Kaiser Justinian schickte den Senator Leontius, des Athanasius Schwiegersohn, an ihn ab, der ihn an das Bündniß gegen Totilas erinnern und die Räumung der italischen Ortschaften, die Theodebert widerrechtlich in Besitz genommen hatte, von ihm verlangen sollte.

Als Leontius vor Theodebald trat, sprach er also: „Schon manchen andern Leuten ist es wohl einmal nicht so gegangen, als sie erwartet hatten; was aber jetzt die Römer von Euch haben erfahren müssen, das geht doch über menschliche Begriffe. Denn ehe der Kaiser Justinian diesen Krieg unternahm und öffentlich gegen die Gothen zu Felde zog, haben die Franken als Zeichen der Freundschaft und Bundesgenossenschaft große Geschenke erhalten und versprochen, ihn thätig zu unterstützen. Dann ist es ihnen aber garnicht eingefallen, dem Vertrage gemäß zu handeln, sondern sie haben obendrein noch so schlecht an den Römern gehandelt, wie sich kaum ein Mensch vorstellen kann. Denn Dein Vater Theodebert unterfing sich, gegen Recht und Gerechtigkeit ein Land in Besitz zu nehmen, dessen eben der Kaiser Herr geworden war mit vieler Mühe und großen Kriegsgefahren, wobei die Franken unthätig zusahen. Ich bin nun zu Euch gekommen, nicht etwa um Euch Vorwürfe oder Beschuldigungen auszusprechen, sondern um Euch dazu aufzufordern, was Euch selbst frommen soll — ich meine nämlich so, daß Ihr Eure günstige Machtstellung aufs Sicherste befestigt, wenn Ihr den Römern ihr Eigenthum überlaßt. (Erfüllt, wie sichs gehört, das Versprechen Theodeberts und ziehet mit uns gegen Totilas zu Felde, was Ihr ganz von selbst schon hättet thun müssen, weil die Gothen Eure alten Feinde und immer gegen Euch treulos gewesen sind. Jetzt schmeicheln sie Euch; wenn sie uns aber glücklich los sind, werden sie ihre wahre Gesinnung gegen Euch bald offenbaren, die sie nur aus Arglist verbergen.) Deshalb erneuert das Bünd-

1) Bis 555.

551 niß mit dem Kaiser und zieht gegen Eure alten Feinde mit ganzer Macht zu Felde."

So sprach Leontius. Ihm antwortete Theodebald folgendermaßen: „Ohne einen Schein von Recht nennt Ihr uns Eure Bundesgenossen gegen die Gothen, denn diese sind jetzt unsere Freunde. Gesetzt nun, die Franken hielten ihnen nicht Wort, so werden sie es auch Euch nicht halten. Denn wo sich erst einmal Untreue gegen Freunde gezeigt hat, da pflegt die Gesinnung auf immer vom rechten Wege abgewichen zu sein. Was ferner die Ortschaften betrifft, von denen Ihr geredet habt, so will ich nur so viel sagen, daß mein Vater Theodebert niemals darauf ausging, einen Nachbarn zu vergewaltigen oder auf fremdes Eigenthum sich zu stürzen. Der Beweis dafür ist, daß ich nicht reich bin. Er hat jene Plätze gar nicht den Römern weggenommen, sondern sie vertragsmäßig von Totilas erhalten, der sie besaß. Und darüber müßte sich eigentlich Justinian mit den Franken freuen. Denn derjenige, dem von seinem Eigenthum etwas weggenommen ist, müßte sich doch freuen, wenn er die Räuber von jemand anderem bezwungen sähe, in der Meinung, daß diejenigen, die ihn selbst geschädigt haben, mit Fug und Recht Strafe leiden — es müßte denn sein, daß er seinerseits auf die glücklichen Sieger neidisch würde, weil sie aus der Bestrafung der Feinde Nutzen gezogen haben, ein Umstand, der wohl oft die Menschen in neidische Stimmung bringt. Die Entscheidung über diesen Fall können wir füglich Schiedsrichtern überlassen, so daß, wenn wirklich mein Vater den Römern etwas weggenommen hat, wir dies ohne Zögern herausgeben müßten. Und wegen dieser Sache sollen unverzüglich Gesandte von uns nach Byzanz geschickt werden." Nach diesen Worten entließ er den Leontius und schickte als Gesandten Leuthart, einen fränkischen Mann, selbviert als Gesandten an den Kaiser Justinian ab. Sie kamen in Byzanz an und erledigten die Angelegenheit, derenwegen sie gekommen waren.

Totilas trachtete darnach, die zur Provinz Libyen gehörigen 551
Inseln zu besetzen. Sogleich sammelt er eine Flotte, besetzt sie mit einer starken Abtheilung Soldaten und schickt sie nach Korsika und Sardinien. Zuerst wandten sie sich gegen Korsika und nahmen es, ohne auf Widerstand zu stoßen ein, dann besetzten sie auch Sardinien. Beide Inseln machte sich Totilas tributpflichtig. Als dies Johannes erfuhr, der Heermeister in Afrika[1], schickte er eine Abtheilung Schiffe und Soldaten nach Sardinien. Als diese in die Nähe von Calaris[2] kamen, bezogen sie dort ein Lager und gedachten den Platz zu belagern, denn einen Sturm glaubten sie nicht wagen zu dürfen, da die gothische Besatzung ziemlich stark war. Als die Barbaren das merkten, zogen sie aus, überfielen die Feinde, schlugen sie ohne große Mühe und tödteten viele von ihnen. Die übrigen flohen zunächst auf die Schiffe und fuhren bald darauf mit der ganzen Flotte nach Karthago zurück, wo sie überwinterten, um bei Frühlingsanfang mit größerer Macht von Neuem gegen Korsika und Sardinien zu ziehen . . . .[3])

25. (Ein großer Sklavenenschwarm bricht in Illyrien ein und haust dort fürchterlich. Der Kaiser bietet Truppen gegen sie auf; diese sind aber so schwach, daß sie nichts gegen sie unternehmen und nicht einmal ihren Rückzug über die Donau hindern können. Die Gepiden nämlich übernehmen es, die Sklavenen hinüberzuschaffen und bekommen für den Kopf ein Goldstück. Der Kaiser will, damit dergleichen nicht wieder vorkommt, mit den Gepiden ein Bündniß schließen.)

Mittlerweile rüsteten Gepiden und Longobarden wiederum zum Kriege. Die Gepiden, welche noch nicht wußten, daß der Kaiser Justinian den Vertrag mit den Longobarden bereits beschworen hatte, wollten aus Furcht vor der römischen Macht gern Freunde und Bundesgenossen der Römer werden. Sie schickten

1) Magister militum per Africam. — 2) Cagliari. — 3) Exkurs über die Namen der Insel Sardinien u. a. m.

551 also unverzüglich Gesandte nach Byzanz, um ebenfalls mit dem Kaiser ein Bündniß abzuschließen. Derselbe ging ohne Zögern darauf ein: er selbst beschwor diesen Vertrag und ebenso zwölf Senatoren auf Bitten der Gesandten. Bald darauf forderten die Longobarden kraft ihres Bundesrechts ein Hülfsheer gegen die Gepiden, und der Kaiser schickte es, weil er den Gepiden vorwarf, nach Abschluß des Vertrages den Sklavenenzug zum Schaden der Römer über den Donaufluß befördert zu haben. (An der Spitze dieses Heeres standen des Germanus Söhne, Justin und Justinian u. a.), ferner der Gothe Amalafrid, der Tochtersohn Amalafridas, der Schwester des Gothenkönigs Theoderich, und Sohn des Thüringerkönigs Hermenefrid. Diesen hatte Belisar mit Witichis nach Byzanz gebracht, und der Kaiser hatte ihn zum römischen Obersten gemacht, seine Schwester an den Longobardenkönig Auduin verheirathet. Von diesem Heere kam niemand zu den Longobarden außer Amalafrid mit seinem Gefolge; denn die übrigen blieben auf Befehl des Kaisers bei der Stadt Ulpiana in Illyrien, wo unter den Einwohnern ein Aufstand sich erhoben hatte, wie sie die Christen wegen ihrer Glaubensstreitigkeiten auszufechten pflegen, eine Sache, über die ich ein besonderes Buch schreiben werde.[1]) — Die Longobarden und Amalafrid fielen mit aller Macht in das Gepidenland ein. Die Gepiden traten ihnen entgegen, und es kam zu einer großen Schlacht, in der dieselben besiegt wurden und sehr viele von ihnen den Tod gefunden haben sollen. Und Auduin, der Longobardenkönig, schickte einige Leute aus seinem Gefolge nach Byzanz, um dem Kaiser Justinian die frohe Botschaft von dem Siege über die Feinde mitzutheilen, gleichzeitig aber auch Vorhaltungen zu machen, daß kein kaiserliches Hülfsheer zur Stelle gewesen sei, obgleich er eine so große Menge von Longobarden geschickt habe, um mit Narses gegen Totilas und die Gothen zu ziehen. So trug sich dies zu.

1) Diese Absicht hat Prokop, so viel wir wissen, nicht ausgeführt.

(Griechenland wird von einem furchtbaren Erdbeben heim- 551
gesucht, das besonders in Achaja und Böotien schlimme Verwüstungen anrichtet.)

In Italien aber ereignete sich Folgendes. Die Bewohner von Kroton und die Besatzung dieser Stadt unter Palladius wurden von den Barbaren hart bedrängt und litten besonders viel durch den Mangel an Lebensmitteln. Sie schickten nun, ohne daß es die Feinde merkten, öfters Boten nach Sizilien, um die Obersten des dortigen Römerheeres und besonders Artabanes anzuflehen: wenn sie nicht schleunigst Hülfe bekämen, so sähen sie sich, sehr wider ihren Willen, gezwungen, sich selbst und die Stadt binnen Kurzem den Feinden zu übergeben. Aber keiner kam ihnen zu Hülfe. Und der Winter ging zu Ende, mit ihm das siebzehnte Jahr dieses Krieges, den Prokop beschrieben hat.

26. Narses brach von Salona auf und zog gegen Totilas 552
und die Gothen mit dem ganzen römischen Heer, das gewaltig groß war; der Kaiser hatte ihm nämlich entsprechend reiche Mittel zur Verfügung gestellt. Deshalb konnte er nun einerseits ein sehr stattliches Heer sammeln und für die übrigen Kriegsbedürfnisse ausreichend sorgen; andrerseits war er auch fähig, den Soldaten in Italien alle Rückstände zu zahlen, die der Kaiser ungebührlich lange Zeit sich hatte ansammeln lassen, statt ihnen, wie es Gebrauch war, den festgesetzten Sold aus der Staatskasse zu zahlen. Er hatte sogar so viel, daß er auch diejenigen, welche zu Totilas übergelaufen waren, umstimmen konnte, und sie, durch diese klingenden Lockmittel zahm gemacht, dem Reiche wieder gewonnen wurden. Während also der Kaiser Justinian diesen Krieg anfangs ohne rechten Eifer geführt hatte, machte er jetzt ganz zuletzt bedeutende Anstrengungen. Denn als Narses merkte, daß er nach Italien gehen sollte, zeigte er einen Ehrgeiz, wie er sich für einen Feldherrn geziemt, und erklärte dem Kaiser, als dieser ihn aufforderte, er werde ihm nur dann zu Willen sein, wenn er ausreichende Streitkräfte zu seiner Verfügung erhielte. Auf

552 diese Weise bekam er Geld, Leute und Ausrüstungsmaterial vom Kaiser, wie sie der Würde des römischen Reiches angemessen waren, und brachte mit unermüdlicher Energie ein stattliches Heer zusammen: sowohl aus Byzanz nahm er zahlreiche Soldaten mit, als er auch aus Thrazien und Illyrien eine große Menge an sich zog. Johannes schloß sich ebenfalls ihm an mit seinen eignen Truppen und denen, die sein Schwiegervater Germanus hinterlassen hatte. Ferner ließ sich der Longobardenkönig Auduin durch reiche Geschenke des Kaisers Justinian und den abgeschlossenen Bundesvertrag bestimmen, von seiner eignen Gefolgschaft 2500 tapfere Krieger auszusuchen und zur Unterstützung abzusenden, denen er über 3000 Mann als Knappen mitgab. Dann gingen mit Narses über 3000 Mann vom Volk der Heruler, die unter andern Philemuth befehligte, zahlreiche Hunnen, Dagisthäus mit seinem Gefolge, der deshalb aus dem Gefängniß entlassen wurde[1]), viele persische Überläufer unter Kabades, dem Sohn des Zames und Enkel des Perserkönigs Kabades, der, wie ich früher erzählt habe[2]), mit Hülfe des Chanaranges den Nachstellungen seines Oheims Chosroes entgangen war und damals zu den Römern übergetreten war; ferner Asbad, ein junger Gepide von hervorragender Tapferkeit, mit 300 seiner Landsleute, die ebenfalls tapfere Krieger waren; der Heruler Aruth, der von Jugend auf römisch erzogen war und die Tochter des Mauritius, des Sohnes des Mundus, zur Gattin genommen hatte, und selbst ein kühner Degen, zahlreiche Heruler von gleicher Tapferkeit um sich hatte; endlich Johannes, mit dem Beinamen der Fresser, der früher schon öfter erwähnt wurde, mit einer Schaar kriegstüchtiger Römer. Narses selbst war von großartiger Freigebigkeit und hatte für jeden Bittenden eine offene Hand; da er vom Kaiser reich ausgestattet war, folgte er seiner Neigung zum Geben um so mehr. Weil nun schon von früher her viele Offiziere und Soldaten ihn als ihren Wohlthäter verehrten, so drängten sich alle, sobald

1) Er war des Hochverraths verdächtig. Goth. IV, 9. — 2) Pers. I, 23.

seine Ernennung zum Oberfeldherrn gegen Totilas und die Gothen 552
bekannt geworden war, mit wahrem Feuereifer, unter ihm zu dienen, theils um alte Dankesschulden abzutragen, theils in der Erwartung, wie natürlich, reiche Belohnungen bei ihm zu verdienen. Vornehmlich waren die Heruler und die übrigen Barbaren ihm wohlgesonnen, deren Gunst er sich durch besondere Freigebigkeit gesichert hatte.

Als er an die Grenze von Venetien kam, schickte er an die fränkischen Befehlshaber, welche in den dortigen Forts kommandierten, Botschaft und ersuchte sie, den Römern, als einer befreundeten Macht, den Durchzug zu gestatten. Dieselben erklärten aber, sie könnten das dem Narses unter keinen Umständen gewähren; den wahren Grund ihrer Weigerung, nämlich den Vortheil der Franken und ihre günstige Gesinnung gegen die Gothen gaben sie nicht an, sondern schützten einen andern, nicht gerade sehr stichhaltigen vor, nämlich daß er ihre Todfeinde, die Longobarden, in seinem Heere mit sich führe. Narses war hierüber anfangs ziemlich rathlos und fragte die anwesenden Italiker, was zu thun sei. Da erklärten ihm einige, selbst wenn die Franken den Durchzug gestatteten, könne er auf diesem Wege doch nicht nach Ravenna kommen, sondern höchstens seinen Marsch bis Verona fortsetzen, denn Totilas habe den Kern seines Heeres unter dem Gothen Tejas, einem ausgezeichneten Krieger, nach Verona geschickt, das den Gothen noch gehörte, um mit allen Kräften den Durchzug des römischen Heeres zu verhindern. Und so war es wirklich. Sobald Tejas in der Stadt Verona angekommen war, machte er den Feinden den Durchmarsch auf diesem Wege unmöglich, indem er die ganze Gegend am Poflusse durch künstliche Veranstaltungen unwegsam und unzugänglich machte. Er ließ Verhacke, Gräben und Abstürze anlegen und benutzte geschickt beim Ausbau seiner Linien die morastigen Stellen und Wasserlachen. Dann nahm er selbst mit dem Gothenheer Aufstellung und gab genau Acht, um sofort die Offensive gegen die

552 Römer zu ergreifen, falls sie diesen Weg einschlagen sollten. Solche Maßregeln ergriff Totilas in der Meinung, hart am Gestade des adriatischen Meeres entlang könnten die Römer nicht marschieren, da dort viele schiffbare Flüsse ihre Mündung haben und die Gegend zu Lande unpassierbar machen; Schiffe andrerseits hatten sie nicht in so großer Anzahl, um allesammt mit dem ganzen Troß quer über das adriatische Meer zu fahren, und wenn sie in kleinen Abtheilungen führen, glaubte er mit dem, was ihm vom Gothenheer geblieben war, sie immer beim Landen abfassen und ohne Mühe abweisen zu können. In dieser Meinung traf Totilas seine Anordnungen, und Tejas führte sie aus. — Als Narses nun in arger Verlegenheit war, gab ihm Johannes, Vitalians Schwestersohn, welcher jene Gegenden genau kannte, den Rath, mit dem ganzen Heer am Gestade entlangzuziehen, das ihnen, wie ich bereits erzählte, noch unterthänig war, und einige große sowie viele kleine Fahrzeuge mitzunehmen. Wenn dann der Zug an eine der Flußmündungen käme, so könne man aus den Kähnen eine Schiffbrücke zusammensetzen und so den Übergang ohne große Schwierigkeit bewerkstelligen. Solches rieth Johannes, und Narses folgte ihm: auf die erwähnte Art zog er an der Spitze des ganzen Heeres auf Ravenna.

27. Während dies dort vorging, trug sich Folgendes zu. Der Longobarde Ildigisal [1]), den ich in einem früheren Buch erwähnt habe, war mit dem Longobardenkönig Auduin verfeindet, weil dieser sich der Krone bemächtigt hatte, die nach dem Recht der Erbfolge jenem zukam, hatte die heimatlichen Gefilde verlassen und sich nach Byzanz begeben. Justinian nahm den Ankömmling außerordentlich gnädig auf und machte ihn zum Obersten einer Schola — so nennt man die Leibgarderegimenter. Mit ihm waren auch noch mindestens 300 tapfre longobardische Männer, die anfangs zusammen in Thrazien wohnten. Da forderte Auduin Ildigisals Auslieferung von Justinian, als seinem

1) Oder Ildisgus Goth. III, 35. S. 253 f.

Freunde und Bundesgenossen, indem er als Lohn seiner Freund- 552
schaft den Verrath an dem Schutzbefohlenen forderte. Darauf
ging der Kaiser nicht ein. Bald darauf nahm Ildigisal, welcher
sich beklagte, seine Stellung und sein Einkommen entspreche weder
seiner eignen noch des römischen Reiches Würde, die Miene eines
Schwergekränkten an. Dies bemerkte Goar, ein gothischer Mann,
der am Anfang dieses Krieges als Gefangener aus Dalmatien
nach Byzanz gekommen war, damals als noch der Gothenkönig
Witichis mit den Römern Krieg führte. Da er nun ein muthiger
und thatkräftiger Mann war, so beruhigte er sich bei seinem
Schicksal nicht. Als die Gothen, welche einst gegen den Kaiser
gekämpft hatten, nach der Überwältigung des Witichis auf Ab-
fall sannen, wurde er als offenkundiger Verschwörer verhaftet,
dann mit Verbannung nach Aegypten bestraft und dorthin ver-
schickt. Er blieb lange Zeit an seinem Verbannungsort. Nach-
her begnadigte ihn der Kaiser und gestattete ihm die Rückkehr
nach Byzanz. Als dieser Goar den eben beschriebenen Groll
Ildigisals wahrnahm, so setzte er ihm eifrigst zu und beredete
ihn schließlich zu entfliehen. Er versprach, mit ihm gemeinschaft-
lich sich von Byzanz zu entfernen. Als sie ihren Plan fertig
hatten, brachen sie plötzlich mit wenigen Begleitern auf; in der
thrazischen Stadt Apri[1]) aber trafen sie auf die dort angesiedelten
Longobarden, und diese schlossen sich ihnen an. Sie überfielen
die kaiserlichen Gestüte, entnahmen daraus eine große Anzahl
Pferde und zogen weiter. Sobald der Kaiser hiervon Kunde er-
hielt, schickte er Botschaft über ganz Thrazien und Illyrien an
alle Obersten und Soldaten, diesen Flüchtlingen mit aller Macht
entgegenzutreten. Und zuerst wurden einige wenige Kuturgurische
Hunnen (von denen, die ihre Stammsitze verlassen hatten, wie
ich soeben erst erzählt habe, und in Thrazien vom Kaiser ange-
siedelt worden waren) mit den Flüchtlingen handgemein. Diese
wurden geschlagen; einige fielen, die übrigen flohen, ließen von

1) Nördlich vom thrazischen Chersones.

552 jenen ab und blieben, wo sie waren. So durcheilten Ildigisal und Goar mit den Ihrigen ganz Thrazien, ohne von jemand aufgehalten zu werden. Als sie dann nach Illyrien kamen, fanden sie dort ein Römerheer vor, das sorgsam zusammengezogen war, um sie zu verderben. Dieses Heer befehligten u. a. Aratius, Rhekitangus, Leonian und Arimuth. Sie waren den ganzen Tag nicht von den Pferden gekommen. Da machten sie beim Einbruch der Dunkelheit Halt an einem waldigen Platze, um dort die Nacht zu biwakieren. Jene Obersten befahlen ihren Soldaten, vor allem für die Pferde zu sorgen und sich durch einen Trunk aus dem vorbeigehenden Flusse für die Strapazen des Rittes zu entschädigen. Sie selbst nahmen jeder nur drei oder vier Leibwächter mit und tranken ein wenig abseits aus dem Flusse, denn sie waren natürlich sehr durstig geworden. Goar und Ildigisal waren ganz in der Nähe und erfuhren alles durch ihre Patrouillen. Ganz unvermuthet fielen sie über die Trinkenden her und tödteten alle. Nun konnten sie ihren Weitermarsch ohne Besorgniß einrichten, wie sie wollten; denn die Soldaten, welche führerlos geworden, waren völlig rathlos, verloren den Kopf und zogen sich zurück. So kamen Goar und Ildigisal glücklich durch zu den Gepiden.

Von den Gepiden floh ein gewisser Ustrigotthus zu den Longobarden auf folgende Weise. Der Gepidenkönig Elemund war kurz zuvor an einer Krankheit gestorben, mit Hinterlassung eines einzigen, noch ganz jungen Sohnes, eben jenes Ustrigotthus. Diesen hatte Thoriswind der Krone beraubt. Da der Jüngling gegen den Thronräuber keine Waffe hatte, so gab er das väterliche Reich auf und floh zu den Longobarden, die den Gepiden feindlich waren. Bald darauf schlossen die Gepiden mit dem Kaiser Justinian und dem Volk der Longobarden einen Vertrag und banden sich gegenseitig mit den schwersten Eiden, für ewige Zeiten fortan Freundschaft zu halten. Als nun dieser Vertrag rechtskräftig geworden war, verlangten der Kaiser Justinian und

der Longobardenkönig Auduin vom Gepidenkönig Thoriswind die 552
Auslieferung Ildigisals, ihres gemeinschaftlichen Feindes, indem sie den Verrath an dem Schutzflehenden als ersten Beweis der bestehenden Freundschaft forderten. Thoriswind trug den Fall den vornehmen Gepiden vor und fragte eifrig, ob er den beiden Herrschern zu Willen sein dürfe. Diese erklärten, er dürfe es unter keinen Umständen thun, und betheuerten, es sei besser, daß das Volk der Gepiden mit Weib und Kind sofort zu Grunde gehe, als daß sie den Fluch eines solches Frevels auf sich lüden. Dieser Ausspruch stürzte den Thoriswind in arge Verlegenheit: denn er konnte die Sache gegen den Willen seiner Unterthanen nicht wohl unternehmen, und andrerseits wollte er auch nicht den Krieg gegen die Römer und Longobarden von Neuem entbrennen lassen, der endlich mit so großem Aufwand an Zeit und Mühe beigelegt war. Endlich kam er auf folgenden Gedanken: er forderte von Auduin die Auslieferung des Ustrigotthus, Elemunds Sohn, und trieb zu gleichem Verbrechen an, indem er den gegenseitigen Verrath an den Schutzflehenden empfahl. Dadurch, daß er selbst ein Ansinnen ähnlicher Art stellte, wies er zunächst die Zumuthung der Longobarden zurück, und Auduin selbst wurde ohne weiteres sein Mitschuldiger an der Schandthat. Nachdem sie sich so geeinigt hatten, thaten sie öffentlich nichts, da sie wohl wußten, daß weder die Longobarden noch die Gepiden Theil an der Befleckung haben wollten — jeder räumte vielmehr mit Hinterlist den Feind des andern aus dem Wege. Auf welche Weise, unterlasse ich zu berichten, weil die Gerüchte von dieser Sache nicht übereinstimmen, sondern weit von einander abweichen, denn es handelt sich ja um die allergeheimsten Dinge. So endigte es mit Ildigisal und Ustrigotthus.

28. Als Narses zu der Stadt Ravenna gekommen war, vereinigten sich mit ihm die Obersten Valerian und Justin und was sonst noch an römischem Kriegsvolk an jenem Orte vorhanden war. Nachdem sie dort neun Tage sich aufgehalten hatten, schrieb

552 ein tapferer Gothe, Usdrilas, der Befehlshaber der Besatzung von Ariminum, an Valerian folgenden Brief: „Da alles voll von Gerede über Euch ist, und Ihr ganz Italien mit dem Schreckgespenst Eurer Macht peinigt, Euer Hochmuth über alle Grenzen hinausgeht und Ihr damit Eurer Meinung nach die Gothen eingeschüchtert habt, so sitzt Ihr nun ruhig in Ravenna! Dadurch, daß Ihr Euch so verkriecht, zeigt Ihr ganz deutlich, daß es mit Eurem Stolz nicht mehr weit her ist, die Ihr mit einem bunt zusammengewürfelten Barbarenschwarm das Land drückt, auf das Ihr gar kein Recht habt. Macht Euch schleunigst auf und rüstet Euch zum Kampf; zeigt Euch doch den Gothen und laßt uns, die wir schon lange auf Euren Anblick begierig sind, nicht noch länger warten!" So der Brief. Wie Narses ihn gelesen hatte, machte er sich über die Prahlerei der Gothen lustig, dann rüstete er sich sofort zum Ausmarsch und ließ Justin als Befehlshaber der Besatzung von Ravenna zurück. Als sie nahe an die Stadt Ariminum gekommen waren, merkten sie, daß der Durchmarsch nach dieser Seite hin schwierig sei, da die Gothen kurz zuvor die Brücke abgebrochen hatten. Diese Brücke, welche über den bei Ariminum vorbeifließenden Strom [1]) führt, ist für einen Fußgänger ohne Gepäck nur mit großer Mühe zu passieren, vorausgesetzt, daß ihn noch dazu niemand stört oder am Übergang hindert; wenn aber gar feindliche Schaaren sich dem widersetzen, kann man überhaupt nicht durchkommen. Deshalb war Narses, als er mit wenigen Begleitern an dem Ort anlangte, wo sich die Brücke befand, in großer Verlegenheit und spähte umher, wie sich wohl ein Übergang bewerkstelligen ließe. Auch Usdrilas war mit einigen Reitern dorthin gekommen, um jede Bewegung der Feinde zu beobachten. Da spannte einer aus Narses' Gefolge den Bogen, schoß und streckte ein Pferd von den Feinden zu Boden. Sofort machte Usdrilas mit den Seinigen Kehrt und ritt in die Festung zurück, aber nur um mit seinen

1) Die Marecchia.

besten Streitern aus einem andern Thor zum Angriff vorzugehen, 552
damit er Narses überraschte und sofort vernichtete. Dieser hatte sich nämlich an eine andere Stelle des Ufers begeben, um einen Übergang zu suchen. Nun stießen von ungefähr einige Heruler auf Usdrilas und hieben ihn nieder; ein Römer erkannte ihn zufällig, und da schlugen sie ihm den Kopf ab, kamen damit ins römische Lager und zeigten ihn dem Narses. Durch dies Ereigniß fühlten sich alle mächtig gehoben und erklärten, daß Gott den Gothen übel wolle, gehe klar daraus hervor, daß die Feinde bei ihrem Anschlag auf den Feldherrn ihren eignen Obersten plötzlich verloren hätten, ohne daß es etwa auf diesen besonders abgesehen war. Obgleich Usdrilas, der Kommandant von Ariminum, gefallen war, trieb Narses das Heer weiter vor, denn er beabsichtigte weder Ariminum noch irgend einen andern Platz, der in den Händen der Feinde war, zu behelligen, weil dadurch Zeit verloren gegangen und das Hauptziel durch die Beschäftigung mit Nebendingen verrückt worden wäre. Die Feinde verhielten sich ruhig, da sie ihren Führer verloren hatten, und waren nicht mehr hinderlich, so daß Narses ungescheut eine Brücke schlagen und das ganze Heer hinüberführen konnte. Er bog nun von der Flaminischen Straße nach links ab. Denn da Petra Pertusa eine sehr starke Festung, von der ich in den früheren Büchern geredet habe, seit lange in den Händen der Feinde sich befand, so war die Flaminische Straße den Römern gesperrt und völlig unzugänglich. Deshalb verließ Narses den kürzeren Weg und schlug den ein, der ihm sicher war.

29. So verhielt es sich mit dem Vormarsch des römischen Heeres. Totilas aber hatte bereits Kenntniß von den Vorfällen in Venetien. Er wartete daher auf Tejas mit seinem Corps und lag zunächst still in der Gegend von Rom. Als jenes mit Ausnahme von 2000 Reitern eingetroffen war, wartete er die letzteren nicht mehr ab, sondern brach mit seinem ganzen Heer auf, um den Feinden bei Gelegenheit ein Treffen zu liefern.

552 Auf diesem Marsche erfuhr er Usdrilas' Ende und den Übergang der Feinde bei Ariminum. Sofort marschierte er nun durch Tuscien und gelangte in den Apennin, woselbst er ein Lager aufschlug dicht bei einem Dorf, das die Eingeborenen Taginä nennen. Auch das römische Heer unter Narses rückte bald darauf in das Apenningebirge ein und bezog ein Lager, höchstens 100 Stadien [1]) von dem der Feinde entfernt, auf einer Ebene, die ganz von Hügeln eingeschlossen war, wo einst der Römerfeldherr Camillus die Horden der Gallier vernichtet haben soll. Deshalb trägt bis auf unsere Tage der Ort die Bezeichnung Busta Gallorum [2]) zur Erinnerung an die Niederlage der Gallier. Busta nennen nämlich die Lateiner die Überbleibsel der Scheiterhaufen. Auch findet sich daselbst eine große Zahl von Grabhügeln jener Todten. Sofort sandte Narses einige seiner Vertrauten an Totilas, um ihn aufzufordern, er möge die Waffen niederlegen und endlich einmal an einen Friedensschluß denken; er ließ ihm vorrechnen, daß er, an der Spitze eines geringen und aufs Gerathewohl zusammengerafften Heeres, schwerlich im Stande sein würde, sich gegen das römische Reich zu halten. Er gab ihnen auch den ferneren Auftrag, wenn jener durchaus schlagen wollte, so sollten sie ihn ersuchen, sofort einen Tag für die Schlacht zu bestimmen. Als diese Gesandten vor Totilas getreten waren, richteten sie ihre Botschaft aus. In jugendlichem Übermuth erklärte er laut, sie würden unter allen Umständen eine Schlacht liefern müssen. Darauf fuhren sie fort: „Erlauchter Herr, bestimme doch einen Zeitpunkt für das Treffen!“ „Von heut an in acht Tagen werden wir kämpfen!“ versetzte er. Die Gesandten kehrten nun zu Narses zurück und thaten ihm die getroffene Verabredung kund; der aber argwöhnte eine Hinterlist des Totilas und sorgte dafür, daß alles schon für den nächsten Tag schlagfertig war. Er hatte auch ganz richtig die Absicht der Feinde errathen, denn am folgenden Tage erschien Totilas plötzlich an

1) 18,35 Km. — 2) Das gallische Leichenfeld.

der Spitze eines ganzen Heeres. Schon lagerten sie sich nahe 552
gegenüber, nicht mehr als zwei Pfeilschüsse von einander entfernt.

Es befand sich daselbst ein Hügel von geringem Umfang, den beide Heere gar zu gern gehabt hätten, da die Römer ein lebhaftes Interesse hatten, die Feinde von oben zu beschießen, und die Gothen bei dem hügeligen Terrain, wie ich es bereits beschrieben habe, dem römischen Heer nur dann in den Rücken fallen konnten, wenn sie auf einem Feldweg vorrückten, der an eben jenem Hügel entlang ging. Deshalb mußte beiden dieser Punkt von höchster Wichtigkeit sein, den Gothen, um während des Gefechts die Feinde zu umgehen und von zwei Seiten zu beschießen, den Römern, um dies verhindern zu können. Narses kam dem Gegner zuvor, indem er aus einem Regiment Fußvolk 50 Mann aussuchte und sie noch vor Mitternacht abschickte, um den Punkt einzunehmen und besetzt zu halten. Sie gelangten dorthin, ohne daß der Feind ihnen irgendwie entgegentrat, und setzten sich fest. Vor dem Hügel fließt ein Bach daher, hart an dem Feldweg, von dem ich soeben gesprochen habe, gerade gegenüber dem Punkte, wo die Gothen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Dort hielten die Fünfzig, dicht an einander gedrängt, so gut es die Enge erlaubte, in einer Phalanx geordnet. Kaum hatte Totilas bei Tagesanbruch sie bemerkt, so machte er sich daran, sie zu vertreiben. Sofort schickte er eine Schwadron Reiter ab, mit dem Befehl, jene schleunigst zu delogieren. Die Reiter sprengten mit großem Getöse und Geschrei auf sie los, um sie im ersten Anlauf über den Haufen zu rennen; jene aber erwarteten, Schild an Schild, dicht an einander geschlossen, den Angriff, den die Gothen, die im Gedränge sich gegenseitig hinderten, nun versuchten. Der Schild- und Speerwall der Fünfzig war so dicht geschlossen, daß sie die Attake glänzend abschlugen. Dabei machten sie mit den Schilden ein Getöse, vor dem die Pferde scheuten, während die Reiter vor den Speerspitzen zurück prallten. Die Pferde, welche durch die Enge und den Lärm mit den Schilden

552 wild wurden und weder vor= noch rückwärts konnten, bäumten sich hoch auf, und die Reiter wußten sich auch nicht zu helfen gegen diese enggeschlossene Schaar, die nicht wankte noch wich, während sie ihre Pferde vergeblich dagegen anspornten. Der erste Angriff war also abgeschlagen; nicht besser erging es ihnen beim zweiten. Nach mehrfachen Versuchen gaben sie es endlich auf, und Totilas schickte eine zweite Schwadron zu gleichem Zwecke vor. Als auch diese, wie die erste, abgewiesen wurde, trat eine dritte an ihre Stelle. So ließ Totilas eine ganze Anzahl Schwadronen vorgehen; als er aber gar nichts ausrichten konnte, gab er die Sache endlich auf. Die Fünfzig trugen für ihre Tapferkeit unsterblichen Ruhm davon, vor allem aber zeichneten sich zwei Männer in diesem Gefecht aus, Paulus und Ausilas, die aus der Phalanx hervorsprangen und ihre Tapferkeit in hell=stem Lichte zeigten. (Zuerst legen sie den Säbel auf die Erde und schießen, so lange sie Pfeile haben, dann greifen sie zum Säbel und hauen den Angreifern die Speerspitzen ab. Dabei wird des Paulus Säbel unbrauchbar, er wirft ihn weg, und entreißt den Angreifern hintereinander vier Lanzen. Seine Tapfer=keit trägt wesentlich dazu bei, daß die Gothen den Sturm auf=geben. Wegen seiner Heldenthaten nimmt Narses den Paulus sofort in die Zahl seiner eignen Hypaspisten [1]) auf.)

30. So gings hier zu. Beide Heere aber rüsteten sich zur Schlacht. Und Narses ließ sein Heer in dichtem Kreise sich schließen, worauf er mahnend also sprach: „Bei gleichen Kräften bedürfte es vielleicht unmittelbar vor der Schlacht für die Sol=daten einer längeren Rede, die den Muth anfeuert, damit sie eben dadurch etwas vor den Feinden voraushaben und mit um so größerer Bereitwilligkeit in die Schlacht gehen; Ihr aber, Kameraden, die Ihr an Tapferkeit, Zahl und Ausrüstung Euren Gegnern weit überlegen seid, braucht für den bevorstehenden Kampf meiner Meinung nach nichts, als daß Gott Euch gnädig

1) Leibwächter.

gesinnt ist. Da Ihr nun durch eifriges Gebet seine Gunst er- 552
wirkt habt, so könnt Ihr Euch mit stolzer Sicherheit an die Überwältigung dieser Räuber machen, die schon einmal Sklaven des erhabenen Kaisers waren, ihm dann entlaufen sind, einen Menschen aus der Hefe des Volks an ihre Spitze gestellt und nun eine Zeit lang durch Raub und Diebstahl die Ruhe des Römerreichs gestört haben. Wenn sie bei Sinnen wären, so würden sie, wie wohl jeder zugeben muß, gar nicht auf den Gedanken gekommen sein, sich uns zur Feldschlacht zu stellen. Statt dessen rennen sie mit unvernünftiger Dreistigkeit in den Tod und stürzen sich mit einer Tollkühnheit, die man nur Wahnsinn nennen kann, ins offenkundige Verderben, nicht als ob sie gegründete Hoffnung auf Sieg hätten oder eine unvorhergesehene und unvermuthete Wendung ihres Schicksals erwarteten, sondern augenscheinlich, weil Gott sie in die Strafe für ihre Übelthaten selber hineintreibt; denn wem von oben her eine solche zugedacht ist, der pflegt ihr gewissermaßen auf halbem Wege entgegenzukommen. Ferner geht Ihr in diesen Kampf als Vertheidiger eines wohlgeordneten Staatswesens; jene aber sind Umstürzler, die gegen das Joch der Gesetze sich aufbäumen. Sie haben gar nicht die Hoffnung, ihr Werk in ihren Nachkommen fortleben zu sehen, sondern sie fristen ihr Dasein und ihre Aussichten nur von einem Tag zum andern. Und aus diesem Grunde sind sie geradezu verächtlich; denn denjenigen, welche nicht für das Gesetz und ein geordnetes Staatswesen fechten, fehlt Begeisterung und Thatkraft. Der Sieg ist also bereits entschieden, weil er sich nach der Seite hinzuneigen pflegt, wo eben jene Tugenden vorhanden sind." Solche Ermahnung sprach Narses aus. Und Totilas, der wohl bemerkte, wie seine Leute das Römerheer anstaunten, rief alle zusammen und sprach folgendermaßen:

„Zum letzten Mal, Kameraden, habe ich Euch zusammenberufen und spreche vor Euch Worte der Aufmunterung. Denn nach dieser Schlacht wird eine Rede vor dem Kampf nicht mehr

552 nöthig sein: wir und der Kaiser Justinian haben nämlich unsre Kräfte dermaßen überanstrengt und erschöpft durch Strapazen, Kämpfe und anderes Ungemach viele Jahre hindurch, daß wir der Kriegsnöthe satt sind. Wenn wir daher heute die Feinde schlagen, so brauchen die Gothen keine Schlacht mehr zu liefern, denn die Niederlage jener wird beiden Parteien einen hinlänglichen Grund zur Einstellung der Feindseligkeiten liefern. Wenn nämlich die Menschen eine recht trübe Erfahrung gemacht haben, so pflegen sie sich nicht gern wieder in eine ähnliche Lage zu bringen, sondern selbst wenn zwingende Gründe sie dahinein treiben, so scheuen sie davor zurück, weil die Erinnerung an die gehabten Leiden sie abschreckt. Da Ihr das wißt, Kameraden, so strengt alle Eure Kraft an bis zur letzten Faser und glaubt nicht, für eine spätere Gelegenheit noch etwas aufsparen zu müssen; haltet aus, wie dicht auch die Hiebe fallen mögen, und tragt Eure Haut gerade heute willig zu Markte. Schont weder Waffen noch Pferde, die Euch hinterher doch nichts mehr nützen können. Denn das Schicksal, welches die gänzliche Erschöpfung der Kräfte herbeiführte, hat für den heutigen Tag die Hoffnung auf einen entscheidenden Sieg vorbehalten. Kämpfet mit Tapferkeit, ja mit Kühnheit; denn diejenigen, denen wie uns die Hoffnung an einem Haar hängt, dürfen auch nicht einen Augenblick schwanken oder stutzen. Wenn wir heut den richtigen Moment verpassen, nützt uns hinterher auch die größte Anstrengung nichts mehr, eben weil es zu spät ist und die Gelegenheit, wenn sie einmal ungenützt vorübergegangen ist, nicht wiederzukehren pflegt. Es kommt also für Euch darauf an, die günstige Gelegenheit im Kampf zu erspähen und ihre Vortheile thunlichst auszunutzen. Ich brauche Euch eigentlich nicht zu sagen, daß, wie die Sachen liegen, Flucht gleichbedeutend mit Verderben ist. Denn wer seinen Platz verläßt und flieht, der will doch sein Leben retten; wenn aber die Flucht sichern Tod in Aussicht stellt, so steht sich immer derjenige, welcher der Gefahr ins Auge sieht, noch besser

als der Ausreißer. — Die aus allen möglichen Völkern bunt 552 zusammengewürfelte Menge der Feinde könnt Ihr nur verachten, weil es solcher, mit Geld zusammengeflickten Bundesgenossenschaft an Aufrichtigkeit und innerer Kraft zu fehlen pflegt und bei der Verschiedenheit der Völker Verschiedenheit der Ansichten unvermeidlich ist. Glaubt auch nicht, daß diese Hunnen und Longobarden und Heruler, die für wer weiß wie viel Geld gedungen sind, mit Todesverachtung kämpfen werden. Ihr Leben wird ihnen immerhin noch mehr werth sein als das Geld, und mir ist wohlbekannt, daß sie anfangs zum Schein tapfer fechten werden, dann aber bald absichtlich nachlassen, entweder weil sie ihr Geld schon bekommen haben, oder weil sie gemäß geheimen Befehlen ihrer Obersten handeln. Denn nicht nur Waffenwerk, sondern selbst die liebste Beschäftigung, wenn sie nicht freiwillig geschieht, sondern mit Gewalt oder Lohn oder sonstwie erzwungen wird, pflegt den Menschen keine Freude mehr zu machen, sondern weil sie erzwungen ist, erscheint sie ihnen widerwärtig. Solches bedenkend, laßt uns tapfern Muthes gegen die Feinde gehen."[1])

31. So sprach Totilas.

Die Heere aber standen kampfbereit folgendermaßen geordnet. Beide hatte eine gerade Front, die jeder so lang und tief wie möglich zu machen bestrebt war. Auf dem linken Flügel der Römer hielten Narses und Johannes vor dem Hügel und mit ihnen die Blüthe des Römerheeres: außer den gewöhnlichen Soldaten hatten nämlich beide ein auserlesenes Gefolge von Doryphoren, Hypaspisten und Hunnen. Auf dem rechten Flügel standen Valerian, Johannes der Fresser und Dagisthäus mit den übrigen Römern: auf beiden Seiten ungefähr 8000 Bogenschützen von den Regimentern zu Fuß. In die Mitte der Phalanx stellte Narses die Longobarden, Heruler und alle andern

1) Es ist sehr auffallend, wie sehr die Reden des 4. Buches, wo Prokop den Ereignissen ferner steht, sich von den früheren unterscheiden: sie sind bedeutend farbloser und matter als die, denen er als Augenzeuge beigewohnt haben könnte, z. B. bei der Belagerung Roms durch Witichis S. 60 ff.

552 Barbaren, ließ sie absitzen, damit sie zu Fuß kämpften und ihnen die Möglichkeit abgeschnitten wäre, sich schnell zurückzuziehen, wenn sie etwa während der Schlacht flau oder unbotmäßig werden sollten. Nur den äußersten linken Flügel der römischen Front zog Narses in einem stumpfen Winkel vor, in einer Stärke von 1500 Reitern. Von diesen hatten 500 Mann den Befehl, schleunigst zu Hülfe zu eilen, wenn an irgend einem Punkte die Römer geschlagen werden sollten; 1000 Mann waren dazu bestimmt, das feindliche Fußvolk, sobald es in Aktion getreten sei, zu umgehen, so daß es von zwei Seiten zugleich angegriffen wurde. Totilas stellte sein ganzes Heer dem entsprechend auf. Er ritt vor der Front entlang, indem er den Soldaten Muth zusprach und sie durch Wort und Miene zur Tapferkeit aufforderte. Auf der andern Seite that Narses dasselbe: er ließ goldene Armringe, Ketten und Zügel auf Stangen vor sich hertragen und zeigte den Soldaten diese und ähnliche Dinge, die den Muth für Kampf und Gefahr anreizen sollten. Eine Zeit lang lagen sich die Heere unthätig einander gegenüber, indem jedes den Angriff des Gegners abwartete.

Darauf sprengte aus dem gothischen Heer ein tapferer Krieger, Namens Kokas, hervor bis nahe an die römische Schlachtreihe und rief, ob ihm nicht jemand im Einzelkampf gegenübertreten wolle. Dieser Kokas war einer von den römischen Soldaten, die früher zu Totilas übergelaufen waren. Sofort stellte sich ihm einer von Narses' Doryphoren, ein Armenier Namens Anzalas, ebenfalls zu Pferde. Kokas stürmte zuerst auf seinen Gegner los, mit eingelegter Lanze nach dem Unterleib desselben zielend. Doch Anzalas machte mit dem Pferde schnell eine Wendung, so daß er dem Angriff auswich. Da er so dem Feinde in die Flanke gekommen war, stieß er ihm den Speer in die linke Seite. Jener sank vom Pferde todt zu Boden, worüber die Römer ein ungeheures Geschrei erhoben. Nichtsdestoweniger hielten sich beide Heere ruhig. Totilas aber ritt allein in den

Raum zwischen beiden, nicht um zum Einzelkampf herauszufor- 552
dern, sondern um Zeit zu gewinnen. Denn da er die Meldung
empfangen hatte, die 2000 Gothen, welche noch nicht zu ihm
gestoßen waren, seien schon ganz in der Nähe, wollte er den
Kampf nicht vor ihrer Ankunft beginnen und that Folgendes.
Zuerst wollte er den Feinden zeigen, was für ein Mann er sei.
Er hatte eine ganz von Gold strotzende Rüstung an; von seinem
Helm und Speer wallten purpurne Büsche von großer Schön-
heit, wie es sich wohl für einen König ziemt. Auf einem pracht-
vollen Pferde reitend, führte er auf dem freien Raum mit Ge-
schicklichkeit das Waffenspiel aus. Zuerst ließ er sein Roß die
zierlichsten Wendungen und Volten machen. Dann warf er in
vollem Jagen den Speer hoch in die Lüfte und faßte ihn, wenn
er wirbelnd niedersank, in der Mitte; er fing ihn bald mit der
rechten, bald mit der linken Hand in künstlicher Abwechselung,
wobei er seine ganze Gewandtheit zeigte, sprang von hinten und
von vorn, wie von beiden Seiten vom Pferde herab und wieder
hinauf, wie einer, der von Jugend auf die Künste der Reitbahn
geübt hat. Mit solchem Thun brachte er den ganzen Morgen
hin. Um dann den Beginn der Schlacht noch mehr hinauszu-
ziehen, schickte er einen Herold zum römischen Heer, der eine
Unterredung nachsuchen sollte. Aber Narses schlug das ab: so
lange Zeit zu Unterhandlungen gewesen sei, habe sich Totilas
kriegslustig gezeigt, und nun mitten auf dem Schlachtfeld suche
er eine Unterredung herbeizuführen — dadurch lasse man sich
nicht täuschen.

32. Mittlerweile waren die 2000 Gothen angelangt. Als Totilas erfuhr, daß sie im Lager seien, begab er sich in sein Zelt, da die Zeit zum Mittagsmahl herangekommen war, die Gothen gaben ihre Stellung auf und zogen sich ebenfalls zurück. Bei seiner Ankunft fand er die 2000 schon vor und befahl, daß alle Soldaten ihre Mahlzeit einnehmen sollten. Er selbst legte eine andre Rüstung an und ließ alle sich gefechtsbereit machen.

552 Dann führte er sofort sein Heer gegen den Feind, in der Hoffnung, ihn zu überfallen und demnächst zu schlagen. Aber die Römer waren keineswegs unvorbereitet, denn Narses hatte in richtiger Voraussicht dessen, was nachher wirklich eintraf, um einem Überfall vorzubeugen, befohlen, niemand dürfe abkochen, Mittagsruhe halten, ein Stück der Rüstung ablegen oder sein Pferd abzäumen. Doch blieben die Soldaten nicht ganz ohne Speise und Trank: in Reih und Glied frühstückten sie, ohne auch nur einen Augenblick die Beobachtung des feindlichen Anmarsches aus den Augen zu lassen. Außerdem wurde die Schlachtordnung geändert: Narses ließ die Flügel, auf denen je 4000 Bogenschützen zu Fuß standen, halbmondförmig schwenken. Das gothische Fußvolk stand in seiner Gesammtheit hinter den Reitern, damit, wenn diese geschlagen werden sollten, die Fliehenden einen Rückhalt hätten und mit jenen zusammen wieder zum Angriff vorgehen könnten. Alle Gothen hatten strengen Befehl, für dieses Treffen nicht den Bogen oder eine andre Waffe, sondern nur die Lanze zu gebrauchen. So wurde Totilas durch seine eigne Unklugheit überwunden, indem er am Anfang dieser Schlacht sein Heer den Feinden entgegenwarf, ohne daß es ihnen in Bezug auf Bewaffnung oder sonstwie gewachsen war — wie er dazu kam, weiß ich nicht. Die Römer brauchten nämlich, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, im Kampf bald den Bogen, bald die Lanze, bald das Schwert und konnten so jede Chance ausnutzen: sie fochten theils zu Pferde, theils zu Fuß, indem sie die Feinde hier umzingelten, dort den Angriff abwarteten und mit ihren Schilden dem ersten Anprall erfolgreich begegneten. Die gothischen Reiter dagegen, welche ihr Fußvolk weit hinter sich gelassen hatten, ritten in blindem Vertrauen auf die Wucht ihrer Lanzen wie toll drauflos und ernteten, als sie an den Feind kamen, die Früchte ihres unbesonnenen Vorgehens. Denn da sie ihren Angriff auf die Mitte der feindlichen Aufstellung gerichtet hatten, kamen sie ganz unvermuthet gerade mitten

zwischen die 8000 Bogenschützen, da diese, wie schon erwähnt, 552
allmählich herumgeschwenkt waren. Von zwei Seiten beschossen, wurden sie sofort in Verwirrung gebracht und verloren zahlreiche Leute und noch mehr Pferde, ehe sie noch an die Feinde gekommen waren. Arg mitgenommen, wurden sie endlich mit denselben handgemein. Ob man in diesem Kampfe die Römer oder ihre barbarischen Bundesgenossen mehr bewundern soll, vermag ich nicht zu sagen, weil wirklich Muth und Tapferkeit beim Zurückweisen des feindlichen Angriffs bei beiden ganz gleich war. Schon wurde es Abend, da kamen beide Heere plötzlich in Bewegung, die Gothen zur Flucht, die Römer zur Verfolgung. Der Angriff der Gothen war vollständig gescheitert, sie gaben dem Andrängen der Römer nach und wandten sich, bestürzt über deren große Anzahl und vortreffliche Ordnung. Sie dachten nicht mehr an Gegenwehr, sondern flohen, als ob sie sich vor Gespenstern fürchteten oder eine höhere Macht gegen sie kämpfte. Als sie bald darauf bei ihrem eignen Fußvolk ankamen, nahm das Übel zu und griff immer weiter um sich; denn sie gingen nicht in geordnetem Rückzuge dorthin zurück, um sich zu sammeln und dann das Gefecht aufzunehmen, oder einen neuen Vorstoß zu unternehmen oder dergleichen, sondern in solcher Unordnung, daß bei ihrem stürmischen Rückprall Leute des eignen Fußvolks niedergetreten wurden. Deshalb öffnete auch das Fußvolk seine Reihen nicht, um sie hindurchzulassen, noch hielt es Stand und gewährte ihnen dadurch Sicherheit, sondern alle flohen mit ihnen Hals über Kopf, wobei sie wie in einem nächtlichen Treffen sich gegenseitig Tod und Verderben brachten. Die römischen Soldaten benutzten diesen panischen Schrecken und schlugen ohne Schonung alles nieder, was noch auf den Beinen war und weder sich zu wehren noch aufzusehen wagte. Jene boten gewissermaßen selbst die Kehle dem Messer dar. Und ihre Furcht beruhigte sich nicht, sondern nahm womöglich noch größere Dimensionen an. Bei dieser Metzelei kamen 6000 Mann von ihnen um;

552 viele ergaben sich den Feinden, die ihnen zuerst Quartier gaben, sie nachher aber doch niedermachten. Außer den Gothen kamen auch die meisten von den alten römischen Soldaten um, die früher sich vom Römerheer getrennt hatten und, wie bereits früher erwähnt, zu Totilas und den Gothen übergelaufen waren. Wer vom Gothenheer nicht umgekommen oder in die Hände der Feinde gefallen war, der suchte im Verborgenen zu entschlüpfen, zu Fuß oder zu Pferde, wie Glück, Umstände und örtliche Verhältnisse es gerade gestatteten.

Schon war die Schlacht zu Ende, und es war bereits ganz finster geworden. In der Dunkelheit floh Totilas, nur von fünf Männern begleitet, unter denen einer Skipuar hieß. Ihm setzten einige Römer nach, die keine Ahnung hatten, wen sie verfolgten. Einer von ihnen war der Gepide Asbad. Als dieser ganz nahe an Totilas herangekommen war, holte er aus, um ihm den Speer in den Rücken zu stoßen. Ein gothischer Jüngling aber, der dem Hause des Totilas angehörte und seinem Herrn auch auf der Flucht folgte, rief, voll Empörung über das Schicksal, welches seinem Könige drohte, laut aus: „Was machst Du, Du Hund, wie kannst Du die Hand wider Deinen Herrn erheben!" Darauf stieß Asbad mit aller Kraft seinen Speer dem Totilas in den Rücken, dann erhielt er selbst einen Hieb ins Bein von Skipuar und blieb liegen. Skipuar wieder wurde von einem andern der Verfolger getroffen und machte Halt. Nun gaben Asbads Gefährten, vier an der Zahl, die Verfolgung auf, um ihn selbst zu retten, und ritten mit ihm zurück. Totilas' Gefährten, die glaubten, die Feinde säßen ihnen noch auf den Fersen, ritten in demselben Tempo mit ihm weiter, obgleich er tödlich getroffen war und kaum noch ein Lebenszeichen von sich gab, da ihnen die Nothwendigkeit solche gewaltsame Anstrengung auferlegte. Nachdem sie 84 Stadien [1]) zurückgelegt hatten, kamen sie an einen Ort, Namens Caprae. Dort rasteten sie und verbanden Totilas'

1) ca. 15,4 Km.

Wunde; derselbe gab aber bald seinen Geist auf. Seine Leute 552
bargen den Leichnam in der Erde und setzten ihre Flucht fort. So verlor Totilas Thron und Leben, nachdem er elf Jahre lang König der Gothen gewesen war. Das Schicksal, das ihn traf, war nicht seiner früheren Thaten würdig: zu Anfang war ihm alles geglückt, und nach glänzenden Thaten mußte er so enden! Auch bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, wie das Schicksal erst dem Menschen schön thut und ihm dann dem Rücken kehrt: das Unerwartete ist ihm das Liebste, und ohne ersichtlichen Grund scheint es zu bestimmen — so ließ es eine lange Zeit dem Totilas großes Glück zu Theil werden, und dann gefiel es ihm, ein klägliches Ende einem Manne zu bereiten, der es nicht verdient hatte. Aber dergleichen Dinge sind uns Menschen, meiner Meinung nach, nun einmal unfaßlich und werden es auch immer bleiben. So lange es Menschen giebt, schwatzt man darüber hin und her, und jeder urtheilt eben, wie es ihm beliebt, indem er durch Worte, die wahrscheinlich klingen, sich und andere über seine Unwissenheit hinwegtäuscht.

Doch ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Die Römer wußten gar nicht, daß Totilas nicht mehr unter den Lebenden weilte, bis ihnen eine gothische Frau es mittheilte und sein Grab zeigte. Trotz dieser Kunde wollten sie es nicht glauben, begaben sich jedoch an Ort und Stelle, wo sie sofort den Sarg mit Totilas' Leiche ausgruben. Nachdem sie ihn erkannt und an diesem Anblick ihre Neugier befriedigt hatten, sollen sie ihn angeblich der Erde zurückgegeben und Narses das Ganze gemeldet haben. Es gibt aber Leute, die über das Ende des Totilas und die Schlacht ganz anders berichten, und ich halte es nicht für unangemessen, auch diese Erzählung mitzutheilen. Sie behaupten nämlich, die Flucht des Gothenheeres sei keineswegs ohne triftigen Grund geschehen, sondern einer von den römischen Plänklern habe unversehens den Totilas mit einem Pfeil getroffen. Totilas habe nämlich in der Rüstung eines gemeinen

552 Soldaten an irgend einer Stelle der Phalanx ganz unbemerkt gehalten, um nicht den Feinden kenntlich zu sein und ihnen als bequemes Ziel zu dienen; da habe nun das Schicksal es geradezu so eingerichtet, daß es den Pfeil auf seine Person lenkte. So habe er eine tödtliche Wunde empfangen und als Schwerverwundeter natürlich nicht in der Phalanx bleiben können, sondern habe sich allmählich mit wenigen Begleitern zurückgezogen. Bis Caprae sei er zu Pferde gekommen, dort habe er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten können und habe bald seinen Geist aufgegeben, während man noch versuchte, seine Wunde zu behandeln. Das Gothenheer aber, welches so wie so den Gegnern nicht gewachsen war, sei entsetzt gewesen, wie so unerwartet sein Führer kampfunfähig gemacht worden war, weil nämlich unabsichtlich Totilas ganz allein von den Feinden tödtlich getroffen wurde. Darauf hätten sie vollständig den Muth verloren, und ihre grenzenlose Furcht habe sie zu so schimpflicher Flucht getrieben. Hierüber kann nun jeder denken, wie ihm beliebt.

33. Narses freute sich nicht wenig über diese Ereignisse, schrieb aber allen Erfolg Gott allein zu, womit es ihm auch völlig Ernst war, und that, was weiter nöthig schien. Und zunächst wollte er die Longobarden mit ihrem wüsten Treiben los sein. Diese lebten nämlich überhaupt ganz zügellos und hatten besonders, wo sie nur konnten, die Häuser in Brand gesteckt und den Frauen, die sich in die Kirchen geflüchtet hatten, Gewalt angethan. Er machte ihnen also reiche Geschenke und entließ sie in ihre Heimat. Bis an die römische Grenze gab er ihnen Valerian und dessen Neffen Damian nebst ihren Leuten mit als Geleit, damit sie nicht noch unterwegs allerlei Schandthaten verübten. Nachdem sie glücklich über die Grenze waren, legte sich Valerian vor die Stadt Verona, um sie durch Belagerung dem Kaiser wiederzugewinnen. Die Besatzung trat aus Furcht in Unterhandlung mit Valerian, um sich und die Stadt ihm zu übergeben. Sobald das die Franken erfuhren, die Venetien be-

jetzt hielten, traten sie ganz entschieden dagegen auf und erklärten, 552
sie machten auf das Land, als ihnen gehörig, Anspruch. So mußte Valerian mit seinem ganzen Heer von dort unverrichteter Sache wieder abziehen. — Die Gothen, welche nach jener Schlacht dem Tode entronnen waren, gingen über den Po, wo ihnen noch Ticinum [1]) und dessen Umgegend gehörte, und wählten Tejas zu ihrem Könige. Dieser fand den ganzen Schatz vor, den Totilas in Ticinum niedergelegt hatte, und beschloß, die Franken als Bundesgenossen zu gewinnen. Die Gothen ordnete und übte er der Lage der Dinge gemäß, indem er alle um sich sammelte. Als Narses Meldung hiervon erhielt, ertheilte er an Valerian den Befehl, mit seinem Korps am Po zu bleiben, um den Gothen ihre Vereinigung zu erschweren; er selbst marschierte mit seinem ganzen Heer auf Rom. Auf dem Marsch durch Tuscien nahm er Narnia durch Übergabe; in dem mauerlosen Spoletium ließ er eine Besatzung und trug ihr auf, die von den Gothen zerstörten Theile der Umwallung schleunigst wiederherzustellen. Auch gegen die Besatzung von Perusia ließ er einen Handstreich unternehmen. Dort kommandierten zwei römische Überläufer, Meligedius und Uliphus, der zuerst Cyprians Doryphor gewesen war und dann durch Totilas' Versprechungen sich hatte verleiten lassen, Cyprian, der damals in Perusia Befehlshaber war, hinterlistig zu beseitigen. Meligedius nun, der für Narses war, wollte mit seinen Leuten die Stadt den Römern ausliefern. Uliphus aber und die Seinigen merkten etwas davon und erklärten sich offen dagegen. Schließlich wurde Uliphus mit seinen Gesinnungsgenossen niedergemacht, und Meligedius überlieferte Perusia sofort den Römern. Offenbar traf so den Uliphus die Strafe von Gott, daß er gerade an demselben Ort seinen Untergang finden mußte, wo er selbst den Cyprian erschlagen hatte. So ging es dort zu.

Als die gothische Besatzung von Rom erfuhr, Narses und

1) Pavia.

552 das römische Heer seien gegen sie unterwegs und schon ganz nahe herangekommen, rüstete sie nach Kräften zum Widerstand. Nun hatte Totilas viele Häuser der Stadt verbrennen lassen, als er sie zum ersten Male nahm. Da er dann zu der Einsicht gekommen war, die Gothen, welche stark zusammengeschmolzen waren, seien nicht mehr im Stande, die ganze Stadtmauer besetzt zu halten, so trennte er durch eine kurze Mauer einen kleinen Theil der Stadt am Grabmal des Hadrian ab und verband sie mit der schon vorhandenen Mauer, so daß es wie ein Kastell aussah. Dorthin hatten die Gothen ihre kostbaren Besitzthümer geschafft und hielten daselbst scharfe Wacht — um den übrigen Theil der Stadtmauer kümmerten sie sich weiter nicht. Damals nun hatten sie nur wenige Wächter an diesem Platz zurückgelassen, und sonst waren alle an die Brustwehren der Stadtmauer geeilt, eifrig bemüht, einen Sturm der Feinde von dort aus abzuschlagen. Bei dem Umfang der Mauer konnten aber weder die angreifenden Römer sie ganz einschließen, noch die Gothen sie bewachen. Daher griffen die einen zerstreut an, wohin sie gerade kamen, und die andern vertheidigten sich demgemäß. Auf der einen Stelle griff Narses mit einer großen Schaar Bogenschützen an, auf der andern Johannes, Vitalians Schwestersohn, mit seinen Leuten, auf der dritten endlich Philemuth mit seinen Herulern, während die übrigen noch weit ab waren. Auch die drei angreifenden Abtheilungen waren weit von einander entfernt. Und die Barbaren wandten sich gegen jede einzelne von ihnen zur Vertheidigung. Die andern Theile der Stadtmauer, auf die kein Angriff von Seiten der Römer geschah, waren ganz ohne Besatzung, da die Gothen, wie bereits erwähnt, nur an den Stellen sich sammelten, wo sie einen Sturm erwarteten. Nun rückte auf Narses' Geheiß mit zahlreichen Schaaren, nämlich dem Regiment des Narses und dem des Johannes, reichlich mit Leitern versehen, plötzlich Dagisthäus gegen einen Abschnitt der Stadtmauer vor, der gänzlich unbewacht war. Sofort ließ er sämmtliche

Leitern anlegen, ohne daß es jemand wehrte, überstieg mit leichter 552
Mühe sammt seinen Leuten die Mauer und konnte nun nach Belieben die Thore öffnen. Sobald die Gothen das merkten, dachten sie nicht mehr an Gegenwehr, sondern alle flohen, wie und wo jeder konnte: die einen warfen sich in das Kastell, die andern eilten in vollem Lauf nach Portus. Bei dieser Gelegenheit drängt sich mir die Beobachtung auf, wie das Schicksal mit den menschlichen Dingen seinen Spott zu treiben pflegt, indem es weder die Menschen gleichmäßig behandelt, noch sie mit denselben Augen anzusehen pflegt, sondern wie es Zeit und Ort gerade mit sich bringt, mit ihnen umspringt: es spielt mit ihnen, indem es je nach Zeit, Ort und Umständen mit der Person der armen Menschenkinder macht, was es will. So mußte derselbe Bessas, welcher Rom zu Grunde gerichtet hatte, bald darauf das lazische Petra den Römern wieder erobern, uud derselbe Dagisthäus, der Petra den Feinden überlassen hatte, gleich nachher Rom dem Kaiser zurückgewinnen.[1]) Doch so ist es gegangen von Anbeginn und wird auch so bleiben, so lange dasselbe Schicksal die Menschen regiert. — Narses ging nun mit seiner ganzen Macht auf das Kastell los. Die Barbaren, welche ganz eingeschüchtert waren, übergaben sich und das Kastell sofort an ihn gegen Zusicherung des Lebens. Dies geschah im 26. Jahre der Herrschaft des Kaisers Justinian. Es war das fünfte Mal unter seiner Regierung, daß Rom mit Sturm genommen wurde, und Narses sandte sofort dem Kaiser die Schlüssel der Stadt.

34. Damals wurde den Menschen recht handgreiflich vor Augen geführt, daß denjenigen, welchen der Untergang bestimmt ist, selbst scheinbare Glücksfälle zum Verderben gereichen, und diese Leute, gerade wenn es ihnen nach Wunsch geht, mitten in ihrem Glück zu Grunde gehen. Auf folgende Weise nämlich schlug dem Senat und Volk gerade dieser Sieg zu um so größerem Verderben aus. Die fliehenden Gothen, welche an dem Besitz Italiens

1) Vgl. S 223 und Goth. IV, 9.

552 verzweifelten, hieben unterwegs jeden Römer, der ihnen begegnete, ohne weiteres nieder. Und ebenso behandelten die Barbaren, welche im römischen Heere dienten, jeden als Feind, der ihnen beim Einzug in die Stadt in die Hände lief. Dazu kam noch Folgendes. Zahlreiche Senatoren hielten sich noch auf Totilas' Befehl in den Städten Kampaniens auf. Als man nun erfuhr, daß Rom in den Händen des kaiserlichen Heeres sei, machten sich einige von ihnen auf nach Rom. Die Gothen, welche sich in den festen Plätzen jener Gegend befanden, durchstreiften auf die Kunde hiervon alle Ortschaften nnd tödteten sämmtliche Patrizier. Unter ihnen befand sich auch Maximus, von dem früher die Rede war. Endlich hatte Totilas, als er dem Narses entgegenzog, aus jeder Stadt die Söhne der vornehmsten Römer vor sich führen lassen, 300 von ihnen ausgesucht, die er am Schönsten fand, und den Eltern erklärt, dieselben sollten an seinem Hofe leben — in Wahrheit sollten sie als Geiseln dienen. Totilas hatte sie in das Land jenseit des Po geschickt, Tejas fand sie dort vor und ließ sie alle hinrichten.

Der Gothe Ragnaris, welcher die Besatzung von Tarent befehligte, hatte, wie bereits erzählt, mit Einwilligung des Kaisers vom Pakurius Pardon zugesichert erhalten und versprochen, sich den Römern anzuschließen, auch für diesen Vertrag sechs Gothen als Geiseln gestellt. Sobald er aber vernahm, daß Tejas von den Gothen zum König erwählt sei, die Franken zu Hülfe gerufen habe und mit seinem ganzen Heer gegen die Feinde ausziehen wolle, änderte er seinen Entschluß und war durchaus nicht gesonnen, den Vertrag zu halten. Nun wollte er gern seine Geiseln wieder erlangen, und zu diesem Zweck schlug er den krummen Weg der Hinterlist ein. Er ließ den Pakurius bitten, er möge ihm einige römische Soldaten schicken, unter deren Geleit er und die Seinigen sicher nach Hydrus gelangen könnten, um dann übers adriatische Meer nach Byzanz zu fahren. Pakurius, der von den bösen Absichten des Mannes keine Ahnung hatte,

schickte fünfzig von seinen Leuten. Jener ließ sie in die Festung 552
ein und legte sie sofort in Fesseln. Dann ließ er dem Pakurius sagen, wenn er seine Soldaten gesund wieder haben wolle, so müsse er die gothischen Geiseln ausliefern. Auf diese Botschaft hin ließ Pakurius nur eine kleine Besatzung in Hydrus zurück und brach mit dem übrigen Heer sofort gegen die Feinde auf. Ragnaris aber tödtete die fünfzig Mann, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, und führte seine Gothen aus Tarent heraus, den Feinden entgegen. In dem Gefecht, das sich nun entspinnt, ziehen die Gothen den Kürzeren. Ragnaris verlor den größten Theil seiner Mannschaft und wandte sich mit den wenigen übrig gebliebenen zur Flucht. Nach Tarent konnte er nicht wieder hineinkommen, weil ihn die Römer davon abgeschnitten hatten. Daher warf er sich nach Acherontis [1]), wo er blieb. Bald darauf nahmen die Römer durch Übergabe Portus, das sie belagert hatten, ferner ein Kastell in Tuscien, Namens Nepa [2]), und das Fort von Petra Pertusa.[3])

Tejas, der sich sagen mußte, daß die Gothen allein gegen das Römerheer zu schwach seien, schickte eine Gesandtschaft an Theodebald, dem Frankenkönig, und suchte ihn durch reiche Geschenke zum Bündniß zu bestimmen. Aber die Franken, die sich meiner Ansicht trefflich auf ihren Nutzen verstanden, wollten weder für die Gothen noch zum Vortheil der Römer in den Tod gehen, sondern trachteten darnach, Italien für sich selbst zu gewinnen und auch allein dafür in den Krieg zu ziehen. Nun hatte Totilas einen Theil seines Schatzes, wie schon gesagt, in Ticinum niedergelegt, den weit größeren aber in einer sehr starken Festung, nämlich zu Cumae in Kampanien, und die Besatzung daselbst seinem eignen Bruder [4]) und Herodian unterstellt. Diese wollte Narses in seine Gewalt bekommen und schickte eine Abtheilung nach Cumae, um es zu belagern; er selbst blieb in Rom, um

1) Am Acheron in Bruttien, jetzt Cirenza. — 2) alte Etruskerstadt, jetzt Nepi. — 3) Kastell S. Pietro. — 4) vielmehr Tejas' Bruder Aligern.

552 dort die Verhältnisse zu ordnen. Eine andere Abtheilung sandte er aus zur Belagerung von Centumcellae. Da brach Tejas, welcher für die Besatzung von Cumae fürchtete und an dem Beistande der Franken verzweifelte, mit seinem Heer zur Entscheidungsschlacht mit dem Feinde auf. Infolge dieser Nachricht ließ Narses den Johannes, Vitalians Brudersohn, und Philemuth mit seinem eignen Heer nach Tuscien ziehen, um sich dort festzusetzen und den Feinden den Weg nach Kampanien zu verlegen, damit dann die Belagerer von Cumae in aller Ruhe den Platz mit Güte oder Gewalt nehmen könnten. Aber Tejas gab den kürzesten Weg zur Rechten auf und zog in weitestem Bogen, am Gestade des adriatischen Meeres entlang, nach Kampanien, ohne daß nur einer der Gegner etwas davon merkte. Diese Botschaft bewog den Narses, Johannes' und Philemuths Truppen, die den Weg durch Tuscien hatten verlegen sollen, an sich zu ziehen und ebenso Valerian mit seiner Abtheilung, der soeben Petra Pertusa eingenommen hatte — kurz alle Truppen zu vereinigen. Dann ging er mit seinem ganzen Heer, zur Schlacht gerüstet, nach Kampanien.

35. In Kampanien erhebt sich der Vesuv, (der wie der Ätna in Sizilien oft mit Gebrüll glühende Asche auswirft. Tief unten in seinem Krater kann man das unauslöschliche Feuer brennen sehen. Auch wirft er große und kleine Steine aus, und Lavaströme brechen aus seinem Innern hervor und wälzen sich die Abhänge herab.) Am Fuß des Vesuv sind Quellen mit trinkbarem Wasser, aus denen ein Fluß, Namens Drakon entsteht, der bei Nuceria vorbeifließt.[1]) An den Ufern dieses Flusses schlugen damals die beiden Heere ihre Lager auf. Der Drakon ist zwar nur ein kleiner Fluß, aber für Reiter und Fußgänger nicht passierbar, da er in einem engen, tiefen Bett einherfließt und seine Ufer außerordentlich abschüssig sind. Ob das durch die [vulkanische] Natur des Bodens oder die Kraft des Wassers

1) Nocera am Sarno.

bewirkt ist, vermag ich nicht zu sagen. Die Gothen besetzten nun 552
die Brücke, welche über den Fluß führte, und hatten ihr Lager dicht an derselben. Sie wurde durch hölzerne Thürme und Maschinen aller Art, unter andern auch sogenannte Ballisten, befestigt, damit die Gothen ihre Feinde durch Schüsse von oben belästigen könnten. An ein Nahgefecht war nicht zu denken, da der Fluß, wie schon bemerkt, die Gegner trennte: man trat nur so dicht wie möglich ans Ufer und beschoß sich gegenseitig. Auch einige Zweikämpfe kamen vor, wenn ein Gothe die Brücke überschritt und dazu aufrief. So lagen sich die Heere zwei Monate einander gegenüber. Und so lange die Gothen die See beherrschten und zu Schiff Lebensmittel heranschaffen konnten, vermochten sie Stand zu halten, da ihr Lager vom Meere nicht weit entfernt war. Bald aber bemächtigten sich die Römer der feindlichen Schiffe durch den Verrath eines gothischen Mannes, der den Oberbefehl über die ganze Flotte hatte, und außerdem kamen nun unzählige Schiffe für sie aus Sizilien und den andern Theilen des Reichs. Außerdem ließ Narses am Flußufer hölzerne Thürme aufstellen, welche den Gothen allen Muth benehmen mußten. Deshalb gerathen die Gothen, die bereits Mangel an Lebensmitteln litten, in große Bestürzung und ziehen sich auf einen Berg ganz in der Nähe zurück, den die Römer auf Lateinisch Mons Lactarius [1]) nennen. Dorthin konnten ihnen die Römer wegen des ungünstigen Terrains nicht folgen. Aber die Barbaren sollten sofort bereuen, sich dorthin zurückgezogen zu haben, da sie noch viel größeren Mangel leiden mußten und gar kein Mittel hatten, für sich und die Pferde irgend etwas aufzutreiben. Deshalb schien es ihnen besser, den Tod in offener Schlacht zu suchen als Hungers zu sterben: unerwartet rückten sie vor und machten plötzlich einen Angriff auf die Feinde. Die Römer wehrten sich den Umständen gemäß, d. h. nicht in Reih und Glied nach Schwadronen oder Regimentern unter richtigem Kom-

1) Wörtlich: Milchberg, östlich von Stabiae. —

552 mando, sondern bunt durcheinander, ohne selbst die gegebenen Befehle hören zu können. Dennoch vertheidigten sie sich, so gut es ging, mit aller Kraft. Die Gothen hatten ihre Pferde laufen lassen und standen alle zu Fuß, mit der Front gegen den Feind, in einer tiefen Phalanx. Als das die Römer sahen, stiegen sie ebenfalls ab und stellten sich in derselben Formation auf.

Jetzt komme ich an die Beschreibung einer höchst denkwürdigen Schlacht und des Heldenmuthes eines Mannes, der in keiner Beziehung einem der sogenannten Heroen nachsteht. Und zwar will ich von Tejas reden. Die Gothen stachelte ihre verzweifelte Lage zur Tapferkeit an; die Römer leisteten ihnen, obgleich sie ihre Verzweiflung bemerkten, mit allen Kräften Widerstand, da sie sich schämten, dem schwächeren Gegner zu weichen. Beide gingen mit Ungestüm auf die nächststehenden Feinde los, die einen, weil sie den Tod suchten, die andern, weil sie um die Palme des Sieges stritten. Früh am Morgen begann die Schlacht. Weithin kenntlich stand Tejas mit wenigen Begleitern vor der Phalanx, von seinem Schilde gedeckt und die Lanze schwingend. Wie die Römer ihn sahen, meinten sie, mit seinem Fall werde der Kampf sofort zu Ende sein, und deshalb gingen gerade die tapfersten, sehr viele an der Zahl, geschlossen gegen ihn vor, indem sie alle mit den Speeren nach ihm stießen oder warfen. Er aber fing alle Speere mit dem Schilde, der ihn deckte, auf und tödtete viele in blitzschnellem Sprunge. Jedesmal, wenn sein Schild von aufgefangenenen Speeren ganz voll war, reichte er ihn einem seiner Waffenträger und nahm einen andern. So hatte er ein Drittheil des Tages unabläſſig gefochten. Da ereignete es sich, daß in seinem Schilde zwölf Speere hafteten, so daß er ihn nicht mehr beliebig bewegen und die Angreifer nicht mehr damit zurückstoßen konnte. Laut rief er einen seiner Waffenträger herbei, ohne seine Stellung zu verlassen oder nur einen Finger breit zurückzuweichen. Keinen Augenblick ließ er die Feinde weiter vorrücken; weder wandte er sich so, daß der Schild den

Rücken deckte, noch bog er sich zur Seite, sondern wie mit dem 552
Erdboden verwachsen stand er hinter dem Schilde da, mit der Rechten Tod und Verderben gebend, mit der Linken die Feinde zurückstoßend — so rief er laut den Namen des Waffenträgers. Dieser trat mit dem Schilde herzu, und er nahm ihn sofort statt des speerbeschwerten. In diesem Moment war nur einen kurzen Augenblick seine Brust entblößt: ein Speer traf ihn, und er sank sofort todt zu Boden. Einige Römer steckten seinen Kopf auf eine Stange und zeigten ihn beiden Heeren, den Römern, um sie noch mehr anzufeuern, den Gothen, damit sie in Verzweiflung den Kampf aufgäben. Die Gothen aber thaten das keineswegs, sondern kämpften bis zum Einbruch der Nacht, obwohl sie wußten, daß ihr König gefallen war. Als es dunkel geworden war, ließen die Gegner von einander ab und brachten die Nacht unter den Waffen zu. Am folgenden Tage erhoben sie sich früh, nahmen dieselbe Aufstellung und kämpften wieder bis zur Nacht. Keiner wich dem andern auch nur um eines Fußes Breite, obgleich von beiden Seiten viele den Tod fanden, sondern erbittert setzten sie die furchtbare Blutarbeit fort, die Gothen in dem vollen Bewußtsein, ihren letzten Kampf zu kämpfen, die Römer, weil sie sich von jenen nicht überwinden lassen wollten. Zuletzt schickten die Barbaren einige von ihren Vornehmen an Narses und ließen ihm sagen, sie hätten wohl gespürt, daß Gott wider sie sei — sie fühlten, daß eine unüberwindliche Macht ihnen gegenüberstehe — und durch die Ereignisse über den wahren Sachverhalt belehrt, wollten sie ihre Meinung ändern und vom Kampf ablassen, nicht um Unterthanen des Kaisers zu werden, sondern um bei irgendwelchen andern Barbaren in Freiheit zu leben. Sie baten, die Römer möchten ihnen einen friedlichen Abzug gestatten und, billiger Erwägung Raum gebend, ihnen die Gelder als Wegzehrung belassen, die sie in den Kastellen Italiens jeder früher für sich aufgespart hätten. Hierüber ging Narses mit sich zu Rathe. Johannes aber, Vitalians Neffe, redete ihm

552 zu, diese Bitte zu gewähren, nicht weiter mit Männern zu kämpfen, für die der Tod keinen Schrecken hätte, und nicht den Muth der Verzweiflung auf die Probe zu stellen, der nicht nur für jene, sondern auch für ihre Gegner noch verhängnißvoll werden könne. „Der Mann der weisen Mäßigung," sagte er, „läßt sich am Siege genügen, übermäßige Anstrengung aber könnte leicht auch zum Verderben ausschlagen." Narses billigte diese Ansicht, und es wurde ausgemacht, die übriggebliebenen Barbaren sollten mit all ihrer Habe sofort ganz Italien meiden und unter keinen Umständen mehr die Waffen gegen die Römer tragen. Mittlerweile brachen 1000 Gothen aus dem Lager hervor und begaben sich nach der Stadt Ticinum und den Ortschaften jenseits des Po, geführt unter andern von Indulf, dessen ich früher Erwähnung gethan habe; die übrigen beschworen sämmtlich den Vertrag. Auf dieselbe Weise nahmen die Römer auch Cumae und alle übrigen Ortschaften, und das achtzehnte Jahr dieses Gothenkrieges, den Prokop beschrieben hat, ging zu Ende.[1])

1) Ausführlicher in dem folgenden Bericht des Agathias.

Auszüge aus Agathias' Historien.

Erstes Buch.

1. Als Tejas, der dem Totilas in der Herrschaft über die 552
Gothen folgte, mit aller Macht den Krieg gegen die Römer
wiederaufgenommen und sich dem Narses gegenübergestellt hatte,
wurde er aufs Haupt geschlagen und fiel selbst in der Schlacht.
Die übriggebliebenen Gothen, denen die Römer unablässig zu-
setzten, machten endlich, da sie durch die beständigen Angriffe hart
bedrängt und außerdem an einem wasserlosen Ort völlig einge-
schlossen waren, mit Narses einen Vertrag dahin, daß sie ihre
eignen Güter bewohnen und dem römischen Kaiser fürderhin
unterthan sein sollten. Nachdem diese Sache zu solchem Ende
gekommen war, glaubte man allgemein, nun hätten die Kriege
in Italien einen Abschluß erhalten. Es war aber nur das Vor-
spiel zu weiteren; denn meiner Ansicht nach werden sie in unserem
Zeitalter überhaupt nicht aufhören, sondern vielmehr dauern
und in üppiger Blüthe stehen, (denn das ist so der Lauf der
Welt, und aus der Habgier und Ungerechtigkeit der Menschen
erwachsen stets neue Kriege und Unruhen, die Verderben über
die Völker bringen.) So kam es auch damals. Von den Gothen,
welche sich in Folge des Vertrages zerstreut hatten, gingen die
einen, welche früher südlich vom Po gewohnt hatten, nach Tus-
cien und Ligurien, wie es jedem beliebte; die andern vertheilten

552 sich, wie auch früher, über Venetien in die Städte und Forts dieser Gegend. Als sie nun dort waren, hätte es sich gehört, daß sie den beschworenen Vertrag durch die That wahr gemacht und im sichern Besitz ihres Eigenthums sich nicht in langaussehende Verwicklungen gestürzt hätten, um sich von ihren schweren Schicksalen zu erholen. Sie dachten aber gar nicht daran sondern sannen sofort auf Empörung und den Beginn eines neuen Krieges. Da sie aber für sich allein den Römern nicht mehr gewachsen zu sein glaubten, so wandten sie sich sogleich an die Franken, in der Meinung, für ihre Zukunft am Besten zu sorgen, wenn sie, durch ein Bündniß mit ihren Nachbarn und Freunden gestärkt, sich wieder zum Kriege erhöben.

2. Das Frankenvolk ist nämlich der unmittelbare Grenznachbar von Italien. Von Alters her heißen sie bekanntlich Germanen. Sie wohnen in dem Lande am Rheinstrom; auch gehört ihnen der größte Theil von Gallien, das früher nicht in ihrem Besitz war, sondern erst hinzuerobert ist, ferner die alte ionische Pflanzstadt Massilia ..[1]) Diese Franken sind nun nicht Nomaden, wie fast alle andern Barbarenvölker, sondern sie haben die römische Verwaltung angenommen, die römischen Gesetze, ebenso römisches Handels- und Eherecht, endlich die Religion. Denn sie sind alle Christen und zwar durchaus rechtgläubige. Stadtverwaltung, Priester, Feste haben sie gerade so wie wir, und für ein Barbarenvolk scheinen sie mir ungemein gesittet und gebildet. Das einzige, wodurch sie sich von uns unterscheiden, ist ihre barbarische Kleidung und ihre eigenthümliche Sprache. Ich bewundere sie sowohl wegen ihrer übrigen Vorzüge, als besonders wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Eintracht. Nämlich schon zu öfteren Malen, früher und auch zu meiner Zeit, haben sie niemals, obwohl die Herrschaft bald unter drei bald unter mehr Fürsten getheilt war, die Waffen gegen einander erhoben und

1) Agathias bedauert, daß diese Stadt ihren hellenischen Charakter ganz verloren hat. —

das Vaterland mit dem Blute seiner Kinder besudelt. (Während anderswo es leicht Krieg und Blutvergießen giebt, wenn mehrere Herrscher sich gegenüberstehen,) kommt das bei ihnen nicht vor, auch wenn sie noch so sehr getheilt sind. Wenn wirklich die Könige einen Streit haben, dann greifen wohl alle zu den Waffen, als ob sie damit die Entscheidung im Kriege herbeiführen wollten; wenn sie sich aber gegenüberstehen, lassen sie sogleich ihren Groll fahren, wenden sich zur Eintracht und verlangen von ihren Fürsten, daß sie die Sache gütlich beilegen; geschieht das nicht, so müssen jene ihr Recht selber im Zweikampf suchen, denn es ist bei ihnen weder Sitte noch Recht, daß wegen persönlichen Zwistes jener das ganze Volk leiden muß. Dann lösen sie sofort die Regimenter auf, legen die Waffen nieder, und alles ist wieder Friede und Freundschaft; beide Heere verkehren zwanglos mit einander, und der Streit ist wie weggeblasen. So ist bei ihnen das Volk gerecht und vaterlandsliebend, die Herrscher sind wohlwollend und wenns darauf ankommt, nachgiebig. Deshalb ist auch ihre Macht festgegründet und ihre Gesetze immer dieselben; von ihrem Lande haben sie nichts verloren, wohl aber viel hinzuerworben. Denn wo Gerechtigkeit und Freundschaft zu Hause sind, da machen sie den Staat glücklich und sicher, und seine Feinde sind ihm gegenüber machtlos.[1])

3. Bei so vortrefflichen Einrichtungen sind die Franken ihre eigenen und ihrer Nachbarn Herren. Die Krone erbt sich vom Vater auf den Sohn fort. Auch damals, als die Gothen Gesandte an sie schickten, hatten sie drei Könige. Es scheint mir nun nicht unangemessen, ein wenig weiter auszuholen und die Ereignisse, welche kurz vorher waren, zu berichten, um dann zu den Herrschern zurückzukehren, welche damals regierten. Es waren vier Brüder: Childebert, Chlothar, Theoderich und Chlodomer. Diese theilten das Reich, als ihr Vater Chlodwig starb (511) nach

1) Dies schmeichelhafte Bild von den Franken stimmt nicht ganz mit den sonstigen Berichten überein. —

Städten und Stämmen gleichmäßig untereinander. Bald darauf zog Chlodomer gegen die Burgunden zu Felde [1]), ein germanisches, höchst kriegerisches Volk. In diesem Feldzuge fiel er, von einem Speer mitten in die Brust getroffen. Als er gefallen war und die Burgunden sein langes Haar sahen, das bis zum Gürtel herabhing, merkten sie sogleich, daß sie den Führer der Feinde getödtet hatten. Denn bei den Franken darf ein König sich niemals scheeren lassen, sondern von Kind auf geht er ungeschoren einher, und die Locken wallen ihm, in der Mitte gescheitelt, auf die Schultern von beiden Seiten herab. Nicht wie die Türken und Avaren gehen sie ungekämmt, borstig und schmutzig oder über Gebühr gesalbt einher, sondern sie flechten bunte Bänder hinein und strählen das Haar sorgfältig. Es so lang zu tragen, ist ein Erkennungszeichen und Ehrenrecht des königlichen Geblüts; die Unterthanen schneiden es rundum ab und dürfen es nicht lang wachsen lassen. — Die Burgunden hieben dem Chlodomer den Kopf ab und zeigten ihn seinen Kriegern, die sofort den Muth sinken ließen und an der Fortsetzung des Kampfes verzweifelten. So schlossen denn die Sieger, wie es ihnen am Besten dünkte und unter den günstigsten Bedingungen Frieden, und die Überbleibsel des Frankenheeres waren froh, in die Heimath zurückkehren zu können. Nachdem Chlodomer auf diese Weise umgekommen war, theilten sich die Brüder sein Reich, denn er war kinderlos gestorben. Bald darauf starb auch Theoderich (534) und hinterließ seinem Sohn Theodebert mit den andern Gütern die Krone.

4. Nachdem Theodebert den Thron bestiegen hatte, unterwarf er die Alamannen und andre benachbarte Stämme; er war nämlich ein kühner und unruhiger Geist und liebte die Gefahren mehr als nöthig war. So lange die Römer gegen den Gothenkönig Totilas Krieg führten, ging Theodebert ernstlich mit dem Gedanken um, während Narses und sein Heer in Italien ge-

2) Die Zerstörung des Burgundenreichs ist 523, Chlodomer stirbt 524. —

fesselt wäre, selbst mit einem starken Heer nach Thrazien zu ziehen, dort alles zu unterwerfen und den Krieg bis zur Kaiserstadt Byzanz zu tragen. So ernstlich war diese Absicht und so eifrig wurde die Zurüstung betrieben, daß er zu den Gepiden, Longobarden und andern benachbarten Völkern Gesandte schickte, um sie zur Theilnahme an diesem Feldzuge aufzufordern. Er erklärte es nämlich für unerträglich, daß der Kaiser Justinian in seinen Edikten sich Francicus, Alamannicus, Gepidicus, Longobardicus u. s. w. nenne, als ob er alle diese Völkerschaften unterjocht hätte. Er selbst nahm diesen Übermuth sehr übel und stachelte die andern zu gleicher Gesinnung auf, da sie ja ebenso davon betroffen wären. (Agathias meint, dieser Zug wäre dem Theodebert wohl schlecht bekommen.) Wenn nicht sein Lebensende frühzeitig hereingebrochen wäre, so hätte er sich wirklich auf den Weg gemacht. Aber als er einst auf die Jagd ging, trat ihm ein Stier entgegen, groß und mit gewaltigem Gehörn, nicht einer von den zahmen, die zum Pflügen gebraucht werden, sondern ein wilder Wald- oder Bergstier, der mit den Hörnern jeden Gegner niederwirft — man nennt diese Art, glaube ich, Auerochsen.[1]) Sie sind in jener Gegend sehr häufig, denn dort in den dichtbewachsenen Schluchten, rauhen Bergen und kalten Gegenden hält sich das Thier mit Vorliebe auf. Wie solch einen Stier Theodebert aus einem Thal aufspringen und auf ihn selbst loskommen sah, faßte er festen Fuß, um ihn mit dem Speer abzufangen; als das Thier aber schon ganz nahe herangekommen war, rannte es im vollen Lauf mit dem Kopf einen kleinen Baum um, so daß er völlig umgebrochen wurde. Von den stürzenden Zweigen schlug gerade der größte dem Theodebert an den Kopf. Der Schlag war tödlich, und der König stürzte sofort hintenüber. Mit Mühe brachte man ihn noch nach Hause, und dann starb er an demselben Tage (548). Ihm folgte sein Sohn Theodebald, obgleich er noch sehr jung war und seine Er-

1) Bubali. —

ziehung noch nicht vollendet; denn der väterliche Brauch rief ihn auf den Thron.

552 5. In jener Zeit nun, als Tejas gefallen war und die Gothen auf fremde Hülfe angewiesen waren, herrschten als Könige bei den Franken der unmündige Theodebald, Childebert [1]) und Chlothar, seine Oheime, wie das römische Gesetz sagen würde.[2]) Aber an diese, welche sehr weit entfernt wohnten, glaubten sich die Gothen nicht wenden zu müssen, vielmehr schickten sie ganz offen eine Gesandtschaft an Theodebald, und zwar nicht das ganze Volk, sondern nur die, welche nördlich vom Po saßen. Die übrigen sahen wohl auch die Änderung und Umwälzung der bestehenden Verhältnisse mit günstigen Augen an, verhielten sich aber unthätig, da sie an dem Erfolg zweifelten und die Unbeständigkeit des Glücks fürchteten; sie schwankten unentschlossen hin und her und beobachteten mit großem Eifer, was vorging, um sich den Siegern anzuschließen. Die Gesandten der andern reisten ab und erschienen vor dem König und allen seinen Großen. Sie baten, man solle sie doch nicht verachten, weil sie von den Römern zu Boden geworfen seien, sondern mit ihnen zusammen den Kampf aufnehmen und einem verwandten und befreundeten Volke beispringen, das sich in höchster Gefahr befände, völlig vernichtet zu werden. Sie zeigten, daß es auch für die Franken von größtem Werthe sei, zu verhindern, daß die römische Macht nicht zu hoch sich erhebe, und mit aller Kraft sich ihrem Wachsthum zu widersetzen. „Denn wenn sie das Gothenvolk völlig beseitigt haben", sagten die Gesandten, „werden sie auch gegen Euch zu Felde ziehen, wie in früheren Zeiten." (Folgt eine weitere Ausführung dieses Gedankens und am Schluß die Verheißung:) „Außerdem werden unzählige Schätze Euer sein, die Ihr einerseits den Römern abnehmen, andrerseits von uns erhalten werdet."

1) Ch. war vielmehr schon 534 gestorben. — 2) μέγιστοι θεῖοι, maximini patrui. —

6. Als die Gesandten so gesprochen hatten, ließ sich Theode- 552
bald dadurch keineswegs bestimmen — er war nämlich ein junger Mensch ohne Heldenmuth und Kriegslust, sondern sehr kränklich und schwächlich — und war der Ansicht, um fremder Leiden willen dürfe man sich nicht selbst in Gefahren stürzen. Aber Leutharis und Butilin nahmen das Bündniß an, obgleich das dem Könige keineswegs gefiel. Diese beiden Männer waren Brüder, Alamannen von Geburt, und standen bei den Franken in höchstem Ansehen, so daß sie auch Herzöge ihres Volks geworden waren, eine Würde, die ihnen Theodebert selbst verliehen hatte. Die Alamannen sind, wenn man dem Asinius Quadratus [1], einem Italiker, der die germanischen Verhältnisse genau beschrieben hat, folgen will, ein Volk, bestehend aus zusammengelaufenen Leuten und Mischlingen, und das bedeutet auch ihr Name. Zuerst hatte sie der Gothenköuig Theoderich, als er über ganz Italien herrschte, sich tributpflichtig und unterthänig gemacht. Als er aus dem Leben geschieden war und dann der große Krieg zwischen dem römischen Kaiser Justinian und den Gothen ausbrach, hatten die Gothen, den Franken schmeichelnd, um sich ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen zu erwerben, viele andre Landschaften aufgegeben und auch das Volk der Alamannen aus ihrer Botmäßigkeit entlassen ... Sobald dasselbe von den Gothen freigegeben worden war, hatte Theodebert es unterworfen, und als er, wie schon erzählt, den Tod gefunden hatte, wurde es mit allen übrigen Völkern seinem Sohne Theodebald unterthan.

7. Sie haben einige Sitten und Gebräuche, die ihnen eigen sind; in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten und Verwaltung folgen sie den Einrichtungen der Franken. Nur in Bezug auf die Gottheit haben sie abweichende Ansichten. Sie verehren nämlich gewisse Bäume, Flüsse, Hügel und Schluchten,

1) Ein Geschichtschreiber des 3. Jahrhunderts n. Chr., Verfasser einer Geschichte der Partherkriege und einer römischen Geschichte.

552 denen sie Pferde, Stiere und unzählige andre Thiere opfern, indem sie diesen die Köpfe abschlagen. Aber die enge Vereinigung mit den Franken übt bereits hierauf eine günstige Wirkung aus und ändert ihre Ansichten, besonders die der Verständigeren, und ich glaube, sie wird in kurzer Zeit bei allen den Sieg davontragen . . .[1]) Ich nehme nun den Faden meiner Erzählung wieder auf. Leutharis und Butilin trugen sich beide mit großen Hoffnungen, als sie sich zum Zuge gegen die Römer rüsteten, und glaubten sich zu großen Dingen berufen. Sie meinten nämlich, der Feldherr Narses werde nicht einmal ihrem ersten Anprall Stand halten können, und sie würden ganz Italien nebst Sizilien in ihre Hand bekommen. Sie sprachen ihre Verwunderung über die Gothen aus, daß sie sich vor einem solchen Kerlchen, einem verweichlichten und verzärtelten Haremswächter, der eigentlich gar kein Mann sei, fürchteten. Von solcher Gesinnung beseelt, sammelten sie ein stattliches Heer und brachten von den Franken und Alamannen 75 000 tapfere Krieger auf. Dann trafen sie alle Vorbereitungen, um sofort in Italien einzufallen.

8. Obgleich der römische Feldherr Narses von ihren Plänen noch nicht ganz genau unterrichtet war, so bemühte er sich doch als ein äußerst vorsichtiger Mann, allen feindlichen Anschlägen zuvorzukommen und beschloß, zunächst mit aller Macht gegen die Kastelle in Tuscien, welche noch in den Händen der Gothen waren, sich zu wenden. Denn dieser Mann wurde durch den Sieg weder zu übermüthiger Unbesonnenheit veranlaßt, noch neigte er, wie vielleicht ein anderer gethan hätte, nach dem Erfolge zu Leichtsinn und Wohlleben: mit schnellem Entschluß führte er sein Heer vor Cumae. Dies Cumae ist eine italische Festung von so außerordentlicher Stärke, daß es fast uneinnehmbar scheint. Es liegt wie ein Wartthurm auf einem steilen,

1) Exkurs über das Verkehrte solcher religiösen Vorstellungen und der blutigen Opfer ꝛc. —

schwer zugänglichen Felsen am Tyrrhenischen Meer; denn der 552
Felsen erhebt sich so hart am Gestade, daß seinen Fuß die Wogen umbrausen, und seine Kuppe ist mit Thürmen und Mauern aufs Stärkste befestigt. Die früheren Gothenkönige Totilas und Tejas hatten ihre besten und herrlichsten Schätze diesem Kastell wegen seiner Festigkeit anvertraut. Nachdem Narses davor angelangt war, gab er sich die größte Mühe, es so bald wie möglich zu erobern und die Schätze in seine Hand zu bekommen, damit nicht die Gothen einen sichern Stützpunkt behielten und ihm selbst nicht die Krönung seines Sieges vorenthalten bliebe. In der Festung, die eine ausreichende Besatzung hatte, befehligte Aligern, der jüngste Bruder des verstorbenen Gothenkönigs Tejas, der keineswegs friedliche Gesinnungen hegte, weil Tejas im Kriege ums Leben gekommen war, und er ganz genau wußte, daß die Macht der Gothen fast gänzlich vernichtet war. Er dachte nicht an Ergebung, sondern sah im Vertrauen auf die Festigkeit des Platzes nnd seine reichliche Verproviantierung der Zukunft furchtlos ins Auge, hohen Muthes und bereit, jeglichem Angriffe zu begegnen.

9. Sofort ertheilte Narses den Befehl zum Sturm. Mit vieler Mühe klommen seine Leute den steilen Abhang hinauf und näherten sich den Mauern, sie schleuderten ihre Speere auf diejenigen, die sich an den Brustwehren sehen ließen; die Pfeile schwirrten, Schleuderkugeln flogen hoch im Bogen, und lebhaft spielte das Belagerungsgeschütz. Aligerns Leute, die zwischen den Thürmen auf der Mauer standen, waren auch nicht müßig mit Bogen und Speer; auch schleuderten sie große Steine, Baumstämme, Äxte und was sich sonst an Vertheidigungsmitteln bot, mit einem Wort, sie ließen nichts unversucht. Die Pfeile, welche Aligern selbst schoß, lernten die Römer bald von den andern unterscheiden: mit starkem Zischen und unglaublicher Schnelligkeit kamen sie angesaust und zerschmetterten alles, selbst wenn sie auf einen Stein oder sonst etwas Hartes und Schwerzerbrech-

552 liches trafen. Bei Narses befand sich in angesehener Stellung, als Oberst eines römischen Regiments, ein gewisser Palladius. Als Aligern diesen erblickte, wie er erzgepanzert mit großem Muth zum Angriff gegen die Mauer vorging, schießt er von oben auf ihn und durchbohrt den Mann sammt Harnisch und Schild — so sehr übertraf er an Kraft die übrigen, und so stark waren seine Hände im Gebrauch des Bogens. Solche Schüsse that er viel an den folgenden Tagen. Beide Theile sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht: die Römer [zogen nicht ab, denn] es kam ihnen schimpflich vor, sich zurückzuziehen, ehe sie den Platz genommen hättten; die Gothen hatten bewiesen, daß sie durch die Belagerung keineswegs zur Übergabe veranlaßt würden.

10. Der Feldherr Narses war in nicht geringer Aufregung, daß die Römer vor so einem kleinen Kastell so viel Zeit verschwenden mußten. Während er hin und her überlegte, kam ihm der Gedanke, auf folgende Weise die Eroberung zu versuchen. An der Ostseite des Felsens ist eine große, hochgewölbte Höhle, von Natur weit und tief sich öffnend wie ein Abgrund, (worin die Sibylle gewohnt haben soll). Über dieser Höhle lagen die Fundamente eines Theils der Mauer. Narses glaubte diesen Umstand benutzen zu können und schickte zahlreiche Mannschaft in die Höhle hinein, mit Hauen und Schaufeln; er ließ nun die obere Wandung der Höhle, auf der die Befestigung stand, ganz allmählich fortnehmen und so viel abtragen, daß schon das unterste Fundament bloß lag. Dann ließ er es mit Balken richtig absteifen, welche die ganze Last tragen mußten, damit es nicht nach und nach einstürzte und die Gothen daran merkten, was vorging. Denn wenn sie gleich zu Anfang dazugekommen wären und den Schaden ausgebessert hätten, so würden sie nachher um so mehr aufgepaßt haben. Damit sie nun überhaupt nichts merkten und nicht das Geräusch beim Steinebrechen hörten, so mußte das römische Heer unter großem Geschrei und Getöse einen Sturm auf die Mauer über der Erde unternehmen,

was denn auch geschah. Als nun die ganze Mauer, die über 552 der Höhle lag, untergraben war und nur noch auf den Stützen ruhte, häufte man trockene Blätter und andre leicht brennbare Stoffe auf, steckte sie in Brand und zog sich schnell zurück. Bald schlug die Flamme empor, und die verkohlten Stützen brachen zusammen unter der Wucht, die auf ihnen lastete. Der ganze Theil der Mauer, der auf ihnen geruht hatte, senkte sich und stürzte in sich zusammen. Die Thürme und Brustwehren, die dort standen, brachen plötzlich los und rollten in den Abgrund; das Thor, das natürlich wegen der Feinde fest verschlossen war — den Schlüssel hatten die Thorwächter — stürzte sammt den Querbäumen und Riegeln hinab auf die Klippen am Strande, und ebenso alles, was damit zusammenhing, als Pfosten, Sims und Fundamente. Als dies geschehen war, glaubten die Römer bequem eindringen und den Feind verachten zu können, aber sie sollten sich darin getäuscht sehen. Die Risse nämlich und Abstürze sowohl außen an dem Felsen als auch in den innern Höhlungen klafften weit auf und machten den Ort nach wie vor sehr abschüssig und schwer zu ersteigen. Narses versuchte noch einen Sturm, als ob er im ersten Anlauf plündernd eindringen wollte, aber da die Gothen sich an jener Stelle sammelten und aufs Tapferste Widerstand leisteten, wurde er abgewiesen und konnte nicht zum Ziele kommen.

11. Da es sich gezeigt hatte, daß der Platz mit stürmender Hand nicht zu nehmen war, so hielt er es für besser, nicht das ganze Heer davor liegen zn lassen und wandte sich alsbald gegen Florenz, Centumcellae und einige andre Festungen in Tuscien, um in dieser Gegend alles geordnet zu haben, ehe der Feind sich nahe. Denn schon war ihm die Meldung zugegangen, Leutharis und Butilin mit ihrem Heer von Franken und Longobarden ständen bereits südlich vom Po; deshalb machte er den größten Theil seines Heeres frei und führte denselben nach Norden. Da Philemuth, der Oberst seiner Herulerschaaren, wenige Tage

552 vorher an einer Krankheit gestorben war und sie einen ihrer Landsleute zum Führer haben mußten, so ernannte er ihren Stammesgenossen Phulkaris, den Neffen des Phanitheus, und befahl ihm, mit Johannes, Vitalians Schwestersohn, Valerian und Artabanes, vielen andern Obersten und Hauptleuten, sowie dem größeren und besseren Theil des Heeres den Apennin, der Tuscien von der Ämilia trennt, zu umgehen und bis an den Po vorzurücken, dort sich festzusetzen, alle festen Punkte zu besetzen und den Feind abzuschlagen und zurückzudrängen. Wenn sie denselben vollständig werfen könnten, sollten sie dem Schicksal dafür Dank wissen; wenn sie das gegen die Übermacht der Feinde nicht leisten könnten, so sollten sie wenigstens ihren Weitermarsch aufhalten, sie einzuschüchtern und zu lähmen suchen, bis er selbst seine Anordnungen sämmtlich getroffen hätte. Jene marschierten ab. Auch vor Cumae ließ er eine ansehnliche Macht stehen, um die Belagerten so eng als möglich umschlossen und ununterbrochen belagert zu halten. Sie verschanzten sich vor der Stadt und beobachteten alle Ausgänge, um jeden, der furagieren ginge, abzufangen; denn da die Belagerung schon beinahe ein Jahr gedauert hatte, so waren ihrer Meinung nach die Lebensmittel bereits aufgezehrt. Narses nahm die meisten von den Städten, gegen die er sich wandte, ohne Kampf. Die Florentiner zogen ihm entgegen und übergaben ihm sich und ihre Stadt auf die Zusicherung, daß ihnen nichts Übles widerfahren solle. Ebenso die Einwohner von Centumcellae [1]), Volaterra [2]), Luna [3]) und Pisa. So ging ihm alles nach Wunsch, und alle Plätze fielen in seine Hände, ohne daß er seinen Marsch zu unterbrechen brauchte.

12. Nur die Bewohner von Luca versuchten die Übergabe zu verzögern, obwohl sie vorher einen Vertrag mit Narses geschlossen, Geiseln gestellt und beschworen hatten, sie würden ihm

1) Civita vecchia. — 2) Volterra, südlich von Pisa. — 3) Carrara, nördlich von Pisa. —

die Schlüssel einhändigen und sich ergeben, wenn sie nicht binnen 552
30 Tagen Entsatz erhielten, um nicht nur von den Thürmen und Mauern herab sich wehren, sondern in offener Schlacht kämpfen zu können: sie hofften nämlich, die Franken würden sehr bald ihnen zu Hülfe kommen. Deshalb hatten sie auch nur jenen Vertrag abgeschlossen. Der festgesetzte Tag war bereits verstrichen, ohne daß sich Entsatz gezeigt hätte; nichtsdestoweniger beschlossen sie, den Vertrag nicht zu halten und abzuleugnen. Als Narses sich so betrogen sah, war er natürlich sehr zornig und leitete die Belagerung ein. Einige aus seiner Umgebung forderten, man müsse sämmtliche Geiseln hinrichten, um die Leute in der Stadt zu kränken und für ihre Wortbrüchigkeit zu strafen. Der Feldherr aber, der stets nur den Geboten der Klugheit folgte, ließ sich auch diesmal nicht vom Zorne hinreißen, grausamer Weise die Unschuldigen hinzuschlachten für das Unrecht, das andere gethan hatten, sondern ersann folgende List. Er ließ die Geiseln vorführen, die Hände auf den Rücken und das Haupt auf die Brust geschnürt, und zeigte sie ihren Landsleuten in dieser kläglichen Stellung. Dann drohte er laut, sie sofort tödten zu lassen, wenn nicht jene erfüllten, was sie versprochen hätten. Er hatte den Geiseln nämlich Holzstücke in den Nacken binden und diese dann mit Lappen bedecken lassen, daß die Feinde von fern die Täuschung nicht merken konnten. Als jene nun nicht hören wollten, befahl er, allen der Reihe nach den Kopf abzuschlagen. Die Doryphoren zogen dann ihre Schwerter und schlugen aus allen Kräften zu, als ob sie die Hälse durchhauen wollten. Da die Schläge aber nur ins Holz gingen, so schadeten sie nichts, die Getroffenen fielen aber doch vornüber, wie ihnen befohlen war, und zuckten und zappelten wie im Todeskampf. Als das die Leute in der Stadt sahen, konnten sie wegen der Entfernung die Wahrheit nicht durchschauen, sondern urtheilten nach dem Schein und brachen, aufs Tiefste erschüttert, in laute Klagen aus. Die Geiseln waren nämlich nicht ge-

552 wöhnliche Leute aus der Menge, sondern gehörten zu den Besten und stammten aus den vornehmsten Geschlechtern. (Deshalb die lauten Wehklagen.) Viele Frauen kamen mit zerissenen Gewändern auf die Mauern, die als Mütter oder Gattinnen oder sonstwie um die angeblich Getödteten trauerten. Alle klagten laut den Narses an als einen Frevler und Missethäter, sie nannten seine That eine Schande und Schmach: seine Frömmigkeit und Gottesfurcht sei die reine Heuchelei.

13. Als sie so schmähten, sagte Narses: „Seid Ihr nicht selbst Schuld an ihrem Verderben? Habt Ihr sie nicht selbst preisgegeben? Durch Euern Meineid und Vertragsbruch habt Ihr Euch einen schlechten Dienst geleistet! Aber wenn Ihr noch jetzt Euch eines Besseren besinnen und Euer Versprechen erfüllen wollt, so sollt Ihr nichts Böses erfahren. Denn diese werden wieder aufleben, und Eurer Stadt werden wir nichts Übles zufügen. Wenn nicht, braucht Ihr Euch um diese nicht mehr zu grämen, sondern vielmehr nur zu bedenken, daß es Euch allen ebenso gehen wird.“ Als das die Lucaner hörten, glaubten sie, er wolle sie hinters Licht führen und mit dem Wiedererwecken der Todten foppen. Allerdings lag eine List hinter den Worten verborgen, aber nicht, wie sie es sich dachten. Dennoch gingen sie darauf bereitwillig ein und schwuren, sich selbst und die Stadt sofort ihm zur freien Verfügung zu übergeben, wenn sie die Geiseln wieder lebendig sähen. Denn da es ihnen unmöglich schien, daß die Todten wiederauflebten, glaubten sie auf diese Weise recht bequem den Vorwurf des Meineids abzuwälzen und das Recht auf ihre Seite zu bringen. Da befahl Narses jenen, sie sollten alle aufstehen, und zeigte sie ihren Mitbürgern wohlbehalten und unverletzt. Diese waren bei dem unerwarteten Anblick natürlich ganz bestürzt; doch waren lange nicht alle der Ansicht, man müsse jetzt das Beschworene halten, sondern es gab auch solche, die dagegen waren. Denn da die Männer am Leben waren, hatte sich ihre Betrübniß in frohe Hoffnung verwan-

delt: sie kamen wie der große Hause zu thun pflegt, auf 552
ihre erste Absicht zurück, und die Sache der Treulosigkeit trug den Sieg davon. Als Narses ihre Verblendung gewahr wurde, entließ er großmüthigen Herzens sofort die Geiseln und schickte sie ohne Lösegeld nach Hause, ohne von der Stadt eine Gegenleistung zu verlangen. Da die Lucaner sich darüber wunderten und nicht recht wußten, warum er so handelte, sagte er: „Es ist nicht meine Gewohnheit, mit Schmeichelei und gleißenden Versprechungen zu locken. Auch ohne diese [werde ich Euer Herr werden, denn] wenn Ihr nicht gutwillig Euch ergebt, werden diese da Euch dazu zwingen.“ Und damit zeigte er auf die Schwerter. Die entlassenen Geiseln mischten sich unter ihre Mitbürger und verkündeten in ihren Gesprächen laut den Ruhm des Narses; sie erwähnten, wie schonend und freundlich er sie behandelt hätte: wie leutselig und herablassend er war, wie Gerechtigkeitsliebe und Thatendrang in ihm vereinigt waren, konnte man überall hören. Und es schien so, als würden diese Reden besseren Erfolg haben, als die Waffen, da sie die Kampflustigen und Wetterwendischen zum Schweigen brachten und der Mehrzahl es nahe legten, sich den Römern anzuschließen.

14. Während Narses noch mit dieser Belagerung beschäftigt war, hatten die römischen Schaaren, die in die Ämilia ausgesandt waren, Unglück gehabt und befanden sich natürlich in sehr bedenklicher Stimmung.[1]) Zuerst nämlich hatten sie streng auf Zucht nnd Ordnung gehalten; wenn sie sich an die Plünderung eines feindlichen Dorfes oder Fleckens machten, so rückten sie geschlossen vor und zerstreuten sich nicht zu sehr. Auf dem Rückmarsch lockerten sie die Reihen nicht, sondern blieben zusammen. Auch ließen sie in gehörigem Abstande eine Nachhut den Zug decken, marschierten im Viereck und nahmen die Beute

1) Es ist eine Lücke im Text. Vielleicht besser: hatten die römischen Schaaren &c. eine Niederlage erlitten, und als das Narses erfuhr, gerieth er über das Geschehene in Aufregung und war natürlich darüber höchst mißmuthig.

552 in die Mitte desselben, wo sie am Sichersten war. Während sie zuerst auf diese Weise die feindlichen Ortschaften ausplünderten, wandte sich wenige Tage später die Sache, und alles ging verloren. Der Heruleroberst Phulkaris war nämlich zwar ein tapferer Mann, der vor nichts in der Welt sich fürchtete, aber ein tollkühner Wagehals, der in seinem Übermuth leicht zu weit ging. Seiner Ansicht nach war es nicht die Aufgabe eines Obersten und Heerführers, das Heer zu ordnen und aufzustellen, sondern er suchte seinen Ehrgeiz hauptsächlich darin, allen andern sichtbar im Vordertreffen zu kämpfen, sich mit vollem Ungestüm auf die Gegner zu werfen und eigenhändig dreinzuschlagen. Damals nun kannte seine Selbstüberhebung keine Grenzen, und er versuchte einen Handstreich auf Parma, das sich bereits in den Händen der Franken befand. Nun hätte er wenigstens Patrouillen vorschicken müssen, um sich möglichst genau über die Feinde zu unterrichten, und wenn dies geschehen, in guter Ordnung vorrücken sollen. Statt dessen führte er in blindem Vertrauen auf sein Ungestüm und seine stürmische Tapferkeit das Regiment Heruler und was er an römischen Soldaten bei sich hatte, völlig ungeordnet in Eile vorwärts, ohne an ein drohendes Unheil auch nur zu denken. Der Frankenführer Butilin wußte von seinem Anmarsch und verbarg im Amphitheater, nicht weit von der Stadt, die muthigsten und tapfersten von seinen Leuten, die er sorgfältig ausgesucht hatte, so daß sie einen furchtbaren Hinterhalt bildeten, stellte Wachen aus und wartete den richtigen Zeitpunkt ab. Als nun Phulkaris und die Heruler schon an den Feinden vorbeimarschiert waren, stürzten die Franken auf ein gegebenes Zeichen hervor und griffen den Zug, der ohne jede Vorsichtsmaßregel in größter Unordnung sich vorwärts bewegte, in geschlossenen Reihen an. Die ersten, auf welche sie trafen, stießen sie sämmtlich nieder, da sie durch den plötzlichen und unerwarteten Überfall vollständig überrascht und umzingelt waren; die Mehrzahl merkte noch gerade, in was für eine

schlimme Lage sie gekommen waren, und suchte ihre Rettung 552
auf unehrenhafte und schimpfliche Weise: sie kehrten den Feinden den Rücken zu und flohen Hals über Kopf, ohne an Gegenwehr und ihre langjährige Waffengeübtheit zu denken.

15. Als so das Heer zersprengt war, blieb Phulkaris mit seinen Doryphoren allein zurück und hielt es unter seiner Würde, ebenso davonzulaufen. Er zog einen ruhmvollen Tod einer schimpflichen Rettung vor. Ein Grabdenkmal bot ihm eine günstige Rückendeckung, und so stand er festen Fußes da und tödtete viele Feinde, indem er bald gewaltig vorsprang, bald mit dem Antlitz gegen den Feind Schritt für Schritt zurückwich. Er hätte sich auch noch ganz gut durch die Flucht retten können; als aber seine Leute ihn dazu aufforderten, sagte er: „Wie könnte ich Narses' scharfer Zunge Stand halten, wenn er mich der Unbesonnenheit beschuldigte?“ Er hatte also mehr Furcht davor, gescholten als getödtet zu werden, und blieb, indem er sich aufs Tapferste wehrte und zu kämpfen nicht eher abließ, als bis er, von Feinden dicht umdrängt, die Brust von vielen Speeren durchbohrt, das Haupt durch einen Beilhieb gespalten, mit dem Tode ringend vornüber auf seinen Schild fiel. Diejenigen, welche bei ihm ausgehalten hatten, fanden sämmtlich über seinem Leichnam den Tod, theils durch eigne Hand, theils von den Feinden überwältigt. So erfreute sich Phulkaris nicht lange seiner neuen Würde, sondern sein Glück war kurz wie ein Traum, und dann verlor er jählings Amt und Leben. Durch diesen Sieg fühlten sich die Franken mächtig gehoben und gestärkt. Die Gothen aber, welche die Ämilia, Ligurien und die angrenzenden Landschaften bewohnten und Frieden und Freundschaft gehalten hatten, wenn auch nicht aufrichtig und ehrlich, mehr aus Furcht als aus gutem Willen, diese faßten frischen Muth, brachen offen das Bündniß und schlossen sich den Barbaren an, denen sie sich verwandt fühlten. Die römischen Schaaren unter Johannes, Vitalians Schwestersohn, und Artabanes, von denen schon die Rede

552 war, sowie diejenigen Heruler, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, zogen sich sofort auf Faventia [1]) zurück. Denn die Obersten meinten, von einer Belagerung Parmas absehen zu müssen, da die Menge der Feinde sich daselbst gesammelt hatte und dieselben den unerwarteten Glücksfall gehörig auszunutzen sich anschickten. Die Städte der Gothen nämlich öffneten sich ihnen, und sie wollten augenscheinlich von diesen Stützpunkten aus mit aller Kraft zum Angriff übergehen. Deshalb also gedachten die Obersten, sich so nahe wie möglich an Ravenna zu ziehen und auf diese Weise den Feinden auszuweichen, denen sie nicht mehr gewachsen zu sein glaubten. Als Narses hiervon die Meldung erhielt, zürnte er und war sehr ungehalten über die Frechheit der Barbaren, zugleich auch über den Verlust des Phulkaris, der nicht ein Krieger gewöhnlichen Schlages gewesen war, sondern sehr tapfer und durch viele Siege berühmt: er wäre auch gewiß nicht in die Hände der Feinde gefallen, wenn er ebenso klug wie tapfer gewesen wäre. Narses war nun freilich sehr betrübt, aber er ließ sich dadurch nicht, wie die meisten Menschen, in Furcht und Schrecken setzen, sondern beschloß vielmehr, seinen Soldaten, die er durch den Unglücksfall bestürzt sah, Muth zuzusprechen, um sie wieder aufzurichten und ihnen alle Besorgniß zu nehmen.

16. Narses war nämlich ebenso klug wie tapfer und besonders geschickt, sich in alle Verhältnisse zu finden. Seine Bildung war nicht sehr bedeutend, und auf Beredsamkeit gab er nicht viel. Das alles ersetzte ihm sein gerader Verstand, der ihn auch befähigte, das was er wollte, klar auseinanderzusetzen. Und all das leistete er, obwohl er ein Verschnittener und in der erschlaffenden Luft des Palastes aufgewachsen war. Er war von kleinem Wuchs und auffallend schlank und hager. Seine Thatkraft und Tüchtigkeit waren geradezu unglaublich . . . Damals nun trat Narses vor sein Heer und sprach Folgendes: („Der

1) Faënza. —

Tod des Phulkaris hat Euch über die Maßen erschüttert; man 552
darf sich aber durch solch ein Ereigniß nicht aus der Fassung bringen lassen. Von diesem Unfall muß vielmehr eine neue Reihe von Siegen anfangen. Die Feinde sind uns zwar an Zahl überlegen, aber wir ihnen an Manneszucht und Kriegskunst. Wir haben die reichsten Hülfsmittel, jene nicht. Endlich wird Gott uns beistehen, die wir für unser Eigenthum kämpfen, und nicht jenen Räubern. Diese Lucaner aber dürfen wir nicht zu Athem kommen lassen, sondern ein jeder von Euch muß mit besonderem Muthe zur Fortsetzung der Belagerung und des Krieges sich rüsten.")

17. Durch diese Rede hob Narses wiederum den Muth seines Heeres und setzte noch eifriger die Belagerung von Luca fort. Er zürnte aber den andern Obersten, weil sie, statt die günstiger gelegenen Punkte festzuhalten, auf Faventia sich zurückgezogen und durch diese Vorsichtsmaßregeln ihn selbst in eine unangenehme Lage gebracht hatten. (Nach seiner Ansicht hätten sie vor Parma bleiben müssen, um die Feinde an weiterem Vorgehen zu hindern, und dort hätte er sich nach Unterwerfung Tusciens dann mit ihnen vereinigt. Statt dessen war er selbst nun dem ersten Angriff der Feinde ausgesetzt. Daher sandte er einen seiner Vertrauten, Stephanus aus Epidamnus in Illyrien, an jene ab, um ihnen Vorwürfe wegen ihrer Furchtsamkeit zu machen und zu befehlen, sofort in die frühere Stellung wieder einzurücken.) Stephanus machte sich mit 200 tapfern und wohlausgerüsteten Reitern auf den Weg, den er unter vielen Gefahren, ohne sich bei Nacht Ruhe zu gönnen, zurücklegte. Denn einige Abtheilungen der Franken durchstreiften bereits das flache Land, des Futters und der Beute wegen, die sie dort fanden. Die Römer ritten meist bei Nacht, enggeschlossen und unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um im Nothfalle kampfbereit zu sein; sie hörten das Wehklagen der Landleute, das Gebrüll der weggetriebenen Rinder und das Krachen beim Fällen der Bäume.

552 So kamen sie, während solche Geräusche ihnen beständig in die Ohren tönten, glücklich durch nach Faventia zu dem Heer. (Stephanus richtete seinen Auftrag aus, indem er mit dem Zorn des Narses und der Ungnade des Kaisers drohte.

18. Die Obersten entschuldigten sich, sie hätten in der Gegend von Parma nicht genug Proviant gehabt; Antiochus, der dafür hätte sorgen sollen, sei nicht dagewesen; auch sei ihnen der Sold nicht, wie sichs gehöre, ausgezahlt worden. Stephanus eilte nach Ravenna, holte Antiochus herbei und brachte die Obersten dahin, wieder nach Parma vorzugehen. Dann begab er sich zu Narses und meldete ihm den Erfolg seiner Sendung.) Narses hielt es für unerträglich, daß die Lucaner durch die schonende Art der Belagerung zu weiterem Widerstand geradezu ermuthigt würden, und unternahm einen Sturm auf die Mauern: das Belagerungsgeschütz begann zu spielen, auf die Thürme wurden Brandgeschosse geschleudert, die Vertheidiger der Brustwehren mit Steinen und Pfeilen beschossen. Schon war Bresche gelegt, und jegliche Art des Verderbens drohte der Stadt. Da sprachen die früheren Geiseln für die Römer, und wenn es nach ihnen gegangen wäre, würde sofort die ganze Stadt sich ergeben haben. Aber die fränkischen Befehlshaber, die zur Bewachung der Stadt dort waren, trieben zur Fortsetzung des Kampfes und wollten den Sturm durch einen Ausfall abschlagen. Sofort wurden die Thore geöffnet, und sie stürzten plötzlich auf die Römer los, in der Hoffnung, sie werfen zu können. Damit thaten sie nicht den Feinden, sondern nur sich selbst Schaden, denn die meisten Lucaner waren schon von den früheren Geiseln überredet und kämpften nicht mehr mit dem rechten Ernst. Da aber ihre wiederholten Vorstöße nicht den gehofften Erfolg hatten, mußten sie sich unter starken Verlusten mit Schimpf und Schande zurückziehen und wurden nun innerhalb der Mauern nur noch schärfer bedrängt, so daß sie keinen Ausweg mehr sahen. Nun verzweifelten sie an dem glücklichen Ausgang des Kampfes und

wollten gern Frieden machen, um sich aus ihrer schlimmen Lage 552
zu befreien. Sie ließen sich darauf von Narses das Versprechen geben, daß er wegen der früheren Vorfälle ihnen nicht zürne, übergaben die Stadt, ließen bereitwillig das Heer ein, nachdem die Belagerung drei Monate gedauert hatte, und waren fortan wieder Unterthanen des römischen Kaisers.

19. Als nach der Einnahme von Luca dem Narses nichts mehr im Wege stand, glaubte er nicht länger verweilen zu dürfen, auch nicht einmal soviel, um von der Anstrengung sich zu erholen. Er ließ daselbst als Kommandanten den Oberst Bonus aus Mösien an der Donau zurück, einen klugen Mann, der in der Verwaltung wie im Kriegswesen gleich erfahren war, mit einer Besatzung, die stark genug war, eine etwaige Erhebung der Barbaren jener Gegend zu überwältigen oder niederzuhalten. Nachdem er dies so angeordnet hatte, drängte es ihn, geradesweges nach Ravenna zu marschieren, um die dortigen Truppen in die Winterquartiere zu vertheilen; denn da der Spätherbst schon zu Ende ging und man sich der Wintersonnenwende näherte, hielt er es für richtig, den Feldzug abzubrechen. Hauptsächlich that er dies der Franken wegen, welche die Hitze nicht vertragen können und davon stark mitgenommen werden, so daß sie nicht gern im Sommer Krieg führen, während sie in der Winterszeit von Kraft strotzen und alle Anstrengungen mit größter Leichtigkeit ertragen. An die Winterkälte nämlich sind sie durch das rauhe Klima ihres Vaterlandes gewöhnt. Deshalb wollte Narses die Wiedereröffnung des Krieges bis zum nächsten Frühjahr aufschieben. Er vertheilte also das Heer in kleinen Schaaren unter Hauptleuten und Rittmeistern über die Festungen und Forts, die in seinen Händen waren, und befahl ihnen, dort zu überwintern, mit Frühlingsanfang aber sämmtlich in Rom sich zu sammeln, damit er dort das Heer mustern und ordnen könne. Die Soldaten marschierten demgemäß ab. Narses begab sich nach Ravenna, nur von seiner persönlichen Dienerschaft, den

552 Doryphoren, umgeben, (sowie der Kriegskanzlei. Sein ganzes Gefolge bestand aus 400 Mann).

20. Aligern, der Sohn Fredegerns und Bruder des Tejas, dessen ich bei der Belagerung von Cumae Erwähnung gethan habe, dieser Aligern also schien allein zu verstehen, was ihm frommte, und einen Blick für die Zukunft zu haben, als die Franken nach Italien kamen und sich zu Herren der gothischen Angelegenheiten aufgeworfen hatten. Indem er nämlich die Lage überschaute, kam er zu der Erkenntniß, daß die Franken ihre Bundesgenossenschaft nur als Vorwand und schönes Aushängeschild benutzten, nämlich auf Andringen der Gothen gekommen zu sein, daß aber ihre wahre Absicht, die eine ganz andere war, sich bald zeigen werde: sie würden nämlich, selbst wenn die Römer unterlägen, den Gothen Italien nicht abtreten wollen, sondern sie, die sie angeblich hätten befreien wollen, erst unterjochen, dann unter fränkische Beamte stellen und ihrer väterlichen Gesetze berauben. Als er dies lange hin und her überlegt hatte und zugleich den Druck der Belagerung spürte, hielt er es schließlich für das Beste, die Stadt und den Schatz dem Narses zu überliefern, die römische Art und Lebensweise anzunehmen und damit den Gefahren und dem Leben als Barbar zu entgehen. Es schien ihm nämlich recht und billig, daß, wenn die Gothen Italien nicht besitzen könnten, wenigstens die alten Einwohner und Eingeborenen es beherrschen sollten und nicht für immer ihrer Heimath beraubt würden. Dies hatte er für seine Person als das Richtige erkannt und gab damit seinen Volksgenossen ein gutes Beispiel. Zunächst zeigte er den belagernden Römern an, er wolle zum Oberfeldherrn gehen. Das wurde ihm gestattet, und er begab sich nach Classes, wo, wie er wußte, Narses sich aufhielt. Dies Kastell liegt im Weichbild von Ravenna.[1]) Er trat vor Narses, händigte ihm die Schlüssel von Cumae ein

1) C. ist der Hafen von Ravenna.

und stellte sich ihm ganz zur Verfügung. Jener nahm ihn gütig 552
auf und versprach ihm noch größere Belohnungen. Dann befahl er sofort, ein Theil des Belagerungsheeres solle in die Stadt einziehen, diese wie den Schatz sich übergeben lassen und gut bewachen. Dem übrigen Heer wurden andre Städte und Kastelle znm Überwintern angewiesen. Alle diese Befehle wurden ausgeführt. (Um den erledigten Posten des Obersten über die Heruler bewarben sich Aruth und Sindual; letzterer wird von Narses ernannt und mit seinen Leuten ebenfalls ins Winterquartier geschickt.) Den Aligern schickte er nach Caesena, mit der Verabredung, nach seiner Ankunft auf die Mauer zu steigen und, allen sichtbar, sich vorzubeugen, so daß jeder erkennen könne, wer er wäre. Er ordnete das so an, damit die Franken, die gerade dort vorüberzogen, ihn im Lager ihrer Feinde sähen und vom Marsch nach Cumae, sowie der Hoffnung auf den Schatz Abstand nähmen, vielleicht auch von dem ganzen Kriege, da ihnen doch alles vorweggenommen war. Als jener die Franken vorbeiziehen sah, beschimpfte er sie von der Mauer herab und verspottete sie, daß sie sich vergeblich anstrengten und nun das Nachsehen hätten, während die Römer den ganzen Schatz und die Abzeichen der gothischen Königsherrschaft selbst in Händen hätten, so daß, selbst wenn noch ein neuer Gothenkönig ernannt werden sollte, er nicht mehr die ehrenden Abzeichen seiner Würde führte, sondern sich mit einem einfachen Soldatenkleid und dem Aussehen eines gewöhnlichen Mannes begnügen müßte. Die Franken riefen zu ihm hinauf, schmähten ihn und nannten ihn einen Verräther an seinem Geschlecht. Auch wurden sie durch die veränderte Sachlage so schwankend gemacht, daß sie ganz ernstlich zu Rathe gingen, ob der Krieg fortzusetzen sei; doch siegte schließlich die Ansicht, nicht abzulassen, sondern den anfänglichen Plan durchzuführen.

21. Narses lernte in Ravenna die dortigen Regimenter kennen und rüstete sorgfältig. Darauf begab er sich mit dem

552 obenerwähnten Gefolge nach Ariminum. Da nämlich kurz zuvor der Warne Wakkaris gestorben war, ein ausgezeichneter Krieger, so hatte sich sein Sohn Theodebald mit seinem Gefolge von Warnen dem Kaiser zur Verfügung gestellt und war nach Ariminum gekommen, um dort mit Narses zusammenzutreffen und sammt seinen Leuten als zuverlässiger Bundesgenoß Geldgeschenke zu empfangen. Während Narses sich dort aufhielt, kamen 2000 Franken, Fußvolk und Reiterei durcheinander, die von ihren Führern auf Raub und Plünderung ausgeschickt waren, nahe an die Stadt und verwüsteten deren Äcker, nahmen das Zugvieh weg und raubten nach Herzenslust, so daß Narses selbst es mit ansehen mußte: er saß nämlich in einem hochgelegenen Gebäude, von wo er einen Rundblick auf die Ebene hatte. Weil er es nun für feige und schimpflich hielt, unter diesen Umständen nicht einzugreifen, sprengte er aus der Stadt auf einem Rosse, das sehr muthig und doch vorzüglich zu leiten war; es konnte nämlich nicht nur kunstgerecht springen und tanzen, sondern war auch auf Angriff der Feinde und Rückzug trefflich dressiert. Er hatte alle kriegstüchtigen Leute zusammengerafft und befohlen, ihm zu folgen. Sie sprangen auf die Pferde, etwa 300 an der Zahl, und ritten gerade auf die Feinde los. Bei diesem Anblick zogen sich dieselben zusammen und vergaßen ihre Beute; sie bildeten, Reiter und Fußvolk in eins, eine Phalanx, allerdings nur von geringer Tiefe — wie hätte es auch bei ihrer geringen Anzahl anders sein können — aber doch ziemlich stark durch die geschlossene Schildreihe und richtige Deckung auf den Flügeln.[1]) Als die Römer auf Pfeilschußweite herangekommen waren, hielten sie es nicht für richtig, ein Nahgefecht mit der wohlgeordneten Schaar zu beginnen, sondern sie beschossen dieselbe mit Pfeilen und Wurfspießen, um die vorderste Reihe zu erschüttern und die Front dann zu durchbrechen. Aber jene standen Schild an Schild fest und unbeweglich, ohne auf irgend einem Punkte nachzugeben, und

1) Durch die Reiter.

konnten auch die Bäume eines dichten Waldes als Deckung be- 552
nutzen; sie schleuderten nur ihre Angonen — so heißen nämlich bei ihnen die Wurfspieße.

22. Da ihnen nicht beizukommen war, so verfiel Narses, der alles sorgfältig erwog, auf eine List, wie sie die Barbaren, vornehmlich die Hunnen, anzuwenden pflegen. Er befahl nämlich seiner nächsten Umgebung, umzuwenden und schnell zurückzureiten, als ob sie sich fürchteten und flöhen, um auf diese Weise die Barbaren aus dem Dickicht auf das freie Feld zu locken. Das Übrige sei seine Sache. Sie thaten, wie ihnen befohlen, und flohen. Die Franken, durch diese Flucht getäuscht und sie für echt haltend, lösten sofort guten Muthes die Phalanx auf, kamen aus dem Walde hervor und machten sich an die Verfolgung. Auch von ihrem Fußvolk gingen die Stärksten und Schnellsten mit vor. Alle strengten sich nach Kräften an, um womöglich Narses lebendig zu fangen und so mit einem Schlage dem Kriege ein günstiges Ende zu bereiten. Ihre Reihen hatten sich vollständig gelöst, wild und unachtsam stürmten sie vorwärts, voll froher Hoffnung. Die Römer ritten gestreckten Laufes vor ihnen her und machten ihre Sache so gut, daß es fast so aussah, als ob die Flucht echt sei. Wie nun die Barbaren über das Blachfeld sich zerstreut hatten und von dem Walde weit entfernt waren, da warfen plötzlich die Römer auf ein Zeichen des Feldherrn die Pferde herum und standen durch diese Schwenkung den Feinden nun mit der Front gegenüber. Dieselben waren durch das Unerwartete der Sache so erschreckt, daß sie auf Hieb und Stich keinen Widerstand mehr leisteten und sich ihrerseits zur Flucht wandten. Die Reiter der Barbaren, welche die drohende Gefahr noch rechtzeitig bemerkt hatten, sprengten eiligst in den Wald zurück und kamen von da unangefochten in ihr Lager. Die aber zu Fuß waren, fanden einen ruhmlosen Tod, weil sie keinen Widerstand zu leisten wagten, durch den unerwarteten Umschwung wie erstarrt oder von Sinnen. Sie wurden schaarenweise nieder-

552 gestreckt, wie eine Heerde von Schweinen oder Schafen. Da ihre besten Leute, mehr als 900 an der Zahl, gefallen waren, so zogen sich die Übrigen zurück zu ihren Führern, weil sie sich ohne die große Masse nicht mehr sicher genug fühlten. Narses ging wieder nach Ravenna zurück, wo er alles aufs Beste in Stand setzte, und begab sich dann nach Rom, um dort den Winter zuzubringen.

Zweites Buch.

1. Als es Frühling geworden war, sammelten sich die Schaa- 553
ren dem gegebenen Befehl gemäß (um Rom), und alle Regimenter stießen zusammen. Narses ließ sie alle Tage tüchtig exerzieren: sie mußten sich im Laufen üben, in voller Rüstung auf die Pferde springen, die Pyrrhicha, eine Art Waffentanz, ausführen. Auch ließ er häufig durch Trompetenschall alarmieren, damit sie nicht, durch die guten Tage der Winterquartiere der kriegerischen Arbeit entwöhnt, nachher im Kampfe selbst sich schlaff zeigten. Unterdessen zogen die Barbaren langsam weiter, ihren Weg mit Raub und Brand zeichnend. Ohne Rom und dessen Umgegend zu berühren, marschierten sie vorwärts, zur Rechten das Tyrrhenische, zur Linken das Jonische Meer. In der Landschaft Samnium trennten sie sich; Butilin zog mit der größeren und besseren Hälfte an der Küste des Tyrrhenischen Meeres entlang, plünderte den größten Theil von Kampanien aus und durchzog Lukanien und Bruttien, bis zur Meeresenge, die Sizilien von der Südspitze Italiens trennt. Mit der kleineren Hälfte verwüstete Leutharis Apulien und Kalabrien bis zur Stadt Hydrus, die am Gestade des adriatischen Meeres liegt, da wo das Jonische anfängt. Die wirklichen Franken gingen mit den Heiligthümern schonend und ehrerbietig um, da sie, wie ich schon erwähnte, rechtgläubig sind und dieselben kirchlichen Gebräuche wie die Römer haben. Die Alamannen aber, welche andersgläubig sind,

553 plünderten schonungslos die Kirchen und beraubten sie ihres Schmuckes. Viele heilige Gefäße und Weihwasserbecken ganz von Gold, viele Kelche und Körbe und was sonst zum Dienst bei den heiligen Sakramenten geweiht ist, nahmen sie weg und machten es zu ihrem Privateigenthum. Damit begnügten sie sich aber keineswegs, sondern sie warfen die Dächer von den Gotteshäusern und stürzten ihre Fundamente um. Alle heiligen Stätten wurden besudelt und die Felder befleckt, da überall Todte unbeerdigt liegen blieben. Aber die Strafe des Himmels blieb nicht lange aus: die einen kamen durchs Schwert, die andern durch Krankheit um, und auch nicht einer wurde seiner ursprünglichen Hoffnung froh, denn Ungerechtigkeit und Frevel gegen Gott ist immer schädlich und verderblich, am meisten aber in Kampf und Streit . . .[1]). So ging es auch damals den Barbaren, die mit Leutharis und Butilin waren.

2. Als sie das ausgeführt und eine ungeheure Masse Beute zusammengerafft hatten, war der Frühling schon vorübergegangen und die Sommerszeit herangekommen. Da wollte Leutharis, der eine der Führer, nach Hause zurückkehren, um in Ruhe seinen Raub zu genießen. Auch schickte er Boten an seinen Bruder, um diesen ebenfalls zu veranlassen, sich baldmöglichst heimwärts zu wenden, sowie dem Kriege und dessen ungewisser Zukunft Lebewohl zu sagen. Butilinus hatte aber einerseits den Gothen geschworen, mit ihnen zusammen den Krieg gegen die Römer zu führen, anderseits schmeichelten ihm diese, indem sie das Gerede herumtrugen, sie würden ihn zu ihrem König ausrufen, und daher beschloß er, zu bleiben und den Vertrag weiter durchzuführen. Deswegen blieb er und rüstete zum Kriege. Leutharis dagegen zog mit seinem Heerhaufen sogleich ab und beeilte sich sehr, um die Beute möglichst in Sicherheit zu bringen und, wenn er zu Hause angelangt wäre, seine Leute dem Bruder zurückzuschicken, damit sie ihm in dem Kampfe beistünden. Doch

1) Weitere rhetorische Ausführung dieses Gedankens.

es kam anders: er konnte weder für sich seine Absicht durchführen 553
noch seinem Bruder beistehen. Und das ging so zu. Als er denselben Weg einschlug, den er gekommen war, geschah ihm bis zum picenischen Gebiet nichts Böses. Auf dem Durchmarsch durch dasselbe schlug er bei der Stadt Fanum ein Lager auf. Sofort schickte er, seiner Gewohnheit gemäß, eine Vorhut und Patrouillen aus, zusammen in der Stärke von 3000 Mann, nicht nur um den Weg weiter aufzuklären, sondern auch die Feinde, wenn sie sich sehen ließen, zu vertreiben. Nun standen Artabanes und der Hunne Uldach mit einem Heer von Römern und Hunnen in der Stadt Pisaurum zur Beobachtung der Heerstraße. Als sie jene Vorhut hart am Gestade des adriatischen Meeres marschieren sahen, verließen sie in aller Stille die Stadt, fielen in geschlossenen Massen über sie her und tödteten viele mit den Schwertern. Andre, welche auf die Klippen am Gestade sich zurückgezogen hatten, sprangen den Abhang hinunter, fielen kopfüber ins Meer und kamen in der Brandung um. Das Gestade jener Gegend ist nämlich nicht eben, sondern hügelig und nicht von allen Seiten bequem zugänglich, und wenn man oben angekommen ist, kann man nicht nach dem Meere zu leicht hinuntersteigen, sondern es ist dort schlüpfrig, zerklüftet, und die Felsen hängen über den Strand. Als auf solche Weise der größte Theil umgekommen war, wandte sich bei diesem Anblick der Rest zu regelloser Flucht und fiel mit großem Geschrei und Wehklagen auf das Lager, als ob ihnen die Römer auf den Fersen säßen. Leutharis rüstete sich zum Kampf und ging mit seinem ganzen Heer in langer und tiefer Phalanx vor. Während seine Leute diese Stellung einnahmen und im Drange der Umstände an weiter nichts andres dachten, wurden die meisten Gefangenen frei und benutzten die Verlegenheit ihrer Feinde: sie liefen fort und nahmen von der Beute, was sie fassen konnten, in die nächstgelegenen Kastelle mit.

3. Als nun Artabanes und Uldach, die sich nicht stark

553 genug für eine Schlacht glaubten, ihr Heer nicht weiter vorführten, lösten die Franken ihre Phalanx, kamen wieder zu sich und ersahen nun, was für Verlust sie erlitten hatten. Um weiteren und schwereren Schlägen auszuweichen, hielten sie es für das Beste, schleunigst von Fanum aufzubrechen und den Marsch fortzusetzen. Dabei ließen sie den Weg am sandigen Gestade des adriatischen Meeres rechts liegen und zogen am Fuße des Apennin entlang. Sie gingen also geradeswegs durch die Ämilia auf das Gebiet der kottischen Alpen los. Nachdem sie nicht ohne Mühe über den Po gesetzt und nach Venetien gekommen waren, rasteten sie zu Ceneta, das in ihren Händen war. Als sie sich wieder in Sicherheit fühlten, ärgerten sie sich sehr und machten aus ihrem Zorn kein Hehl, daß sie so wenig von der Beute übrig behalten und unnütz und fruchtlos so viel Strapazen durchgemacht hätten. Aber damit war ihr Unglück noch keineswegs zu Ende. Bald stellte sich eine Seuche ein und raffte sie plötzlich haufenweise hinweg. Einige von ihnen meinten, die Krankheit käme von der schlechten Luft her, in der sie leben müßten; andre klagten die Veränderung der Lebensweise an, weil sie nämlich nach häufigen Kämpfen und langen Märschen plötzlich ein bequemes und zügelloses Leben führten. Den wahren Grund und die eigentliche Ursache ihres Unglücks erkannten sie aber nicht: das war nämlich ihre Ungerechtigkeit und ihr maßloser Frevel gegen alles göttliche und menschliche Recht. Besonders deutlich zeigte es sich an dem Feldherrn, daß ihn das göttliche Strafgericht ereilte. Denn er wurde verrückt und raste ganz offenbar, wie diejenigen zu thun pflegen, die den Verstand verloren haben; häufiger Schwindel befiel ihn, und er stieß furchtbares Geheul aus. Bald vorn-, bald hintenüber fiel er zu Boden, sein Mund floß von Geifer über, gräßlich rollte und verdrehte er die Augen. Und soweit steigerte sich die Raserei des Unglücklichen, daß er schließlich seine eignen Gliedmaßen zu zerfleischen begann: mit den Zähnen faßte er seine Arme, riß das

Fleisch herunter und verzehrte es; wie ein wildes Thier leckte er 553 seinen Geifer auf. Wie er so gegen sein eignes Fleisch wüthete und elend dahinsiechte, erlöste ihn endlich der Tod. Auch seine Gefährten starben schaarenweise, da die Seuche nicht eher nachließ, als bis alle umgekommen waren. Zum Theil erlagen sie bei gesunden Sinnen dem Fieber; einige befiel ein Schlagfluß; andere wieder Kopfweh oder Raserei. Mannigfaltig waren die Erscheinungsformen der Krankheit; immer aber endete sie tödlich. So endete der Zug des Leutharis und seines Heeres.

4. Während dies in Venetien vorging, marschierte der andre Feldherr, Butilin, nachdem er fast alle Städte und Kastelle bis zur Meeresenge von Messina ausgeplündert hatte, schnell und geradeswegs auf Kampanien und Rom, weil ihm zu Ohren gekommen war, daß Narses dort das kaiserliche Heer sammle. Er wollte keinen Verzug noch Aufschub, sondern eine Entscheidung in der Feldschlacht herbeiführen, da auch er bereits einen bedeutenden Theil seines Heeres durch Krankheit verloren hatte. Dem Sommer war nämlich bereits der Herbst gefolgt, und die Weinstöcke hingen voll Trauben, und da Narses vorsorglich alles hatte verwüsten lassen, so nahmen die Barbaren in Ermangelung andrer Nahrungsmittel die Trauben ab, zerquetschten sie mit den Fingern und sättigten sich mit Most [1]. In Folge dessen hatten sie stark an Durchfall zu leiden; einige starben daran, andre kamen auch glücklich durch. Butilin glaubte nun, um jeden Preis schlagen zu müssen, ehe das Übel alle überwältigt hätte. In Kampanien angekommen, schlug er ein Lager auf, nicht weit von Kapua, am Casilinusflusse [2], der in dem Apennin entspringt, sich durch jene Ebene schlängelt und ins Tyrrhenische Meer ergießt. Er umgab sein Heer mit einer starken Wagenburg und vertraute im Übrigen auf die natürliche Festigkeit des Ortes: er glaubte nämlich seine rechte Flanke durch den vorbei-

1) „Den die Griechen wegen seines starken Duftes ἀνθοσμίας nennen.“ — 2) Volturno. —

553 strömenden Fluß gedeckt. Außerdem ließ er die Karren, von denen er eine große Menge mit sich führte, mit den Vorderrädern in einander schieben und die Hinterräder bis zu den Naben mit Erde bewerfen, so daß nur die obere Hälfte aus dem Erdreich hervorsah. Nachdem er hierdurch und mit anderem Holzwerk das Lager gehörig befestigt hatte, ließ er nur einen schmalen Weg zwischen den Bollwerken frei, um auf diesem leicht Angriff und Rückzug bewerkstelligen zu können. Damit ferner die Brücke, die über den Fluß führte, nicht unbewacht bliebe und ihm von dort kein Schaden zugefügt werde, besetzte er sie und ließ einen hölzernen Thurm aufführen, den er mit den tapfersten und bestbewaffneten seiner Leute besetzte, die aus dieser Deckung die Brücke vertheidigen und die Römer am Übergang hindern sollten. Als er all diese Maßregeln getroffen hatte, glaubte er, den Umständen nach aufs Beste gesorgt zu haben, als ob es bei ihm allein stünde, die Feindseligkeiten zu eröffnen und nicht eher ein Treffen zu liefern, als es ihm paßte. Was seinem Bruder in Venetien zugestoßen war, wußte er noch nicht; doch wunderte er sich, daß derselbe ihm nicht sein Heer der Verabredung gemäß geschickt hatte, und es stieg der Verdacht in ihm auf, daß dies sich nicht so lange verzögert haben würde, wenn ihnen nicht ein schweres Unglück zugestoßen wäre. Aber er glaubte, auch ohne jene mit den Feinden fertig zu werden, da er ihnen an Zahl immer noch überlegen war; denn von seinem Heer waren immerhin noch 30000 Mann übrig, während die Römer kaum 18000 Mann stark waren.

5. Er selbst war guten Muthes und machte alle seine Leute darauf aufmerksam, daß es sich in dem bevorstehenden Kampf um eine wichtige Entscheidung handle. „Entweder" — so sagte er — „werden wir Italien gewinnen, dessentwegen wir gekommen sind, oder es bleibt uns nur übrig, hier ruhmlos zu fallen. Natürlich, edle Genossen, ziehen wir das erstere vor, und bei uns, als tapferen Männern, steht es zu erreichen, was wir be=

gehren." So und auf ähnliche Weise feuerte Butilin seine Leute 553
beständig an. Sie waren auch ganz getrost und setzten ihre Waffen in Stand, jeder nach seinem Gutdünken. Da wurden Äxte, da die eigenthümlichen Lanzen geschliffen, die sie Angonen nennen, dort die zerschlagenen Schilde ausgebessert, und das alles ging ihnen leicht von der Hand. Denn die Bewaffnung dieses Volkes ist nur ärmlich und bedarf nicht der Hände verschiedener Handwerker, sondern wenn etwas verdorben ist, bessern die Besitzer es selbst aus. Panzer und Beinschienen kennen sie gar nicht; die meisten gehen barhaupt einher, und nur wenige setzen für die Schlacht einen Helm auf. Brust und Rücken sind nackt bis an die Hüften; von da aus gehen bis zum Knie Hosen aus Leinen oder Leder. Nur wenige sind beritten, weil sie von Alters her an den Kampf zu Fuß gewöhnt und darin geübt sind. Am Schenkel tragen sie das Schwert und an der linken Seite den Schild. Bogen, Schleuder oder andre Waffen zum Fernkampf tragen sie nicht, sondern nur zweischneidige Äxte und die Angonen, die sie mit Vorliebe benutzen. Diese Angonen sind Speere von mittlerer Größe, zum Schleudern und zum Stoß im Nahkampf gleich geeignet. Den größten Theil derselben bedeckt der eiserne Beschlag, so daß das Holz kaum am untersten Ende hervorsieht; oben an der Spitze sind an beiden Seiten einige gebogene Spitzen, in der Form von Angelhaken, nach unten gekrümmt. Im Gefecht schleudert nun der Franke einen solchen Angon. Wenn er den Menschenleib trifft, dringt natürlich die Spitze ein, und es ist für den Getroffenen ebenso wie für einen andern schwer, das Geschoß herauszuziehen, denn die Widerhaken, die im Fleisch stecken, leisten Widerstand und vermehren die Schmerzen, so daß der Feind, selbst wenn die Wunde an und für sich nicht tödlich war, doch zu Grunde gehen muß. Wenn dagegen der Schild getroffen ist, so hängt der Speer von demselben herab und bewegt sich gleichzeitig mit demselben, und das unterste Ende schleppt am Boden nach. Der Betroffene kann den Speer nicht herausziehen

553 wegen der eingedrnngenen Haken und auch nicht abhauen, da das Holz durch das umgelegte Eisen geschützt ist. Sieht das der Franke, so springt er schnell darauf und tritt auf den Lanzenschaft, so daß der Schild herabgedrückt wird, die Hand des Eigenthümers nachgeben muß und Kopf wie Brust entblößt werden. Dann ist es ein Leichtes, den unbedeckten Gegner zu tödten, entweder durch einen Axthieb auf den Kopf oder durch einen Stoß mit einem zweiten Speer in die Kehle. So ist die Bewaffnung der Franken, und dergestalt rüsteten sie sich zum Kampf.

6. Als Narses hiervon Meldung erhielt, brach er sofort mit seinem ganzen Heer von Rom auf und schlug ein Lager auf nicht weit vom Feinde, so daß man ihn hören und seine Verschanzung sehen konnte. Während sich die Heere so in Sicht gegenüber lagen, wurden auf beiden Seiten eifrig Vorbereitungen getroffen, Wachen und Posten ausgesetzt, und von den Obersten sorgfältig alles besichtigt. Furcht, Hoffnung und Zweifel regten sich, und alle die unberechenbaren Gefühle, die vor einem entscheidenden Kampfe sich einzustellen pflegen, wogten hin und her. Alle Städte Italiens waren unruhig und schwankend, wem sie zufallen würden. Mittlerweile plünderten die Franken die benachbarten Dörfer und holten sich ungestraft Proviant aus denselben. Dieses mitanzusehen hielt Narses für eine Schande, und es ärgerte ihn, daß die Troßknechte der Feinde ungestraft unter seinen Augen vorbeizogen, als ob sich noch kein Feind sehen ließe. Er beschloß, das nicht länger zu dulden, sondern nachdrücklich zu verhindern. Unter den römischen Rittmeistern war ein Armenier, Charanges, ein sehr tapferer, kluger und, wenn es darauf ankam, verwegener Mann. Diesem Charanges, dessen Zelt an demjenigen Ende des Lagers stand, das den Feinden zugekehrt war, befahl Narses, die Fuhrleute anzugreifen und ihnen derart zuzusetzen, daß sie nicht mehr wagten, Futter einzufahren. Er stieg sogleich mit einigen Leuten seiner Schwadron zu Pferde, nahm die Wagen fort und tödtete die Fuhrleute.

Einen Wagen, der ganz voll recht trocknen Heus war, ließ er 553 an den Thurm heranfahren, den die Franken vor der Brücke aufgeführt hatten, wie vorher erwähnt. Als der Wagen ganz nahe heran war, warf er Feuer in das Heu, und da sofort eine mächtige Flamme emporschlug, ging der ganze Thurm, der nur aus Holz bestand, in Feuer auf. Die Besatzung, welche sich nicht zur Wehr setzen konnte und beinahe mit verbrannt wäre, zog es vor, den Platz zu räumen, bewerkstelligte mit Mühe ihren Rückzug und floh in das Lager. Die Römer aber waren der Brücke Meister. Dies Ereigniß brachte die Franken natürlich in Unruhe, und sie griffen sofort zu den Waffen. Von Zorn und Wuth schäumend, konnten sie sich nicht länger bezähmen, sondern wollten, über die Maßen frech und verwegen, nicht mehr still liegen und abwarten, sondern noch an demselben Tage eine Schlacht liefern, obgleich ihnen die alamannischen Seher geweissagt hatten, sie dürften an jenem Tage nicht schlagen, wenn sie nicht alle umkommen wollten, Meiner Ansicht nach würden sie, auch wenn am nächsten oder einem spätern Tage der Kampf stattgefunden hätte, dasselbe Schicksal gehabt haben, wie an jenem; denn die Veränderung des Tages hätte nicht genügt, um sie von der Strafe zu befreien, die sie für ihre Gottlosigkeit verdient hatten. Ob dies nun sowieso eintraf oder vielleicht die alamannischen Seher wirklich die Zukunft voraussahen — jedenfalls erschien der Menge jene Weissagung durchaus nicht eitel und nichtig. Wie es nun weiter alles verlief, will ich sogleich genau, soweit es in meinen Kräften steht, berichten.

7. Die Franken waren also von Aufregung erfaßt und hatten bereits zu den Waffen gegriffen. Auch Narses ließ die Römer unter Gewehr treten und führte sie aus dem Lager heraus in den Raum zwischen beiden Heeren, um sie dort in einer Phalanx aufzustellen. Als sich das Heer eben in Bewegung gesetzt hatte und der Feldherr bereits zu Pferde gestiegen war, wird ihm gemeldet, daß ein Heruler, und zwar kein gewöhnlicher Sol-

553 dat, sondern ein Mann von adliger Abkunft und großem Ansehen, einen seiner Sklaven, der irgend etwas verbrochen haben mochte, ohne weiteres getödtet hätte. Sofort zieht er die Zügel an und bringt sein Pferd zum Stehen. Der Mörder wird vorgeführt, weil es ein Frevel wäre, in die Schlacht zu gehen, ehe dieser Makel abgewaschen und gesühnt war. Da der Barbar auf Narses' Befragen die That eingestand und nicht zu leugnen versuchte, sondern im Gegentheil noch behauptete, die Herren könnten mit ihren Sklaven machen, was sie wollten, und den andern könnte es ebenso gehen, wenn sie nicht gut thäten, da er also keine Spur von Reue über seine Gewaltthat zeigte, vielmehr frech und hochmüthig sich derselben noch rühmte, befiehlt Narses seinen Doryphoren, den Mann hinzurichten. Man stieß ihm ein Schwert in die Weichen, daß er starb. Die Heruler waren darüber nach Barbarenart unwillig und gedachten trotzig, sich an der Schlacht nicht zu betheiligen. Aber Narses, der auf solche Weise die Schuld des Mordes abgewälzt hatte, dachte gering von den Herulern, trat vor das Heer und rief laut, so daß jeder es hören konnte, wer an dem Siege Antheil haben wolle, der solle ihm folgen. So sehr vertraute er augenscheinlich auf die Hülfe des Höchsten und ging in die Schlacht, als ob der Sieg für ihn vorherbestimmt wäre. Der Herulerführer Sindual hielt es für schimpflich und schmachvoll, wenn bei einem so gewaltigen Kampf er und seine Leute der Fahnenflucht geziehen werden könnten und den Schein erweckten, als fürchteten sie sich vor den Feinden und schützten als Vorwand für ihre Feigheit ihre Freundschaft für den Hingerichteten vor. Er konnte nicht länger ruhig zusehen und ließ dem Narses sagen, er möge verziehen, bis er mit den Seinen herangekommen wäre. Dieser antwortete ihm, warten wolle er zwar nicht, aber er werde dafür Sorge tragen, daß sie ihren Platz in der Schlachtordnung erhielten, auch wenn sie ein wenig später kämen. Da setzten sich die Heruler, wohlbewaffnet und in guter Ordnung in Bewegung.

8. Als Narses an den Ort gekommen war, wo er zu 553
schlagen gedachte, ordnete er sein Heer sofort in einer Phalanx. Auf beiden Flügeln hielt die Reiterei mit Wurfspieß und runden Schilden, Bogen und Schwert umgehängt, einige auch mit langen Lanzen. Der Feldherr selbst war am rechten Flügel, bei ihm Zandalas, sein Haushofmeister, mit demjenigen Theil des Hofgesindes, der waffenfähig war. Auf beiden Flügeln standen Valerian und Artabanes, die den Befehl hatten, sich am Rande des Walddickichts verborgen zu halten, um unerwartet auf die Feinde loszustürmen, wenn sie angriffen, und sie von zwei Seiten zu fassen. Den ganzen Raum in der Mitte nahm das Fußvolk ein. In der Front standen die Vorkämpfer, von Kopf bis zu Fuß in Eisen gehüllt, und bildeten den Schildwall, hinter ihnen die andern Reihen dicht aufgeschlossen bis zu der Queue hin; die Leichtbewaffneten und Schleuderer schwärmten dahinter umher und warteten auf die Gelegenheit, von ihren ferntragenden Geschossen Gebrauch zu machen. Mitten in der Phalanx war ein Platz für die Heruler angesetzt und noch leer, denn sie waren noch nicht eingerückt. Zwei Heruler, die dicht vorher zu den Feinden übergelaufen waren, da sie von dem späteren Entschluß Sinduals nichts wußten, trieben die Barbaren an, schleunigst die Römer anzugreifen: „Denn Ihr werdet sie in voller Unordnung und Verwirrung finden", sprachen sie, „weil das Herulerregiment in seinem Trotz sich weigert, am Kampfe theilzunehmen, und die andern durch diesen Abfall ganz bestürzt sind". In dem Wunsch, daß diese Aussage der Wahrheit entspreche, ließ sich Butilin leicht überreden und führte sein Heer vor. Alle gingen voll Kampfbegier gerade auf die Römer los, nicht ruhigen Schritts und wohlgeordnet, sondern als ob sie gar nicht schnell genug vorwärts kommen könnten, eilfertig und stürmisch, wie wenn sie im ersten Anlauf das feindliche Heer über den Haufen werfen wollten. Ihre Schlachtordnung hatte die Form eines Keils, sah also wie ein griechisches Delta (Δ) aus: da, wo sie

553 spitz zuging, waren die Schilde dachförmig eng in einander geschoben, so daß es wie ein Eberkopf aussah. Die Schenkel waren staffelförmig aus Sektionen und Zügen zusammengesetzt und sehr schräg gestellt, so daß sie allmählich bis zu großer Breite auseinandergingen und in der Mitte ein leerer Raum entstand und man die bloßen Rücken der Soldaten reihenweise sehen konnte. Sie hatten nämlich divergierende Fronten, damit sie nach beiden Seiten gegen die Feinde gewendet ständen und durch ihre Schilde gedeckt kämpfen könnten, während durch eben diese Aufstellung die Rückendeckung sich von selbst machten sollte.

9. Dem Narses, der sowohl vom Glück begünstigt war, als er auch vortrefflich seine Maßregeln zu treffen verstand, ging alles nach Wunsch. Denn als die Barbaren mit furchtbarem Feldgeschrei im ersten Anlauf mit den Römern zusammenstießen, durchbrachen sie die Mitte der Vorkämpfer und kamen an den leeren Raum, in den die Heruler noch nicht eingerückt waren; die Spitze ihres Keils durchschnitt die Reihen, ohne großen Verlust zu bringen, bis zu der Queue — einige von ihnen gingen sogar noch weiter, als ob sie das römische Lager stürmen wollten. Da bog und dehnte Narses allmählich die Flügel, so daß sie nach vorn herumgriffen[1]), und befahl den Bogenschützen zu Pferde, von beiden Seiten die Feinde im Rücken zu beschießen, und das geschah sofort ohne Schwierigkeit. Weil nämlich die Feinde zu Fuß kämpften, war es den Reitern ein Leichtes, aus der Entfernung die ausgedehnten Linien zu beschießen, die sich nach rückwärts hin nicht wehren konnten. Und es war, scheint mir, für die Reiter auf den Flügeln sehr einfach, über die dicht vor ihnen Stehenden hinweg die Reihen auf der gegenüberliegenden Seite in den Rücken zu schießen. Von allen Seiten wurden die Rücken der Franken auf diese Weise bestrichen, da die Römer vom rechten Flügel die eine innere Seite des Keils, die vom linken die andere

1) „Die Taktiker würden dies Manöver einen ἐπικάμπιος ἐμπρόσθιος nennen,“ wörtlich: Biegung nach vorn hinaus.

beschossen. So flogen die Pfeile kreuz und quer und trafen 553
alles, was in dem Zwischenraum war, ohne daß die Barbaren merkten, woher eigentlich die Geschosse kamen, oder sich dagegen schützen konnten. Denn da sie mit der Front gegen die Römer standen und nur nach dieser einen Richtung ihre Blicke gewandt waren, da sie ferner mit den Schwerbewaffneten, die ihnen gegenüberstanden, kämpften und die Bogenschützen zu Pferde dahinter kaum sehen konnten, endlich nicht in die Brust, sondern in den Rücken die Schüsse empfingen, so wußten sie gar nicht, von wo das Verderben kam.[1]) Die meisten hatten übrigens gar nicht Zeit, darüber nachzudenken, weil fast jeder Schuß tödlich war. Denn da immer die Äußersten fielen, wurden die bloßen Rücken der Nächsten sichtbar, und weil das sehr häufig geschah, schmolz ihre Menge schnell dahin. Mittlerweile waren Sindual und die Heruler eingerückt und traten denjenigen gegenüber, welche die Mitte durchbrochen hatten und dann weiter vorgedrungen waren. Sofort gingen sie zum Angriff über; jene aber waren nicht wenig bestürzt, glaubten, in einen Hinterhalt gefallen zu sein, und wandten sich zur Flucht, indem sie die beiden Überläufer des Verraths beschuldigten. Sindual und seine Leute ließen jedoch nicht los, sondern drängten nach, bis jene theils niedergestreckt, theils in die Strudel des Flusses hinabgeworfen waren.[2]) Als so die Heruler ihren Platz eingenommen hatten, die Lücke ausgefüllt und die Phalanx geschlossen war, wurden die Franken, wie in ein Netz verstrickt, hingeschlachtet. Ihre Schlachtordnung war gänzlich zertrümmert, und sie ballten sich zu einzelnen Knäueln zusammen, die nicht mehr aus noch ein wußten. Die Römer streckten sie nicht nur durch Pfeilschüsse nieder, sondern jetzt griffen auch das schwere Fußvolk und die Leichtbewaffneten ein mit Spießen, Stangen und Schwertern;

1) Diese Beschreibung ist etwas unwahrscheinlich; es ist vielmehr anzunehmen, daß die römischen Reiter bereits im Rücken der feindlichen Aufstellung waren. — 2) also waren die Franken über den Fluß gegangen.

553 die Reiter überflügelten sie vollends, griffen sie im Rücken an und schnitten ihnen jeden Ausweg ab. Was dem Schwerte entrann, sah sich genöthigt, auf der Verfolgung in den Fluß zu springen und ertrank. Von allen Seiten ertönte das Wehgeheul der Barbaren, die aufs Elendeste abgeschlachtet wurden. Der Anführer Butilin und sein ganzes Heer wurden vom Erdboden vertilgt, wobei auch die kaiserlichen Überläufer umkamen, und kein einziger von den Germanen sah den heimathlichen Heerd wieder, mit Ausnahme von fünf Mann, die auf irgend eine Weise dem allgemeinen Verderben entronnen waren. Wie sollte man da nicht sagen, daß sie die Strafe erlitten für ihre Missethaten und eine höhere Gewalt über sie gekommen war? Jener ganze große Haufe von Franken und Alamanen und wer sonst noch mit ihnen in den Krieg gezogen war, — alles war vernichtet, und von den Römern waren nur 80 Mann gefallen, die den ersten Stoß der Feinde hatten aushalten müssen. In dieser Schlacht kämpften mit Auszeichnung fast alle römischen Regimenter, von den verbündeten Barbaren thaten sich am meisten hervor der Gothe Aligern, denn auch dieser kämpfte mit, und der Heruleroberst Sindual, der keinem etwas nachgab. Alle aber priesen und bewunderten den Narses, der durch seine Feldherrnkunst sich so hohen Ruhm erworben hatte.

10. Ein so herrlicher, so glänzender und ganz außerordentlicher Sieg ist in den früheren Zeiten meiner Ansicht nach niemand zu Theil geworden; und wenn früher andere ein ähnliches Schicksal hatten, wie die Franken, so kann man nachweisen, daß auch sie wegen ihrer Ungerechtigkeit den Untergang fanden (so z. B. Datis, Xerxes, die Athener vor Syrakus). Nachdem die Römer ihre Todten der Sitte gemäß begraben und die Feinde ausgeplündert hatten, sammelten sie eine ungeheure Menge von Waffen. Dann zerstörten sie die Verschanzung und plünderten auch hier alles aus. Mit Beute schwer beladen, bekränzt und Siegeslieder singend, in denen sie ihren Feldherrn priesen, kehrten

sie nach Rom zurück. Das ganze Gefilde von Capua war von 553
Blut durchtränkt und der Fluß so voll Leichen, daß er über seine Ufer trat. Mir hat auch ein Mann aus jener Gegend ein Lied mitgetheilt, das am Ufer des Flusses von irgend jemand auf eine Tafel eingegraben ist und folgendermaßen lautet:

„Nur mit unendlicher Mühe der Leichen gewaltige Menge
Wälzet Volturnos Fluth bis zum Tyrrhenischen Meer;
Sie erlagen dem römischen Speer, die fränkischen Horden,
Und inmitten des Heers fiel auch der Held Butilin!
Sei mir gesegnet, o Fluß! Du hast als Zeichen des Sieges
Mit barbarischem Blut roth Deine Wogen gefärbt."

So lautet das Gedicht — ob es wirklich auf dem Steine stand, oder sonst durch mündliche Überlieferung auf mich gekommen ist — jedenfalls scheint es mir ganz gut hierher zu passen, denn es ist immerhin kein übles Denkmal der Dinge, die in dieser Schlacht sich zugetragen haben[1]).

11. Unterdessen wurde den Römern bekannt, was für ein Ende Leutharis und sein Heer genommen hätten. Das feierten Bürger und Soldaten mit Tanz und Siegesfesten, als ob ihnen gar nichts Übles mehr zustoßen könnte und sie fortan in Frieden leben könnten. Denn da die Feinde, welche in Italien eingefallen waren, überall umgekommen waren, glaubten sie, daß niemand mehr an einen Angriff denken könne. So urtheilte die Menge, welche gewöhnlich nicht sorgfältig abwägt, sondern leichtfertig sich überhebt und sich alles so zurechtlegt, wie es ihr am Besten gefällt. Narses aber, der scharf beobachtete, hielt das für Leichtsinn und Thorheit, wenn sie glaubten, aller Anstrengungen künftig überhoben zu sein und in Saus und Braus leben zu können. Es fehlte nur noch, daß sie für ihre Schilde und Helme Weinkrüge und Leiern eintauschten: für so überflüssig und höchst unnütz hielten sie alle Waffen. Der Feldherr aber schloß ganz

1) Man wird schwerlich fehlgehen, wenn man Agathias selbst, der auch sonst als Dichter thätig war, für den Verfasser dieser Verse hält.

553 richtig, daß noch weitere Kriege mit den Franken bevorstünden, und war besorgt, daß die Tapferkeit der Römer durch das schwelgerische Leben zu Grunde gerichtet würde, und wenn dann die Zeit des Kampfes wiederkäme, sie aus Feigheit sich den Kriegsgefahren entzögen. Und es wäre auch vielleicht wirklich so gekommen, wenn er nicht dadurch vorgebeugt hätte, daß er die Soldaten zusammenberief, sie in vortrefflicher Rede ermahnte und zur Besonnenheit und Tapferkeit zurückführte, so daß sie ihre allzu große Üppigkeit etwas beschnitten. [1])

12. Durch diese Rede des Narses fühlte sich das ganze Heer beschämt, und ihr zügelloses Wesen war den Soldaten leid: sie streiften ihre Nachlässigkeit und ihren Übermuth ab und kehrten zu geordnetem Leben nach althergebrachter Sitte zurück.

13. Eine Schaar von 7000 streitbaren Gothen, die an vielen Orten mit den Franken zusammen gekämpft hatten, zogen sich in das Kastell Campsae [2]) zurück, in der Erwägung, daß die Römer sie nicht aus dem Auge verlieren, sondern bald angreifen würden. Jener Platz war sehr fest und stark, da er auf der Spitze eines hohen Felsens lag, der nach allen Seiten hin abschüssig war und den Feinden keinen Zugang bot. Die Gothen, die sich dort gesammelt hatten, glaubten in Sicherheit zu sein und wollten nicht mehr angriffsweise gegen die Römer vorgehen, sondern sich darauf beschränken, jeden drohenden Angriff mit aller Macht abzuwehren. Dazu bestimmte sie ihr Anführer, Namens Ragnaris, ein Barbar, aber nicht von ihrem Stamm oder Volk: er gehörte zu den sogenannten Bittoren, einem hunnischen Stamme, und war ein äußerst tapferer und gewandter Mann und wohl im Stande, die Menge an sich zu fesseln. Dieser war der Befehlshaber der Schaar und gedachte Widerstand zu leisten, um dadurch Berühmtheit zu gewinnen. Narses brach sofort mit seinem ganzen Heer gegen sie auf, und da es nicht möglich war,

1) Die Rede ist nur eine rhetorische Ausführung der soeben angeführten Gesichtspunkte und ist deshalb fortgelassen. (Kap. 12.) — 2) Vgl. S. 321. Proc. Goth. IV, 34.

im ersten Anlauf nahe an das Kastell heranzukommen, um auf 553
dem ungünstigen Terrain eine günstige Entscheidung herbeizuführen, sah er sich zur Belagerung genöthigt und hielt nach allen Seiten strenge Wacht, daß nichts zu ihnen hineingebracht werden und sie selbst nicht mehr ungehindert aus- und eingehen konnten. Doch daraus machten sich die Barbaren nicht viel, da sie Überfluß an Lebensmitteln hatten und alle Vorräthe und ihre werthvollsten Besitzthümer in dies Kastell, weil es uneinnehmbar schien, hineingeschafft hatten. Nichtsdestoweniger ärgerten sie sich über die Belagerung durch die Römer und hielten es für schimpflich, sich für längere Zeit auf einen so geringen Raum eingeschlossen und beschränkt zu sehen. Daher machten sie häufig Ausfälle auf ihre Gegner, um dieselben womöglich zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen; doch richteten sie nichts Bemerkenswerthes aus.

13. Auf diese Weise ging der Winter hin; als aber der 554
Frühling kam, glaubte Ragnaris, wegen der Sachlage mit Narses in Unterhandlungen treten zu müssen. Nach Zusicherung freien Geleits stellte er sich mit wenigen Begleitern an einem Ort zwischen dem Heer und dem Kastell ein. Dort traf er den Narses, und es begann eine lebhafte Unterhaltung. Als aber Narses bemerkte, daß Ragnaris den Mund sehr voll nahm, das große Wort führte und höhere Forderungen stellte, als ihm zukam, ja sogar mit seiner Überlegenheit prahlte, brach er sofort das Gespräch ab, erklärte einen friedlichen Ausgleich für unmöglich und ließ ihn unverrichteter Sache zu den Seinen zurückkehren. Als Ragnaris schon den Berg hinaufritt und nicht mehr weit von der Mauer entfernt war, spannt er, aus Ärger über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, ganz allmählich und unbemerkt seinen Bogen, wendet sich plötzlich um und schießt auf Narses. Der Pfeil verfehlte sein Ziel, flog vorbei und fiel zu Boden, ohne jemand zu verletzen. Aber die Strafe folgte der Frevelthat des Barbaren auf dem Fuße nach. Denn Narses' Doryphoren, welche

554 empört waren über die Frechheit des Mannes, schossen auf ihn, und getroffen sank der Elende zu Boden — wie hätte es auch nach einer so schändlichen und gemeinen That anders sein können? Mit Mühe trugen ihn seine Leute in das Kastell hinein. Nach zwei Tagen starb er eines ruhmlosen Todes, den ihm seine Treulosigkeit und Verwegenheit bereitet hatte. Nach seinem Ableben glaubten die Gothen nicht mehr in der Lage zu sein, sich länger zu halten, und baten den Narses um sein Wort, daß er ihnen das Leben schenken würde. Nachdem er dies beschworen hatte, ergaben sie sich sammt der Festung. Narses blieb seinem Schwur treu und tödtete niemand; er hielt es überhaupt nicht für recht, grausam gegen die Besiegten zu verfahren. Damit sie aber nicht wieder auf Empörung sännen, schickte er sie alle nach Byzanz an den Kaiser. Während dies geschah, ging der junge Theodebald, der, wie bereits erzählt, über die Franken an der Grenze von Italien herrschte, jämmerlich an der Krankheit zu Grunde, an welcher er von Jugend auf gelitten hatte. Da das Gesetz Childebert und Chlothar, als seine nächsten Blutsverwandten, zur Erbschaft aufrief, entstand zwischen ihnen ein erbitterter Streit, der fast zum Untergang des ganzen Geschlechts geführt hätte. Childebert war nämlich schon alt und wohlbetagt, dazu schwach und krank, so daß sein Körper bereits ganz verfallen und siech war. Er hatte keine erbberechtigten Söhne, sondern nur Töchter. Chlothar hingegen stand in der Blüte seiner Kraft und Jahre — kaum daß die ersten Runzeln seine Stirn gefurcht hatten. Er besaß vier Söhne, die bereits erwachsen und voll Muth und Thatkraft waren. Nun behauptete er, sein Bruder brauche an der Erbschaft Theodebalds nicht theilzunehmen, da ja dessen Reich doch auch bald ihm und seinen Söhnen zufallen müsse. Und diese seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen, denn der alte Childebert verzichtete auf seinen Antheil an der Erbschaft, aus Furcht, wie mir scheint, vor der Macht des Mannes und um sich nicht seine Feindschaft zuzuziehen. Bald darauf starb

er, und Chlothar vereinigte das ganze Frankenreich.[1] So stan- 554
den die Dinge bei den Italikern und Franken. —

(Agathias wendet sich der Geschichte des Ostens, insbesondere der Kriege mit den Persern zu.)

1) Diese Darstellung ist nicht ganz richtig: der kinderlose Childebert war bereits 534 gestorben, nachdem er seinen Neffen Theodebert an Sohnes Statt angenommen hatte. Richtig dagegen ist, daß Chlothar dessen Sohn Theodebald beerbte und damit das ganze Frankenreich wieder unter einem Szepter vereinigte. Chlothar I. stirbt 561.

Anhang I.

Johannes von Antiochia.

F. 148. Als Longinus Consul war, geschah es, daß Theoderich von Neuem auf Abfall sann und die Länder, welche an
487 Thrazien grenzen, verwüstete. Zeno stiftete gegen Odoaker das Volk der Rugier an, da er bemerkte, daß dieser mit Illus[1]) im Bündniß stand. Odoaker errang einen glänzenden Sieg, schickte überdies dem Zeno Geschenke aus der eroberten Beute, und dieser gab vor, er habe die Sache nie anders beabsichtigt und freue
488 sich über den Erfolg. Im folgenden Jahre brach Theoderich von Nova[2]) auf, schlug vor Rhegium[3]) ein Lager auf und überschwemmte die Umgegend. Zeno wollte ihn ablenken und schickte Theoderichs Schwester[4]), die am Hofe der Kaiserin (Ariadne) lebte, in sein Lager mit vielen Geschenken, damit er seine gute Gesinnung erkenne aus dem, was er freiwillig gäbe, ehe er noch um seine Freundschaft würbe. Nach Abwendung der Belagerung Theoderichs starb Anthusa, die Tochter des Illus.

491 **F. 149.** Theoderich und Odoaker machten einen Vertrag, miteinander über das römische Reich zu regieren, und häufig trafen sie sich, da einer beim andern aus- und einging. Noch

1) Ein Isaurier, der gegen den Kaiser Zeno eine Verschwörung angestiftet hatte; er fällt bald darauf durch Verrath. — 2) In Niedermösien, drei Meilen westlich vom heutigen Rustschuk. — 3) Station auf der Straße von Sardica nach Constantinopel, 12 Meilen von letzterem entfernt. (Itin. Hierosol. p 570.) — 4) Prokop erwähnt eine Schwester Theoderichs, Amalafrida, später die Gemahlin des Vandalenkönigs Thrasamund, vgl. S. 9, 39.

war der zehnte Tag nicht um, da faßten, als Odoaker beim 491
Theoderich eintrat, zwei Mannen desselben seine Hände, wie Bittende zu thun pflegen. Auf dies Zeichen kamen die, welche sich in den Zimmern zu beiden Seiten der Halle verborgen hatten, mit gezückten Schwertern hervor, stutzten aber doch bei dem Anblick und wagten nicht, den ersten Streich zu thun. Da stürzte Theoderich herein und stieß dem Odoaker das Schwert am Schlüsselbein in den Leib. Der rief aus: „Wo ist Gott?", worauf jener erwiderte: „Ich thue Dir, wie Du den Meinigen gethan hast."[1]) Da aber der Stoß tödlich war, und das Schwert bis zur Hüfte den Körper des Odoaker durchdrang, soll Theoderich gesagt haben: „Nicht einmal Knochen scheint das Scheusal im Leibe gehabt zu haben." Er ließ den Leichnam hinausschaffen und an der Synagoge der Hebräer in einem steinernen Sarge begraben. Odoaker war 60 Jahre alt geworden und hatte 14 regiert. Sein Bruder[2]) fand auf der Flucht im Fichtenhain durch Pfeilschüsse den Tod. Theoderich ließ auch die Gattin Odoakers, Sunigilda, und seinen Sohn Oklan,[3]) den sein Vater zum Caesar erhoben hatte, festnehmen, schickte jenen nach Gallien in die Verbannung und ließ ihn umbringen, als er sich heimlich von dort nach Italien zurückbegeben hatte; die Frau ließ er im Gefängniß Hungers sterben. —

1) Auf welches Ereigniß Th. hier anspielt, wissen wir nicht; auch Ennodius p. 298 gibt an, daß die erste Ursache des Zwistes zwischen Theoderich und Odoaker darin lag, daß dieser „Verwandte" des Gothenkönigs umgebracht hatte. — 2) Wahrscheinlich Onulf. — 3) Wohl verschrieben aus Thelan, Acc. von Thelas oder Thela.

Anhang II.

Anonymus Valesianus. (2. Theil.)[1]

476 VIII. 37. Augustulus, der vor seiner Thronbesteigung Romulus von seinen Eltern gerufen worden war, wurde von seinem Vater, dem Patricius Orestes, zum Kaiser gemacht. Odoaker aber überfiel mit dem Volke der Scyren den Patricius Orestes in Placentia[2]) und tödtete ihn und dann seinen Bruder Paulus im Fichtenwalde am Hafen von Ravenna. Er nahm diese Stadt und setzte den Augustulus ab, hatte aber Mitleid mit seiner Jugend und Schönheit und schenkte ihm das Leben nebst einer Rente von 6000 Goldstücken. Seinen Wohnsitz wies er ihm in Kampanien an, wo er unbehelligt mit den Seinigen lebte. Sein Vater Orestes, aus Pannonien, hatte sich an Attila angeschlossen, als dieser nach Italien kam, war dessen Notar geworden, hatte dann weiter Karriere gemacht und es endlich bis zum Patriciat gebracht.

474—491 IX. (39. Zeno, der durch seinen Sohn Leo, den er von der Ariadne, der Tochter Leos, hatte, zum Kaiser gemacht worden war, regierte mit diesem zusammen nur ein Jahr und behielt [nach dessen Tode] die Herrschaft, die er ihm zu verdanken hatte. Nach dem einen Jahr gemeinsamer Herrschaft regierte er noch vierzehn, Isauriens bester Sohn, der wohl würdig war, eine Kaiserstochter zur Gattin zu bekommen, ein erprobter Feldherr.)

476 42. (Zeno ruft zum Kampf gegen Basiliscus, der ihm den

1) Vgl. die Vorrede. — 2) Piacenza.

Thron streitig macht, Theoderich, Walamers Sohn, auf, der zu Nova [1]) seit 475 residierte).

X. 45. Odoaker, dessen wir schon Erwähnung gethan, machte sich nach Absetzung des Augustulus zum König und behauptete die Herrschaft 13 Jahre lang.[2]) Sein Vater hieß Aedico. In dem „Leben des heiligen Severin" findet sich folgende Geschichte, wie ihn dieser pannonische Mönch ermahnt und ihm die Königskrone prophezeit hat. 46. Sie lautet also: „Einige Barbaren kamen zu ihm, die auf dem Wege nach Italien waren, um ihn zu schauen und seinen Segen zu erflehen, unter ihnen Odoaker, der spätere König von Italien, damals ein Jüngling von hohem Wuchs in ärmlichen Kleidern. Der mußte sein Haupt beugen, da er mit dem Scheitel die niedrige Thür der Klause berührte, und vernahm von dem Manne Gottes, daß er zu Großem berufen sei. Denn dieser sprach zu ihm, als er ihm den Segen gab: „Geh nach Italien, geh, der Du jetzt mit ärmlichen Fellen Deine Blöße deckst, bald aber so viel haben wirst, daß Du andern reichlich geben kannst". — 47. Wie der Knecht Gottes geweissagt hatte, betrat er bald den Boden Italiens und wurde König. Als er solches war, erinnerte er sich an das, was ihm der heilige Mann geweissagt hatte, schrieb ihm einen freundschaftlichen Brief und bat ihn, einen Wunsch auszusprechen: er werde ihn gern erfüllen. Der Mann Gottes, durch solche Bitten gedrängt, heischte die Freilassung des Ambrosius, eines Verbannten, die ihm Odoaker gern gewährte. 48. Odoaker führte 482
Krieg gegen die Rugier, besiegte und vernichtete sie gänzlich in einem zweiten Feldzuge. Er war ein Mann von guter Ge- 487
sinnung und begünstigte die Sekte der Arianer. Einst rühmten nun mehrere angesehene Leute besagten König in Gegenwart des heiligen Mannes [1]) mit Worten weltlicher Schmeichelei, und da fragte er, welchen König sie denn mit solchen Lobeserhebungen priesen. Sie sagten: „Den Odoaker". Er aber sprach: „Es

1) s. S. 372, A. 2. — 2) Die Zahlen sind nicht ganz genau. — 3) D. h. Severinus.

wird dauern zwischen 13 und 14 Jahr", womit er augenschein-
lich sein Regiment meinte.

XI. 49. Zeno überhäufte den Theoderich mit Wohlthaten,
478. 479. machte ihn zum Patricius und Consul, gab ihm viel Geschenke
und sandte ihn nach Italien. Theoderich machte mit dem Kaiser
für den Fall der Besiegung Odoakers ab, er solle an dessen
488 Statt, bis er käme, die Herrschaft führen. So überfiel der Pa-
tricius Theoderich mit dem Gothenvolk von Nova aus Italien
im Auftrage des Kaisers des Ostens, Zeno, um es unter dessen
489 Botmäßigkeit zu bringen. 50. Ihm trat Odoaker am Isonzo-
fluß entgegen, wurde in einer Feldschlacht besiegt und floh. Er
zog sich auf Verona zurück und verschanzte sich auf dem Campus
minor bei Verona am 27. September. Auch hierhin folgte ihm
Theoderich, es kam zur Schlacht, in der viel Volks von beiden
Heeren fiel; Odoaker ward geschlagen und gelangte auf der Flucht
am 30. September nach Ravenna. 51. Theoderich der Pa-
tricius nahm eine Stellung bei Mailand, und es ergab sich ihm
der größte Theil des Heeres des Odoaker, unter ihnen der
Heermeister[1]) Tusa, dem Odoaker und seine Edelinge erst am
1. April diese Würde verliehen hatten. Diesen Heermeister
Tusa schickte Theoderich gegen Odoaker nach Ravenna. 52. Tusa
ging bis Faventia[2]), wo er dem Odoaker entgegentrat mit
dem Heer, das ihm anvertraut war. Odoaker begab sich von
Ravenna nach Faventia, und Tusa übergab dem Odoaker die
Grafen des Patricius Theoderich, die in Eisen gelegt nach
Ravenna gebracht wurden. 53. Als Faustus und Longinus
Consuln waren, ging der König Odoaker aus Cremona nach
Mailand. Damals kamen die Westgothen dem Theoderich zu
Hülfe, und es geschah eine Schlacht am Addafluß, in der von
beiden Heeren viel Volk umkam, und auch der Oberst der Leib-
490 garde[3]), Pierius, fiel am 11. August. Odoaker floh nach Ra-

1) Magister militum. — 2) Faënza in der Emilia. — 3) Comes domesticorum. —

venna, wohin ihm Theoderich folgte, der in dem Fichtenhain ein Lager aufschlug. Er belagerte den eingeschlossenen Odoaker drei Jahre lang und kam der Scheffel Weizen bis auf 6 Goldstücke. Auch schickte er den Faustus, das Haupt des Senats, zum Kaiser Zeno, in der Hoffnung, den Purpur von ihm zu erlangen.

54. Als Olybrius zum 5. Male Consul war, versuchte 491
Odoaker, bei Nacht aus Ravenna den Patricius Theoderich im Fichtenhain zu überfallen, und es kam viel Volks um von beiden Heeren: doch Odoakers Heermeister Levila ward auf der Flucht am Flusse Bedens [1]) erschlagen, und Odoaker mußte wieder nach Ravenna hinein sich flüchten. Das geschah am 15. Juli. Da sah sich Odoaker zur Übergabe gezwungen und stellte seinen Sohn Thelane als Geisel, wofür ihm die Erhaltung seines Lebens zugesichert wurde. 55. Theoderich zog in Ravenna ein. Nach einigen Tagen begab es sich, daß Odoaker ihm nach dem Leben trachtete; doch entdeckte man seinen Anschlag und kam ihm zuvor. Theoderich stieß ihm im [Palast] Lauretum mit eigner Hand das Schwert durch und durch.[2]) 56. Alle seine Soldaten wurden auf Befehl des Theoderich an demselben Tage niedergemacht, wo man sie gerade fand, nebst seiner ganzen Sippe. — In demselben Jahre starb zu Konstantinopel der Kaiser Zeno. Ihm folgte
auf dem Throne Anastasius. 491—518

XII. 57. Theoderich hatte an Zeno den Faustus Niger als Gesanden geschickt. Da er nun den Tod jenes erfuhr, und ehe die Gesandtschaft zurückkam, Ravenna genommen und Odoaker getödtet hatte, so riefen die Gothen ihn zum König aus, ohne die Bestätigung des neuen Kaisers abzuwarten.

58. Theoderich war ein tapferer Mann, im Kriege wohl erfahren. Sein Vater war der Gothenkönig Walamir, der ihn
aber außer der Ehe gezeugt hatte, seine Mutter hieß mit gothi- 454
schem Namen Ereriliva; als sie zum katholischen Glauben sich

1) Bedese. — 2) Vgl. S. 373.

bekannte, erhielt sie in der Taufe den Namen Eusebia. 59. Er war auch sonst ein vortrefflicher Herrscher, von leutseliger Gesinnung gegen jedermann und regierte 33 Jahre. Zu seiner Zeit genoß Italien 30 Jahre die Segnungen des Friedens, der auch unter seinen Nachfolgern noch dauerte. 60. Keine Unternehmung mißlang ihm. In dieser Weise herrschte er über Gothen und Römer, und während er selbst zur arianischen Sekte sich bekannte, ließ er doch den Römern, wie zu den Zeiten der Kaiser, ihre Gesetze. Er vertheilte freigebig Geld- und Getreidespenden und füllte den Staatsschatz, den er völlig leer vorgefunden, durch seine tüchtige Verwaltung. Er unternahm nichts gegen die katholische Religion; dem Volke gab er circensische und andere theatralische Spiele, so daß er selbst von den Römern Trajan oder Valentinian genannt wurde — so ähnlich war seine Zeit der jener Kaiser. Die Gothen aber nannten ihn wegen des Gesetzbuchs, das er ihnen gegeben, den größten König, den sie je gehabt hätten. 61. Obgleich er gänzlich ungebildet war, so war seine Weisheit doch so groß, daß heute noch im Volk einige Worte seines Mundes sprichwörtlich gebraucht werden, und es gereicht mir zur Befriedigung, aus vielen wenigstens einiges zum Gedächtniß mitzutheilen. So sagte er: „Wo Gold oder ein böser Geist wohnt, das läßt sich nicht verbergen.“ Ebenso: „Wer ein schlechter Römer ist, will gern Gothe sein, und ein schlechter Gothe gern Römer“. 62. Einst war ein Mann gestorben, der hinterließ seine Gattin mit einem Knaben, so klein, daß er seine Mutter noch nicht kennen konnte. Das Knäblein wurde geraubt und in ein anderes Land gebracht, wo es aufwuchs. Als nun ein Jüngling daraus geworden war, kam der auf irgend eine Weise an den Ort, wo seine Mutter lebte, die sich eben einem andern Manne verlobt hatte. Kaum sah ihn die Mutter, da umarmte sie ihn und pries Gott, daß er ihr den verloren geglaubten Sohn wiedergeschenkt hätte, und lebte mit ihm zusammen 30 Tage. Da kehrte ihr Bräutigam zurück, sah den Jüngling

und fragte, wer er wäre. Sie sagte: „Das ist mein Sohn". Kaum hatte er das gehört, da fing er an, den Malschatz zurückzufordern und sprach: „Entweder sagst Du, daß dieser nicht Dein Sohn ist, oder ich hebe mich weg von hier." Das Weib ward von ihrem Bräutigam hart bedrängt, fing an, den Sohn abzuleugnen, den sie doch selbst als solchen anerkannt hatte, und sprach: „Jüngling, gehe von meinem Hause; Du bist ein Fremdling, nur Gastfreundschaft habe ich Dir als einem Fremdling gewährt, den ich für meinen Sohn gehalten." Denn jener behauptete, er sei zu seiner Mutter in seines Vaters Haus zurückgekehrt. Wozu bedarfs noch vieler Worte? Da solches geschah, führte der Jüngling wider seine Mutter Klage beim König. Der befahl, sie vor sich zu führen, und sprach: „Weib, Dein Sohn klagt wider Dich; was sagest Du? Ist das Dein Sohn oder nicht?" Sie aber sprach: „Es nicht mein Sohn, sondern ein Fremdling, dem ich Gastfreundschaft gewährte, den ich für meinen Sohn gehalten." Als nun der Sohn des Weibes alles, wie es richtig war, in der Halle des Königs berichtet hatte, sprach dieser nochmals zu dem Weibe: „Ist das Dein Sohn oder nicht?" Sie aber sprach: „Es ist nicht mein Sohn." Da sprach der König zu ihr: „Und wie hoch beläuft sich Dein Vermögen, Weib?" Sie antwortete: „Bis zu tausend Goldstücken." Und nun gelobte der König mit einem Eidschwur, der Jüngling selbst, kein anderer solle ihr Ehegemahl werden. Da wurde das Weib ganz bestürzt und bekannte, es sei ihr Sohn. — So erzählt man noch viele Geschichten von ihm.

63. In späterer Zeit nahm er eine Frau fränkischen Geschlechts, Namens Augoslada. Vor seiner Thronbesteigung hatte er eine Frau gehabt, die ihm zwei Töchter geschenkt hatte: die eine, Namens Arevagni, gab er Alarich, dem Könige der Westgothen in Gallien, die andere, Theodegotha[1]), dem Sigismund, Sohn des [Burgunden-]Königs Gundebaudus.[2]) 64. Wegen der

1) Vgl. S. 39. — 2) Gundobald.

Vorwegnahme des Königstitels machte er durch Festus seinen Frieden mit dem Kaiser Anastasius, der ihm alle Prachtstücke des Palastes, die Odoaker nach Konstantinopel gesandt hatte, zurückgab. 65. Zu dieser Zeit erhob sich ein großer Streit in der Stadt Rom zwischen Symmachus uud Laurentius, die beide die Bischofsweihe erhalten hatten. Gott aber wollte, daß der würdigere Symmachus die Oberhand behielt. Nachdem so der kirchliche Friede wiederhergestellt war, kam der König Theoderich nach Rom, wo er dem heiligen Petrus mit der größten Ehrfurcht begegnete, als ob er Katholik wäre. Der Papst Symmachus, der ganze Senat, ja das ganze Volk zogen ihm unter vielen Freudenbezeugungen vor die Stadt entgegen. 65. Er betrat darauf die Stadt, ging in den Senat und hielt dem Volke eine Rede, in der er versprach, mit Gottes Hülfe alles das unversehrt beizubehalten, was vor ihm die Herrscher über Rom
523 angeordnet hatten. 66. Zur Feier des 30. Jahrestages seiner Regierung zog er im Triumph in den Palast ein und gab den Römern circensische Spiele. Auch schenkte er dem Volk und den Armen als Getreidespende für jedes Jahr 120 000 Modii, und für die Herstellung des Palastes oder die Wiederaufrichtung der Stadtmauer wies er jährlich 200 Pfund [Gold] aus dem Ertrage der Weinsteuer an.

68. Seine Schwester Amalafrigda gab er dem Vandalenkönig Transimund [1]) zur Gattin. Den Liberius, den er zu Anfang seiner Regierung zum Praefectus Praetorio gemacht hatte, bekleidete er mit der Würde eines Patricius und gab ihm zum Nachfolger in der Präfektur den Theodorus, Sohn des Basilius. Ein Graf Odoin trachtete ihm nach dem Leben. 69. Er erhielt Kenntniß davon und ließ ihn in dem sogenannten sessorischen Saal enthaupten. Die Worte jenes feierlichen Versprechens, das er dem Volke gegeben, ließ er auf dessen Bitten in Erz graben und öffentlich aufstellen. 70. Im sechsten Monat kehrte

1) Thrasamund. Vgl. S. 39. 42.

er nach Ravenna zurück und gab seine Schwestertochter Amalabirga dem Könige der Thüringer, Herminifrid, zur Ehe. So stand er bei allen Völkern rings umher in großem Ansehen. Er liebte es, zu bauen und Städte wiederaufzurichten. 71. Zu Ravenna erneuerte er die Wasserleitung, die einst Hadrian angelegt hatte, und führte so der Stadt das lange entbehrte Wasser wieder zu. Den Palast brachte er der Vollendung nahe, ohne jedoch seine Einweihung zu erleben, die Säulenhallen ringsherum aber vollendete er. Zu Verona baute er Bäder und einen Palast, den er durch eine Säulenhalle mit dem Thore verband. Die Wasserleitung, welche lange Zeit in Trümmern gelegen hatte, besserte er wieder aus und sorgte auch für das nöthige Wasser. Die Stadt selbst umgab er mit neuen Mauern. Zu Ticinum[1]) führte er einen Palast, Bäder, ein Amphitheater und neue Stadtmauern auf.

72. Auch andern Städten erwies er große Wohlthaten. Er stand so hoch in der Meinung der benachbarten Völker, daß sie sich unter seine Oberhoheit begaben mit dem Wunsche, er möge über sie herrschen. Geschäftsleute aus allen Gegenden strömten bei ihm zusammen. Denn so streng war seine Rechtspflege, daß, wenn jemand auf seinem Gut Gold oder Silber liegen lassen wollte, es für ebenso sicher gehalten wurde, als ob es innerhalb der Stadtmauern wäre.

73. Er führte die Sitte in ganz Italien ein, daß er keiner Stadt Thore machen ließ, und da, wo sie schon waren, wurden sie nicht geschlossen; jeder ging seiner Beschäftigung nach, zu so später Stunde er wollte, ganz wie am Tage. Zu seiner Zeit zahlte man für 60 Modien Weizen ein Goldstück und ebenso ein Goldstück für 30 Amphoren Wein.

(XIII. 74—78. Anastasius erkiest sich einen Nachfolger.)

XIV. 79. Der König Theoderich war so rohen und ungebildeten Sinnes, daß er in den ersten 10 Jahren seiner Re-

1) Pavia. —

gierung die vier Buchstaben seiner Unterschrift [1]), wie sie für die Edikte nöthig war, durchaus nicht erlernen konnte. Daher ließ er sich eine goldne Schablone anfertigen, welche die vier Buchstaben enthielt. Wenn er nun unterschreiben wollte, legte er die Schablone aufs Papier und zog mit der Feder die Schriftzüge nach, so daß dann seine Unterschrift zu Stande kam.

80. Theoderich gab das Konsulat dem Eutharich und hielt Triumphzüge in Rom und Ravenna. Dieser Eutharich war ein harter Mann und ein Feind des katholischen Glaubens. 81. Als darauf Theoderich sich in Verona aufhielt aus Besorgniß vor einem feindlichen Einfall, entstand ein Streit zwischen den Christen und Juden der Stadt Ravenna. Die Juden hatten sich nicht taufen lassen wollen und öfters geweihtes Brot, um die Christen zu verhöhnen, in das Wasser des Flusses geworfen. Das Volk gerieth in Wuth, stürmte, ohne sich um den König oder Eutharich oder Petrus, der damals Bischof war, zu kümmern, die Synagogen und steckte sie in Brand. 82. Die Juden eilten nach Verona, wo der König residierte, und wandten sich an den Hofmarschall[2]) Triwane, der, selbst ein Ketzer, den Juden freundlich gesinnt war und die Sache dem König in einem, den Christen ungünstigen Lichte vorstellte. Der befahl sofort, wegen der böswilligen Brandstiftung sollte die ganze römische Bevölkerung von Ravenna die Synagogen, die verbrannt waren, auf eigne Kosten wieder aufbauen; wer aber nicht zahlen könnte, der sollte unter Heroldsruf auf dem Markte gestäupt werden. Solchen Befehl erhielt Eutharich und gab den Bescheid weiter an Cilliga und den Bischof Petrus. Es wurde denn auch demgemäß verfahren. 83. Seit der Zeit hatte der Teufel Mittel und Wege gefunden, um einen Mann, der den Staat weise regierte, ohne daß jemand sich beschweren konnte, zu berücken. Denn der König ließ das Bethaus des heiligen Stephanus am Brunnen der Vorstadt von Verona sammt dem Altar niederreißen. Auch durfte kein Römer mehr

1) Vermuthlich das Wort legi. — 2) Praepositus cubiculi.

Waffen tragen außer einem kleinen Messerchen. 84. Ein armes gothisches Weib bekam unter einer Säulenhalle nicht weit vom Palast zu Ravenna die Wehen und gebar vier Drachen: zwei davon sah das Volk von Westen nach Osten durch die Wolken fliegen und dann ins Meer stürzen. Die beiden andern, welche man wegschaffte, hatten nur einen Kopf. Ein Stern mit feurigem Schweif erschien, ein sogenannter Komet, und glänzte 15 Tage am Firmament. Auch geschahen häufige Erdbeben. 85. Bald 524
fand der König auch Gelegenheit, die Römer seinen Grimm empfinden zu lassen. Cyprian, damals Referendar, später Comes sacrarum et magister, denunzierte aus Mißgunst den Patricius Albinus, er habe in hochverrätherischer Korrespondenz mit dem Kaiser Justin gestanden. Albin wurde zur Verantwortung ge- 518—527
gezogen und leugnete. Auch der Patricius Boëthius, damals Magister officiorum, sagte dem König ins Gesicht: „Falsch ist die Beschuldigung des Cyprian; wenn Albin etwas gethan hat, so bin ich und ist der ganze Senat seine Mitschuldigen; es ist nicht wahr, o König!“ 86. Cyprian besann sich erst, dann führte er nicht nur gegen Albin, sondern auch gegen dessen Vertheidiger Boëthius falsche Zeugen vor. Der König traute den Römern böse Absichten zu und suchte nach einem Grunde, sie umzubringen, er glaubte den falschen Zeugen mehr als den Senatoren. 87. Albinus und Boethius wurden ins Gefängniß ad Baptisterium ecclesiae gesetzt. Der König berief den Präfekten von Ticinum, Eusebius, und der sprach das Urtheil über Boëthius, ohne ihn anzuhören. Der König sandte bald nachher nach dem Calventianischen Gute [1]), wo er in Gewahrsam gehalten wurde, und ließ ihn tödten. Man legte ihm einen Strick um den Kopf und preßte ihn zusammen, bis die Augen aus ihren Höhlen traten, und erschlug ihn nach den furchtbarsten Folterqualen endlich mit einer Keule.

88. Der König begab sich nach Ravenna zurück, handelte

1) In der Nähe von Mailand.

aber ferner nicht als ein Freund Gottes, sondern ein Feind seines Gebotes, uneingedenk der Wohlthaten und Gnade, die er empfangen, allein vertrauend auf die Stärke seines Armes. Um den Kaiser Justin zu schrecken, ließ er Johannes, der damals auf dem päpstlichen Stuhle saß, holen und sprach zu ihm: „Geh nach Konstantinopel zum Kaiser Justin und sage ihm unter andern, er solle die sogenannten rekonziliierten Ketzer ja nicht in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen.“ 89. Ihm antwortete der Papst Johannes also: „Was Du thun willst, o König, thue bald. Siehe, hier stehe ich vor Deinem Angesicht. Ich verspreche Dir, daß ich das nicht thun und jenem nicht sagen werde. Aber wenn in andrer Beziehung Du mir etwas auftragen willst, so werde ich es unter Gottes gnädigem Beistande von ihm erlangen.“ 90. Da ward der König zornig, ließ ein Schiff segelfertig machen, setzte den Johannes mit andern Bischöfen, Ecclesius von Ravenna, Eusebius von Fanum, Sabinus von Kampanien, noch zwei andre und die Senatoren Theodorus, Importunus und zwei Namens Agapitus darauf. Aber Gott, der seine treuen Diener nicht verläßt, führte sie glücklich über das Meer. 91. Der Kaiser Justinus begrüßte den Papst, als ob es der heilige Petrus selbst wäre. Die Botschaft wurde ausgerichtet, und der Kaiser versprach, alles thun zu wollen, nur die Rekonziliierten, die den katholischen Glauben angenommen hätten, könne er den Arianern keineswegs wieder ausliefern.

92. Während dies geschah, wurde das Haupt des Senats, Symmachus, dessen Tochter Boëthius zur Gattin gehabt hatte, von Rom nach Ravenna gebracht. Der König fürchtete, der Schmerz um den verlornen Schwiegersohn werde ihn zu Schritten gegen seine Herrschaft veranlassen, und ließ ihn wegen Hochverraths tödten.

93. Der Papst Johannes kam von Justin zurück, wurde zuerst von Theoderich hinterlistiger Weise freundlich empfangen, bald aber ließ ihn der König seine Ungnade fühlen, und er starb

nach wenigen Tagen. Wie das Volk nun seinem Leichnam das Geleit gab, fiel plötzlich ein Besessener mitten im Volksgewühl um; als aber die Bahre, auf welcher der Körper lag, an den Menschen kam, sprang er gesund auf und schritt dem Leichenzuge voran. Das Volk und die Senatoren sahen das und fingen an, von seinem Kleide Stücke als Reliquien zu nehmen. Die entzückte Menge begleitete den Leichnam bis vor die Stadt. 526
94. Der Scholasticus Symmachus, ein Jude, erließ im Namen seines tyrannischen Königs ein Edikt, am 4. Tage der Woche am 26. August, in der 4. Indiction, unter dem Consulat des Olybrius, daß am nächsten Sonntag die Arianer die katholischen Kirchen in Besitz nehmen sollten. Aber der, welcher nicht duldet, daß seine getreuen Diener von fremden Eindringlingen unterdrückt werden, ließ über Theoderich dasselbe Gericht ergehen, wie über Arius, den Stifter seiner Religion: er erkrankte an der Ruhr, und die Entleerungen waren so stark, daß er nach drei Tagen, gerade an dem Tage, wo er sich gefreut hatte, seine Hand auf die Kirchen zu legen, Leben und Krone verlor.

96. Bevor er seinen Geist aufgab, setzte er seinen Enkel Athalarich zum Nachfolger ein. Bei seinen Lebzeiten hatte er sich ein Denkmal aus Quadersteinen erbaut, ein Werk von wunderbarer Größe, und einen ungeheuren Block suchen lassen, um damit das Werk zu krönen.

Namenverzeichniß.

(Anstatt der griechischen Namenformen sind im Text die allgemein gebräuchlichen gesetzt; wo erhebliche Abweichung vorhanden, ist die griechische Form hinzugefügt.)

Abigis 106.
Achaja 295.
Acherontis 231. 236. 321.
Adda 376.
Adrianopel 268.
Adriatisches Meer (Ἰόνιος κόλπος) 4 f. 14. 24. 112. 213. 215. 229. 241. 246. 265 f. 285. 297. 320. 322. 353—56.
Ädico 375.
Ägypten 296.
Ämilia 131—137. 165. 180. 199. 204. 338. 341—43. 356.
Äneas 284.
Äolische Inseln 204.
Ätna 322.
Ätolien 71.
Afrika (Λιβύη) 3. 16. 22. 37. 102. 105. 172. 187. 252. 263. 271. 293.
Agapitus 384.
Aischman 47.
Akarnanien 71.
Alamannen 37. 330—67.
Alanen 3.
Alarich (I.) 3. 40. 127.
Alarich (II.) 39—41. 379.
Albanien 19.
Albanum (in Latium) 95. 105.
Albanum (in Picenum) 105.
Albes 60—62.
Albilas 112. 134 f.
Albinus 383.
Alexander (Senator) 10. 12—21.
Alexander (römischer Oberst) 97.
Alexander (Logothet) 173. 177—180. 184.
Algidum 228. 230.
Aligern 321. 335—38. 348 f. 366.
Alpen 158.
Alueth 119. 139.
Amalafrid 294.
Amalafrida (-frigda) 9. 39. 294. 372. 380.
Amalarich 41—43.
Amalasuntha 7—16. 37. 72. 194. 263.
Ambrosius 375.
Ameloberga 39. 381.

Anastasius (römischer Kaiser) 120. 122. 227. 377. 380 f.
Anchises 285.
Anchisus 285.
Ancona (Ἀγκών) 112 f. 117—19. 146. 246. 285 f. 289.
Angeln (Ἄγγιλοι) 275—78.
Angoflada 379.
Anten 76. 206 f. 227—29. 265.
Anthusa 372.
Antiochus (Syrer) 26.
Antiochus (Römer) 346.
Antium 76.
Antonina 16. 53. 56. 95 f. 103. 105. 217—20. 244. 247.
Anzalas 310.
Aorbus 125. 251 f.
Apennin 304. 338. 356 f.
Appische Straße 45. 73. 92. 94 ff.
Apri 299.
Apulien 185. 215 f. 353.
Apulier 46.
Aquilinus 98.
Aratius (römischer Oberst) 300.
Aratius (Bruder des Narses) 127. 134. 155. 164. 205. 251.
Arborycher 37 f.
Arelate 248.
Arevagni 379.
Ariadne (römische Kaiserin) 372. 374.
Arianer 375. 385.
Ariminum 110—16. 126 ff. 131—35. 200. 260. 302 ff. 350 ff.
Arimuth 300.
Armenier 151. 155. 178. 186. 205. 239 ff. 247. 310. 360.
Arsaces 247.
Artabanes 247. 262. 265 f. 289. 295. 338. 343—46. 355 f. 363—66.
Artabazes 178 ff. 182.
Artaseires 204.
Artasines 90.
Aruf 239 f.
Aruth 296. 349.
Arzes 91 f.
Asbad 296. 314.
Asculum 203.
Asinarisches Thor 45. 220—22.
Asinarius 21. 48.
Asinius Quadratus 333.
Asisium 203.
Asklepiodot 27. 34.
Astica 268.
Atalarich 7—14. 21. 43. 45. 72. 225. 263. 282. 385.
Athanasius (Byzantiner) 20 f. 23. 141. 291.
Athanasius (Praefectus Praetorio) 164.
Athener 366.
Athenodor 83.
Attila 3. 374.
Audoin 250—54. 263. 272—74. 294. 296. 298. 300 f.
Augustulus (Romulus) 3 f. 101. 374 f.
Augustus (römischer Kaiser) 37.
Aulon 14.
Aurelisches Thor 57. 64—66. 80.
Ausilas 306.
Auximum 110. 112. 117 f. 126 f. 130 f. 134 f. 141—57. 199—201. 289.
Avaren 330.

Barbation 204. 242.
Basiliscus 374 f.
Basilius (Patrizier) 222.
Basilius (Patrizier) 380.

Bedens 377.
Belisar 15—36. 44—119. 125—172. 178. 187. 195—208. 211. 214—20. 228—36. 240—47. 252—55. 260. 275. 281. 285. 294.
Belisarisches Thor 53.
Benevent 185. 236.
Bergamum 117.
Bessas 16. 31 ff. 47—50. 55. 58. 68. 78. 87. 164 ff. 177. 183 f. 204—23. 319.
Besser 151.
Blebas 183.
Blischanes 178.
Boëthius 6 f. 224. 383 f.
Böotien 295.
Bolsenersee 14.
Bonus 196. 347.
Britannien 102. 123. 275—81.
Britten 275—81.
Brundisium 213 ff. 240.
Bruttien 25. 185. 215 f. 242. 353.
Buchas 90 ff.
Bulgudu 119.
Burcentius 151—53.
Burgunden (Βουργουζίωνες) 39. 42. 116 f. 137 f. 159. 329 f. 379.
Burnum 48.
Busta Gallorum 304.
Butilin 333—54.
Buzes 251. 262.
Byzanz 3 f. 8—15. 18 f. 89. 94. 96. 98. 105. 111. 119. 125. 139. 141. 163 f. 141. 163 f. 168—73. 178. 186 f. 201—203. 206. 209 ff. 227. 244 f. 249—53. 255. 258. 261. 263. 268. 276. 281. 283. 289. 292. 294. 296. 299. 320. 330. 370. 377. 380. 384.

C. s. a. unter K.

Caesena (Καισήνα) 4. 112. 133 f. 165. 185. 349.
Calaris 293.
Calventianum 383.
Camillus 304.
Campsae 368 ff.
Canusium 215.
Caprae 314—16.
Carcasso 40—43.
Casilinus (Vulturnus) 357—67.
Catana 17. 266.
Catellus 197.
Ceneta 356.
Centumcellae 105. 205. 256—264. 323. 337 f.
Cephalenia 187. 265.
Cethegus (Κέθηγος, Γόθιγος) 205. 253.
Cervarium 216.
Cerventinus 75. 138.
Chalazar 244—46.
Chanaranges 247. 296.
Charanges 360 f.
Charybdis 284.
Chilbudius 206.
Childebert (Ἰλδίβερος) 44. 329—32. 370 f.
Chinialus 274.
Chlodomer 329 f.
Chlodwig (I.) 329.
Chlothar (Κλοαδάριος) (I.) 44. 329—32. 370 f.
Chorsoman 47.
Chorsomantis 89.
Chosroës 140 f. 296.
Circäisches Vorgebirge 35.
Classes 164. 348.
Claudian 255.
Clementinus 238.

Clusium 112. 117.
Comum 117.
Cottische Alpen 160. 290. 356.
Cremona 376.
Cumae (Κύμη) 45. 185. 321. 326. 334—38. 348 f.
Cyprian (röm. Oberst) 68. 141. 146 f. 156. 183—86. 203. 230. 236. 317.
Cyprian (Referendarius) 383.

Dagisthäus 296. 309—19.
Dalmatien 16 f. 21. 24 f. 48 f. 138. 157. 160. 205. 249. 265. 267. 290. 299.
Damian 106. 113. 316.
Danen 123—25.
Datis 366.
Datius 106 f.
Dazien 248—51.
Decemnovius 35.
Decius 222.
Demetrius (Bischof von Philippi) 10. 12.
Demetrius (Oberst) 16. 141.
Demetrius (Prokurator v. Neapel) 187 f.
Demetrius (Heermeister) 186—89.
Deophheron 244—46.
Dertona 142.
Diogenes 77. 97 f. 108. 255—60. 264.
Dodona 285.
Domnentiolus 262.
Domnicus 161—64.
Donau (Ἴστρος) 119—23. 152. 206 f. 249 f. 263 f. 267. 271. 274 f. 293 f. 347.
Don (Τάναϊς) 274.
Drakon 322 f.

Ebrimuth 25.
Ecclesius 384.
Elemund 300.
Elpidius 6.
Ennes 16. 31 f. 81. 85. 116 f.
Ephesus 10.
Epidamnus 9 f. 24. 205. 213. 249. 345.
Epidaurus 24.
Epirus 186.
Erarich 175—77.
Ererilida 377 f.
Eridanus s. Po.
Etrurien s. Tuscien.
Etrusker 283.
Europa 37.
Eusebia s. Ererilida,
Eusebius (Präfekt von Ticinum) 383.
Eusebius (Bischof v. Fanum) 384.
Euthalius 89—91.
Eutharich 382.

Faesulae 141. 146 f. 150. 155 f.
Fanum 200. 236. 355 f. 384.
Faustus Niger 376 f.
Faventia 180. 344 ff. 376.
Fidelius 45. 62.
Firmum 126. 134. 203.
Flaminische Straße 303.
Flaminisches Thor 45. 56 ff. 66. 97 f. 113.
Florenz 183. 186. 337 f.
Foederati 16.
Forum Cornelii 134.
Forum Pacis 282 f.
Franken (Φράγγοι, Γερμανοί) 36—44. 116. 139. 147—51. 158. 248 f. 275—78. 280. 290—92. 297 f. 316. 320—23. 328—71.

Frankenkönige 16 f. 44. 157—59. 258.
Fredegern 348.
Friesen (Φρίσσωνες) 275.

Gallien 36—44. 57. 116. 148. 248. 275. 328. 373.
Gallier 304.
Garganus 229.
Ganten 124.
Geiserich (Γιζέριχος) 170.
Gelimer 15. 18. 82. 170. 252. 275.
Genua (Ἰαννούα) 116. 197.
Georgius 83.
Gepiden (Γήπαιδες) 11. 35. 121 f. 174. 248—54. 272—74. 293—96. 300 f. 314. 330.
Germanen s. Franken.
Germanus 203. 247. 261—65. 281. 294. 296.
Gibimer 112.
Giblas 285—89.
Gilakius 239 f.
Giselich 41.
Goar 299 f.
Gontharis 95.
Gothen (Γότθοι) = Ostgothen.
Gothenfürsten 10. 23. 161. 170. 193. 234.
Gothigus s. Cethegus.
Gratiana 11.
Griechen 226.
Griechenland 71. 74. 284 f. 295.
Grippas 21. 24 f.
Gubilas 245 f.
Gundobald (Gundebaudus) 379.
Gundulf s. Indulf.

Hadriansgrab 64—66. 257 f. 318 f. 381.
Hannibal 229.
Hebräer 27 f. s. a. Juden.
Hermegisklus 276 f.
Hermenefrid 39. 42. 294. 381.
Herodian 16. 45. 127. 170. 186—89. 203. 226. 230. 321.
Heruler (Ἔρουλοι) 95. 119—25. 139. 174. 205 f. 240 f. 249—252. 262. 296 f. 303. 309. 318. 337 f. 341—46. 349. 361—66.
Himerius 260—62.
Hunnen (Οὖννοι, Μασσαγέται) 10 f. 16. 34. 47. 76. 79. 87—91. 95 f. 119. 183. 199. 202. 207. 230. 244. 269—75. 283. 296. 299.
Hydrus (Δρυοῦς) 96. 195 f. 213 f. 229. 231. 240. 244 f. 321. 353.
Hypatius (Bischof von Ephesus) 10. 12.

Iberien 181. 242.
Jerusalem (Ἱεροσόλυμα) 41.
Ilaüf 254 f.
Ildibad 166—69. 172—76. 181. J.s Kinder 170.
Ildiger 105. 108. 112 f. 127. 129. 159 f. 170.
Ildigisal s. Ildisgus.
Ildisgus 253 f. 298—301.
Ilion 285.
Illus 372.
Illyrien 16. 24. 119. 123. 195. 202. 244. 248 f. 252. 261—64. 274. 293 f. 296. 298. 300. 345.
Illyrier 199.
Importunus 384.
Indulf 285—89. 326.
Inocentius 16. 51. 207 f.
Johannes (Vitalians Schwestersohn) 96 f. 103. 105. 109—116.

126—34. 137. 141 f. 146. 149 f. 156. 160 f. 164. 166. 177. 183—86. 194. 196. 201—205. 213—16. 227 ff. 231. 236—42. 245 f. 251. 262. 265. 267. 281—83. 285—89. 296. 298. 309—14. 318. 321—26. 338. 343—46.
Johannes (Φαγᾶς, der Fresser) 41 f. 206. 296. 309—14.
Johannes (Heermeister v. Afrika) 293.
Johannes (Papst) 384 f.
Jonisches Meer 353.
Irland (Βρεττανία) 275.
Isaak 205. 213. 217—20.
Isaurier 16. 29 ff. 81. 83. 96. 103 ff. 111—17. 154 f. 185—91. 197. 220—23. 256 ff. 374.
Island (Θούλη) 275. s. a. Thule.
Isonzo 376.
Istrien 264.
Italien 3 f. 12. 17. 20 f. 47. 70. 101. 147—51. 157 ff. 163. 172 f. 176 f. 180. 187. 193. 202. 204. 252 f. 263. 265. 267. 289 f. 295. 321. 326. 334. 348. 358. 360. 375 f. 378. 381.
Italiker 3—7. 10. 15. 20. 35. 61. 164. 169. 173. 181. 186. 189. 193. 202. 215. 247. 253. 297.
Juden 28 f. 33 f. 41. 382.
Justin (Kaiser) 383 f.
Justin (Sohn des Germanus) 247. 263. 294.
Justin (römischer Oberst) 119. 130. 134. 137. 141. 146 f. 183. 186, 205. 301 f.
Justinian (Kaiser) 8—31. 35. 44 ff. 50. 54. 60. 62. 70 ff. 102. 104. 106. 122. 125 f. 130 ff. 134. 137. 139 ff. 150. 161—70. 173 f. 177. 180 f. 186 ff. 190. 194 f. 198. 201—205. 207. 215. 226 f. 240 f. 247—53. 255 f. 259—69. 274 ff. 281 ff. 286. 289—301. 307 f. 316. 319 f. 325 f. 331. 333. 346 f. 350. 370.
Justinian (Sohn des Germanus) 263. 265. 267. 294.

Kabades (Perserkönig) 296.
Kabades (Enkel des Vorhergehenden) 296.
Kaballarius 177.
Kalabrien 97. 146. 185. 192. 195. 213—15. 231. 241. 265 f. 353.
Kalabrier 46. 231.
Kalypso 284.
Kampanien 11. 25. 45. 51. 71. 73. 94. 96 f. 102. 185. 195. 229. 231. 237. 259. 320 ff. 353. 357.
Kappadozier 83.
Kapua 215 f. 237. 357. 367.
Karthago (Καρχηδών) 293.
Katana 17. 266.
Kaukasus 270.
Kephalonia 187. 265.
Kerkyra 284.
Kilikier 257.
Kimmerier = Hunnen 270.
Kokas 310.
Konon 96 f. 112. 117—19. 185—91. 211. 222 f. 229. 241. 246.
Konstantian 24 f. 47. 166. 176—80. 186. 193. 251. 268.
Konstantin (Thrazier) 16. 47 ff. 58. 64—66. 87 f. 107.
Konstantinopel 377. 380. 384. s. a. Byzanz.

Korsika 293.
Kottische Alpen 160. 290. 356.
Krim 269.
Kroton 242 f. 245. 247. 295.
Kutilas 90—92.
Kuturgur 270.
Kuturguren 270—72. 274 f. 294 f.
S. a. unter C.

Labula 242.
Lactarius Mons 323—26.
Latinische Straße 45 f. 92. 97.
Laureata 284 f.
Laurentius 380.
Lauretum 377.
Lazarus 254.
Leo 374.
Leonian 300.
Leontius 291 f.
Leutharis (Gothe) 37. 45. 70.
Leutharis (Alamannenherzog) 333—57.
Leuthart (Λεύδαρδος) 292.
Levila 377.
Liberius (Senator) 14 f.
Liberius (Patrizier) 256. 261 f. 265 f. 289.
Liberius (Patrizier) 380.
Liburnien 25. 47 f.
Libyen 293. s. a. Afrika.
Ligurer 138.
Ligurien 38. 45. 75. 106. 116 f. 137. 148. 157. 160 f. 173. 267. 290. 327. 343.
Lilybäum 10—14.
Lissa 24.
Longinus (Isaurier) 111 f.
Longinus (Konsul) 372. 376.
Longobarden (Λογγιβάρδαι) 120—23. 248—54. 263. 272 ff. 293 f. 296—301. 309. 316. 330. 337.
Luca 338—41. 345—47.
Lukanien 25. 185. 215 f. 227 ff. 231. 238. 242. 353.
Luna 338.
Lysippus 282.

Macedonien 10.
Mäotische See 270. 272. 274.
Magnus 16. 31 f. 95 f. 157. 199 f.
Mailand (Μεδιόλανα) 45. 106 f. 116 f. 131. 136 ff. 143. 376.
Malta (Μελίτη) 266.
Mantua 178.
Marcellus 247.
Marcentus 97.
Marcian 178.
Markjas 44. 48. 57 f. 80—84.
Martian 229 f.
Martin 71. 76. 78. 83. 90 f. 95 ff. 112 f. 127. 129. 136—38. 141 f. 149 f. 160 f. 170 f.
Massageten s. Hunnen.
Massilia 248. 328.
Matasuntha 37. 110 f. 160. 170. 263.
Mauren (Μαυρούσιοι) 16. 73. 140. 144 f. 170 f. 216.
Mauritius (Sohn des Mundus) 21 f. 174. 296.
Maxentius 53.
Maximin 161—64. 186. 188.
Maximus (Patrizier) 74.
Maximus (d. Vorigen Nachkomme) 74. 222. 320.
Melanchlänen 270.
Meligedius 317.
Messana 25. 243. 262. 357.
Mindes 258.

Minturnae 237.
Milvische Brücke 57. 235.
Mösien 347.
Mons feretrus 112.
Morras 112. 131—33.
Mnikurum 254.
Mundilas 77. 94. 98. 111. 116 f. 136—38.
Mundus 16 f. 21 f. 174. 296.
Myron 282.

Naïsus 264.
Narnia 47. 50. 113. 317.
Narses (der Eunuch) 119. 125—34. 137. 139. 205 f. 282 f. 285. 294—98. 301—27. 334—70.
Narses (Oberst) 119. 130. 151. 155. 164.
Nazares 199.
Neapel 11. 25—35. 45. 71 ff. 98 ff. 102. 117. 185—91. 204. 238.
Nepa 321.
Neronisches Feld 57. 80—84. 87—92.
Nikopolis 285.
Nil 244.
Noricum 249.
Nova 372. 375 f.
Novara 117.
Nuceria 322.

Ochon 122.
Odoaker 3—6. 38. 100 f. (Odoachar) 372—79.
Odoin 380.
Oïlas 77.
Oklan (Thelas) 373. 377.
Oldogandon 230.
Olybrius (Patrizier) 222.
Olybrius (Konsul) 377. 385.
Onulf 373.
Opilio 14 f.
Optaris 35 f.
Orestes (Vater des Augustulus) 3. 374.
Orestes (Patrizier) 222. 238.
Osdas 219.
Ostia 76. 95. 97. 103 ff. 187. 219.
Ozean (Atlantische) 37. 41. 275. 278.

Pakurius 240. 320 f.
Palatinus 107.
Palladius 295. 335 f.
Pankratianisches Thor 55. 66. 80.
Pannonien 249. 374.
Panormus 17. 25. 266.
Panteichion 252.
Parma 342. 344 f.
Passara 263.
Pastor 27. 34.
Paukaris 30.
Paulus (Römer) 136 f.
Paulus (Haushofmeister Belisars) 257 f.
Paulus (Oberst) 16. 66. 96 f. 104 f. 116 f.
Paulus (Apostel), Kirche 95. Thor 94. 256.
Paulus (Doryphor des Narses) 306.
Paulus (Bruder des Orestes) 374.
Pelagius 209—211. 223. 226 f.
Peloponnes 256.
Peranius 16. 68. 88. 131. 134 f. 186. 240.
Perser (*Πέρσαι, Μῆδοι*) 16. 90. 140 f. 166. 178. 195. 198. 247 f 269. 296. 371.

Persien 178.
Petra Lazica 319.
Petra Pertusa 112 f. 185. 303. 321 f.
Petra Sanguinis 242.
Petrus (Advokat aus Thessalonike 12. 14 f. 18—23. 141.
Petrus (Apostel) 57. 67. 107. 111. Peterskirche 65. 95 f. 109. 222 f. 257.
Petrus (Bischof von Ravenna) 382.
Perusia 47—50. 113. 186. 203. 230. 235 f. 252. 317.
Phäaken 284.
Phanotheus 119. 133. 139. 338.
Phazas 186—89. 242 f.
Phidias 282.
Philimuth 139. 205 f. 251 f. 262. 296. 318. 322.
Philippi 10.
Philippopolis 283.
Phokas 207 f.
Photius 16. 31 ff. 53.
Phulkaris 338. 341—44.
Picenum 105 f. 109. 112. 119. 130. 135 f. 138 f. 142 ff. 146. 246. 260 f. 285. 355 f.
Pierius 376.
Pincianisches Thor 58. 66 f. 80. 85. 89 ff. 97 f.
Pisa 338.
Pisaurum 200. 236. 355.
Pisidier 81.
Pitzas 46. 48.
Placentia 204. 209. 374.
Plato 19.
Po (*Πάδος*) 5. 116. 136 f. 142. 147 ff. 157—61. 166. 177. 180. 204. 297 f. 317. 327. 337 f. 356.
Pola 196. 286.
Portus 75. 103 ff. 116. 187. 204. 207 ff. 213 f. 217—20. 228. 231 f. 238. 255. 319. 321.
Pränestinisches Thor 55 f. 58. 64.
Principius 81 f. 85.
Prokop 10. 94. 96. 107. 123. 127 f. 135. 144. 294.

Radiger 276—79.
Ragnaris 320 f. 368 ff.
Ravenna 4 f. 11. 25. 35 ff. 41 f. 45. 48. 75. 110. 112. 129. 131. 139—43. 145. 149. 151 f. 156—68. 172 f. 176. 180. 183. 186. 195. 197—199. 205. 231. 261. 264. 267. 285. 289. 297 f. 301 f. 344. 347—52. 374—77. 381—85.
Recimund 216.
Regeta 35.
Reparatus 75. 138.
Rhegium (gegenüber Messana) 25. 231. 243. 260—62.
Rhegium (in Thrazien) 372.
Rhein (*Ῥῆνος*) 37. 275. 278. 328.
Rhekitangus 300.
Rhone (*Ῥοδανός*) 37 f. 41. 43.
Ricilas 199 f.
Risiulf 253 f.
Rodulf 120 f.
Römer (Bewohner der Stadt R.) 27 f. 36. 42. 50. 53 f. 56. 60—63. 67—74. 93 f. 204. 210—13. 220. 232. 258. 282 ff. 319 f.
Rom 6. 10. 11. 35—37. 44—111. 172. 185 ff. 191. 194 f. 201. 204 f. 208—14. 216—24. 226. 228. 232—38. 245 f. 253. 255—60.

282 ff. 303. 317—22. 347. 353. 357. 360. 367 f. 380. 382.
Ruderich 219 f.
Rudorich 182.
Rugier (Ῥογοί) 121. 175. 372—75.
Ruscia 242. 244—47.
Rusticiana 224. 384.
Rusticus 19 f.

Sabinsland 49.
Sabinian 199 f.
Sabinus 384.
Salarisches Thor 58. 67 ff. 80. 88.
Salomon (Judenkönig) 41.
Salomon (Heermeister) 240.
Salona 16 f. 21 f. 24 f. 48 f. 195 f. 254 f. 265. 281 ff. 285 f. 289. 295.
Samniter 59 f.
Samnium 46 f. 97. 185. 353.
Sandil 274 f.
Sangaris 244.
Sardica 264.
Sardinien 293.
Sauromaten 270.
Schwaben (*Σούαβοι*) 37. 48.
Schwarzes Meer (*Πόντος Εὔξεινος*) 244.
Scirren 3. Scyren 374.
Scyläisches Vorgebirge 241.
Sena Gallica 286 ff.
Sergius 240.
Severin 375 f.
Sigismund 379.
Silverius 36. 45. 74.
Sindual 349. 362—66.
Singedon 125. 249.
Sinnion 275.
Sinthues 95 f.
Siphyllas 25.
Sirmium 11. 35. 248. 250 f.
Sisaurisches Kastell 178.
Sisifrid 203.
Sisigis 160.
Sizilianer 18. 26 f.
Sizilien 17 f. 21. 44. 46. 70—73. 102. 117. 146. 187 f. 204. 208 f. 216. 218. 238. 243 f. 259—62. 265 ff. 289 f. 295. 322. 334.
Skardone 24. 48.
Skipuar 285—89. 314.
Sklavenen 76. 123. 152 f. 206 f. 244. 253 f. 261. 264—68. 293 f.
Skrithifinen 124.
Skythen 270.
Spanien 37—43. 116. 271. 275.
Spinus 241 f.
Spoletinus 47—50. 113. 203. 226. 230. 266. 317.
Stephanus (Neapolitaner) 26 f. 30 f.
Stephanus 259.
Stephanus (Illyrier) 345 f.
Stotzas 263.
Suartuas 125.
Sunigilda 373.
Sutas 106.
Syboten 285.
Symmachus (Patrizier) 6 f. 224. 384.
Symmachus (Bischof) 380.
Symmachus (Scholasticus) 385.
Syrakus 17 f. 25. 188. 265 f. 366.
Taginae 304—16.
Tarent 231. 241 f. 260. 320 f.
Tarmut 81 f. 85.
Tarracina 89 f. 95 ff.
Tarvisium 165. 174. 176.
Taulantier 4.

Tejas 297 f. 317—27. 331. 334. 348.
Tetraxitische Gothen 269 f. 272. 274.
Thelas (Oklas) 373. 377.
Theodat 9—15. 18—29. 35 f. 42. 44. 166. 193.
Theodebald (Θευδίβαλδος, Frankenkönig) 291 f. 321 f. 331 f. 370.
Theodebald (Warne) 350.
Theodebert (Θευδίβερτος) 42 f. (Childebert 44). 116 f. 148—51. 276—79. 290 ff. 330—33.
Theodegisel (Θευδέγισκλος) 36.
Theodegotha 379.
Theodenantha 25.
Theoderich (Θευδέριχος, Ostgothenkönig) 4—9. 13. 35—43. 61. 71 f. 100. 102. 166. 170. 172 f. 194. 224 f. 227. 263 f. 271. 282. 294. 333. 372—85.
Theoderich (Frankenkönig) 329 f.
Theodor (Advokat) 226 f.
Theodor (Präfekt) 380. 384.
Theodora (Kaiserin) 244. 247.
Theodosius 158 f.
Thessalonike 12. 265. 283.
Theudes 41 f. 167.
Theudimund 174.
Theudichusa 39. 379.
Thorimuth 199 ff. 260 ff.
Thoriswind (Θωρισίν) 250 f. 272 ff. 300 f.
Thomas 160.
Thrazien 4. 195. 202. 205 f. 248 f. 261 ff. 271. 274 f. 283. 296. 298 ff. 330. 372.
Thrazier 16. 90. 96. 112. 116 ff. 186. 245.
Thüringer (Θόριγγοι) 37—42. 159. 381.
Thule 123—25. s. a. Island.
Thurii 231. 242.
Tiber 47. 51. 55 f. 59. 66 f. 70. 75 f. 80 f. 84. 95 f. 103 f. 108. 111. 185. 197. 212. 214. 217 f. 232. 235. 256 f. 284.
Tibur 95, 197. 235.
Ticinum 116. 147 ff. 166. 173. 177. 181. 317. 321. 326. 381. 383.
Tobasius 125.
Totilas 72. 176 f. 180—247. 255—67. 282—85. 290. 293—98. 303—21. 326. 330. 334.
Trajan (Doryphor) 77. 95—99.
Trajan (Kaiser) 378.
Transtiberinisches Thor 57.
Triwane 382.
Tubertum 112. 117.
Türken (Τοῦρκοι) 330.
Tufa 376.
Tullian 215. 227 ff. 244.
Tuscien 9 f. 12. 14. 47. 49. 105. 112. 116. 135 f. 149. 185. 197. 203. 252. 304. 317. 321 f. 327. 334. 337.
Tyrrhenisches Meer 37. 334. 353. 357. 367.

Uïlas (Gepide) 174 f.
Uliaris 11. 27. 136—39. 183.
Ulbach 355 f.
Ulias 104.
Uligisal 48. 112.
Ulimun 118.
Uliphus 203. 317.
Ulitheus 109.
Ulpiana 294.
Unigat 154 f.
Unilas 48.
Urajas 116. 136—39. 142. 147.

160 f. 166 f. 174 f.
Urbinum 110. 112. 131—34.
Urbs Salvia (Οὐρβισαλία) 127 f.
Urbs Vetus (Οὐρβίβεντον) 112. 131. 134 f.
Ursicinus 16. 66,
Usdrilas 301 ff.
Ustrigotthus 300 f.
Uturgur 270.
Uturguren 270—72. 274 f.

Valentinus (Oberst) 16. 53. 80—84. 195 f. 207 f.
Valentin (Bischof) 209.
Valentinian (Kaiser) 74. 378.
Valerian 71. 76. 78. 90 f. 95 f. 106. 118. 152—70. 240 f. 244 ff. 285—89. 301 f. 309—17. 322. 338. 363—66.
Vandalen (Βανδίλοι) 11. 15. 17. 82. 140. 170 f. 270 f. 275.
Varazes 240 f.
Venantius 215.
Venetien 36. 139. 159. 165. 173 f. 177. 248. 254. 297 f. 303. 316. 327. 356 f.
Verona 166 f. 177—80. 297. 316. 376. 381 f.
Verus 240 f. 261. 264.
Vesuv 96. 322 f.
Vigilins 74 f. 208 f. 253.
Viliaris 182.
Vitalian 96. f. Johannes.
Vitalius 139. 157. 159. 173 f. 177. 195. 199.
Vittoren 368.
Vivarium 64. 68.
Volaterra 338.
Volturno 357—67.

Wachis (Ostgothe) 56.
Wachis (Longobardenkönig) 139 f. 253 f.
Wakimus 117 f.
Wakkaris 350.
Walamer 275. 377.
Waldar 253 f.
Warnen 123. 253 f. 275—79. 350.
Westgothen (Οὐισίγοτθοι) 37—43. 167. 270 f. 376.
Willegisel f. Uligisal.
Wisand (Ostgothe) 54 f. 112.
Wisand (Heruler) 119. 139. 174.
Witichis (Οὐίττιγις) 35 ff. 44—118. 128. 139—170. 177. 200. 263. 294. 299.

Xerxes 366.

Zames 296.
Zandalas 363.
Zanter 47.
Zeno (Kaiser) 3 f. 100 f. 372. 374. 377.
Zeno (Oberst) 97. 104.

Druckfehlerverzeichniß.

S. 8–21 lies Atalarich statt Athalarich.
„ 50 Zeile 13 v. u. dort zu streichen.
„ 74 „ 13 ff. v. o. sind [ ] statt ( ) zu setzen.
„ 92 „ 10 v. u. ist am Rande 538 „ „
„ 93–104 „ „ „ 538 statt 537 zu lesen.
„ 102 Zeile 16 v. u. lies ganz Britannien statt Britannien ganz.
„ 104 „ 10 v. o. „ Währenddes „ Während des.
„ 106 in d. Überschrift „ I, 7 „ I, 9.
„ 119 Zeile 6 v. o. „ Picenum „ Picinum.
„ 136 „ 13 „ u. „ volkreichste „ volksreichste.
„ 143 „ 3 „ „ „ Mannschaft „ Manschaft.
„ 159 „ 6 „ o. „ Burgunden „ Burgundern.
„ 194 „ 11 „ „ „ Theoderichs „ Theodorichs.
„ 197 „ 3 „ u. „ hinter aufhielten ein Komma.
„ 201 Anm. „ Piceno „ Picemo.
„ 225 „ 4 v. u. „ Theoderich „ Theodorich.
„ 235 ist die die Jahreszahl 547 zu Kap. 25 zu setzen.
„ 243 „ in der Überschrift 29 zu streichen.
„ 245 „ die Jahreszahl 548 zu Kap. 30 „ „
„ 266 „ Zeile 7 v. u. sind folgende Worte ausgefallen:
Nun traf es sich, daß sie von den Feinden genommen wurde.
„ 281 ist die Zahl 550 an die vorletzte Zeile zu setzen.
„ 282 „ „ „ 551 „ „ vierte Zeile v. o. zu setzen.
„ 306 Zeile 1 v. o. lies seine statt eine.
„ 321 „ 12 „ „ „ den „ dem.
„ 372 Anm. „ Thrasamund statt Thrasamud.
„ 379 „ 5 „ „ „ Angoflada „ Augoflada.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Separatverkauf einzelner Bände.

Die

Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Erste Gesammtausgabe.

Verzeichniß

der bis jetzt erschienenen Lieferungen.

Lief.					Mark
1.	Die Urzeit.	1. Bd.			3. —
2 u. 3.	„	2. „			2. 40
4.	XI. Jahrh.	1. „	Chronik Thietmars		3. 60
5.	VII. „		Chronik Fredegars		1. 20
6.	VIII. „		Paulus Diakonus		2. 80
7.	XI. „	7. Bd.	Adam von Bremen		2. 40
8.	IX. „	1. „	Einhard, Leben Karls des Großen		1. 20
9.	IX. „	2. „	Einhards Jahrbücher		2. 40
10.	IX. „	13. „	Der Mönch von St. Gallen		— 80
11.	IX. „	4. 5. „	Kaiser Ludwig des Frommen Leben		1. 20
12.	VI. „	4. „	Gregorius von Tours, Buch 1—6		4. —
13.	IX. „	6. „	Nithard's vier Bücher Geschichten		— 80
14.	X. „	3. „	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln		— 80
15.	XI. „	5. „	Chronik Herimann's von Reichenau		— 80
16.	VI. „	5. „	Gregorius von Tours, Buch 7—10		3. 20
17.	IX. „	9. 10. „	Jahrbücher von Fulda und Xanten		1. 60
18.	X. „	6. „	Widukind, sächsische Geschichten		2. 40
19.	XII. „	7. „	Helmold's Geschichte der Slaven		2. 40
20.	XIII. „	3. „	Die Chronik Arnold's von Lübeck		3. —
21.	XI. „	8. „	Der Sachsenkrieg von Bruno		1. 80
22.	X. „	2. „	Liudprand		2. —
23.	X. „	10. „	Richer's vier Bücher Geschichte		3. —
24.	XI. „	6. „	Lambert's Jahrbücher		4. 40
25.	X. „	8. „	Das Leben der Kaiserin Adalheid		— 40
26.	IX. „	3. „	Ermoldus Nigellus		1. 20
27.	VIII. „	3. „	Leben des Bischofs Willehad		— 60
28.	IX. „	8. „	Leben von Anskar und Rimbert		1. 20
29.	IX. „	7. „	Uebertragung des heil. Alexander		— 60
30.	IX. „	14. „	Chronik des Abtes Regino von Prüm		1. 20
31.	VIII. „	1. „	Leben der Aebte Gallus und Otmar		— 80
32.	X. „	1. „	Die Fortsetzung des Regino		— 60
33.	X. „	7. „	Leben des Bischofs Adalbert von Prag		— 80
34.	IX. „	11. „	Annalen von St. Bertin und St. Vaast		2. 40
35.	X. „	4. „	Das Leben der Königin Mathilde		— 60
36.	XI. „	2. 3. „	Leben der Bisch. Bernward u. Godehard		1. 80

Lief.				Mark
37.	XII. Jahrh.	2. Bd.	Leben Kaiser Heinrich des Vierten	— 60
38.	X. „	5. „	Die Hrosuitha	— 80
39.	X. „	9. „	Die Jahrbücher von Quedlinburg .	— 80
40.	XII. „	5. „	Die Jahrbücher von Hildesheim .	1. —
41.	XII. „	12. „	Die Jahrbücher von Magdeburg .	1. —
42.	XII. „	11. „	Die Jahrbücher von Pöhlde . . .	1. —
43.	XI. „	10. „	Die Chr. Bernold's von St. Blasien	1. —
44.	VIII. „	2. „	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. .	1. 60
45.	XII. „	5. „	Der sächsische Annalist	1. 60
46.	XII. „	11. „	Die Chronik von Stederburg . .	— 80
47.	XIII. „	8a „	Jahrbücher von Genua. 1. Band .	2. 80
48.	XIII. „	7. „	Annalen und Chronik von Colmar	2. —
49.	XIII. „	1. „	Die großen Kölnischen Jahrbücher .	2. 80
50.	XII. „	6. „	Leben des Bischofs Otto von Bamberg	1. 60
51.	XI. „	9. „	Die größeren Jahrbücher von Altaich	1. —
52.	XIII. „	9. „	Hermann von Altaich	1. 20
53.	XI. „	4. „	Wipo, Leben Konrad's II. . . .	1. —
54.	X. „	11. „	Ekkehardt's Chronik von St. Gallen	4. —
55.	Urzeit.	4. „	Eugippius, Leben d. heiligen Severin	1. —
56.	XII. Jahrh.	1. „	Ekkehard von Aura	2. 80
57.	Urzeit.	3. „	Ammianus Marcellinus	2. —
58.	XII. Jahrh.	1. „	Augsburger Annalen	— 80
59.	XII. „	13. „	Leben des heiligen Norbert . . .	3. 20
60.	XII. „	8a „	Otto von Freising	2. 40
61.	XII. „	4. „	Chronik von St. Peter	1. 60
62.	XIII. „	6. „	Jahrbücher von Marbach	1. 20
63.	XII. „	8b „	Otto von St. Blasien	2. —
64.	XIII. „	2. „	Annalen von Lüttich	2. —
65.	XIII. „	8b „	Jahrbücher von Genua. 2. Band .	3. —
66.	XII. „	15. „	Genealogie der Welfen	1. 60
67.	XIV. „	1. „	Leben Heinrich's VII.	9. —
68.	XIV. „	2. „	Nik. von Butrinto Heinrich VII. .	3. —
69.	XII. „	9. „	Otto von Freising, Leben Friedrichs	4. —
70.	XIV. „	3. „	Ludwig der Baier	2. 40
71.	XIV. „	7. „	Heinrich der Taube	2. —
72.	VI. „	1. „	Jordanes	1. 80
73.	VI. „	2. „	Prokop, Vandalenkrieg	1. 20
74.	XII. „	14. „	Cosmas v. Prag	4. —
75.	XII. „	14a „	Die Fortsetzungen des Cosmas . .	4. 20
76.	VI. „	3. „	Prokop, Gothenkrieg	7. —
77.	XIV. „	5. „	Leben Karl's IV.	3. —

Bei Abnahme von 10 diversen Lieferungen auf einmal oder von 50 Exemplaren einer Lieferung ist jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand gesetzt, einen Nachlaß von 5%, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen solchen von 10% zu gewähren.

Leipzig.

Franz Duncker.

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

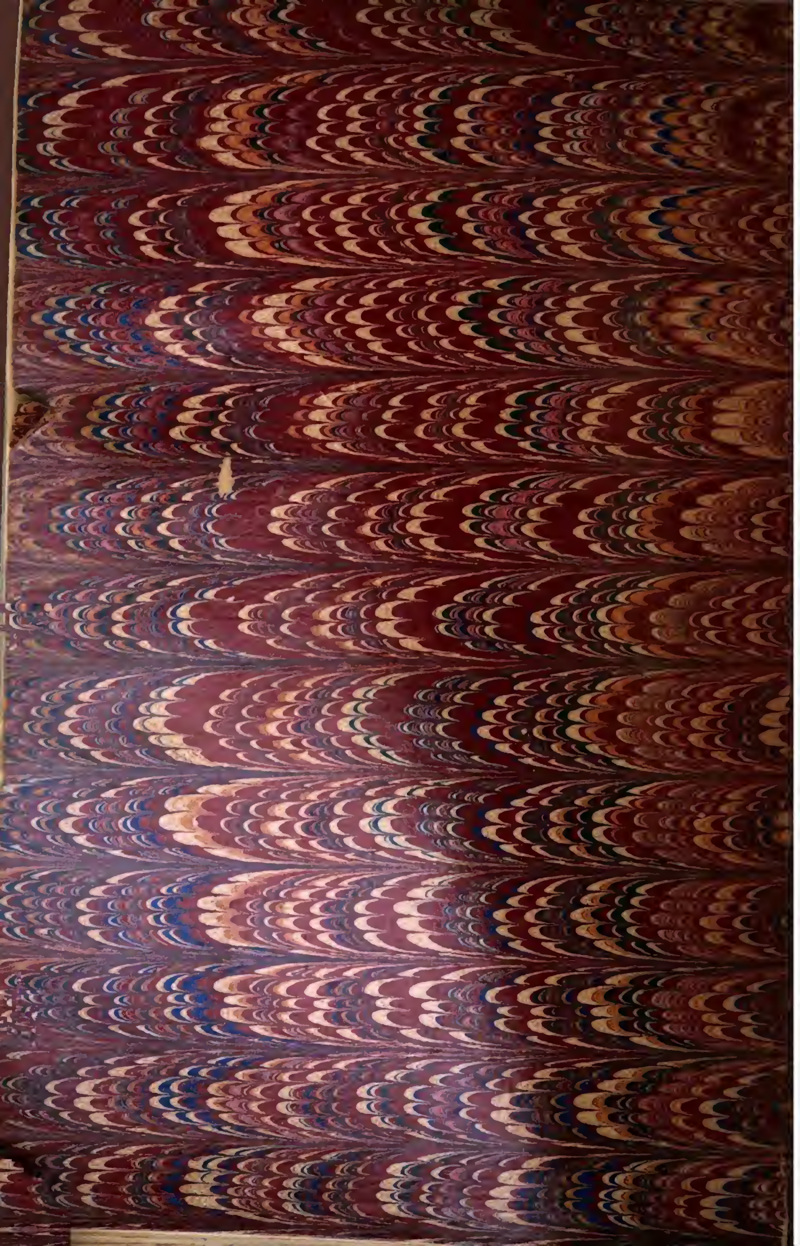
Fortgesetzt
von
W. Wattenbach.

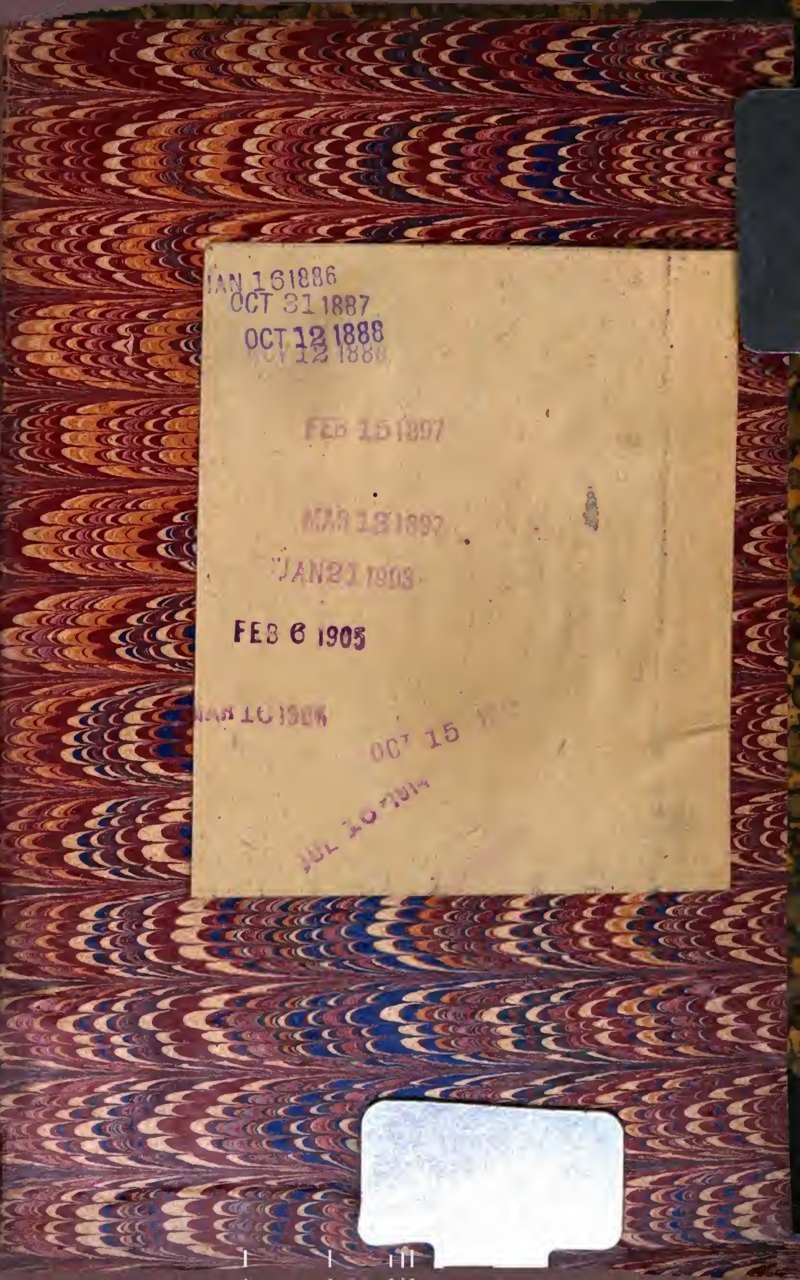
Lieferung 76.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google




JAN 16 1886
OCT 31 1887
OCT 12 1888
FEB 6 1905